Vincent Reynouard

Die Wahrheit über Oradour

Vincent Reynouard

Die Wahrheit über Oradour

Rekonstruktion
und Forschungsbericht
eines Franzosen

Was geschah am 10. Juni 1944 wirklich?

DRUFFEL Zeitgeschichte

Vincent Reynouard

Die Wahrheit über

Oradour

Was geschah am 10. Juni 1944 wirklich? Rekonstruktion und Forschungsbericht eines Franzosen

Seit mehr als einem halben Jahrhundert behaupten französische Behörden, am 10. Juni 1944 hätten Männer der Waffen-SS-Division „Das Reich" in Oradour-sur-Glane grundlos ein ungeheuerliches Kriegsverbrechen begangen, indem sie die ganze Bevölkerung des Dorfes einschließlich der Frauen und Kinder massakriert hätten, bevor sie die Häuser und die öffentlichen Gebäude anzündeten.

Nach jahrelanger Forschungsarbeit, vielfach behindert, und intensivstem Aktenstudium legt jetzt ein junger Franzose das Ergebnis seiner ebenso kriminalistischen wie historischen Untersuchungen vor.
Reynouard kann nachweisen, daß Oradour nicht der friedliche Marktflecken war, wie man bislang stets behauptet hat.

Der Verfasser legt die Gründe offen, warum die Männer der Waffen-SS-Division „Das Reich" am 10. Juni in das Dorf einrückten und auf keinen Fall die ortsansässige Bevölkerung auslöschen wollten. Vielmehr enthüllt der Autor, welche unvorhergesehenen Ereignisse zum entsetzlichen Tode der Männer, Frauen und Kinder geführt haben.

Darüber hinaus hat Reynouard alle Argumente zusammengetragen, die beweisen, daß die Kirche des Dorfes, in der die Frauen und Kinder versammelt waren, nicht von der Waffen-SS angezündet wurde, daß die „einzige" Frau, die überlebt hatte, nicht die ganze Wahrheit gesagt hat, als sie als Zeugin auftrat. Warum über 600 Frauen und Kinder sterben mußten, wird von dem Autor mit akribischer Genauigkeit untersucht und ans Licht der Öffentlichkeit gebracht. Der Verfasser scheut nicht davor zurück, die wirklichen Täter, ihre Gründe und Hintermänner beim Namen zu nennen. Wurde deshalb der Vertrieb der französischen Ausgabe von französischen Behörden untersagt?
Schließlich ist es Reynouard und seinen Mitarbeitern gelungen, die Prozeßdokumente des Jahres 1953 zu sichten und sie kritisch zu hinterfragen. Hier wird deutlich, daß in diesem in Bordeaux stattgefundenen Verfahren mehr vertuscht als enthüllt wurde.

Oradour wird immer noch als eines der scheußlichsten Kriegsverbrechen den Deutschen angehängt. Mit diesem Buch wird eine weitere Legende von den Verbrechen der Waffen-SS zerstört.

DRUFFEL VERLAG
82335 BERG AM STARNBERGER SEE

Vincent Reynouard

Die Wahrheit über *ORADOUR*

Rekonstruktion und Forschungsbericht eines Franzosen

„Scharlatane wollen nicht, daß man die Wahrheit aufdecke, weil diese ihre Kunstgriffe und den daraus gewonnenen Profit vereiteln und ihre Schande offen legen würde."

Lanza del Vasto

„Ein Unschuldiger ist ein Unschuldiger, wie abscheulich auch immer das Verbrechen sei, dessen man ihn bezichtigt."

Maître Henri Leclerc

„Das Bekenntnis, daß man sich trotz besten Willens hat irren können, weil man getäuscht worden ist, gereicht niemandem zur Schande. Die an den Wänden Italiens zu lesende Losung: „Der Duce hat immer recht" ist kein Zeichen der Überlegenheit, sondern das Eingeständnis verborgener Schwäche. Es ist das Eingeständnis eines Minderwertigkeitskomplexes, der dazu verleitet, jeden Widerspruch deshalb zu unterdrücken, weil man sich nicht stark genug fühlt, ihn zu ertragen."

Louis Rougier

Vincent Reynouard

Die Wahrheit über Oradour

Was geschah am 10. Juni 1944 wirklich?

Rekonstruktion und Forschungsbericht eines Franzosen

DRUFFEL VERLAG
BERG AM STARNBERGER SEE

Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.
Titel der Originalausgabe: LE MASSACRE D'ORADOUR
© 1997 by Vrij Historisch Onderzoek, Antwerpen

Internationale Standard-Buchnummer
ISBN 3 8061 1132 4

1. Auflage 1999
© für die deutsche Ausgabe
DRUFFEL VERLAG
82335 Berg am Starnberger See
Hergestellt in Österreich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 19
Einführung 23

Erster Teil
Materielle Untersuchung der Kirche 29

I. Besichtigung der Kirchenruine 30

Die offizielle Darstellung des Brandes 30
Derzeitiger Zustand der Kirche 34
Zustand der Kirche nach der Tragödie 37
Außenansicht 37
Innenansicht 39

II. Kirche durch Explosionen beschädigt 60

Wurde der Kirchturm durch eine Detonation erschüttert? . . 60
Die Erhaltung des Firstkreuzes 60
Weitere Momente, die die These der Explosion untermauern 61
Wurden die Dächer durch die Explosion weggeblasen? . . . 64
Schlußfolgerungen 68

Zweiter Teil
Das Drama der Kirche anhand der Zeugenaussagen . . . 71

I. Zeugin Nr. 1: Marguerite Rouffanche 72

Marguerite Rouffanche – Von der göttlichen Vorsehung gesandte Zeugin 72
Marguerite Rouffanche: Zur falschen Aussage verleitete Zeugin 74
Marguerite Rouffanche: Eine reichlich konfuse Zeugin . . . 80
Eine mysteriöse Kiste 80
Die Explosion, ihre Auswirkungen 83
Weitere Widersprüche 84
Eine Einzelheit von ganz entscheidender Bedeutung: Die Explosion in der Sakristei 90

II. Die Explosionen in der Kirche: 96

Bestätigung durch die Zeugenaussagen 96
Von SS-Männern abgegebene Erklärungen 96
Erklärungen von Überlebenden 97
Teilweiser Einsturz des Turmgewölbes 100
Die französischen Thesen 100
Madame Rouffanche vernichtet die französischen Darstellungen . . . 102
Aussage von Zivilpersonen, die nach der Tragödie an Ort und Stelle eintrafen 104
Zwei Erklärungen von ganz entscheidender Bedeutung . . . 108
Schlußfolgerungen 109

III. Endgültige Entkräftung der offiziellen Darstellung der Feuersbrunst 113

Im Prozeß von Bordeaux vorgenommene Erklärungen . . . 113
Eine ziemlich ungewöhnliche Feuersbrunst 113
Niemand glaubt an die Behauptung vom Stroh und von den Reisigbündeln 114
Die verschiedenen französischen Thesen 115
Brandgranaten und Leuchtspurmunition 115
Phosphor 116
Flammenwerfer 116
Ein „Ausrottungskommando" 117
Das Buch von Pascal Maysounave 119
Die These von Pascal Maysounave 119
Fehlen von Verweisen 120
Lügen, Schweigen und Erfindungen 120
Schlußfolgerungen 129

Dritter Teil
Die wirklichen Ursachen des Dramas von Oradour . . . 134

I. Die französischen Hypothesen 134

Am Morgen des 10. Juni 1944 wird ein Sondereinsatz beschlossen 134
Einige französische Thesen 137
Angriff auf einen deutschen Wagen,
Zusammenstoß mit Soldaten der Wehrmacht 137

Das Attentat vom Viadukt Saint-Junien 137
Eine Verspätung: Ursache des Massakers 141
Eine Verwechslung zwischen Oradour-sur-Glane und Oradour-sur-Vayres 147
Die offizielle französische These 147
Mangelnde Übereinstimmung sprechen gegen die offizielle französische These 147

II. Die Ursachen von Oradour nach den deutschen Quellen 152

Die Entführung von Kämpfe 152
Die Umstände der Entführung 153
Eine alte Darstellung 154
Auskünfte bezüglich Oradours-sur-Glane 155
Die Angelegenheit mit den beiden französischen Denunzianten . . . 155
Vom SD und den französischen Dienststellen durchgegebene Informationen 157
Der Bericht des Obersturmführers Gerlach 158
Die französischen Behörden weisen die Aussage von Gerlach zurück. 161
Der Bericht der Marie-Thérèse Palan 163
Die Schwäche der Argumente, auf die sich die französische Widerlegung stützt 165
Weitere Entdeckungen 166
Diekmanns Auftrag in Oradour 169
Diekmann will Kämpfe befreien 169
Die französischen Behörden weisen die deutsche Darstellung der Verschleppung Kämpfes zurück 170
Die SS verlangt Geiseln 178
SS-Männer berichten über die Entführung Kämpfes 179
Schlußfolgerungen 183

Vierter Teil
War Oradour-sur-Glane ein ruhiges Dorf? 191

I. Die Waffen-SS befürchtet einen Angriff des Maquis 194

Die Äußerungen der SS-Führer auf dem Wege nach Oradour 195
Die Ankunft der SS im Dorf 195
Die SS-Männer ergreifen Sicherheitsmaßnahmen 197

II. Die SS hatte nicht Befehl, die Bevölkerung von Oradour zu töten 200

Die Frauen und Kinder zu ihrer Sicherheit in die Kirche verbracht 200
Von der Waffen-SS freigelassene Personen 201

III. Oradour: Rückwertige Operationsbasis des Maquis 205

Entdeckung von Leichen deutscher Soldaten 205
Die Unterhaltung zwischen Diekmann und dem Bürgermeister von Oradour 205
Deutschen Soldaten gehörende Gegenstände in Oradour-sur-Glane gefunden 207
Die Überreste von Menschen in der Bäckerei Bouchoule 211
Die Leichen in den Brunnen Picat geworfen 217
Der Bürgermeister stellt sich selbst mit seinen vier Söhnen als Geiseln 221
Die Männer in den Scheunen 223
Es werden Waffenlager gefunden 223
Die angebliche Plünderung des Dorfes 223
SS-Männer weisen die Darstellung der Plünderung zurück 225
Die SS-Männer finden Waffenlager 228
Die sich aus den Fotos ergebenden Feststellungen 230
Die Unruhe unter der Bevölkerung 232
Die heutigen Autoren verbergen die Unruhe unter der Bevölkerung . 232
Eine beunruhigte Bevölkerung 233

IV. Maquisards in Oradour-sur-Glane 240

Der Fall der Flüchtlinge in Oradour-sur-Glane, die aus politischen und rassischen Gründen geflohen waren 240
Die 643. Abteilung der Fremdarbeiter in Oradour-sur-Glane 241
Spanier im Maquis 243
In Oradour geborene Einwohner in der Widerstandsbewegung 246
Oradour-sur-Glane war kein ruhiges Dorf 248
Zwei Aussagen von wesentlicher Bedeutung 251
Die Enthüllungen eines ehemaligen Konditors 251
Die Enthüllungen eines ehemaligen Piloten der RAF 252

V. Die Wahrheit über die Ermordung der Männer in den Scheunen 257

Eine Darstellung ohne Zusammenhang 257
Der Zeitpunkt der Schießerei in den Scheunen 258
Nach einigen Aussagen um 15.30 Uhr 258
... in Wirklichkeit um 16.00 Uhr 258
Der „Befehl" zum Massaker 260
Widersprüche bei den Zeugen 260
Eine Detonation 264
... kam vom Kirchenvorplatz 266
Nach der Explosion im Glockenturm erhielten die SS-Männer Befehl, zu schießen. 271
Die festgestellten und geklärten Fälschungen 272

VI. Wer löste die Explosion in der Kirche aus? 277

Erste Hypothesen. 277
Eine weitere Hypothese 280
Faktoren zugunsten unserer Hypothesen. 281
Lärm vor der Explosion 281
Die zerstörten Teile der Kirche 282
Die SS-Männer stürzen in Richtung Kirche 282
Die Sache mit den deutschen Kugelhülsen in der Kirche 283
Maquisards fliehen durch die Kirchenfenster. 284

VII. Die „hergerichtete" Kirche, die stummen Zeugen 294

Die wenige Stunden nach der Tragödie „hergerichtete" Kirche 294
Frauen und Kinder, die überlebt haben 294
Zusammenfassung 298

Fünfter Teil
Nach dem Drama 301

I. Angebliche Bemühungen der Deutschen, ihr „Verbrechen" zu vertuschen 302

Die französischen Behauptungen und deren Zusammenhanglosigkeit 302
Die Sache mit den Wachposten 305
Die Sache mit den „Aufräumern" 307
Ein Spähtrupp kehrte am Sonntag morgen zu den Örtlichkeiten zurück 311
Schlußfolgerung 311

II. Die offiziellen deutschen und französischen Reaktionen 314

Die deutschen Reaktionen 314
Unwissen, Bedauern und Versprechen, zu bestrafen 314
Diekmann kommt vor das Kriegsgericht 316
Ein suspekter General 318
Das bezeichnende Versagen Vichys 321
Marschall Pétain protestiert bei Hitler 321
...unternimmt aber keine konkreten Schritte 322
Hat Pétain die Wahrheit geahnt? 324
„Ein sehr zugeknöpfter Prälat". 328
Das Kneifen von 1953 331
Schlußfolgerung 331

Sechster Teil
Der Prozeß von 1953 339

I. Erhabene Gerechtigkeit oder Staatsräson? 340

Das seltsame Fehlen der Offiziere auf der Anklagebank . . 340
Die Lücken der Ermittlungen 342
Die einleitende Erklärung des Gerichtsvorsitzenden 343
Überflüssige Abschweifungen 343
Die Lebensgeschichten der Angeklagten. 344
Lange Ausführungen über das Leben im besetzten Elsaß-Lothringen . 345
Aufzählung anderer, von der Division „Das Reich" begangener Verbrechen 346
Die Frage nach dem Tatbestand wird nicht behandelt 347

II. Ein Prozeß mit vielen Fragezeichen. 350

Gerüchte beschuldigen das Gericht, die Öffentlichkeit irrezuführen 350
Die Richter akzeptieren die wahnwitzigsten Zeugenaussagen 350
Die Beschuldigten – und ihre Anwälte – betreiben das Spiel der Anklage 353
A. Lohner und der Greis 354
L. Hoehlinger leidet an Gedächtnisschwund 355
Das gefälschte Zitat von A. Lohner 356
Verdrehung der Tatsachen 357
Vorherige Absprachen zwischen den Beklagten und den Behörden? 362
Das Verdikt, seine Durchführung 363
Eine geheime Begnadigung 364
Das Fehlen der Offiziere in Bordeaux 365
Gründe, die dieses Fehlen erklären 365
Stadler wurde niemals zu dem Drama befragt 366
Die französische Justiz lehnt es ab, Lammerding zu vernehmen . . . 367
SS-Offiziere werden vor dem Prozeß in Bordeaux auf freien Fuß gesetzt 369
Das Versprechen, zu schweigen und das Urteil zu akzeptieren 370
Die BRD akzeptiert das Urteil 370
Die Verurteilten versprechen, Schweigen zu bewahren 370

III. Zusammenhanglosigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche, die nicht beachtet wurden 378

Der Fall Roger Godfrin 378
Offensichtliche Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten werden nicht beachtet 379
Die Unwahrheiten des P. Graff 380
Der Schießbefehl in den Scheunen 380
Hat Boos das Feuer in der Garage Desourteaux befohlen? 382
Hat Boos zwei Frauen auf dem Kirchenvorplatz erschossen? 383
Die Angelegenheit mit dem Betriebswagen der Straßenbahn 385

IV. Erhebliche Lücken 389

Die Affäre mit der Wagenkolonne Nr. 9644 389
Die Ergebnisse einer deutschen Untersuchung 389
Widerlegung durch die französischen Behörden 390
Eine Fahrzeugstaffel wird offiziell als in der Nähe von Bellac verschollen gemeldet 390
Das von den Behörden bewahrte Schweigen 391
War die SS-Truppe am Dorfeingang von Oradour Opfer eines Hinterhalts? 392
Die ersten Schüsse in Oradour 392
Die Herkunft der ersten Schüsse nach Darstellung der französischen Behörden 393
Die Herkunft der ersten Schüsse nach der deutschen Darstellung . . . 394
Kritische Prüfung der französischen Widerlegung 395
Zeugenaussagen, die zu denken geben. 398
Eine Erklärung größter Bedeutung 400
Haben die SS-Männer versteckte Maquisards entdeckt? . . 402
Die französische These 402
Zwei Tatsachen, die zu denken geben 402
Die Ergebnisse einer französischen Untersuchung 403
Zusammenfassung 409

Gesamtzusammenfassung 411

Literaturverzeichnis 420

Versuch einer chronologischen Übereinstimmung aufgrund der Zeugenaussagen der Herren Darthout und Hébras 426

Liste der Ausländer 430

Das Drama von Oradour in seinem Zusammenhang . . . 431

Danksagung 443

Drei neue Hypothesen 446

Bemerkung zu den Abbildungen und den als Anlagen beigefügten Dokumenten

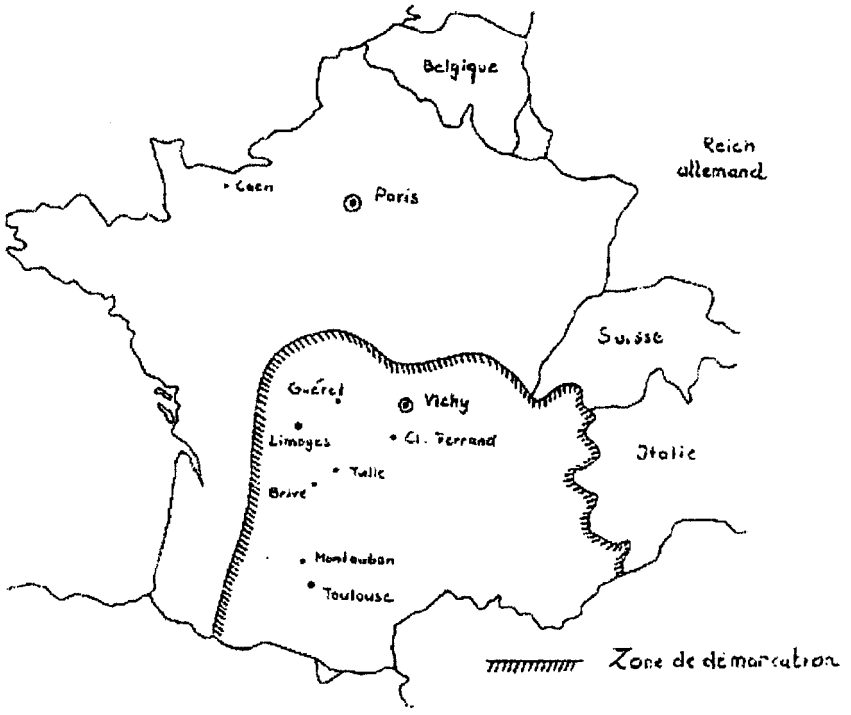
Einige in diesem Buch enthaltene Abbildungen stammen aus Veröffentlichungen, die sich im bibliographischen Verzeichnis befinden und nach der Tragödie von Oradour-sur-Glane herausgegeben worden sind.

Bemerkung zu der Verwendung der SS-Runen

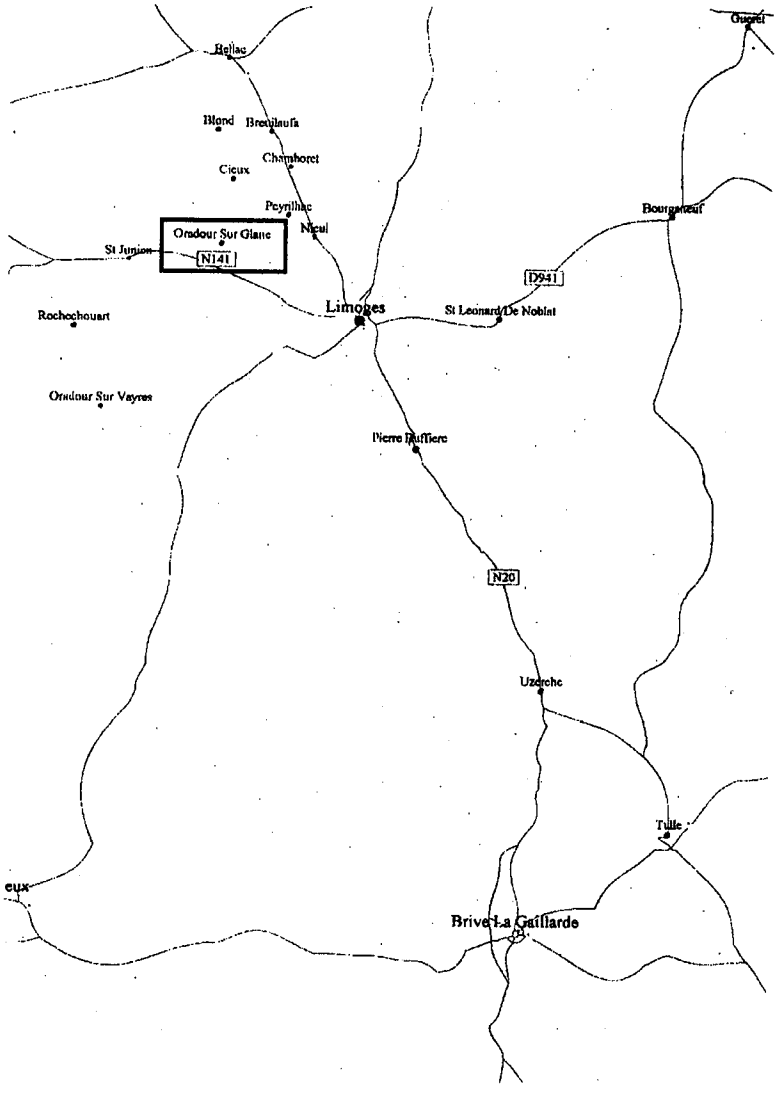
Die Division „Das Reich", zu der das Regiment „Der Führer" gehörte, war Teil der Waffen-SS, die zwar aus der Allgemeinen SS hervorgegangen war, aber nicht mit dieser verwechselt werden darf. Die Kämpfe an mehreren Fronten und die immer größeren Verluste führten dazu, daß sich die Waffen-SS nach und nach allen Völkern Europas und sogar außereuropäischen Völkern öffnete.
In dem vorliegenden Werk stehen jedoch aus Gründen der Vereinfachung die bloßen SS-Runen für die Bezeichnung Waffen SS.

Orthographie der Eigennamen

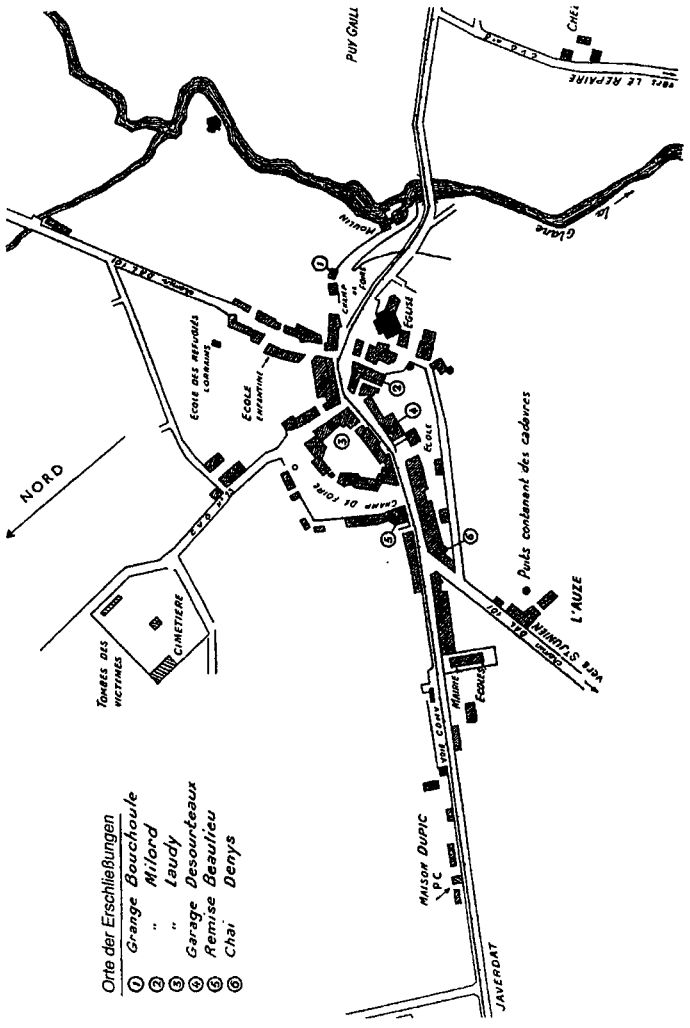
Für die deutschen Eigennamen wurde die deutsche Orthographie beibehalten.



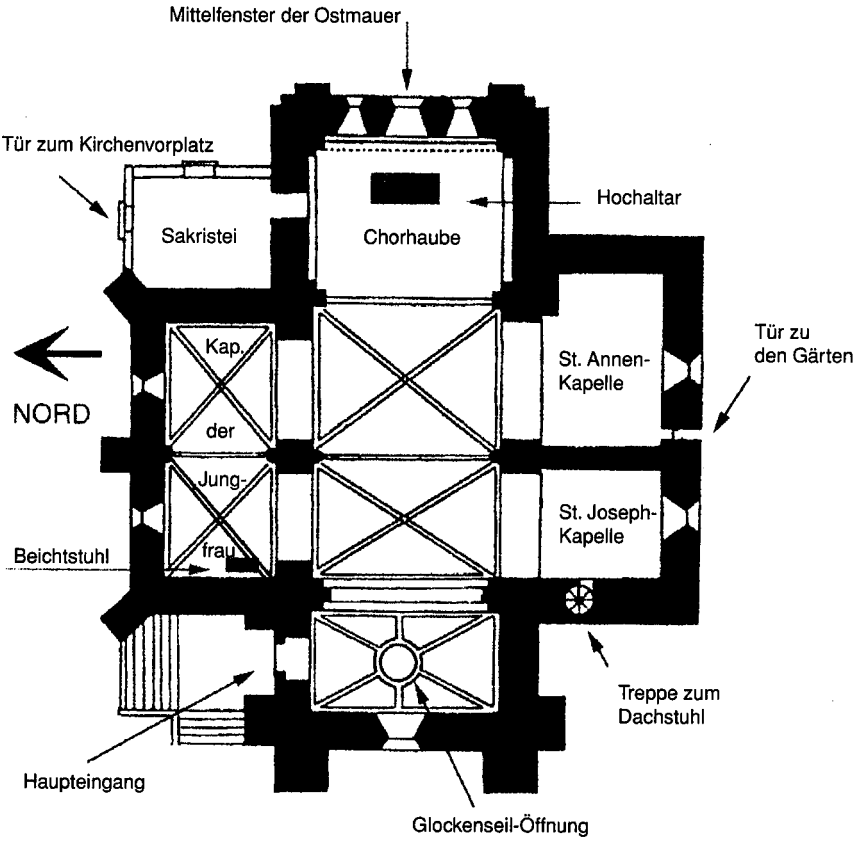
Das besetzte Frankreich, 1940–1944



Gebiet östlich von Oradour-sur-Glane



Lageplan der Kirche im Ort



Plan der Kirche

Vorwort

Die breite Öffentlichkeit ist immer noch davon überzeugt, daß die SS in Oradour-sur-Glane mehrere hundert Frauen und Kinder ermordet hat, wobei die Auffassung vertreten wird, daß diese in einer absichtlich in Brand gesteckten Kirche lebendigen Leibes verbrannt wurden.
Die bloße Untersuchung der Ruinen der Kirche jedoch weckt zahlreiche Zweifel. Wie ist es möglich, daß dort, wo Dutzende menschlicher Körper zu Asche wurden, trotzdem Vorhänge und Gegenstände aus leichtem Holz erhalten blieben? Wie kommt es, daß menschliche Körper wie durch einen Bombenangriff zerfetzt und zerstückelt werden konnten?
Die Antwort darauf lautet dann manchmal, daß solch rein technische Fragen angesichts einer so ungeheuren menschlichen Tragödie unerträglich sind.
Ich stelle das keineswegs in Abrede. Der Tod von Menschen bleibt ein Drama, unter welchen Umständen auch immer er verursacht worden sein mag. Am 10. Juni 1944 sind in der Gemeinde von Oradour-sur-Glane mehrere hundert Zivilisten unterschiedslos, ob alt oder jung, Männer oder Frauen, unter entsetzlichen Bedingungen umgekommen. Einige haben überlebt, haben aber ihre Mütter, ihre Kinder und in einigen Fällen sogar über zehn Familienmitglieder verloren. Heute ist es die selbstverständliche Pflicht des Besuchers der „Märtyrer-Stadt", einen Augenblick des Gedenkens an die Opfer und an das Leid der Überlebenden einzulegen.
Der Ruf des Ortes Oradour-sur-Glane rührt indes daher, daß die Einwohner nicht in einer natürlichen Katastrophe umgekommen, sondern ermordet worden sind. Bereits seit 1944 sind die Schuldigen zweifelsfrei bekannt: Es handelt sich um die SS-Männer der Division „Das Reich", der eine Reihe elsässischer Zwangsrekrutierten angehörte. Nun konnten es aber in dem so gewaltigen Rahmen, wie dem des deutschen Zusammenbruchs und dem der Schwachheit der aus der Niederlage hervorgegangenen Behörden, die hochgradig angeheizten Leidenschaften und der aufgestaute Haß nicht zulassen, sine ira et studio zu urteilen oder eine unparteiische Untersuchung durchzuführen, da der Schuldige von vornherein feststand, und das Risiko damals sehr groß gewesen wäre, daran zu rütteln. Damit aber haben wir genau den Nährboden, auf dem Lügen gedeien, und zwar sowohl durch ein Übermaß an Aktivität als auch durch Unterlas-

sungssünden, wie dies die Entwicklung und oft die Widersprüche der französischen Darstellungen dieses Dramas ausreichend belegen. Hinzu kommt, daß die verschiedenen aufeinanderfolgenden Darstellungen der von deutschen Fachleuten vertretenen These zuwiderlaufen.

Gerade aus diesem Grunde darf die Pflicht zum ständigen ehrfurchsvollen Gedenken an das erlittene Leid weder unser Verlangen nach Wahrheit noch unsere geistigen Kräfte lähmen, die allein uns zu diesem Ziel führen können. Die Gruppe, die dieses Buch verfaßt hat, hat unter meiner Leitung gründlichste Nachforschungen und Befragungen zur Tragödie von Oradour betrieben. Zuerst wurde damit begonnen, den Ort des Verbrechens, die Kirche, zu untersuchen, die gleichzeitig auch das Haupt-Beweisstück des Dramas ist. Wie sah dieses Gebäude am Abend des 10. Juni 1944 aus? Kann hiervon die Art der Geschehnisse abgeleitet werden, die zu ihrer Zerstörung führte? Die Gruppe hat sich auch an Ort und Stelle begeben, um die Ruinen, so wie man sie heute sehen kann, zu besichtigen, zu inspizieren, zu fotografieren und Messungen daran vorzunehmen. Sie hat Feuerwehrleute, Feuerwerker, Glockengießer befragt, hat sogar ein Glockenspiel besichtigt.

Erst danach hat sie sich für die Zeugenaussagen der damals Geretteten, der SS-Männer sowie der Retter, die nach der Tragödie am Ort eintrafen, interessiert.

Sieben Jahre nach Beginn unserer Untersuchungen veröffentlichen wir hiermit das Ergebnis. Es steht im totalen Widerspruch zur offiziellen Geschichte, wird also zwangsläufig angegriffen und vehement kritisiert werden. Falls man hier und da auch nur den geringsten Fehler findet, wird dieser dazu ausgeschlachtet, unsere ganze Arbeit in Mißkredit zu bringen. Die Erfahrung jedoch lehrt uns, daß der Hauptangriff aus einer anderen Richtung kommen wird. Man wird uns zweifelhafte Motive unterstellen, man wird uns beschuldigen, die SS, den Nationalsozialismus rehabilitieren zu wollen und, allgemein, ganz im Dienste der angeblichen Braunen Internationale zu stehen.

Schon heute sollen unsere Verleumder wissen, daß wir auf solche Angriffe nur mit Verachtung herabblicken können. Diese ad hominem-Polemik hat nur das eine Ziel, die öffentliche Aufmerksamkeit abzulenken, um sie daran zu hindern, sich auf die Arbeit selbst zu konzentrieren. Wenn ich ein Buch, gleich welcher Art, lese, interessiere ich mich überhaupt nicht für die Identität des Autors. Wenn es sich um eine wissenschaftliche Abhandlung über das Schweißtuch der Hl. Veronika in Turin handelt, kümmert es mich nicht, ob diese

Arbeit von einem Priester, einem Agnostiker oder einem Atheisten geschrieben worden ist. Was zählt, sind allein die vom Autor vorgebrachten Argumente. Wenn nämlich von einer solchen Reliquie die Rede ist, kann ein Priester große Irrtümer begehen, während sich ein Atheist reiner Objektivität befleißigt haben kann.
Wer sich mit Geschichte befaßt, hat die Pflicht, seine eigenen Leidenschaften zurückzustellen, um sich dem Widerspruch zu öffnen. Er muß sich in stärkerem Maße auf die vorgebrachte These als auf den Autor konzentrieren. Sind die in der Arbeit beschriebenen Tatsachen eindeutig nachgewiesen? Hat der Autor alle ihm zur Verfügung stehenden Quellen genutzt? Wenn er einige davon absichtlich ungenutzt ließ, so erhebt sich die Frage, ob er das Recht dazu hatte. Hat er Textstellen genau zitiert? Hat er auf den Zusammenhang geachtet? Ist seine Interpretation der Tatsachen zulässig, gehorcht sie der Logik? Wenn alle diese Fragen bejahend beantwortet werden können, so muß die vom Autor verteidigte These bis zum Beweis des Gegenteils akzeptiert werden. Wenn die Antwort hingegen negativ ausfällt, müssen entweder an seiner Arbeit Änderungen vorgenommen, oder aber sie muß gänzlich abgelehnt werden. Erst dann kann man sich für die Person des Autors interessieren, um herauszufinden, ob es in seiner Absicht lag, seine Leser wissentlich zu täuschen.
Wenn uns Kritiker zu einem ehrlichen Gespräch einladen, werden wir gerne dazu bereit sein. Ist jedoch das Gegenteil der Fall, werden wir uns wie Christus gegenüber Pilatus verhalten: Wir werden schweigen.

Vincent REYNOUARD

Einführung

Oradour-sur-Glane ist ein kleines Dorf, etwa 20 km nordwestlich von Limoges gelegen. Seit 1944 bleibt sein Name das Hauptsymbol der „Nazistischen Barbarei" im besetzten Frankreich. Am 10. Juni 1944 sollen die SS-Männer der Division „Das Reich" aus schleierhaften Gründen das Dorf zerstört haben, wobei sie (ungefähr) 200 Männer erschossen und in der Kirche über 440 Frauen und Kinder bei lebendigem Leibe verbrannt haben sollen.
Im Januar 1945 beschloß die französische Regierung, „darum bemüht, aus dem Märtyrer-Dorf eine nationale Pilgerstätte zu machen"[1], den Ruinen von Oradour-sur-Glane den Status einer historischen Stätte zu verleihen. Noch heute sind diese sorgfältig erhaltenen Ruinen ein Freilichtmuseum.
Jedes Jahr besuchen „mehrere hunderttausend Personen" diesen Ort der Tragik[2]. Am Eingang werden sie durch ein Schild darauf hingewiesen, entsprechend gekleidet zu sein und sich still zu verhalten. Danach werden auf Tafeln, die am Weg entlang aufgestellt sind, die verschiedenen „Marterstätten" angezeigt (Stellen, wo die Männer scharenweise – 20 bis 60 – getötet wurden) und die Passanten gebeten, einen Augenblick im stillen Gedenken zu verweilen. An all

Abb. 1 Vorrat an verrosteten Überresten

Abb. 2, 3 und 4:
Eindeutige
Inszenierungen

den teilweise eingestürzten Mauern sieht man noch beschädigte Haushaltsgegenstände hängen (Suppenkellen, verrostete Kasserollen, Überreste von Betten, Strickmaschinen usw.) und auch Teile von Autos, Fahrrädern und Handwerkszeug (Sägen, Flaschen für Schweißbrenner, Waagen usw.). In vielen Fällen wurden diese Gegenstände erst nach dem Drama hier angebracht. Man muß dabei wissen, daß sich ein großes Lager verrosteter Überreste (Abb. 1) in der Nähe der Kirche und an einer für die Besucher unzugänglichen Stelle befindet. Von hier holen sich die mit der Konservierung Beauftragten ihre Reliquien, die sie dann in den Ruinen verteilen. Dies führt dann manchmal zu Merkwürdigkeiten, wie dies in Abb. 2 bis 4 gezeigt wird.

Fremdenführer lösen sich in den Ruinen und besonders in der Kirche ab, wo sie an Sommertagen den Besuchergruppen mehrfach die Tragödie vom 10. Juni 1944 erzählen.

Eingetaucht in dieses, im gewissen Sinne religiöse Umfeld, begnügt sich der Tourist damit, unkritisch, gutgläubig zu schauen und zu hören, ohne sich die geringste Frage zu stellen. Beim Verlassen des Museums kann er eine von den angebotenen Broschüren kaufen. Deren Inhalte haben eines gemeinsam, nämlich die SS-Männer als die unbestreitbaren, gnadenlosen Mörder der Zivilbevölkerung von Oradour darzustellen. Dennoch ...

Dennoch: Wer neugierig und wissensdurstig genug ist, in den verschiedenen, zu diesem Thema erschienenen Büchern nachzulesen, wer die Ruinen der Kirche untersucht und wer die Akten des Pro-

zesses studiert, den die französischen Behörden im Jahr 1953 gegen die am 10. Juni 1944 in Oradour anwesenden 65 Soldaten angestrengt haben, wer schließlich die Gelegenheit hat, mit Leuten, die dem Massaker entronnen waren, zu sprechen, der kommt nicht umhin, eine ganze Menge unlogischer Stellen und Widersprüche in der offiziellen Darstellung des Dramas zu entdecken.
Wenige Tage nach dem 10. Juni 1944 wurde ein deutscher Militärrichter, Detlev Okrent, damit beauftragt, die Tragödie von Oradour zu untersuchen. Am 4. Januar 1945 gab er seinen Bericht ab, der nie veröffentlicht worden ist. Im Jahre 1983 wurde dieser Bericht in Ost-Berlin im Prozeß eines ehemaligen SS-Mannes von Oradour, Heinz Barth, verwendet. Darüber hinaus wird er praktisch niemals in den „offiziellen" Büchern oder Artikeln erwähnt, die das Drama von Oradour behandeln. In Frankreich ruht eine Akte „Oradour" in den Archiven der Gendarmerie von Le Blanc. Wenn man aber um Einsicht bittet, erhält man zur Antwort, daß sie vor dem Jahr 2053 nicht eingesehen werden kann. Wer hat einen Grund, sich vor dem Öffnen der Archive zu fürchten?
Im Jahre 1974 veröffentlichte die Revue „Elsa", die Zeitschrift einer elsässisch-lothringischen Bewegung, einen Artikel von Dr. Marcel Iffrig. Dieser Autor, der sich auf Schriftstücke eines ehemaligen Kommandeurs der Division „Das Reich", Otto Weidinger, stützte, befand, daß „Oradour-sur-Glane ein typisches Beispiel von Geschichtsfälschung" sei und hat seinen Lesern die, wie er erklärte, „authentische Darstellung der Tatsachen"[4] geboten. Dies löste einen Skandal aus, in dessen Verlauf der kommunistische Abgeordnete des Departements Haute-Vienne, Marcel Rigout, sich schriftlich an den Justizminister gewandt hat, um das zu brandmarken, was er als

> „eine grobe Fälschung der Tatsachen empfand und als eine wahre Apologie dieses Verbrechens, die dazu angetan ist, die Henkersknechte zu rechtfertigen und zu rehabilitieren."[5]

Wenige Jahre später erschien die französische Übersetzung der Broschüre von Otto Weidinger mit dem Titel: „Tulle und Oradour, eine deutsch-französische Tragödie"[6]. In einer wesentlich mehr ins Detail gehenden Darstellung als die des Dr. Iffrig erläuterte der Autor die Ursachen des Dramas und sprach die SS-Männer von der Verantwortung für die Tragödie in der Kirche frei. Im Jahre 1991 wurde die Verbreitung und der Verkauf dieser kleinen Schrift vom französischen Innenminister verboten[7].

Otto Weidinger jedoch ist nicht der einzige, der sich für diesen Ort der Tragik interessiert hätte. 1981 veröffentlichte ein deutscher Publizist, Herbert Taege, ein (nicht ins Französische übersetzte) Buch, das die offizielle Version des Dramas gründlich in Frage stellte[7]. Nach der Tageszeitung „Le Figaro" hätte diese Schrift „den Zweifel bis in die Ränge der Historiker getragen"[8]. Auch in Belgien hat der Apotheker Pierre Moreau eine 20 Seiten umfassende Broschüre veröffentlicht mit dem Titel: „En écoutant crier les pierres". („Wenn man die Steine schreien hört".) Unter Zuhilfenahme pyrotechnisch untermauerter Argumente und nach genauestem Studium der Kirchenruine versucht der Autor, nachzuweisen, daß die Kirche nicht in Brand gesteckt wurde, sondern daß eine Explosion innerhalb der Kirche stattgefunden haben muß, die vom oberen Teil des Kirchturms ausgegangen war, „dort, wo niemals ein deutscher Soldat hingekommen ist" (S. 13). Vor zwei Jahren wurde P. Moreau heftig von Bernard Fischbach angegriffen. Fischbach ist Autor eines Buches, das zum 50-jährigen Jahrestag des Dramas unter dem Titel: „Oradour l'extermination"[9] („Der Vernichtungskrieg in Oradour") veröffentlicht wurde.
Alle diese Veröffentlichungen beweisen nur das eine, nämlich, daß für viele die offizielle Darstellung des Dramas von Oradour-sur-Glane nicht der Wahrheit entsprechen kann. Es ist im übrigen darauf hinzuweisen, daß 1985 der Chef-Redakteur der katholischen deutschen Revue „Weltbild" der Ansicht war, daß „diese Tragödie noch nicht ausgeleuchtet ist"[10], nachdem er „die Zeugenaussagen und Tonnen deutschen Archivmaterials gründlich gesichtet hatte." Zusammen mit dem Historiker Andreas Hillgruber (Spezialist für das nationalsozialistische Deutschland) hatte er darum gebeten,

> die französischen Archive einer gemischten Kommission aus französischen und deutschen Historikern zu öffnen [ebenda].

Dieses Gesuch blieb ohne Folgen. Somit war das Drama von Oradour über 40 Jahre nach den tatsächlichen Ereignissen immer noch von einem dichten Nebel umgeben, den gewisse Leute anscheinend nicht so schnell aufgelöst sehen wollten. Vor sieben Jahren hat die ANEC-Gruppe eine Untersuchung dieses Falles begonnen. Nachdem diese aus verschiedenen Gründen während langer Zeit unterbrochen war, wurde sie anläßlich des 50-jährigen Jahrestages der Tragödie wiederaufgenommen. Der nachfolgende Text enthält unsere Ergebnisse nach jahrelanger Forschungsarbeit.

[1] „Ville Martyre": „Offizielle von der Presse am 5. Januar 1945 veröffentlichte Information", S. 111.

[2] „Le drame", S. 36.

[3] Wir kommen später auf diesen Prozeß zurück. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß nur 21 ehemalige SS-Männer anwesend waren, und die übrigen 44 in Abwesenheit verurteilt wurden (s. Anklageschrift vom 1. Dezember 1952).

[4] „Oradour-sur-Glane" in „Elsa", II. Quartal 1974, S. 4.

[5] „La Montagne" vom 26. Dezember 1975, S. 1 und 7.

[6] Selbstverlag Aalen, ohne Datum, 62 S.

[7] Amtsblatt der Französischen Republik („Journal officiel") vom 13. Januar 1991. Nachdem diese Broschüre wieder veröffentlicht worden war, hat der französische Innenminister 1994 erneut darauf hingewiesen, daß es „verboten ist, diese Druckschrift in Umlauf zu bringen, zu verteilen und zu verkaufen" (s. „La Charente libre" vom 12. März 1994).

[8] Sein Titel lautet: Wo ist Kain? Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle und Oradour. Askania-Verlag 1981. Eine Rezension dieses Werkes wurde von Pierre Zind in der elsässischen Zeitung: „Nouvelle Voix/Neue Stimme" (Nr. 62 und folgende, 1983) veröffentlicht.

[9] „Le Figaro" vom 6. Januar 1985; S.4, Artikel von Jean-Paul Picaper, veröffentlicht unter dem Titel: „RFA: le drame d'Oradour refait surface" („BRD: Das Drama von Oradour gelangt wieder nach oben")

[10] Verlag Ronald Hirlé, 1994, S. 209 – 211.

[11] „Le Figaro" vom 6. Januar 1985, S. 4, bereits erwähnter Artikel.

Erster Teil

Materielle Untersuchung des Dramas in der Kirche

I. Besichtigung der Kirchenruine

Von den beiden Tragödien, die sich am 10. Juni 1944 in Oradour ereignet haben (der Tod der von den SS-Männern zunächst eingeschlossenen und dann erschossenen Männer und der mehrerer hundert Frauen und Kinder in der Kirche), ist heute nur die zweite, die der Frauen und Kinder, von allgemeiner Bedeutung. Wenn wir z.B. in dem Lexikon „Petit Robert" nachschlagen, lesen wir unter dem Namen „Oradour-sur-Glane":

> Am 10. Juni 1944 ermordeten die Deutschen als Vergeltungsmaßnahme 643 Personen, davon 500 Frauen und Kinder, die, eingeschlossen, in der absichtlich in Brand gesteckten Kirche elend umkamen[1].

Der Tod der Männer von Oradour ist also ziemlich in Vergessenheit geraten, was einerseits schockiert, andererseits aber auch verständlich ist. Schockiert deshalb, weil die Mehrzahl von ihnen, wie tausende von Geiseln in besetzten Ländern, erschossen worden sind, obwohl sie sich persönlich nicht an den Untergrundkämpfen beteiligt hatten; andererseits aber auch verständlich, weil diese Gewalttaten zu dem Teufelskreis der revolutionären Logik von Attentat und Vergeltung gehören.
Der schreckliche Tod von mehreren hundert, in einer Kirche eingeschlossenen, Frauen und Kindern gilt jedoch als ganz besonders schweres Verbrechen, das dasjenige, welches kurz davor stattgefunden hat, in den Schatten stellt.
Aus diesem Grunde haben wir uns im Rahmen unserer Untersuchungen dafür entschieden, uns als erstes der Tragödie in der Kirche zuzuwenden.

Die offizielle Darstellung des Brandes

„Die Kirche war Schauplatz einer gewaltigen Feuersbrunst". Dies ist der Schluß, den Guy Pauchou (ehemaliger Unterpräfekt von Rochechouart, in der Nähe von Oradour) und Pierre Masfrand (ehemaliger Konservator der Ruinen von Oradour) bereits 1945 in einem Buch gezogen hatten, das noch heute das „Offizielle Werk des

Auschusses für das Andenken und den Zusammenschluß der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane"[2] ist.
Die Autoren stützten sich dabei im wesentlichen auf die Zeugenaussage einer Frau, Marguerite Rouffanche, die offiziell als die einzige gilt, die aus der Kirche gerettet werden konnte[3]. Wir kommen später auf ihre Aussage zurück.
Seither ist diese Darstellung offiziell niemals in Zweifel gezogen worden. 1953 z.B., im SS-Prozeß der Division „Das Reich", wurden die 65 Angeklagten mit folgender Begründung verurteilt:

> Absichtliches Anzünden einer einem französischen Gemeinwesen gehörenden Kirche, wodurch mehrere Personen getötet wurden, die sich an dem in Brand gesteckten Ort befanden[4].

Während der Gerichtsverhandlungen erklärten mehrere Belastungszeugen, daß sie die Kirche hatten brennen sehen. Von diesen Zeugen wollen wir Pierre Joyeux zitieren, der sich am 10. Juni 1944 in einem kleinen Weiler in der Nähe von Oradour befand. In der Verhandlung vom 26. Januar 1953 gab er folgendes laut von sich:

> Wir wußten nicht, was vor sich ging, sahen jedoch bald die Kirche in Flammen[5].

1990 behauptete ein anderer, von Vincent Reynouard befragter, Zeuge des Dramas, Maurice Beaubreuil, er habe gesehen, wie der Turm der Kirche unter der Einwirkung der Flammen zusammengebrochen sei.
Sogar einige Angeklagte bestätigten, daß der Kirchturm gebrannt habe. Paul Graff z.B. (ein elsässischer Zwangsrekrutierter[6]) erklärte, er habe gesehen, wie der Kirchturm unter der Wirkung des Feuers zusammengebrochen sei[7]. Vorher hatte er nach seinen eigenen Aussagen den Befehl erhalten, Reisigbündel in die Kirche zu tragen (ebenda, S. 18).
Diese Fülle von Zeugenaussagen dürfte den etwas weniger wißbegierigen Leser zufriedenstellen. Zwei Tatsachen jedoch werden den unparteiischen Forscher überraschen:
— Die Idee, eine Kirche aus Granit in Brand zu stecken, erscheint absurd. Die Autoren eines in englischer Sprache erschienenen Artikels haben besonders betont, daß die christliche Kirche in Oradour ein Gebäude aus Stein war („a stone structure[8]"); nun brennt aber ein solches Gebäude nicht so leicht. Hinzu kommt, daß nach den übereinstimmenden Ausagen der Beschuldigten die nach Oradour

gekommene Waffen-SS-Einheit keinerlei Brandsätze für ein solches Vorhaben besaß. Im Prozeß von Bordeaux hatten die Verfasser der Anklageschrift behauptet, daß die SS-Einheit zum Märtyrer-Dorf „Brandbomben" und „Pulver" mitgebracht hätten, damit das Feuer sich schnell ausbreiten konnte[9]. Diese Behauptungen blieben jedoch ohne Begründung. Wir kommen später auf die Bewaffnung der SS-Soldaten zurück, die in das Märtyrerdorf gekommen waren. Wir wollen jedoch gleich Louis Hoehlinger, einen Zwangsrekrutierten, zitieren, der im Dezember 1944 erklärt hatte, daß nach seiner Kenntnis diese weder Brandsätze nach Oradour gebracht noch solche an Ort und Stelle hergestellt hätten[10]. Diese Aussage wurde von einem anderen Beschuldigten, Jean-Pierre Elsaesser, bestätigt. Am 24. September 1945 erklärte dieser,

> er habe nicht feststellen können, daß von Leuchtspurmunition zu dem Zweck Gebrauch gemacht worden sei, Feuer an die Gebäude in Oradour zu legen[11].

Demnach hätten sich die Ermittlungsbeamten fragen müssen, womit die Deutschen die Kirche in Brand gesteckt hatten. Nun aber, und hier kommen wir zu der zweiten nachdenklich stimmenden Tatsache, wurde seit 1944 kein Sachverständigengutachten bezüglich der Kirche veröffentlicht. Nun gilt jedoch, daß in den Fällen, in denen man von einer kriminellen Brandstiftung an einem Gebäude ausgeht, Sachverständige ernannt werden, um eine genaue Untersuchung vorzunehmen. Pierre Grapin schreibt hierzu folgendes:

> Die Untersuchung beginnt mit der äußeren Besichtigung des Gebäudes, das gebrannt hat, wonach aufgrund der Zerstörungen das Ausmaß und die Heftigkeit des Feuers festgestellt werden. Die danach vorzunehmende Untersuchung der Innenräume wird sich möglichst darauf konzentrieren, die Richtung zu ermitteln, in welcher sich das Feuer ausgebreitet hat, wobei der wesentliche hiermit verfolgte Zweck der ist, den Punkt zu ermitteln, von dem der Brand seinen Anfang genommen hat, der in den meisten Fällen der „niedrigste Punkt" deshalb ist, weil die Flammen immer die Tendenz haben, nach oben auszugreifen. Anhand der Untersuchung der Asche und der Rückstände kann aber auch die Möglichkeit nachgewiesen werden, daß der Brand von oben kam und auf herabfallendes glühendes Material zurückzuführen ist.
> Es werden „Dampfdetektoren" oder Spürgeräte für Kohlenwasserstoffverbindungen eingesetzt, und es wird nach Spuren von „Brand-

beschleunigern" sowie nach etwaigen chemischen Zündmitteln gesucht. [Anmerkung: Vom Typ „Gay Lussac" oder „Luftzünder vom Typ Homberg" usw.]. Manchmal stellt sich heraus, daß der benutzte Zündstoff am Ende weniger gut brennt als das Material, das er in Brand setzen sollte. Dies gilt z.B. für bestimmte Lappen, die mit einer leicht entzündlichen Flüssigkeit mangelhaft getränkt worden sind. Die Entdeckung mehrerer Stellen, von denen der Brand ausgegangen ist, weist mit fast 100 %iger Sicherheit auf eine kriminelle Absicht hin.

Die Untersuchung der Metalle, vor allem Kupfer, dessen Schmelzpunkt man kennt (1093 °C), gibt Aufschluß über die jeweilige Intensität des Feuers an den verschiedenen Punkten.

Proben am Boden, in dem eine brennbare Flüssigkeit eindringen konnte, werden so tief entnommen bis man auf eine Schicht stößt, die nicht gebrannt hat. Andere Laboruntersuchungen werden an Teilen von Holz, Metall, Stoff, Zündschnüren usw. vorgenommen.

Die Körper der Opfer werden natürlich gerichtsmedizinisch untersucht, um die Todesursachen, wie Ersticken, Vergiftung, Verbrennung oder auch die Ursachen zu ermitteln, die vor dem Brand anzusetzen sind.

Die eventuellen Zeugen des Ereignisses werden, mit allen notwendigen Vorbehalten, systematisch befragt. Es werden ihnen vor allem folgende Fragen gestellt:

— An welchem Ort sie zuerst die Flammen oder den Rauch gesehen haben;

— wo sie sich in diesem Augenblick befunden haben;

— welches die Farbe des Rauches gewesen ist, ob es nur zu dieser Rauchbildung gekommen ist, oder ob sich mit dem Rauch auch Flammen gebildet haben, und ob der Rauch während des Brandes die Farbe gewechselt hat;

— wie schnell sich der Brand entwickelt hat;

— ob sie ein Geräusch gehört oder einen plötzlichen Ausbruch glühender Teile gesehen haben, die auf eine Explosion schließen ließen usw.[12].

Gewiß gibt es in dem Werk von Pauchou und Masfrand (S. 59 – 67) sowie in einem Bericht des französischen Nachrichtendienstes des Innenministeriums vom 4. Juli 1944[13] einen Abschnitt mit dem Titel: „In der Kirche getroffene Feststellungen". Aber keiner dieser Texte ist von einem amtlichen Gutachter verfaßt worden. Als Grundlage zu ihrem Buch haben sich Pauchou und Masfrand zweier Berichte bedient, wovon der erste vom Bistum und der

zweite von dem Arzt Bapt, Direktor des Gesundheitsministeriums im Jahr 1944, stammt. In allen diesen Fällen ist die Beschreibung der Ruinen der Kirche jedoch zu knapp gehalten, als daß man sie wissenschaftlich benutzen könnte; und wenn auch häufig die Rede von Asche, menschlichen Gebeinen, Leichengruben, Einschlägen von Kugeln an den Mauern ist, so sucht man doch vergeblich nach Erklärungen bezüglich des Feuers selbst (Stelle, an der der Brand entstanden ist, Art der Ausbreitung des Brandes, höchste erreichte Temperatur usw.). Desgleichen vermißt man das Ergebnis von Asche- oder Steinanalysen. Von irgendwelchen Autopsieberichten an Leichnamen von Frauen oder Kindern ist nirgends die Rede.

Die gleichen Feststellungen können getroffen werden, wenn man die Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux (1953) studiert. Trotz der Fülle von Schriftstücken werden lediglich wenige Zeilen dem Zustand der Kirche nach der Tragödie gewidmet. Meistens handelt es sich um Beschreibungen von Besuchern, die alles andere als Fachleute sind. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß weder 1944 noch 1953 (im Prozeß von Bordeaux) die Zeugen des Dramas nach der Methode befragt worden sind, wie sie P. Grapin empfiehlt.

Sollte man hieraus schließen, daß seit 1944 kein Gutachten bezüglich der Kirche erfolgt ist? Keineswegs. Eine Akte zum Komplex Oradour gibt es wohl, doch schlummert diese heute in den Archiven, die sich in Le Blanc, Departement Indre, befinden. Diese Akte kann nicht vor dem Jahr 2053 eingesehen werden. Enthält diese Akte das Gutachten, das wir suchen? Das ist möglich, und wir werden später auf die Frage der Archive zurückkommen, die man vor dem Publikum versteckt hält.

Aufgrund dieser mysteriösen Umstände hat unsere Gruppe beschlossen, eine eigene Untersuchung durchzuführen. Sie mußte natürlich mit der des Ortes, an dem das Verbrechen geschah, beginnen.

Derzeitiger Zustand der Kirche

Der Tourist, der heute nach Oradour kommt, ist fest davon überzeugt, daß er die Kirche so sieht, wie sie sich am Abend des 10. Juni 1944 dargeboten hat[14]. Das ist ein Irrtum. Gewiß, die französische Regierung hatte 1945 beschlossen, die Kirche „in dem Zustand zu erhalten, in dem sie sich nach dem Brand befunden hatte“[15]. In Wirk-

lichkeit sind seither jedoch zahlreiche Änderungen daran vorgenommen worden, die auf keinem Hinweisschild erwähnt sind. Wir wollen die zwei wichtigsten nennen:
Die Deckengewölbe des Kirchenschiffes sind heute verschwunden. Sie sind eingestürzt, wobei sie den Blick zum Himmel freigegeben haben. Sie hatten jedoch die Katastrophe vom 10. Juni 1944 überstanden, obwohl sie stark erschüttert worden waren. Sie sind erst später, im Oktober 1944[16], zusammengefallen, und das Gebäude selbst ist dann in diesem Zustand verblieben.
Das Gewölbe des Glockenturms dagegen war während der Katastrophe weitgehend eingestürzt. Mehrere Quellen bezeugen dies. Zunächst zitieren wir aus dem Bericht der „Vereinigten Widerstandsbewegungen", der von einem „Sonderkorrespondenten" verfaßt wurde, „der den Ort des Verbrechens heimlich aufsuchen konnte". Dieser Bericht ist zuerst in einer Revue des „Mouvement de Libération Nationale" („Bewegung der Nationalen Befreiung") veröffentlicht und dann in die Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux übernommen worden. Es heißt darin, daß er

> eine Kirche gesehen habe, die am Eingang eingestürzt war[17].

Als Zweites möchten wir auch noch das Werk von P. Poitevin erwähnen, in dem von der Bronze der geschmolzenen Glocke die Rede ist, die sich „in die vom Gewölbe herabgefallenen Steine eingegraben hatte"[18]. Im Prozeß von Bordeaux erklärte 1953 der Zeuge Hubert Desourteaux, daß er am Sonntagmorgen des 11. Juni 1944 zur Kirche gegangen sei. Dort habe er „einen Haufen [...] Steine gesehen"[19]. Da die Gewölbe des Kirchenschiffes und die Mauern stehengeblieben waren, konnten diese Steine nur vom Kirchturm stammen. Einundvierzig Jahre später schließlich erklärte Aimé Renaud, ebenfalls ein Überlebender des Dramas, auf Befragen des Autors, daß er am Sonntagmorgen des 11. Juni 1944 das eingestürzte Turmgewölbe gesehen habe. Demnach scheint dieser Einsturz außer Frage zu stehen.
Wenn der Besucher jedoch heutzutage die Kirche betritt, kann er sehen, daß das Gewölbe des Kirchturms intakt ist. Es ist bis in die kleinste Einzelheit wiederhergestellt worden (Abb. 5), was aber nur das geschulte Auge erkennen kann, da es kein entsprechendes Hinweisschild gibt. Diese Wiederherstellung, die während der aus Sicherheitsgründen an den Ruinen vorgenommenen Konsolidierungsmaßnahmen erfolgte, ist alles andere als harmlos, wie wir im Nachstehenden sehen werden.

Abb. 5
Das wiederhergestellte Gewölbe im Kirchturm

Außerdem sind noch einige weniger umfangreiche Änderungen erfolgt, bei denen wir uns aber nicht länger aufhalten wollen (Statuen an andere Stellen gerückt, ein Wasserabfluß-Gitter hinzugefügt, die Neigung des Bodens geändert, die Innentür der Sakristei erneuert, Betonschichten oberhalb der noch intakten Gewölbe eingebracht usw.).
Aus all diesem ergibt sich eine erste Schlußfolgerung: Eine genaue Untersuchung der Kirche, so wie sie sich am Abend des 10. Juni 1944 dargeboten hat, kann vor Ort nicht mehr vorgenommen werden. Es bleiben dem Forscher einzig und allein die nach der Tragödie aufgenommenen Fotos.
Natürlich sind wir uns der Grenzen von Ermittlungen bewußt, die ausschließlich auf Fotos angewiesen sind. Im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung bietet ein Foto kein objektives Bild. Der Winkel z.B., den der Fotograf für seine Aufnahme wählt, gibt ihm die Möglichkeit, bestimmte Einzelheiten zu vergrößern und andere verschwinden zu lassen. Hinzu kommt, daß ein Foto „kurz nach" der Tragödie aufgenommen sein konnte, aber ausreichend lange „danach", damit der Ort bereits einige Änderungen erfahren haben konnte. In diesem Falle haben wir also ausreichend Grund, mit unserem Urteil vorsichtig zu sein.

Zustand der Kirche nach der Tragödie

Außenansicht

Die Kirche von Oradour besaß sechs Dächer: Das Dach des Turmes, das Dach des Chores, dasjenige des Kirchenschiffes, das der Sakristei und diejenigen der beiden Seitenkapellen. Nach der Tragödie vom 10. Juni waren sie alle verschwunden. Es blieb nichts mehr übrig, noch nicht einmal ein Balken[21].
An der Turmspitze befand sich eine Kugel aus hohlem Messing (Abb. 6 und 7), die von einem Kreuz aus Stahl gekrönt wurde. Heute kann sie der Besucher in der Kirche betrachten, wo sie ausgestellt worden ist. Er sieht wohl einen beschädigten Gegenstand (der obere Teil der Kugel ist völlig verformt, an einigen Stellen sogar gerissen, und das Kreuz leicht verdreht), aber es fällt besonders auf, daß die Kugel trotz der geringen Stärke von nur wenigen Millimetern nicht geschmolzen ist[22].
Außer den Dächern waren sämtliche auf den Fotos sichtbaren Kirchenfenster und mit ihnen auch alle Fensterscheiben verschwunden[23].
Einige von P. Poitevin veröffentlichte Fotos zeigen starke Rußspuren an der Nord- und der Westmauer[24] (Abb. 8: Foto der Ost-Mauer). Lange haben wir an der Echtheit dieser Rußspuren gezweifelt, bis diese im Juni 1996 auf einer in Oradour gezeigten Ausstellung durch ein im Besitz des Imperial War Museum befindliches Foto endgültig für die Nordmauer bestätigt wurden[24a].
Ein anderer Rußstreifen ist auch an der Südseite des Kirchturms erkennbar[25]. Dieser ist sehr wahrscheinlich von dem Feuer zurückgeblieben, das ein Nebengebäude des Pfarrhauses zerstört hatte.
Alle anderen publizierten Fotos zeigen keinerlei Rußspuren, weder in Höhe der Haupt-Eingangstür[26] noch an den Maueröffnungen des Kirchturms[27], den Öffnungen der Süd-Kapellen[28], oder den Fensteröffnungen der Südmauer des Kirchenschiffes[29]. Auch wenn man die Teile der Mauern untersucht, auf denen die verschwundenen Dächer ruhten, sieht man keinerlei Rußspuren, außer an der Nordmauer des Querschiffes[30].
Wir wollen uns nunmehr in das Innere der Kirche begeben.

Abb. 6
Hohlkugel aus Messing

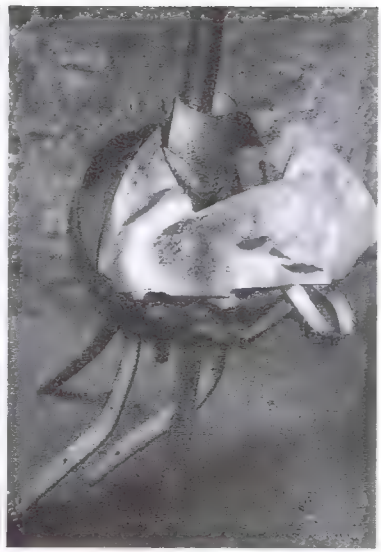


Abb. 7
Teilansicht der Hohlkugel

Abb. 8 Foto der Ostmauer kurze Zeit nach der Katastrophe

Innenansicht

Wie wir wissen, ist das Gewölbe des Kirchturms am 10. Juni 1944 fast vollständig eingestürzt. Es wäre also damit zu rechnen, auf den nach diesem Datum aufgenommenen Fotos einen mit Trümmerschutt bedeckten Boden zu sehen. Die veröffentlichten Fotos zeigen jedoch nichts dergleichen, wohl aber einen sauberen, bereits aufgeräumten Boden, auf dem nur noch Fragmente von sechs Wülsten der Glockenseilöffnung liegen[31].
Wenn wir diese Tatsache mit der bis ins einzelne gegangenen Wiederherstellung des Kirchturmgewölbes vergleichen, wird uns klar, daß die kommunalen Behörden den Touristen offenbar den Einsturz des Glockenturms verheimlichen wollen.
Wie dem auch sei, so wollen wir uns nunmehr den Fotos zuwenden, über die wir verfügen. Unter dem Glockenturm kann man in der rechten Ecke, oberhalb einer großen Vase aus Granit, Spuren von Einschlägen sowie eine Rußspur erkennen. Hier muß sich ein kleiner Brand entwickelt haben. Die restliche Mauer, an der der Belag bis zu einer Höhe von rund 1,50 m verschwunden ist, weist jedoch nicht die geringsten Rußspuren auf. Zehn Spuren von inzwischen verschwundenen Balken sind in einer Höhe von rund 2,50 m vom Boden zu erkennen. Diese Balken stützten eine Empore, zu der man über eine Treppe gelangte. Letztere ist ebenfalls nicht mehr da, doch sind noch Spuren davon an der Ost- und der Westmauer vorhanden[32] (Abb. 9).
In der Kirche von Oradour befanden sich zwei Glocken, die im Jahr 1884 installiert wurden[33].
Man sagte uns, daß sie während des Brandes geschmolzen sind. Nach den 1994 durchgeführten Messungen betrug der Durchmesser unten am Sockel der einen Glocke rund 1,30 m (was einem Gewicht von 700 kg entspricht) und derjenige der anderen Glocke rund 80 cm (dies entspricht einem Gewicht von 300 kg)[34]. Von der ersten Glocke ist nur eine formlose Metallmasse zurückgeblieben (Bronze), wobei man jedoch einen Teil des Sockels erkennen kann, der nicht geschmolzen ist. An diesem sind noch Inschriften und Verzierungen zu erkennen (Abb. 10).
Der Klöppel dieser Glocke, der aus Stahl und nicht geschmolzen ist, wird lediglich mit seinem unteren Teil von der Metallmasse umschlossen. Von der zweiten Glocke ist nichts übriggeblieben außer einem Überrest des Sockels, der aufgehoben worden ist, und auf dem man noch deutlich die erhabene Verzierung sehen kann.

Abb. 9 Foto des Kircheninnern unter dem Glockenturm, kurze Zeit nach der Katastrophe

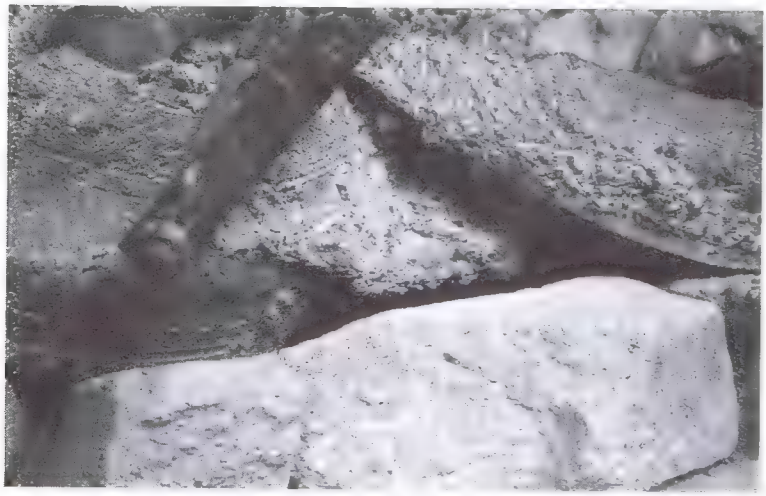


Abb. 10 Überreste der beiden Glocken. Die Relief-Verzierungen sind noch zu erkennen

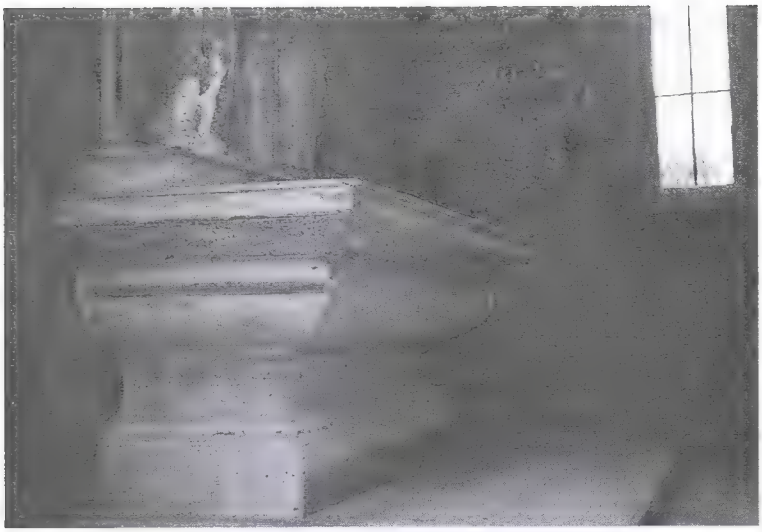


Abb. 11 Holzaltar der St.-Joseph-Kapelle

Seltsamerweise ist auf den nach dem 10. Juni 1944 veröffentlichten Fotos lediglich das Bruchstück der zweiten Glocke sichtbar[35]. P. Poitevin veröffentlichte in seinem Werk ein Foto mit der Bildunterschrift: „Bronze der geschmolzenen und in die Steine des Gewölbes des eingestürzten Kirchturms eingebundene Glocke [sic]"[36]. Wenn auch dieses Foto Metallteile zeigt, die tatsächlich vom Glockenturm zu stammen scheinen (insbesondere Verbindungsteile der Balken des Glockenstuhls), so sucht man doch vergeblich die Bronzemasse und den Klöppel der Hauptglocke in dem Zustand, wie man sie heute sehen kann.

Wir wollen der Sache weiter nachgehen und uns der ersten, nach Süden zu liegenden, Kapelle, der Kapelle des Hl. Joseph, zuwenden. P. Poitevin, der die Kirche kurz nach der Tragödie besichtigt hatte, schreibt, daß dieser Teil der Kirche „vom Feuer verschont worden ist"[37]. Die damaligen Fotos geben dem Autor recht. Der in der Kapelle befindliche hölzerne Altar ist intakt[38]; heute noch kann man ihn sehen, und nur die Vergoldungen daran sind teilweise abgebröckelt (Abb. 11). In diesem Teil der Kirche sind die Mauern sauber und ohne Rußspuren[39]. Dennoch hat sich der Wandbelag an einigen Stellen gelöst[40]. Außerdem sieht man auf dem Boden und vor dem Altar[40a] einen schweren Holzbalken, der keinerlei Brandspuren aufweist. Trotz unserer Nachforschungen konnten wir nicht ermitteln, woher dieser Balken stammt.

Die zweite Südkapelle dagegen war nicht verschont geblieben. Im Gegensatz zur St.-Joseph-Kapelle war der dortige Altar aus Ziegeln, die mit grau-weißen Marmorplatten verkleidet waren. Am Abend des 10. Juni 1944 fehlten die vorderen Platten, so daß die Ziegel frei lagen[41]. Seit 50 Jahren hat sich das Aussehen dieses Altars kaum verändert. Es sind jedoch einige Ziegel verschwunden, und Marmorstücke sind darauf gesetzt worden, die wahrscheinlich von der vorderen Verkleidung stammen. Die gerade verlaufenden Bruchstellen des Marmors lassen jedoch vermuten, daß er maschinell zerlegt worden ist. Nach einem damaligen Foto scheint die Ostmauer der Kapelle sauber und ohne jede Rußspur zu sein[42]. Dennoch zeigt dieses gleiche Foto, daß ein Brand mäßiger Stärke wahrscheinlich am Boden entstanden ist, und zwar in der von der Ost- und der Südmauer gebildeten Ecke. An der Südwand erscheint nämlich ein eigentümlicher weißer Fleck. Über diesem Fleck zeigt sich ein Rußstreifen. Oberhalb dieses Rußstreifens ist der Gips verschwunden, wodurch die Steine der Mauer freigelegt worden sind. Es überrascht, daß weder das Gewölbe (das man erkennen kann) noch die Einfassung des Kirchenfensters Rußspuren aufweisen. Das ist auch der Grund weshalb der hier stattgefundene Brand von geringer Stärke gewesen zu sein scheint.

Schließlich wollen wir noch darauf hinweisen, daß die Tür dieser Kapelle erhalten geblieben und heute noch zu sehen ist (Abb. 12).

Nach der Tragödie, so wird uns berichtet, bedeckte eine starke Schicht Asche die Steinplatten dieser Kapelle. Unter dem von P. Poitevin veröffentlichten Foto lesen wir: „Die St.-Annen-Kapelle, deren Boden mit einer 20 cm starken Schicht von Gebeinen und Asche bedeckt ist". Die schlechte Qualität des Fotos ließ uns nicht mit absoluter Sicherheit die Beschaffenheit der Asche erkennen. Wir möchten jedoch darauf hinweisen, daß kein Knochen (oder Knochenfragment) zu sehen ist. Hieraus ergibt sich, daß, wenn man der Erläuterung von P. Poitevin Glauben schenken sollte, man aber auch eingestehen müßte, daß alle Arten von Knochen, wie die Humeri, die Tibiae, die Wadenbeine, die Becken- und Schädelknochen der Opfer zu Asche hätten werden müssen. Nun kann aber kein, wie auch immer gearteter Brand solche Schäden an menschlichen Skeletten verursachen.

Die in der St. Annen-Kapelle gefundene Asche gab zu allerlei Gerüchten Anlaß. Im Jahre 1953 zögerte ein Journalist von „Le Monde" nicht, zu schreiben, daß die Retter „einen Meter" davon aus der Kapelle herausgeschafft hatten, und daß es sich um „menschliche Asche"[43] gehandelt hatte.

Abb. 12
Derzeitiger
Zustand der
Tür der
St.-Annen-
Kapelle

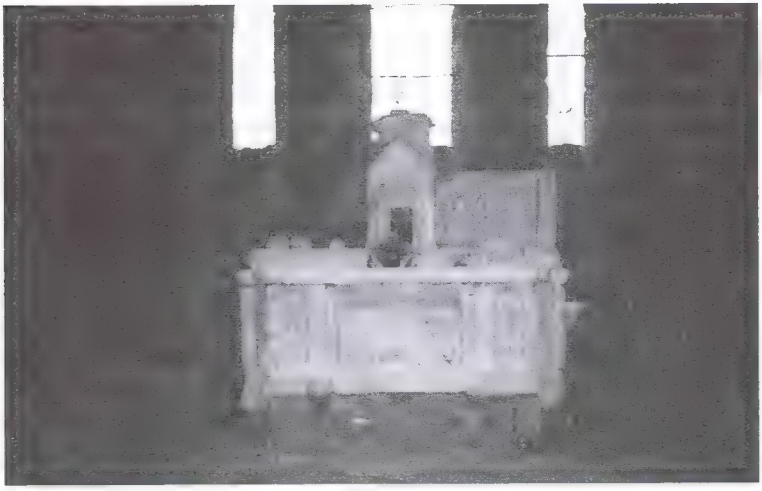


Abb. 13 Der Hochaltar

Wir wollen uns nun dem Chor der Kirche zuwenden. Hier befand sich der Hochaltar, der am Abend des 10. Juni 1944 teilweise so stark zerstört worden war, daß der obere linke Teil vollständig verschwand (Abb. 13). Wenn man heute den linken unteren Teil untersucht, stellt man fest, daß die erhabenen Arbeiten fast vollständig verschwunden sind; sie machen den Eindruck abgeriebener oder mit Glaspapier abgeschmirgelter Motive. Wenn man mit den Fingern darüber fährt, stellt man fest, daß man sie zu Staub reiben kann. Am Abend der Tragödie jedoch war dieser Teil intakt geblieben, und die erhabenen Arbeiten waren klar erkennbar[44]. Deshalb wird hieraus geschlossen, daß diese Schäden nach dem Drama eingetreten sind. Dies scheint von P. Poitevin bestätigt zu werden, der, nachdem er von der „intakten halberhabenen Arbeit der Jünger von Emmaus" gesprochen hat, uns erzählt, daß er während einer danach erfolgten Besichtigung bemerkt hatte, wie der Hochaltar zerbröckelte, „wobei die Steine des Altars zu Staub zerfielen"[44a].
Weitere Bemerkung: Noch heute steht der Hochaltar um etwa 50 cm höher als der Fußboden. Dies ist verständlich, wenn man weiß, daß zu Beginn der katholischen Messe, der sogenannten Sankt-Pius V.-Messe, der Priester zum Altar hinaufschreitet[45]. Deshalb gab es hier auch Stufen, über die man vor allem zum Tabernakel gelangte. In Oradour waren diese Stufen wahrscheinlich aus dem gleichen Material wie jene, die man heute noch vor dem Altar der Hl. Jungfrau und dem des Hl. Joseph sehen kann, d.h. aus Holz. Durch eine spezielle Geometrie gelang es, sie in den Altar einzubauen. Ein damaliges Foto zeigt uns, daß diese Stufen nach dem Drama verschwunden sind[46].
Schließlich möchten wir noch darauf hinweisen, daß an der Stelle, wo sich diese Stufen befanden, der Plattenbelag plötzlich aufhört, um von einem Lehmboden abgelöst zu werden (Abb. 14). In der Mitte dieser Lehmstelle steht ein fast ovaler weißer Stein (der also nicht, wie die Platten, aus Granit ist). Überraschenderweise ist die nach oben liegende Oberfläche dieses Steines glatt und befindet sich genau auf der Höhe der Platten. Diese Feststellungen lassen den Gedanken aufkommen, daß sich an dieser Stelle ein Zugang zu Kellerräumen befinden mußte. In normalen Zeiten war dieser Zugang von Holzstufen verdeckt. Der weiße Stein war Teil eines Systems, mit dessen Hilfe man diese Holzstufen leicht wegziehen konnte, um den Zugang freizumachen.
Diese Hypothese klingt für manche sicherlich gewagt. Dennoch scheinen zwei Tatsachen zu bestätigen, daß es diese Kellerräume gab:

Abb. 14 Lehmboden vor dem Altar

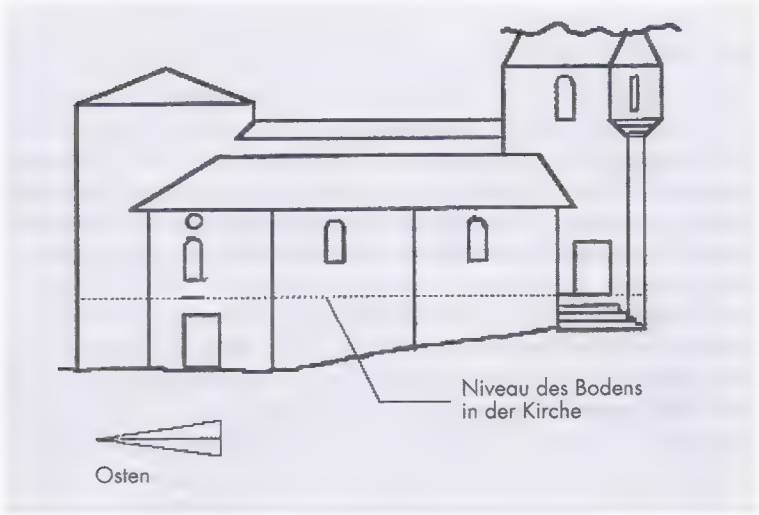


Abb. 15 Höhenunterschied in der Kirche

— Der Plattenboden der Kirche weist an einigen Stellen erhebliche Vertiefungen auf. Dies läßt vermuten, daß der Plattenbelag den im Keller stattgefundenen Einsenkungen gefolgt ist:
— Wenn wir im „Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin" (BSAHL) („Bulletin der Archäologischen und Historischen Gesellschaft des Limousin") nachschlagen, finden wir im Band LXXII eine Beschreibung der Kirche von Oradour-sur-Glane. Der Text, der nach einer „Archäologischen Studienfahrt" erschienen ist, sagt uns, daß

> sich infolge eines großen Höhenunterschiedes die Chorhaube (Raum hinter dem Hochaltar) über Kellerräumen erhebt, die als Abstellräume dienen[47].

(Abb. 15).

Soviel ist klar: Unter dem Gotteshaus befinden sich Keller. Bemerkenswert ist, daß die Autoren der Beschreibung die Gegenwartsform benutzt haben („Kellerräume, die ... dienen"). Dies bedeutet nichts anderes, als daß zu der damaligen Zeit (1920 – 1930) die unterirdischen Räume der Kirche noch benutzt worden sind, und man folglich auch Zugang zu ihnen hatte. 1994 hatte V. Reynouard noch vermutet, daß sich der von einem Haufen Dachziegel verdeckte Zugang zu den Kellerräumen in der Sakristei befand. Er begründete seine Überzeugung vor allem mit den Ausführungen von P. Poitevin, der in seinem 1944 veröffentlichten Buch von unterirdischen Gängen gesprochen hatte, zu denen man aus dem Keller der Sakristei gelangte[48]. Zusätzliche Nachforschungen an Ort und Stelle haben jedoch ergeben, daß dieser Hinweis falsch war.
Die Hypothese, wonach sich der Eingang vor dem Altar befand, ist umso plausibler als der Chor der älteste Teil dieses Gebäudes ist. Er stammt aus dem 11. Jahrhundert, während die anderen Teile aus dem 15. Jahrhundert sind, die Sakristei ihrerseits aber neuzeitlich ist[49].
Im übrigen scheint es, daß die Kirche von Oradour an der Stelle einer alten heidnischen Kultstätte errichtet worden ist, und demnach vorher eine Krypta vorhanden gewesen sein muß. Diese wäre dann später zu einem Keller[50] umgestaltet und zu irgend einem späteren Zeitpunkt zugeschüttet worden.
Wie dem auch sei, die Tatsache, daß hier Kellerräume vorhanden waren, ist in Oradour praktisch niemals bekannt gewesen. Von dem Werk von P. Poitevin und bestimmten revisionistischen Büchern[51] abgesehen, wurden sie seit 1945 niemals erwähnt. F. Delage sagt

nichts über die Keller in seinem Buch. Nun hat aber genau dieser Autor an der „archäologischen Studienfahrt" teilgenommen, in deren Verlauf die Kirche von Oradour besichtigt worden war[52]; er mußte sie also gekannt haben. A. Hyvernaud zitiert den Auszug aus dem BSAHL („Bulletin der Archäologischen und Historischen Gesellschaft des Limousin"), den wir oben wiedergegeben haben, hat aber ganz besonders darauf geachtet, unter Hinzufügung des Wortes „früher" die Gegenwartsform zu vermeiden. Diese Stelle wird dann zu:

> Infolge eines großen Höhenunterschiedes erhebt sich die Chorhaube über Kellerräumen, die früher als Abstellräume gedient haben[53].

Machen wir aber weiter:
An der Ostmauer, in die man vier Öffnungen für die Kirchenfenster gebrochen hatte, ist keine Rußspur zu erkennen. An der Mauer ist auch die Putzschicht intakt. Der Belag der Nordmauer, in der sich die Tür zur Sakristei befindet, ist hingegen fast völlig verschwunden[55]. Auch hier sind keinerlei Rußspuren zu erkennen. Die gleichen Feststellungen gelten sowohl für die Südmauer[56] als auch für das Gewölbe[57].
Am Abend des 10. Juni 1944 bedeckten zahlreiche Steinstücke den Boden des Chors[58] (Abb. 16). Diese scheinen die am Hochaltar entstandenen Schäden verursacht zu haben. Wo können sie hergekommen sein? Weder von den Gewölben des Kirchenschiffes noch vom Gewölbe des Chores, die während der Katastrophe nicht eingestürzt sind. Vom Gewölbe des Glockenturms? Wir wollen bei dieser Hypothese bleiben, vor allem für die Untersuchung der Reste der Statue des Pfarrers von Ars.
Vor dem tragischen Tag war diese Statue mit ihrem unteren Teil an der Nordmauer des Kirchenschiffes und ganz in der Nähe des Chores, in etwa 2 m Höhe vom Boden, an einem Haken befestigt. Am Abend des 10. Juni 1944 war der ganze obere, bis zur Gürtellinie reichende Teil verschwunden. Er war von einem Stein zerschmettert worden, der außerdem noch eine Einschlagstelle in der Mauer hinterlassen hatte[59]. (Abb. 16a)
Die Statue war hohl und bestand aus mit Ziegen- oder Pferdehaaren verstärktem Gips[60]. Wenn der wie ein Wurfgeschoß wirkende Stein, der den oberen Teil zerschmettert hatte, von der Decke heruntergefallen wäre, hätte er keine Spuren an der Mauer hinterlassen. Folglich kam der Stein vom Glockenturm (dem einzigen zerstörten Teil der Kirche). Seine Fallgeschwindigkeit war so enorm, daß er die

Abb. 16 Zustand des Chors nach der Katastrophe

Abb. 16a
Zustand der Statue
des Pfarrers von Ars
nach der Katastrophe

obere Hälfte der Statue abgeschlagen hatte, ohne dabei den unteren Teil umzustürzen, der lediglich auf einer waagerechten, an der Mauer mit zwei Metallstäben befestigten Platte stand[61].
Wir wollen diese Studie damit fortsetzen, daß wir uns der nördlichen Seitenkapelle, der Kapelle der Hl. Jungfrau, zuwenden.

Dieser Teil der Kirche war mit Sicherheit verschont geblieben. Am Abend des 10. Juni waren die Fußbodenplatten noch eindeutig erkennbar[62], was nicht für den Chor, das Kirchenschiff und die St.-Annen-Kapelle gilt, wo Staub, Asche und Trümmerschutt alles bedeckten, so daß man den Eindruck eines Bodens aus gestampftem Lehm gewinnen konnte[63].
Ein in der Schrift „Ville Martyre ..." veröffentlichtes Foto zeigt deutlich den der Hl. Jungfrau geweihten Holzaltar, der intakt[64] ist (Abb. 17). Die darauf liegenden Stoffblumen blieben ebenfalls erhalten[65] (Abb. 18). Desgleichen stellt man fest, daß die Ostmauer mit all ihren Votiv-Gaben keinerlei Beschädigungen oder Rußspuren aufweist.
Dem Altar gegenüber steht an der Nordmauer der Beichtstuhl. Er besteht aus leichtem Holz (6 mm Stärke) und war ebenfalls am Abend der Tragödie intakt[66]. Noch heute kann ihn der Besucher sehen und sogar Platz darin nehmen (Abb. 19). Die erstaunliche Tatsache, daß ein so leicht gebautes Möbelstück in so gutem Zustand in einer Kirche erhalten blieb, die von einem Brand verwüstet worden ist, stört die Verfechter der offiziellen These. Pauchou und Masfrand veröffentlichen in ihrem Buch ein Foto, das den Beichtstuhl mit einem davor befindlichen Kinderwagen zeigt. Dieser ist stark beschädigt (oxidiertes und verbogenes Metall). Man braucht kein Brandspezialist zu sein, um sofort zu erkennen, daß dieser Kinderwagen absichtlich dorthin gebracht worden ist. Der Kontrast zwischen dem Metall, das augenscheinlich starker Hitze ausgesetzt worden war, und dem völlig intakten Beichtstuhl ist ergreifend. Wenn sich der Kinderwagen am 10. Juni 1944 wirklich dort befunden hätte, so hätte der Beichtstuhl an dieser Stelle nicht überlebt; er hätte zumindest teilweise gebrannt. Dieses Stilleben hatte man sich ausgedacht, um den Betrachter zu rühren (Entsetzen des Kindes, das im Wagen sterben und verkohlen mußte) und ihn seiner Urteilskraft zu berauben. Es sei übrigens an dieser Stelle vermerkt, daß auf dem von P. Poitevin veröffentlichten Bild der Kinderwagen nicht mehr zu sehen ist, auf einem anderen Foto dann aber wieder auftaucht, auf dem diesmal mehrere beschädigte Kinderwagen gezeigt werden[67].
Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß der Beichtstuhl keinerlei Spuren von Blut, Splittern oder Kugeln aufweist. Wir wollen diese Untersuchung der Kirche mit der Sakristei beenden.
Unseres Wissens gibt es kein Foto und wurde auch kein Foto veröffentlicht, das das Innere dieses Raumes nach der Tragödie zeigt. Dieser Fall von „Vergessen" verstärkt logischerweise noch unser Mißtrauen.

Abb. 17 Der Hl. Jungfrau geweihte intakte Holzaltar

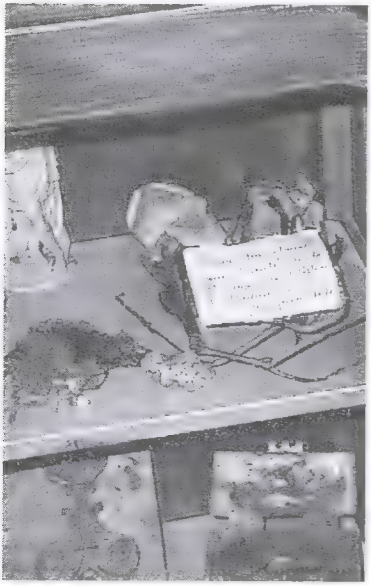


Abb. 18
Gut erhaltene Stoffblumen

Abb. 19
Der Beichtstuhl

Heute kann der Besucher die Ruinen der Sakristei durch eine Außentür betreten. Nachdem er in diesen Raum gelangt ist, erblickt er an der gegenüberliegenden Mauer, in etwa 3 m Höhe vom Boden, eine große Öffnung, die mit einer Holzplatte verschlossen ist. Es handelt sich um die Tür, die vor dem 10. Juni 1944 zum Chor führte. Die Behörden von Oradour haben diese Öffnung aus Sicherheitsgründen verschlossen, um allzu neugierige Besucher davor zu bewahren, sich hinauszulehnen und hinauszufallen. An der Nord-, an der Süd- und an der Ostmauer kann man noch, ebenfalls in einer Höhe von 3 m über dem Boden, in regelmäßigen Abständen Löcher sehen. Es handelt sich um die Aussparungen für Balken, die heute verschwunden sind.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand dieser Raum aus zwei (vielleicht drei) Ebenen (Abb. 20). Vom Chor her kommend durchschritt der Priester die heute verschlossene Türöffnung und betrat einen Fußboden in einem Raum, der ihm als Sakristei diente. Eine Treppe gestattete ihm den Zugang zu einer tiefer gelegenen Ebene, die nach P. Zind als „Abstellraum mit Heizkessel" diente[68].

Seit der Zerstörung hatte man in diesem früheren Abstellraum zwei Haufen flacher Dachziegel gelagert. Der größere dieser beiden Haufen verdeckt einen Teil der Südmauer. Desgleichen kann man in einer Ecke einen Haufen Schrott sehen, darunter Teile, die dazu dienten, die Balken des Glockenturms miteinander zu verbinden (Abb. 21 und 22).

Mit diesen letzten Hinweisen wollen wir unsere Untersuchung der Kirche so, wie sie sich nach der Tragödie dargeboten hat, beenden. Als vorläufige Schlußfolgerung können wir folgendes festhalten:

— Wenn auch hier und dort in der Kirche mehrere Brände geringer Stärke entstanden waren, so ist es doch nicht zu einer allgemei-

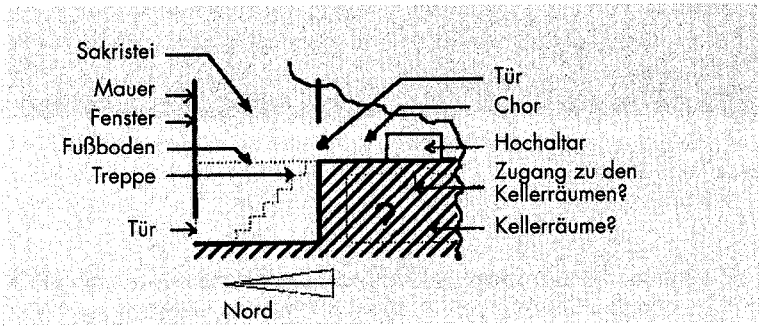


Abb. 20 Vermutetes Kellergeschoß der Kirche

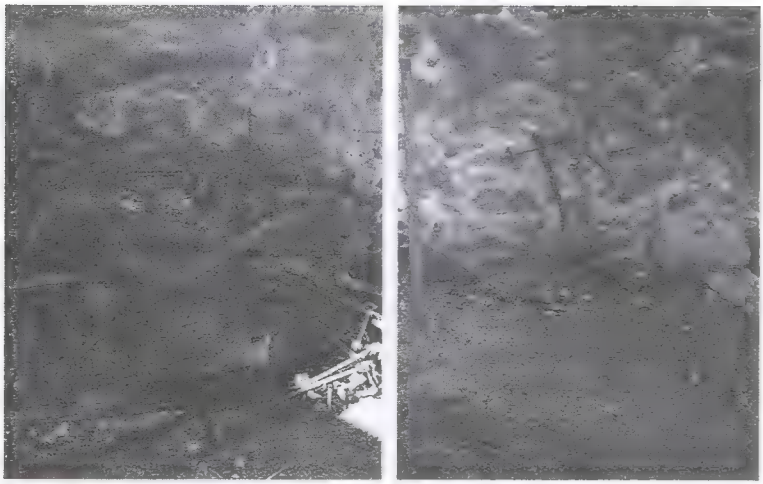


Abb. 21 und 22 Alte verrostete Teile des Glockenturms

nen Feuersbrunst gekommen (Fehlen jedweder Rußspuren), was uns die nach dem 10. Juni 1944 erkennbaren Schäden erklären könnte. — Zumindest im Glockenstuhl , aber auch vielleicht unterhalb der Dächer, hatten sich äußerst heftige Erschütterungen ereignet, die zum Einsturz des Gewölbes über dem Eingang geführt hatten. Welches war die Art dieser Erschütterungen? Das ist die Frage, auf die wir jetzt eine Antwort zu geben versuchen wollen.

Abb. 22a Glockenstuhl mit der Glocke, bevor diese in einem Kirchturm installiert wurde (Kirche N. D. de Grâce in Honfleur). Die Metallteile zur gegenseitigen Verankerung der Balken des Glockenstuhls sind klar zu erkennen.

[1] Petit Robert, Ausgabe 1989, Band II (Eigennamen), S. 1333.

[2] „Vision d'épouvante" („Vision des Entsetzens"), S. 59.

[3] Madame Rouffanche ist 1989 verstorben. Ihr Grab befindet sich auf dem Friedhof von Oradour.

[4] Anklageschrift im Prozeß von Bordeaux, S. 3, 4 und 5.

[5] „Ouest-France" 27. Januar 1953, S. 3, Sp. A.

[6] Über das Leben von P. Graff, s. „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. A.

[7] Vorsitzender: „Haben Sie von der Brücke der Glane aus nicht den Einsturz des Glockenturmes beobachten können?" Graff: „Doch". Vorsitzender: „Sie haben den Einsturz gesehen: und unter welchen Umständen ist der Glockenturm eingestürzt?" Graff: „Durch das Feuer." (s. die Stenogramme des Prozesses, Verhandlung vom 16. Januar 1953, S. 21). Wir könnten ebenfalls den SS-Mann Hoehlinger zitieren, der im Verlauf der Ermittlungen erklärte, daß er an der brennenden Kirche vorbeigegangen sei (s. Untersuchungsakte des Prozesses, Band III, Vernehmung von Hoehlinger am 27. Juli 1946, 4 Seiten, S. 3).

[8] Artikel, von dem die Autoren in Privatarchiven eine Kopie gefunden haben.

[9] „Die SS-Männer steckten in ihrer Zerstörungswut das ganze Dorf Oradour mit Brandbomben an." (Anklageschrift S. 6): „Sie werfen ein Pulver, das mit Hilfe eines Zerstäubers versprüht werden muß [...]. Das Feuer greift leicht um sich" (ebenda, S. 7).

[10] „Ich habe keinerlei Kenntnis davon, daß unsere Kompanie beim Abrücken aus St-Junien mit Brandbeschleunigern ausgerüstet gewesen wäre. Ich habe niemals Ladungen mit Brandbeschleunigern hergestellt" (Band I, Vernehmung von L. Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, S. 3).

[11] Vernehmungsakte, Band VII, Vernehmung von Elsaesser vom 24. September 1945, S. 7.

[12] S. P. Grapin „Les Incendies" (P.U.F., Buchreihe: Que sais-je?) 1979, 128 S., S. 90 – 92.

[13] „La mémoire d'Oradour" S. 102 – 103.

[13a] Z.B. Marc Freund-Valade, Präfekt von Limoges, der sich am 13. Juni 1944 nach Oradour begeben hat. In seinem Bericht vom 15. Juni 1944 hatte er geschrieben: „In der teilweise zerstörten Kirche befanden sich noch menschliche verkohlte Überreste, die von Kinderleichen stammten (wie z.B. ein Kinderfuß in einem Pantoffel), Gebeine waren mit der Asche der Holzvertäfelungen vermischt. Der Fußboden war mit Kugelhülsen übersät, die das Firmenzeichen STKAM trugen, und die Mauern der Kirche wiesen zahlrei-

che Kugeleinschläge in Menschenhöhe auf. Es ist darauf hinzuweisen, daß das Kirchendach eingestürzt ist, die Decke aus Mauerwerk und die Mauern aber nahezu intakt geblieben sind. Das Feuer konnte sich also in der Kirche nur dadurch entzünden, daß sie mit Absicht in Brand gesteckt worden ist" (S. 1 – 2).

[14] Am 10. Juni 1994 erklärte Mitterand in einer Rede, daß „die Ruinen des Dorfes in dem Zustand erhalten worden sind, in welchem sie nach dem Massaker zurückgelassen wurden" (Wiedergabe von Henri Lewkowicz, S. 4).

[15] „Ville Martyre", S. 111.

[16] „Das Gewölbe hatte anscheinend widerstanden; es konnten jedoch Risse festgestellt werden, die einen baldigen Einsturz befürchten ließen; in den letzten Tagen des Monats Oktober kam es dann auch zum Einsturz, wodurch im oberen Teil des Kirchenschiffs eine gewaltige Lücke entstand" („Ville Martyre", S. 48). Dieser Text wird in einem Dokument bestätigt, das man in den Archiven des Departements Haute-Vienne unter dem Aktenzeichen 14 F 42 einsehen kann. Es handelt sich um einen Brief mit dem Briefkopf des Verkehrsvereins von Cieux (Dorf unweit Oradours) vom 25. August 1944. Der Autor, der sich an F. Delage gewandt hatte, informierte diesen, daß „die Gewölbe anscheinend unversehrt sind". Dies ist der Beweis dafür, daß der Einsturz nach dem Sommer 1944 erfolgte. Diesbezüglich verweisen wir auch auf „Oradour-sur-Glane", S. 51; „Dans l'Enfer" S. 59. Die Autoren dieser letzten beiden Werke geben das Datum nicht an, an dem die Gewölbe eingestürzt sind.

[17] „Les Huns" (Die Hunnen) letzte Seite: der Text trägt den Titel: „Ein Leitartikel, den Philippe Henriot nicht schreiben würde. Die Hunnen sind dort durchgezogen". S. auch die Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band I, Bericht mit dem Titel: „Le crime d'Oradour-sur-Glane. Les Huns sont passés par là".

[18] „Dans l'Enfer" S. 74, s. auch „L'Autre Histoire", S. 16.

[19] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 16.

[20] Seitdem hat ein Mitglied der Rettungsmannschaften, die ab dem 13. Juni 1944 zum Ort des Dramas kamen, die folgende Tatsache bestätigt: Es handelt sich um Henriette Massaloux-Dumay (Brief von H. Massaloux-Dumay an Vincent Reynouard vom 25. März 1996. Ein anderes Mitglied der Rettungsmannschaften, der Geistliche Philippe Schneider, schrieb am 18. März 1996: „Das Gewölbe des Glockenturms war, glaube ich, eingestürzt").

[21] Bezüglich des Daches der Süd-Kapellen s. „Oradour-sur-Glane", Foto S. 6. Bezüglich der anderen Dächer s. „Dans l'Enfer", sechstes Foto zwischen den Seiten 48 und 49; s. ebenfalls „Ville Martyre", Taf. II zwischen den Seiten 16 und 17. Der Bericht von Freund-Valade, datiert vom 15. Juni 1944, scheint diese Feststellungen zu bestätigen. Der Autor schreibt: „Das Kirchendach

ist eingestürzt" (s. die Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux). Desgleichen kann man in einem Brief an F. Delage auf dem Briefpapier des „Verkehrsvereins von Cieux" lesen: „Das Dach [der Kirche] ist vollständig zerstört".

[22] Die Spitze des Kirchturms ist auf den vor der Tragödie aufgenommenen und von Pierre Poitevin und F. Delage veröffentlichten Fotos nicht zu sehen. Jedesmal ist der Glockenturm abgeschnitten. Man erkennt die Spitze jedoch ganz deutlich auf einem Foto, das in der Broschüre „Le drame" (S. 7) veröffentlicht worden ist.

[23] Das Kirchenfenster der Westseite und das der St. Joseph-Kapelle sind nicht zu sehen. Desgleichen erscheinen die beiden in die Ostmauer der Sakristei gebrochenen Fensteröffnungen auf keinem der nach dem 10. Juni aufgenommenen Fotos. Heute sind sämtliche Kirchenfenster mit allen Einzelscheiben verschwunden. Vielleicht waren sie bereits am Abend des 10. Juni völlig zerstört worden.

[24] „Dans l'Enfer": sechstes und achtes Foto zwischen den Seiten 48 und 49.

[24a] Ausstellung: „La mémoire d'Oradour" (28. Juni – 8. September 1996).

[25] „Oradour-sur-Glane" Foto S. 62.

[26] „Dans l'Enfer", sechstes Foto zwischen den Seiten 48 und 49.

[27] Bezüglich der Süd- und Ostfassade s. „Oradour-sur-Glane", Foto S. 6, bezüglich der Nordfassade s. „Dans l'Enfer", sechstes Foto zwischen den Seiten 48 und 49. Es ist kein einziges Foto veröffentlicht worden, das das Fenster der Westseite zeigen würde.

[28] Es gibt zwei Süd-Kapellen. Die eine besitzt ein kleines Fenster und auf der Höhe des Daches eine Art Schießscharte, die dazu dienen sollte, den Dachboden oberhalb der Gewölbe zu erhellen. Es gibt kein Foto, welches das kleine Fenster nach dem Brand zeigen würde. Die kleine Schießscharte dagegen ist auf der äußersten rechten Seite des in dem Buch „Oradour-sur-Glane" S. 62 veröffentlichten Fotos klar zu erkennen. Es sind keinerlei Spuren von Ruß zu sehen. Die andere Kapelle besaß ein großes Fenster (als einziges in der Kirche gotisch, die selber romanisch ist), wovon man den oberen Teil in „Oradour-sur-Glane" (Foto S. 6) und den unteren Teil in „Ville Martyre" (Taf. IV, zwischen den Seiten 16 und 17) sehen kann. Es sind keinerlei Rußspuren zu sehen. Diese Kapelle besaß ebenfalls eine in dem oben erwähnten Buch gezeigte Tür (Taf. IV, zwischen den Seiten 16 und 17). Auch hier ist keine Rußspur zu erkennen.

[29] „Oradour-sur-Glane" Foto S. 6.

[30] Insbesondere das in „Oradour-sur-Glane" S. 6 veröffentlichte Foto. Hier ist ganz deutlich die Spur des Kirchenschiffdaches an der Ostmauer des Kirchturms, aber keinerlei Rußspuren zu erkennen. Das gleiche gilt für den obe-

ren Teil der Mauer der Süd-Kapellen, dort, wo das Dach auflag (s. gleiches Foto) sowie für das obere äußere Ende der Mauern des Chors (viereckiger Turm), die ebenfalls ein Dach stützten („Ville „Martyre", Taf. II, zwischen den Seiten 16 und 17; „Dans l'Enfer ", achtes Foto zwischen den Seiten 48 und 49; „Oradour-sur-Glane", Foto S. 6).

[31] Insbesondere „Oradour-sur-Glane", Foto S. 54. Dieses Foto wird auch in „Le drame", S. 32 sowie in der Broschüre „Souviens-toi", S. 15 wiedergegeben.

[32] Bezüglich aller dieser Feststellungen s. „Le drame", S. 32 und „Souviens-toi" S. 14.

[33] Domherr Lecler: „Étude sur les cloches de l'ancien diocèse de Limoges" (1902), S. 166.

[34] Bezüglich der Einzelheiten der Berechnungen, aufgrund derer wir zu diesen Schätzungen gelangt sind, s. Anlage 1.

[35] Insbesondere „Oradour-sur-Glane", Foto S. 54.

[36] „Dans l'Enfer", drittes Foto zwischen den Seiten 64 und 65.

[37] „Dans l'Enfer", S. 74.

[38] „Ville Martyre", Taf. VII, zwischen den Seiten 16 und 17.

[39] Bezüglich der Südmauer s. „Oradour-sur-Glane", Foto S. 48; bezüglich der Ostmauer s. „Ville Martyre", Taf. VII, zwischen den Seiten 16 und 17; bezüglich der Westmauer s. „Vision d'épouvante" Foto S. 63.

[40] „Oradour-sur-Glane", Foto S. 48.

[40a] „Ville Martyre", Taf. VII, zwischen den Seiten 16 und 17.

[41] „Dans l'Enfer", viertes Foto, zwischen den Seiten 64 und 65.

[42] „Oradour-sur-Glane", Foto S. 48.

[43] „Le Monde" vom 3. Februar 1953, S. 4, Spalte B.

[44] Insbesondere: „La mémoire d'Oradour", Foto S. 32.

[44a] „Dans l'Enfer", S. 75.

[45] Erster Teil der Messe, 5. Absatz: „Le prêtre monte à l'autel" („Der Priester begibt sich zum Alter").

[46] „Ville Martyre", Taf. VI, zwischen den Seiten 16 und 17, oberes Foto.

[47] BSAHL („Bulletin der Archäologischen und Historischen Gesellschaft des Limousin"), Band LXXII, S. 579.

[48] „Dans l'Enfer", S. 49: „[Die in die Sakristei geflüchteten Frauen] wanken unter höchster Anstrengung die Treppe hinunter, um sich in eine Rumpelkammer zu flüchten und von dort nach außen oder zu den Kellerräumen zu gelangen".

[49] „Petite Histoire" S. 14: „War [die Kirche], die von den Nazis 1944 in Brand gesteckt wurde, die erste [, die in Oradour errichtet worden ist]? Hierüber weiß man ebenso wenig, doch stammt der älteste Teil der Kirche, der Chor, ganz eindeutig aus dem 12. Jahrhundert. Erst viel später, gegen Ende des 15. Jahrhunderts und nach dem Hundertjährigen Krieg, werden das Kirchenschiff und die Seitenkapellen errichtet, die der Kirche die Form verleihen, die sie noch heute hat." S. ebenfalls BSAHL, erw., Plan der Kirche, auf dem die Epoche der verschiedenen Teile notiert ist, wobei die Sakristei als „modern" ausgewiesen ist.

[50] „Petite Histoire", S. 14: „Im Limousin trägt eine ganze Reihe von Ortschaften den Namen Oradour. L'Ouradou bedeutet in der Sprache des Limousin „der Ort, wo man betet". Für einige Autoren sollen die „oradours" (Oratorien) die Stelle heidnischer Gebäude eingenommen haben, die sich in fast allen Fällen an den Kreuzungspunkten der Römerstraßen befanden und auch für die Begräbnisfeierlichkeiten benutzt wurden."

[51] Insbesondere Rezension von P. Zind. Es ist dort die Rede von „jetzt zugemauerten, unterirdischen Gängen" („Nouvelle Voix" Nr. 66, S. 5, Sp. A).

[52] In dem bereits erwähnten Band des BSAHL ist der Name von Franck Delage in der Liste der Teilnehmer an der Studienfahrt erwähnt.

[53] „Petite Histoire" S. 15. Natürlich ist der Autor berechtigt, einen solchen Satz zu schreiben. Es wäre jedoch ehrlicher gewesen, wenn er die Quelle BSAHL erwähnt und den Auszug als solchen abgeschrieben hätte und diesem im Bedarfsfall Erklärungen hätte folgen lassen.

[54] „Oradour-sur-Glane", Foto S. 53.

[55] Bezüglich der Südmauer s. „Oradour, Tulle", S. 1829.

[56] „Ville Martyre", Taf. VI, zwischen den Seiten 16 und 17. Von der Mauer ist nur ein kleiner Teil sichtbar, was eine gründliche Untersuchung unmöglich macht.

[57] „Oradour-sur-Glane", Foto S. 53.

[58] „Souviens-toi", S. 14. Wir weisen nochmals auf die Aussage von Jean-Hubert Desourteaux im Prozeß von Bordeaux hin. Dieser war am Tag nach dem Drama, gegen 11.00 Uhr, ins Innere der Kirche gegangen und hat erklärt, „einen Haufen [...] Steine" gesehen zu haben (Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 16).

[59] „Souviens-toi", S. 14.

[60] Von V. Reynouard getroffene Feststellungen, der die Reste der heute auf dem Altar der Hl. Jungfrau in der nördlichen Seitenkapelle der Kirche aufgestellten Statue untersucht hat.

[61] Auf dem in „Oradour, Tulle", S. 1829 erschienenen Foto kann man diese waagerechte Platte ganz deutlich erkennen. Nach den von V. Reynouard gemachten Feststellungen war die Statue einfach dort abgestellt worden.

[62] „Ville Martyre", Taf. VI, zwischen den Seiten 16 und 17.

[63] Insbesondere „Dans l'Enfer", S. 74. Der Autor schreibt: „Stühle und Bänke sind aus dem großen Kirchenschiff entfernt worden, doch ist der Lehmfußboden mit Schutt aller Art bedeckt."

[64] „Ville Martyre", Taf. VI, zwischen den Seiten 16 und 17.

[65] Man kann sie heute an der Gedächtnisstätte von Oradour sehen, und zwar in einem kleinen Saal links hinter dem Eingang. Eine kleine Tafel trägt die Inschrift: „Blumen, die sich am 10. Juni 1944 auf dem Altar der Hl. Jungfrau in der Kirche von Oradour befanden".

[66] „Dans l'Enfer", zweites Foto zwischen den Seiten 64 und 65.

[67] „Vision d'épouvante", S. 66: „Oradour-sur-Glane", S. 56. Ein drittes Foto, das diesen Kinderwagen zeigt, wird in „Oradour et Tulle", S. 1829 gezeigt.

[68] „Nouvelle Voix", Nr. 66, S. 5, Sp. A. Heute noch kann man in der linken Ecke des Raumes einen Kaminschacht sehen, der bis zur oberen Kante der Mauern führt. Im übrigen zeigen die Fotos der Kirche, die vor und nach dem 10. Juni 1944 aufgenommen worden sind, auf dem Dach der Sakristei einen kleinen Schornstein (z.B.: „Dans l'Enfer", fünftes Foto zwischen den Seiten 48 und 49). Alle diese Tatsachen bestätigen, daß in den Kellerräumen der Sakristei Heizanlagen vorhanden waren.

II. Kirche durch Explosionen beschädigt

Wurde der Kirchturm durch eine Detonation erschüttert?

Die Erhaltung des Firstkreuzes

Nach offizieller Darstellung vernichtete eine gigantische Feuersbrunst den Glockenturm und brachte die Glocken zum Schmelzen. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so wäre das Firstkreuz in die Flammen gefallen, und die sehr dünne Messingkugel wäre geschmolzen. Nun haben wir aber gesehen, daß dies nicht der Fall war. Folglich müssen wir die Hypothese des Feuers zurückweisen und durch die Hypothese einer im Glockenturm erfolgten Detonation ersetzen. Diese erzeugte eine starke vertikale Druckwelle, die nach unten den Einsturz des Gewölbes und der Empore[1] bewirkte und nach oben das Turmdach mit dem Kreuz der Spitze wegschleudern half (Abb. 23). Das Kreuz, das weit wegflog, geriet nicht unter die sekundären Wirkungen der Explosion, die die aufgrund ihres Gewichtes an Ort und Stelle verbliebenen Glocken beschädigten.
Man könnte hier einwenden, daß eine solche Explosion die Mauern des Kirchturms zerstört haben würde. Das ist nicht sicher. Die ne-

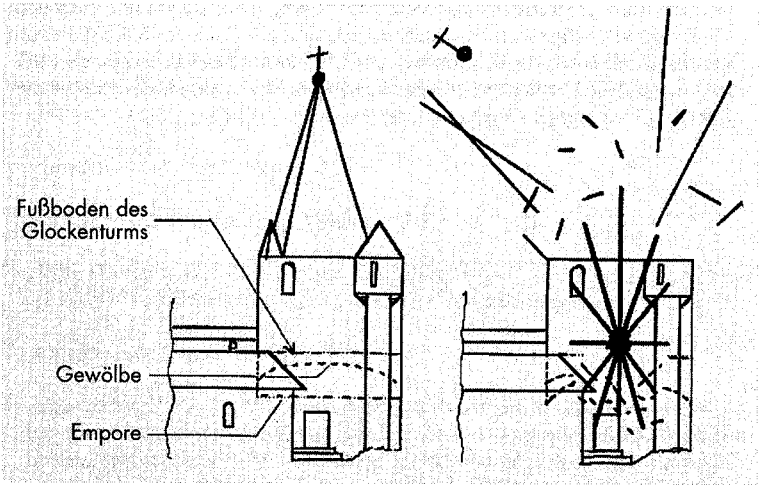


Abb. 23 Die Explosion des Kirchturms

benstehende Zeichnung zeigt eine Art von Explosion, deren Druckwellen sich nach allen Richtungen hin ausbreiten. Man kann aber auch Sprengstoffe so anordnen, daß die Druckwellen ihrer Explosion ganz bestimmten Richtungen folgen.
Wenn sie zum Beispiel kreisförmig angeordnet sind, so ist im Augenblick der Detonation „die Mittelachse der Ladung der Ort einer außergewöhnlichen Erhöhung von Temperatur und Druck"[2]. Hierdurch ergibt sich eine gigantische Druckwelle, die hauptsächlich der vertikalen Achse folgt (Abb. 24). Es handelt sich hier um das Prinzip der sogenannten Hohlladung.
Im Kirchturm sah man sich durch die Einteilung der Räumlichkeiten natürlich veranlaßt, die Sprengstoffe den Mauern entlang zu lagern. In diesem Falle zeigt die Explosion eine ähnliche Wirkung wie die der Hohlladung, und zwar in vertikaler Richtung, die außerdem noch der Achse des geringsten Widerstandes des Gebäudes folgt, d.h. nach unten haben wir nur den Boden und das Gewölbe und nach oben das Dach anstelle dicker, seitlicher Mauern. Dies liefert uns auch die Erklärung dafür, daß an den Mauern keine Schäden festgestellt werden konnten.

Weitere Momente, die die These der Explosion untermauern

Außer der Tatsache, daß das Kreuz der Kirchturmspitze erhalten blieb, stützen weitere Momente die These der Explosion. Zunächst wäre darauf hinzuweisen, daß an den Mauern des Kirchturms kei-

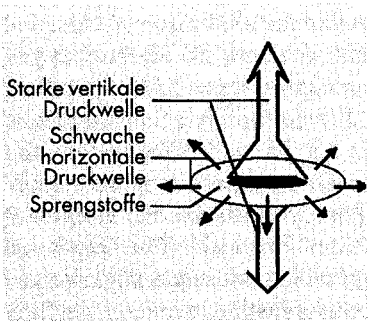


Abb. 24 Explosion nach dem Prinzip der Hohlladung

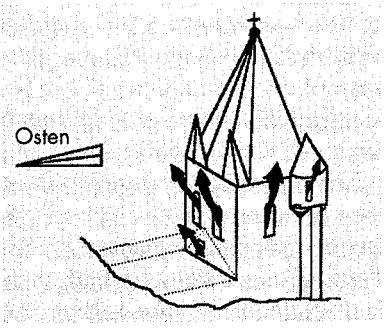


Abb. 25 Öffnungen, die im Fall einer Feuersbrunst Rußspuren hätten aufweisen müssen

nerlei Rußspuren festzustellen waren. Wenn eine Feuersbrunst den Kirchturm verwüstet hätte, so wäre eine ziemlich lange Zeit vergangen, bevor der Kirchturm eingestürzt wäre. Während dieser Zeitspanne wäre der Rauch aus den einzigen bestehenden Öffnungen entwichen, d.h. aus den Schießscharten, der Öffnung unterhalb des Haupt-Dachstuhls und auch zweifellos aus den Fenstern, deren Metall als erstes geschmolzen wäre (Abb. 25). In diesem Fall hätte sich Ruß auf den Außenmauern absetzen müssen. Nun ist aber auf keiner der nach der Tragödie aufgenommenen Fotos irgendetwas von alledem zu erkennen.

Wenden wir uns nun dem teilweisen Schmelzen der Glocke zu. Im Jahr 1994 erzählte ein Schmelzarbeiter dem Autor, V. Reynouard, daß er sich eines Tages in eine Kirche begeben hatte, deren Turm gerade von einem Feuer verwüstet worden war. An der Stelle der Glocken waren nur noch Bronzeteile auf dem Boden zurückgeblieben. Dieser Bericht kann nicht überraschen. Wenn ein Feuer eine Glocke zum Schmelzen bringt, so geht dieser Vorgang sehr langsam vor sich, da kein Feuer so starke momentane Hitze entwickeln kann, daß die Bronze auf 750 °C erhitzt wird[3]. Deshalb steigt die innere Temperatur der Glocke allmählich an. Da Legierungen gute Wärmeleiter sind, kommt es zur Diffusion, so daß sich die Hitze über die ganze Glocke verteilt. Dies bewirkt, daß die Temperaturunterschiede in der Bronze relativ gering sind, und der Schmelzvorgang, wenn er eintritt, so total ist, daß die Glocke in eine flüssige Metallmasse verwandelt wird.

Diese These wird aber durch die Art der Zerstörung der großen Glocke von Oradour entkräftet. Wir haben gesehen, daß ein Teil ihres Sockels intakt war, jedoch in einer formlosen Metallmasse eingeschlossen wurde. Die Teile dieser Glocke sind also auf sehr unterschiedliche Temperaturen gebracht worden. Die einen sind geschmolzen, die anderen sind mit ihren gegossenen Motiven erhalten geblieben. Demnach erfolgte die Erhitzung sehr schnell und war auch nur von kurzer Dauer, was mit der These der Explosion einwandfrei in Einklang steht. Bei einer Detonation beträgt das Volumen der erzeugten Gase das 12 000 bis 15 000fache des Volumens des betreffenden Sprengstoffs im festen Zustand[4]. Der Druck im Turm ist demnach innerhalb weniger Mikrosekunden angestiegen und brachte einen sehr starken Temperaturanstieg mit sich[5]. Ein Teil der durch die Detonation erzeugten Wärme hat unmittelbar auf die Glocke, oder genauer, auf die Teile der Glocke übergegriffen, die sich in den von der Explosion erfaßten Bereichen befanden. Diese Teile sind geschmolzen (oder weich geworden), ohne daß die

gespeicherte Wärme ausreichend Zeit gehabt hätte, in die übrigen Teile der Legierung zu diffundieren.
Schließlich bestätigen vier weitere bezüglich der Kirche getroffene Feststellungen die These der Explosion. Dabei handelt es sich um:
— den Trümmerschutt, der auf den unmittelbar nach dem 10. Juni im Hauptschiff aufgenommenen Fotos zu sehen ist;
— die am Hochaltar verursachten Schäden;
— die großen Flächen des Putzes, die an verschiedenen Mauern verschwunden sind;
— dem relativ guten Erhaltungszustand der seitlichen Kapellen, von denen die eine dem Hl. Joseph und die andere der Hl. Jungfrau geweiht wurde (die in der St.-Annen-Kapelle festgestellten Schäden haben offenbar eine andere Ursache).
Um diese Tatsachen zu erklären, braucht man sich nur daran zu erinnern, daß ein Teil der von der Explosion freigesetzten Energie die Steine erfaßt hat, die sich von dem Gewölbe des Kirchturms gelöst hatten. Sie wurden dann mit hoher Geschwindigkeit in die Kirche und, geometrisch erklärbar, insbesondere in das Kirchenschiff und in den Chor geschleudert. Einer dieser Steine hat die Statue des Pfarrers von Ars durchschlagen, wodurch der obere Teil dieser Statue in viele kleine Stücke zerschmettert wurde. Das gleiche gilt für den oberen linken Teil des Hochaltars, der vollkommen zerstört wurde. Im übrigen ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß das Bistum Limoges sich in seinem Bericht so geäußert hat, daß der Hochaltar „an einigen Stellen von den Kugeln und den Hammerschlägen zertrümmert wurde“[6]. Wie sollte man aber glauben können, daß die SS-Männer am 10. Juni (oder danach) ihre Zeit damit vergeudet hätten, diesen Gegenstand mit solchen Mitteln zu bearbeiten. Sehr wahrscheinlich wurden die von den Seminaristen festgestellten Schäden durch Steine verursacht, die gegen diesen Altar prallten. Andere, wie Geschosse wirkende Teile, die vom Kirchturm kamen, sind schließlich gegen die Wände geprallt, wodurch die Putzschicht beschädigt worden ist.
Wir ahnen jetzt allmählich, warum die Behörden von Oradour dem Publikum die teilweise Zerstörung des Kirchturmgewölbes verheimlichen. Dieser unerklärliche Umstand zieht übrigens andere nach sich. Heute noch kann der Besucher an mehreren Stellen der Kirche tiefe Einschläge in den Mauern feststellen. Mit todernster Miene wird bei Führungen erklärt, daß es sich um die Einschläge von Kugeln handelt, die von den SS-Männern vom Haupteingang aus abgefeuert worden seien. Hier muß aber darauf hingewiesen werden, daß viele von diesen Einschlägen sich „an Mauern

befinden, die vom Eingang aus unerreichbar sind"[8]. Hieraus ist zu schließen, daß zumindest ein Teil dieser Einschläge durch Schüsse nicht zu erklären ist, sondern durch die Wirkung der Steine, die vom Gewölbe durch die Druckwelle der Explosion weggesprengt worden sind.

Wurden die Dächer durch die Explosion weggeblasen?

Wir haben gesehen, daß nach der Tragödie alle Dächer der Kirche und sogar die Balken verschwunden waren. Im allgemeinen jedoch werden die Balken des Daches bei der Feuersbrunst eines Hauses nur teilweise verbrannt und bleiben somit an Ort und Stelle liegen[9]. Diese Widerstandsfähigkeit der Balken ist auf die schlechte thermische Leitfähigkeit des Holzes zurückzuführen. P. Grapin schreibt hierzu:

> Holz, obwohl es gut brennt, ist feuerbeständig und ein schlechter Wärmeleiter. Ab einer gewissen Stärke bildet die relativ langsame äußere Ankohlung eine Art von Schutzschild[10].

Natürlich ist es möglich, daß ein Balken vollkommen aufgezehrt wird, wenn man das Feuer während einer langen Zeit mit Brennstoffen unterhält. Wir möchten jedoch daran erinnern, daß in Oradour die Gewölbe der Seitenkapellen, des Chors und des Schiffes überdauert haben. Folglich hätte kein brennbares Material ein Feuer unterhalten können, das unter den Dächern ausgebrochen wäre (es sei denn, auf dem Dachboden wären Reisigbündel und Brennholz gelagert gewesen).
Wir wollen uns jetzt einem Foto zuwenden, das insbesondere von Pauchou und Masfrand veröffentlicht worden ist. Darauf sieht man den Boden des Kirchenschiffes mit Trümmerschutt bedeckt, der von dem im Oktober 1944 erfolgten Einsturz der Gewölbe stammt. Wenn wir davon ausgehen, daß die Balken des Dachstuhls am 10. Juni nach ihrer teilweisen Verkohlung auf die Gewölbe gefallen wären, müßte man sie auf dem Foto, und zwar auf dem Steinhaufen, eindeutig erkennen können. Nun sehen wir aber nur einen einzigen Balken, der intakt ist und nicht die geringste Brandspur aufweist.
Hinzu kommt noch folgendes:
— an der Ostfassade des Kirchturms ist keine einzige Rußspur zu erkennen, was eindeutig gegen einen Brand spricht, der sich bis zum Dach der Kirche fortgesetzt hätte (Abb. 26);

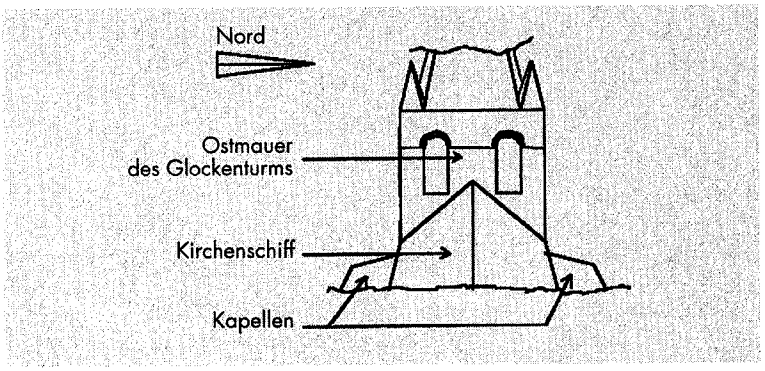


Abb. 26 Ostfront des Glockenturms

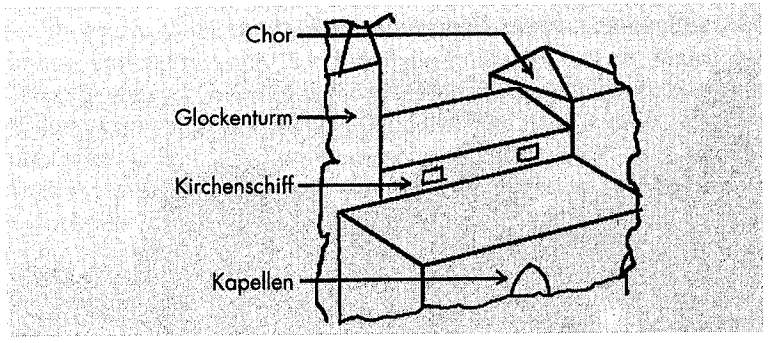


Abb. 27 Südfront der Kirche

— an der südlichen Mauer des Kirchenschiffes ist keine einzige Rußspur zu sehen.
Wenn nun aber das Dach der Süd-Kapellen gebrannt hätte, so wäre diese Mauer geschwärzt worden (Abb. 27).
Schließlich möchten wir daran erinnern, daß am Abend des 10. Juni die Gewölbe des Kirchenschiffes Risse aufwiesen[12]. Nun hätte jedoch keine Art von Brand des Daches solche Schäden hervorrufen können. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Gewölbe durch die Explosion erschüttert worden sind, die auch das Ablösen großer Flächen des Deckenputzes bewirkte.
Hieraus muß geschlossen werden, daß die Balken der über der Süd-Kapelle und dem Kirchenschiff sich erhebenden Dächer nicht gebrannt haben können. Da von ihnen jedoch nichts übriggeblieben ist, muß geschlossen werden, daß sie von einer Explosion hinweggefegt wurden[13].

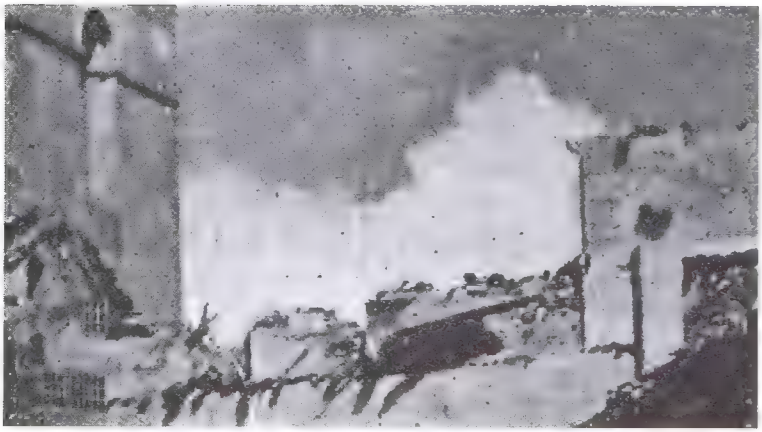


Abb. 28 Teilansicht der Südmauer des Kirchenschiffes

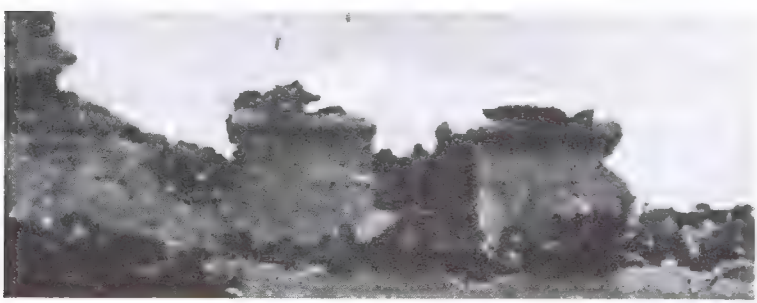


Abb. 29 Teilansicht der Südmauer des Kirchenschiffes

Wir möchten auch darauf hinweisen, daß der obere Teil der Südmauer des Kirchenschiffes gerissen ist und zahlreiche Lücken aufweist (Abb. 28 und 29). Diese Tatsache bestätigt die These der Explosion und liefert den Nachweis, daß ihr zentraler Punkt im Dachgeschoß des Kirchenschiffes und eher in Richtung der Südmauer gelegen haben muß.
Es bleibt noch der Fall der Dächer der Nord-Kapelle und des Chors zu klären.
Bezüglich der ersteren möchten wir noch einmal darauf hinweisen, daß ein von P. Poitevin veröffentliches Foto an der Nordmauer des Querschiffes Ruß zeigt. Deshalb scheint sich hier die These des Brandes aufzudrängen. Danach hat das Feuer mit Sicherheit auf das Dach der Kapelle der Hl. Jungfrau übergegriffen, was die Rußspuren erklärt, die längs der ganzen Nordmauer des Querschiffes ver-

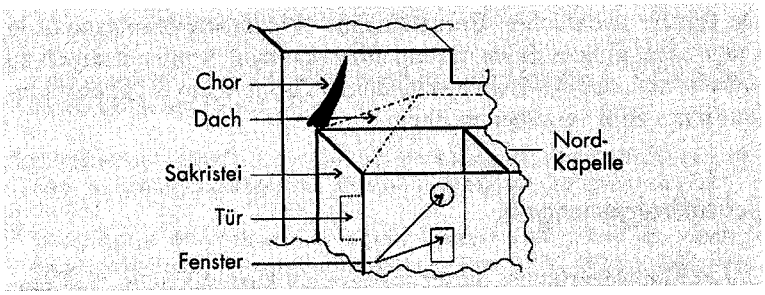


Abb. 30 Sakristei und Chor der Kirche

laufen. Dem kann man die Antwort entgegenhalten, daß das Fehlen von Balken in Höhe dieser Dächer diese Vermutung entkräftet. Dies ist aber nicht die Meinung eines Feuerwehrmannes, den wir befragt haben, und der uns gesagt hat, daß die Rußspuren an der Mauer die Hypothese einer Feuersbrunst bestätigen. Bezüglich des Fehlens der Balken antwortete er ohne Zögern: „Die sind nach dem Brandschaden entfernt worden. Das ist die einzige Erklärung". Wir werden auch sehen, daß in der Nacht von Samstag auf Sonntag Unbekannte – die keine Deutschen waren – zur Kirche kamen, um den Ort „aufzuräumen" (wir werden auf diese Episode später noch im einzelnen zurückkommen). Es liegt der Gedanke nahe, daß diese die teilweise verbrannten Balken der Nord-Kapelle und der Sakristei entfernt haben. Ebenso haben sie das Dach des Chors verschwinden lassen.
Nach so langer Zeit könnte man einen solchen Streifzug Unbekannter als recht abenteuerlich empfinden, die heimlich kommen, um alte Balken zu stehlen und ein Dach zu zerstören. Am Tag nach dem Drama jedoch war äußerste Eile geboten, die Beweisstücke verschwinden zu lassen, anhand derer die wirklich Verantwortlichen hätten gefunden werden können und so die offizielle Version der Feuersbrunst ohne Explosion hätte demnach gefährdet werden können. Wenn die Kirche in diesem Zustand belassen worden wäre, so hätte sogar der einfältigste Besucher nicht umhin können, sich über den seltsamen Kontrast zu wundern, den der Anblick der teilweise verkohlten Balken der Dächer von Sakristei und Nord-Kapelle einerseits und des intakten Daches des Chors mit der oberhalb des Kirchenschiffes und der Süd-Kapelle feststellbaren Lücke andererseits geboten hätte. Hieraus hätte er geschlossen, daß die Kirche Schauplatz von ganz unterschiedlichen Ereignissen gewesen war. Die Explosion von Sprengstoffladungen unter den Dächern des Chors und der Süd-Kapellen hätte außer Zweifel gestanden.

Da für die nächtlichen Besucher eine Wiederherstellung nicht in Frage kam, ging es ihnen darum, allzu deutliche Spuren dadurch zu verwischen, daß sie den verschiedenen Dächern ein möglichst einheitliches Bild verleihen mußten.

Schlußfolgerungen

Die Schlußfolgerungen dieser materiellen Untersuchung sind einfach: In der Kirche scheint es zu mehreren Explosionen gekommen zu sein. Sie erfolgten vor allem im Kirchturm sowie unter den Dächern des Kirchenschiffes und der Süd-Kapellen. Während der ersten Stunden nach der Tragödie haben Unbekannte sehr wahrscheinlich die Balken weggeschafft, die noch oberhalb der Sakristei und der Nord-Kapelle übriggeblieben waren; auch das Chordach haben sie bei dieser Gelegenheit entfernt.
Das von ihnen bei dieser Herrichtung des Ortes verfolgte Ziel war es, von vornherein alle Zweifel an der Darstellung auszuschalten, die zur offiziellen These der Feuersbrunst ohne Explosion wurde.
Als nächstes wollen wir die Berichte der direkten Zeugen der Tragödie untersuchen, um zu sehen, ob diese unsere ersten Schlußfolgerungen bestätigen.

---

[1] Es ist möglich, daß das Gewölbe die Empore mitgerissen hat.

[2] „En écoutant crier les pierres" („Wenn man die Steine schreien hört"), S. 13 – 14. Wir verweisen den interessierten Leser auf diese Broschüre.

[3] Temperatur, bei der Glockenbronze (22 bis 24 % Zinn, 76 – 78 % Kupfer) schmilzt.

[4] „Encyclopédie pratique de la Construction et du Bâtiment", veröffentlicht unter der Leitung von Bernard Dubuisson (Librairie Aristide Quillet, Paris, 1959), Band II, S. 1288.

[5] Die Temperatur eines (idealen) Gases ist vom Druck abhängig entsprechend der Formel: PV = nRT, wobei P der Druck ist (in Pascal), V das Volumen (in m3), n die Zahl der Gas-Mole, R die Gaskonstante und T die Temperatur (in Kelvin). Wenn demnach bei gleichem Volumen und gleicher Menge an Materie P ansteigt, so steigt T im gleichen Verhältnis. Diese Gleichung gilt für „ideale" Gase. Nun kann aber mit Gas vermischte Luft nicht als ideal gelten. Dennoch erhält man mit dieser Gleichung zulässige Größenordnungen, da das physikalische Gesetz (nachdem die Temperatur an den Druck gebunden ist) auch für Gemische mit realem Gas gilt.

[6] „Oradour-sur-Glane" S. 51.

[7] Ein Foto dieser Einschläge befindet sich in „Ville Martyre" (s. Taf. VII, zwischen den Seiten 16 und 17).

[8] „Oradour-sur-Glane", S. 51: Dort ist die Rede von „Kugeleinschlägen, die noch an Mauern sichtbar sind, die vom Eingang aus unzugänglich sind".

[9] „Courage et dévouement/Les sapeurs-pompiers au cours des siècles" (ouvrage collectif, éditions Larrieu-Bonnel, Paris 1970, 408 S.). Zahlreiche Zeichnungen und Fotos zeigen vom Feuer verwüstete Gebäude, deren Balken aber widerstanden haben (S. 199, 200, 241, 258, 263). Bei einem massiven Bombenangriff dagegen bleibt kein Balken übrig (D. Irving, La destruction ... erw., sechstes Foto, zwischen den Seiten 160 und 161).

[10] Pierre Grapin, Les Incendies (Presses Universitaires de France, Reihe „Que sais-je", 1979, 128 S.), S. 100.

[11] „Vision d'épouvante", S. 58.

[12] „Ville Martyre", S. 48: „Das Gewölbe hatte anscheinend widerstanden; es waren jedoch Risse festzustellen, die einen baldigen Einsturz befürchten ließen".

[13] Diese These führt jedoch zu der Frage: Wo sind die Balken und Dachziegel hingekommen, die von der Explosion fortgeschleudert worden sind? Denn: Die Außenaufnahmen der Kirche, die nach der Tragödie gemacht worden sind, lassen nichts davon erkennen. Wir kommen später auf diese Frage zurück.

[14] „Oradour-sur-Glane", Fotos S. 6 und 62.

Zweiter Teil

Das Drama der Kirche anhand der Zeugenaussagen

I. Zeugin Nr. 1: Marguerite Rouffanche

Marguerite Rouffanche: Von der göttlichen Vorsehung gesandte Zeugin

Nach der offiziellen Darstellung habe eine einzige Frau das Drama der Kirche überlebt. Es handelt sich um Marguerite Rouffanche, geborene Thurleaux, geboren am 19. Dezember 1897, gestorben 1989. Nur fünf Tage nach der Tragödie erklärte der Präfekt von Limoges, Marc Freund-Valade:

> Bezüglich dessen, was im Innern der Kirche vor sich gegangen ist, besitzen wir die Zeugenaussage der einzigen [Frau], die dem Tod entrinnen konnte und zur Zeit im Krankenhaus von Limoges behandelt wird[1].

Einige Monate später schrieben Pauchou und Masfrand:

> Ihre Aussage beinhaltet alles, was man von dem Drama wissen kann. [...] müssen wir uns strikt an ihren Bericht halten. Alle sonstigen berichteten Einzelheiten können als abenteuerliche Erzählungen abgetan werden[2].

Diese beiden Zitate zeigen, daß sich die Behörden nach der Tragödie beeilten, Madame Rouffanche zur einzigen Überlebenden und zur alleinigen offiziellen Zeugin zu erklären. Diese hat im übrigen ihre Rolle perfekt gespielt, da sie 1953 vor den Richtern von Bordeaux ausrief:

> [...] ich bin die wahre Zeugin der Kirche, ich bin dem Krematoriumsofen entkommen, die geheiligte Zeugin der Kirche[3].

Nun muß man aber wissen, daß die genaue Zahl der Personen, die im Ort anwesend waren, als die SS-Einheit gegen 14.00 Uhr dieses 10. Juni eintraf, niemals mehr ermittelt werden kann. F. Delage zum Beispiel sagt, daß vor dem tragischen Tag „die Gemeinde insgesamt 1 630 Einwohner zählte", daß man aber eine „ziemlich große [...] wegen der Kriegsumstände nicht dort seßhafte Bevölkerung" hinzufügen müsse[4]. Pauchou und Masfrand schreiben hierzu:

Es gab sehr selten so viele Leute in Oradour-sur-Glane wie an diesem Samstag, den 10. Juni 1944. Außer den Einwohnern, die auf den Feldern zu beschäftigt waren, um den Ort zu verlassen, und den ansässigen Flüchtlingen, zu denen aus Südfrankreich evakuierte Kinder gehörten [...], war außerdem noch ein erheblicher Zustrom von Menschen festzustellen.
Wegen einer ärztlichen Untersuchung war im Schulgebäude die Höchstzahl an Kindern zusammengekommen; außerdem sollte im Ort Tabak ausgeteilt werden, und es fehlte nicht an Interessenten, meistens Bauern aus der Umgebung. Wenn man noch die Spaziergänger hinzuzählt, die ihr Wochenende dort verbringen wollten, um sich zu erholen oder einzukaufen, weiß man, warum an jenem Tag in dem kleinen Ort ziemlich reges Treiben herrschte[5].

Dieser Zustrom hatte zu widersprüchlichen Gerüchten Anlaß gegeben, die noch Wochen nach dem 10. Juni bezüglich der Anzahl der Toten aber auch der der Überlebenden von Oradour in Umlauf waren. In der nachstehenden Tabelle ist das zusammengefaßt, was in den hauptsächlichen Dokumenten zu finden ist:

Quelle	Anzahl der Opfer	Anzahl der Überlebenden[6]
Bericht von Freund-Valade 15. Juni 1944	800—1000	ungefähr höchstens 10
Bericht der Abordnung der Provisorischen Regierung der Französischen Republik 15. Juni 1944	750—800	7 oder 8
Bericht der staatlichen Gendarmerie 18. September 1944	ungefähr 800	20
F. Delage in seinem Buch	ungefähr 650[7]	19
Pauchou und Masfrand	ungefähr 1000[8]	ungefähr 30[9]

An dieser Stelle wäre noch unbedingt hinzuzufügen, daß sich 1953, während des SS-Prozesses, bis dahin unbekannte Überlebende gemeldet hatten[10].

Diese unterschiedlichen Angaben beweisen, daß bald nach der Tragödie keine erschöpfende und zuverlässige Liste der Überlebenden mehr erstellt werden konnte. Deshalb erscheint uns die Eile sehr merkwürdig, mit der die Behörden Madame Rouffanche zur einzigen Überlebenden der Katastrophe in der Kirche erklärt haben. Es können ja auch nur jene das spätere Auftauchen von Zeugen fürchten, die die Tatsachen entstellen wollen und auch jemanden finden, der damit einverstanden ist, manipuliert zu werden.
Da wir uns dessen voll und ganz bewußt sind, wie schwer solche Worte wiegen, werden wir deren Berechtigung nachweisen.

Marguerite Rouffanche: Zur falschen Aussage verleitete Zeugin?

Die „offizielle" Aussage von Madame Rouffanche – jene, die immer noch insbesondere von der „Nationalen Vereinigung der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane" am meisten zitiert wird – ist in der Akte von Oradour unter dem Aktenzeichen 2 zu finden. Diese, die von Pauchou und Masfrand zusammengestellt wurde, trägt eine am 30. November 1944 beglaubigte Unterschrift[11]. Die „einzige" Überlebende beschreibt die Trägodie der Kirche wie folgt:

> Nachdem die deutschen Soldaten am 10. Juni 1944, gegen 14.00 Uhr, in meine Wohnung eingedrungen waren, forderten sie mich auf, mich auf den Marktplatz in Begleitung meines Mannes, meines Sohnes und meiner beiden Töchter zu begeben.
>
> Dort waren bereits zahlreiche Einwohner von Oradour versammelt, und dennoch strömten noch von allen Seiten Männer und Frauen und dann die Kinder der Schulen herbei, die gruppenweise kamen. Die Deutschen teilten uns in zwei Gruppen auf, auf der einen Seite die Frauen und Kinder, auf der anderen Seite die Männer. Die erste Gruppe, zu der ich gehörte, wurde von den bewaffneten Soldaten bis zur Kirche geführt. Diese Gruppe umfaßte alle Frauen der Stadt, insbesondere die Mütter, die das Gotteshaus, mit ihren Babys im Arm oder sie in ihren Kinderwagen schiebend, betraten. Es gehörten alle Kinder der Schulen dazu. Die Gesamtzahl der Versammelten kann auf mehrere Hundert geschätzt werden.
> Im Gotteshaus zusammengepfercht, warteten wir, immer unruhiger werdend, das Ende der Vorbereitungen ab, denen wir zusahen.

Gegen 16.00 Uhr stellten etwa zwanzig Jahre alte Soldaten im Kirchenschiff, in der Nähe des Chores, eine Art Kiste von ziemlichen Ausmaßen ab, aus der Schnüre heraushingen, die sie über den Boden schleifen ließen.
Nachdem diese Schnüre angezündet waren, übertrug sich das Feuer auf das Gerät, in dem sich eine heftige Explosion ereignete, und dem ein dichter schwarzer und stickiger Rauch entströmte. Die halb erstickten und vor Entsetzen schreienden Frauen und Kinder flohen zu den Teilen der Kirche, wo die Luft noch geatmet werden konnte. Dabei brach die Tür der Sakristei unter dem Druck einer in Angst und Schrecken versetzten Gruppe ein. Ich drängte auch hinein und setzte mich, voller Resignation, auf eine Treppenstufe. Meine Tochter kam und setzte sich zu mir. Die Deutschen, die gemerkt hatten, daß dieser Raum mit Menschen gefüllt war, schossen alles wild nieder, was dort Zuflucht gesucht hatte. Meine Tochter wurde neben mir von einer Kugel getötet, die von außen abgefeuert worden war. Ich verdankte mein Leben nur der Eingebung, meine Augen zu schließen und mich tot zu stellen.
In der Kirche kam es zu einer Schießerei. Dann wurden Stroh, Reisigbündel, Stühle in wildem Durcheinander auf die Körper geworfen, die auf den Steinplatten lagen.
Nachdem ich diesem Morden entkommen war und keinerlei Verwundung davongetragen hatte, glitt ich im Schutze einer Rauchschwade hinter den Hochaltar.
In diesem Teil der Kirche gibt es drei Fenster. Ich ging auf das größte, nämlich das mittlere, zu und versuchte, es unter Benutzung eines Schemels, der zum Anzünden der Kerzen diente, zu erreichen. Dann weiß ich nicht, wie ich es fertig gebracht habe, doch hatten sich meine Kräfte vervielfacht. Ich habe mich bis zu dem Fenster, so gut es ging, hochgezogen. Das Fenster war zerbrochen, ich stürzte mich durch die sich mir darbietende Öffnung. Ich sprang über 3 Meter hinunter und floh dann bis zum Garten des Pfarrhauses.
Nachdem ich die Augen wieder geöffnet hatte, wurde ich gewahr, daß mir bei meinem Emporklimmen eine Frau gefolgt war, die mir von oben aus dem Fenster ihr Baby entgegenstreckte. Sie ließ sich dann neben mich fallen. Die Deutschen, die durch die Schreie des Kindes aufmerksam geworden waren, hielten ihr Maschinenpistolen-Feuer auf uns. Meine Begleiterin und die Kleine wurden getötet. Ich wurde selbst auf meiner weiteren Flucht zum Nachbargarten verwundet. Zwischen den Erbsenreihen versteckt, wartete ich in Todesangst auf Hilfe. Ich wurde erst am darauffolgenden Tag gegen 17.00 Uhr befreit[12].

Madame Rouffanche hatte aber in Wirklichkeit mit ihrer Aussage nicht bis zum November 1944 gewartet; bereits am 15. Juni hatte der Präfekt von Limoges geschrieben:

> Bezüglich dessen, was im Innern der Kirche vor sich gegangen ist, besitzen wir die Aussage der einzigen [Frau], die dem Tod entrinnen konnte und die sich jetzt zur Behandlung im Krankenhaus von Limoges befindet[13].

Damit haben wir den Beweis, daß Madame Rouffanche weniger als eine Woche nach der Tragödie bereits ausgesagt hatte. Um herauszufinden, was sie damals erklärt hatte, wollen wir die Dokumente aus jener Zeit heranziehen.

Freund-Valade faßte in seinem Bericht ihre Aussagen wie folgt zusammen:

> Die Frauen und die Kinder wurden um 14.00 Uhr nachmittags in die Kirche eingeperrt. Bis 17.00 Uhr lebten sie in Todesangst, wobei sie den Widerhall der ersten Feuersbrünste und des Gewehrfeuers hörten. Gegen 17.00 Uhr drangen deutsche Soldaten ins Innere der Kirche ein und stellten auf der Kommunionbank ein Gerät ab, das aus einer Art Kiste bestand, von der angesteckte Zündschnüre heraushingen, die in kurzer Zeit die Luft so verqualmt hatten, daß sie nicht mehr eingeatmet werden konnte. Einer der Frauen gelang es dann, die Tür der Sakristei gewaltsam zu öffnen, so daß die Frauen und Kinder, die bereits dem Erstickungstod nahe waren, wieder zu sich kommen konnten.
> Die deutschen Soldaten begannen daraufhin, durch die Kirchenfenster zu schießen, drangen dann in die Kirche ein, um mit ihren Maschinenpistolen den letzten Überlebenden den Garaus zu machen und gleichzeitig auf dem Boden brennbares Material zu verteilen.
> In dem Augenblick, in dem es der Zeugin gelungen war, sich bis zum Fenster hochzuziehen, weckten die Schreie einer Mutter, die dieser ihr Kind anvertrauen wollte, die Aufmerksamkeit eines draußen als Wache aufgestellten Soldaten, der auf die Flüchtende feuerte und schwer verletzte. Sie verdankte ihr Leben nur dem Umstand, daß sie sich tot stellte [ebenda S. 2 und 3].

Am gleichen Tag schrieb Jean D'Albis, Industrieller und Bevollmächtigter des Internationalen Roten Kreuzes, der in Limoges wohnte, an den Schweizer Minister W. Stucki.

[Nachdem die Deutschen gegen 17.00 Uhr die Männer getötet hatten,] sind sie in die Kirche gegangen und stellten auf dem Altar ein in Brand gestecktes Gerät ab, dem ein stickiger Qualm entströmte. Eine Frau, die versucht hatte, die Tür der Sakristei zu öffnen, wurde sofort ermordet. Nach einiger Zeit drangen Soldaten in die Kirche ein und verteilten auf dem Boden in Brand gestecktes Material, woraufhin sie sich sofort zurückzogen und die Tür hinter sich schlossen. Einer Frau gelang es, ein Kirchenfenster einzuschlagen und sich unter Gewehrfeuer ins offene Land zu retten; trotz mehrerer Verwundungen gelang es ihr, zu entkommen [...][14].

Wir wollen uns nicht bei den kleineren Widersprüchen aufhalten und möchten gleich zu der wesentlichsten Bemerkung kommen. In den im Juni 1944 verfaßten Dokumenten hat die „Kiste" nur das Atmen unmöglich gemacht; von einer Explosion, die diese „Kiste" vorher erschüttert, ist zu keinem Augenblick die Rede. Nun behauptete jedoch Madame Rouffanche wenige Monate später, daß dieser mysteriöse Gegenstand Zentrum „einer heftigen Explosion" gewesen sei. Wie kann man sich diesen Unterschied erklären?
Man mag entgegnen, Madame Rouffanche habe wahrscheinlich unter Schockwirkung gestanden, in den ersten Tagen einige Einzelheiten ausgelassen, unter anderem die Explosion, die in der „Kiste" erfolgte. Diesen Einwand können wir jedoch nicht gelten lassen, da wir gerade zu dieser Frage einen ganz eindeutigen Text besitzen. Es handelt sich um das Buch von P. Poitevin. Dieser schrieb:

Es war im Krankenhaus von Limoges, Saal St. Elisabeth, und wenige Tage nur nach der Tragödie von Oradour, und als es der Zustand der Verwundeten gestattete, daß eine sich aufopfernde und barmherzige Schwester, Schwester Jeanne-d'Arc, mich [der Madame Rouffanche] vorstellen wollte.
In dem kleinen Zimmer mit vier Kranken empfing Madame Rouffanche nicht den Fremden, nicht den Journalisten – sie kannte meinen Beruf nicht – sondern den Freund, den Bruder.
Eigentlich habe ich kein Interview mit ihr gemacht, da ich mich wohl hütete, sie zu befragen und es auch vorzog, ihren mit schwacher und schmerzerfüllter Stimme vorgebrachten Worten zuzuhören, ohne sie zu unterbrechen.

Hier nun das, wie sie die „Kiste" beschrieb, die „SS-Männer" in die Kirche gebracht haben sollen:

> Es war eine Kiste vom Umfang und von der Höhe meines Nachttisches. Niemand wollte sich ihr nähern, *doch sie explodierte nicht* [vom Autor hervorgehoben][16].

Hierüber kann es nun keinerlei Zweifel mehr geben: Im Juni 1944 erklärte Madame Rouffanche, daß keine Explosion die von den SS-Männern hereingebrachte Kiste erschüttert habe. Fünf Monate später jedoch gelang der „einzigen Zeugin" eine Kehrtwendung von 180°.
Alles dies stärkt die These, derzufolge Madame Rouffanche eine Zeugin war, die nur das sagte, was man zu hören wünschte.

Das von P. Poitevin verfaßte Werk bestätigt übrigens, daß die Überlebende im Krankenhaus nicht das beschrieb, was sie gesehen hatte, sondern unter der Leitung des Autors eine Erzählung gelernt hatte, die mit Sicherheit dazu bestimmt war, ihre endgültige Zeugenaussage zu werden. P. Poitevin behauptet ja, daß er es vorzog, „ohne Madame Rouffanche zu unterbrechen, [den] von ihr gesprochenen Worten zuzuhören". Nun lesen wir aber zwei Zeilen weiter:

> Sie erzählt, was sie erlebt hat, ruhig, bedächtig, ohne jemals ihre Ausführungen zu ändern. Wenn sie eine Einzelheit ausläßt und man sie ihr ins Gedächtnis zurückruft, antwortet sie nur: „Ja, ich vergaß es zu sagen"[17].

Der Autor kann behaupten, daß Madame Rouffanche niemals in ihren Erklärungen Änderungen vorgenommen hatte, was ja nichts anderes bedeutet, als daß er ihr mehrere Male zugehört hat. Warum das? Weil er daran Gefallen fand? Das wäre absurd. Weil er keine Zeit hatte, alles niederzuschreiben? Er rühmt sich ja, über eine 20-jährige Berufserfahrung als Journalist zu verfügen[18]. Im übrigen hat P. Poitevin sich nicht damit begnügt, der Überlebenden zuzuhören, sondern hat sie mehrere Male unterbrochen, um ihr zu sagen: „Sie vergessen dieses ...".
Alles das beweist, daß Madame Rouffanche, die man sicherlich dazu ausgewählt hatte, „die einzige Überlebende der Kirche" zu sein, im Krankenhaus unter der Leitung von P. Poitevin eine Zeugenaussage gelernt hat[20].
Natürlich würde es seltsam anmuten, wenn ein einfacher Journalist, der am Morgen des 11. Juni 1944 absolut keine Ahnung von der Sache hatte, damit beauftragt gewesen wäre, oder selbst die Initiative dazu ergriffen hätte, eine Zeugin zu einer falschen Aussage zu be-

wegen. In Wirklichkeit war P. Poitevin kein einfacher Zivilist. In seinem Werk beschreibt er sich als:

> Mitglied des Zusammenschlusses „Libération" („Befreiung"), dann Gründungsmitglied der MUR (Mouvements Unis de Résistance) („Vereinigte Widerstandsbewegungen"), und zwar unter dem Pseudonym Jean Guiton, der an die Untergrundpresse „Papiere" verschickte und politische sowie militärische Nachrichten aus mehreren Departements lieferte [...][21].

P. Poitevin war ein bedeutender Widerstandskämpfer. Er war also bestens dazu geeignet, an der Beeinflussung dieser Zeugin mitzuwirken.
Dann werden manche sich wohl die Frage stellen, warum „Madame Rouffanche (oder jene, die sie manipulierten) plötzlich die These der in der Kiste entstandenen Explosion übernahm(en). Dieser Wandel gehorchte mindestens zwei absoluten Notwendigkeiten.
Zunächst muß man wissen, daß kurz nach der Tragödie einige Zeugen, die vom Nachrichtendienst der Französischen Republik befragt wurden, von einer „heftigen Explosion" sprachen, der unmittelbar „Schreie aus der Richtung der Kirche" vorangegangen seien[22]. Es wurde also dringend notwendig, eine Erklärung für diese mysteriöse Explosion zu finden.
Aber, es wird noch extravaganter. An den Tagen nach dem Drama veröffentlichte die Abordnung der Provisorischen Regierung der Französischen Republik ein Protokoll über die Ereignisse von Oradour, datiert vom 15. Juni 1944. Dessen Verfasser, der nicht genannt wurde, behauptete, daß:

> die in der Kirche niedergestellte Kiste explodiert [war][23].

Ein offizielles Dokument der Republik erwähnte also die in diesem mysteriösen, von der SS hergestellten, Gerät erfolgte Explosion. Für die Manipulatoren der Madame Rouffanche wurde es dringend notwendig, die erste Darstellung der Tatsachen dem neuesten Stand anzupassen. Damit haben wir den Grund, weshalb die „einzige Überlebende der Kirche" während des Sommers 1944 endgültig zu der These der Explosion griff.
Wer jetzt noch trotz unserer Argumente einige Zweifel hegen sollte, darf nicht vergessen, daß ein solcher Bericht, der in der allgemeinen Verwirrung fabriziert wird, zwangsläufig die Lüge durchscheinen läßt. Und in der Tat:

— er berücksichtigt bestimmte äußere Dinge nicht, die unauslöschlich am Ort des Dramas (hier die Kirche) verzeichnet sind;
— jene, die diesen Bericht erzählen, geraten bei ihrem Versuch, nähere Erläuterungen hinzuzufügen, früher oder später in die Falle des Widerspruchs.
Um dennoch die letzten Zweifel zu beseitigen, die es bezüglich des Wertes der Aussage von Madame Rouffanche noch geben kann, wollen wir ihre verschiedenen Erklärungen näher unter die Lupe nehmen.

Marguerite Rouffanche: Eine reichlich konfuse Zeugin

Eine mysteriöse Kiste

Gegen 16.00 Uhr, so erzählt man uns, brachten SS-Männer eine „Kiste" in die Kirche. Wo stellten sie diese ab? Schon gehen die Aussagen auseinander. Nach dem Bericht von Freund-Valade wurde diese „auf der Kommunionbank" abgestellt (bereits erwähnter Bericht vom 15. Juni 1944). Nach J. d'Albis wählten die SS-Männer hierzu den Altar (bereits erwähnter Bericht vom 15. Juni). Wenige Monate später, im November, behauptete Madame Rouffanche, daß das Gerät „im Schiff, in der Nähe des Chors" abgestellt worden sei. Im Prozeß von 1953 schließlich präzisierte die Zeugin: „Die Kiste war auf zwei Stühlen vor der Kommunionbank abgestellt worden"[24]. Welches sind ihre Abmessungen? Die „einzige Überlebende" hat niemals eine klare Antwort auf diese Frage gegeben. 1944 sprach sie von einer „ziemlich großen Art von Kiste", und neun Jahre später kam in Bordeaux nicht eine Einzelheit hinzu. Die einzigen ergänzenden Feinheiten seien P. Poitevin mitgeteilt worden. „Die Kiste", sagte sie ihm, „war von der Größe und der Höhe [ihres] Nachttisches"[25], was der Autor übersetzt mit „enorme Kiste [...] von mindestens einem Meter Höhe"[26].
Was ihren Inhalt betrifft, so bleibt es beim absoluten Geheimnis. Fast alle Dokumente, die wir in Händen hatten, schweigen sich hierüber aus. Von den Autoren, die Bücher oder Artikel geschrieben haben, schreibt Jacques Delarue:

> Später wußte man, daß die Kiste mit Spezialgranaten gefüllt war, die man „Panzervernebelungsgranaten" nannte. Diese Granaten aus Glas sind mit einer Rauch erzeugenden und Erstickung hervor-

> rufenden Flüssigkeit gefüllt und dienen dazu, die Mannschaften aus den feindlichen Panzern herauszuholen[27].

Der Autor gibt dabei keine Quelle an. Vielleicht hat er sich dabei von einem Gendarmerie-Bericht, dem sogenannten „Bericht Bord" inspirieren lassen, wo es hieß, daß:

> die „boches" (Anm. d. Übers.: Altes französisches Schimpfwort für Deutsche) hatten in der Mitte der Kirche eine Tränengasbombe abgestellt [...][28].

Wir möchten jedoch darauf hinweisen, daß keine Begutachtung irgendeines Teils oder Splitters eines Gerätes erfolgt ist, die diese Behauptung bestätigt hätte. Hier hat der Gendarmeriemeister Bord nichts anderes getan als die Worte von Madame Rouffanche zu wiederholen, wobei er diese dann etwas erweitert hat.
Was die SS-Männer betrifft, die später verurteilt wurden, erklärte als einziger von ihnen, der Elsässer Jean-Pierre Elsaesser:

> Ich konnte nicht richtig erkennen, wie die [in die Kirche gebrachte] Sprengladung hergestellt worden war, da ich von der betreffenden Stelle ziemlich weit entfernt war. Der Bataillonschef Diekmann hatte uns während dieses Vorgangs auf der Straße stillstehen lassen. Ich nehme jedoch an, daß man zur Herstellung der Sprengladung Handgranaten benutzt hatte. [...]. Dieses Verfahren war uns beigebracht worden, um eventuell Panzer zu bekämpfen[29].

Eine solche Aussage, die von einem Mann stammt, der „ziemlich weit von der betreffenden Stelle entfernt war" und auf reine Vermutungen angewiesen ist, ist wertlos. Im übrigen ist festzustellen, daß die von J.-P. Elsaesser beschriebene Vorrichtung sich von der Tränengasbombe, die dazu bestimmt war, Menschen mit Gas zu ersticken, sehr unterscheidet.
Wie dem auch sei, das Schweigen, mit dem der Inhalt dieser mysteriösen Kiste umgeben wird, stimmt mehr als nachdenklich.
Die einzigen genauen Details, die Madame Rouffanche bezüglich dieser Kiste liefert, betreffen:
— die Schnüre, die angeblich aus der Kiste heraushingen;
— das Anzünden ihres Inhalts.
Aber dann muß man auch erkennen, wie verschwommen sich die Zeugin ausdrückt und wie sie sich sogar in Widersprüche verwickelt.

Bezüglich der Zündschnüre sprach Madame Rouffanche zunächst von „Bindfäden", die um die Kiste geschlungen gewesen wären[30]. Im November 1944 jedoch waren die verwendeten Ausdrücke klarer. Auf einmal waren es„Schnüre", die aus der Kiste herausragten, die „angezündet" wurden, wodurch es zu einer „heftigen Explosion" kam. Neun Jahre später geriet Madame Rouffanche in Bordeaux in Verwirrung. Zuallererst erklärte sie, daß (lediglich) eine „weiße Schnur" aus der Höllenmaschine heraushing[31]. Dann besann sie sich eines Besseren und sprach von „weißen Schnüren" (id.). Bezüglich der Frage, ob die SS-Männer diese angezündet hätten, war ihre Aussage sehr vage: „Ich kann nicht wissen, was das für ein Gerät war", erklärte sie, „nach einer gewissen Zeit flog die Kiste in die Luft" (id.). „Diese Kiste ist von selbst hochgegangen. Natürlich mußte eine gewisse Zeit vergehen, bevor es zur Explosion kam [sic], diese Herren mußten sich natürlich zurückziehen [...]" (ibid., S. 4). Zu keinem Zeitpunkt hat Madame Rouffanche genau angegeben, daß die Schnüre angezündet worden waren. Dieses Verschweigen schien den Gerichtspräsidenten zu irritieren. Nachdem er sehr geschickt von einer Detailfrage profitiert hatte, um die Zeugin daran zu erinnern, daß die SS-Männer die Zündschnüre angesteckt hatten[32], fragte er sie frei heraus: „Sie steckten die weißen Zündschnüre an, die aus der Kiste heraushingen?" (ibid., S. 4). Diese Frage wurde schließlich bejahend beantwortet. Wir zählen ungefähr zwei Seiten an Eintragungen zwischen dem Augenblick, in dem Madame Rouffanche zum ersten Mal von der Kiste sprach, und jenem, in welchem sie nach Aufforderung durch das Gericht schließlich erklärte, daß die Schnüre angezündet worden waren.
Zu dem Schlimmsten aber gelangen wir dann, wenn wir die Erklärungen untersuchen, die sich auf das Zünden des Kisteninhaltes beziehen. 1944 erklärte Madame Rouffanche, daß

> sich das Feuer auf das Gerät übertrug, in dem sich eine heftige Explosion ereignete und dem ein dichter schwarzer und stickiger Rauch entströmte.

Nun erklärte jedoch diese gleiche Person drei Jahre später vor der Untersuchungskommission von Bordeaux:

> Der Kiste [...] entströmte ein dichter und erstickender Rauch, ohne daß eine Flamme entwichen wäre[33].

Klarer geht es nicht mehr: „ohne daß eine Flamme entwichen wäre". Folglich hatte die Kiste kein Feuer gefangen. Madame Rouffanche, die ihren ersten Erklärungen Einzelheiten hinzufügen wollte, hat sich ganz einfach selbst widersprochen.
Wir wollen jedoch weiter machen und zur Explosion kommen[34]:

Die Explosion, ihre Auswirkungen

Im November 1944 erklärte Madame Rouffanche, daß das „Gerät Zentrum einer heftigen Explosion war". Drei Jahre später sprach sie vor der Untersuchungskommission von Bordeaux von einem „dumpfen Geräusch"[35]. Am 31. Januar 1953 schließlich sagte sie energisch: „Die Kiste zerknallte mit einem sehr dumpfen Geräusch"[36]. Wir stellen fest, daß die benutzten Ausdrücke mit den Jahren weniger stark werden. Dennoch sind sie hinreichend ausführlich und differenziert, um daraus den Schluß zu ziehen, daß es keine Verpuffung, sondern eine Explosion gegeben hat. Diese beiden Begriffe sind absolut nicht synonym. Die Verpuffung explosiver Stoffe führt unter deren langsamer Zersetzung weder zu einem mechanischen Vorgang (Stoßwelle) noch zu einem stärkeren Geräusch[37]. Eine Explosion dagegen ruft nicht nur einen „scharfen Knall", sondern auch einen „sehr starken Druckanstieg" hervor, der eine verheerende Stoßwelle erzeugt[38].
Dem Geräusch nach, das Madame Rouffanche gehört hat, hätte sich nur eine Explosion ereignen können. Welches waren jedoch die mechanischen zerstörenden Auswirkungen? Die Zeugin erwähnt keine. Im November 1944 sprach sie von einem „schwarzen und erstickenden Rauch", der aus der Kiste entwichen sei, dann von „halb erstickten Frauen und Kindern". Neun Jahre später begnügte sie sich damit, vor dem Gericht zu sagen: „Ein schwarzer Rauch umgab uns, man konnte nicht mehr atmen und man konnte einander in der Kirche nicht mehr sehen"[39]. P. Poitevin seinerseits schreibt: „Der Rauch sticht in die Augen und rötet sie, trocknet die Schleimhäute aus, droht die Menschen zu ersticken"[40]. Wirklich, eine seltsame Explosion, die keinerlei Stoßwelle und nur schwarzen Rauch erzeugt. Seit 50 Jahren übrigens dient diese Geschichte des stickigen Rauchs dazu, die Anklage zu begründen, derzufolge die Deutschen versucht hätten, die Frauen und Kinder zu ersticken. So wurden 1953 die ehemaligen Angeklagten, die in Bordeaux abgeurteilt wurden, beschuldigt, eine Kiste angefertigt zu haben, der „erstickende Gase" entwichen seien[41]. Um jedoch den Mißerfolg dieses Versuches zu

erklären, sind die Autoren und die Fremdenführer genötigt, die Stoßwelle anzuführen, die die Kirchenfenster zersplittert hätte, wodurch die Gase hätten entweichen können[42]. Hieraus müßte man also schließen, daß es den deutschen Besatzern gelungen war, intelligente Explosivstoffe synthetisch herzustellen, die eine Stoßwelle erzeugen konnten, die die Menschen verschont hätte, damit sich diese zu den Fenstern begeben konnten.
Die durch die Explosion in Schrecken versetzten Frauen und Kinder wären „zu den Stellen in der Kirche hingeströmt, wo man die Luft noch atmen konnte"[43]. Trotz der herrschenden Dunkelheit („man konnte einander in der Kirche nicht mehr sehen"), gelang es einer „in Schrecken versetzten Gruppe" im Chor, die Tür der Sakristei zu erreichen. Unter dem „heftigen Druck", „wurde die Tür eingedrückt", wodurch es den Opfern, zu denen die Töchter der Madame Rouffanche und sie selbst gehörten, gelang, in diesen Raum zu kommen.
Wir stellen fest, daß 1953 Madame Rouffanche vor den Richtern von Bordeaux nicht mehr von der eingedrückten Tür gesprochen hat. Sie erklärte lediglich:

> Wir sind mit den Mädchen in die Sakristei geflohen, dieser Raum hat uns wieder Luft gegeben, so daß wir atmen konnten[44].

Wir kommen später auf die vermuteten Gründe für dieses Verschweigen zurück.

Weitere Widersprüche

Was geschah dann? Im November 1944 hatte Madame Rouffanche erklärt:

> [...] voller Resignation setzte ich mich auf eine Treppenstufe. Meine Tochter kam und setzte sich zu mir. Die Deutschen, die gemerkt hatten, daß [die Sakristei] mit Menschen gefüllt war, schossen alles wild nieder, was dort Zuflucht gesucht hatte. Meine Tochter wurde neben mir von einer Kugel getötet, die von außen abgefeuert worden war. Ich verdankte mein Leben nur der Eingebung, die ich hatte, die Augen zu schließen und mich tot zu stellen.
> In der Kirche kam es zu einer Schießerei. Dann wurden Stroh, Reisigbündel, Stühle in wildem Durcheinander auf die Körper geworfen, die auf den Steinplatten lagen.

> Nachdem ich diesem Morden entkommen war und keinerlei Verwundung davongetragen hatte, glitt ich im Schutze einer Rauchschwade hinter den Hochaltar[45].

Wir stellen eine erste Unwahrscheinlichkeit fest. Die Frauen, die in die Sakristei drängten, flohen vor dem sicheren Tod. Wird nicht in solchen Augenblicken der Selbsterhaltungstrieb in den Menschen geweckt und lenkt sie automatisch zum ersten Ausgang? So sah man bei Bränden großer Gebäude Menschen, die in ihrer Panik aus höhergelegenen Stockwerken in den sicheren Tod sprangen. Deshalb erscheint es seltsam, daß Madame Rouffanche ihre verzweifelte Flucht unterbrochen hat, um sich, resigniert, auf eine Treppenstufe zu setzen. Dies ist psychologisch unbegreiflich. Selbst wenn man ihr zugute halten könnte, daß sie ganz plötzlich ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden habe, wieso ist sie dann nicht von der Menschenmenge niedergetrampelt worden, die auf der Treppe dem Ausgang der Kellerräume zuströmte? Es gibt aber noch einiges mehr.
Der Bericht von 1944 sagt nichts darüber aus, was in der Sakristei zwischen dem Augenblick geschah, in dem die Zeugin sich angeblich tot gestellt hat, und dem Augenblick, in welchem sie sich dazu entschlossen hatte, sich aufzuraffen, um durch das Kirchenfenster zu fliehen. Wenn man ihren Bericht untersucht, muß man daraus schließen, daß die Deutschen, nachdem sie mit ihren Maschinenpistolen die Frauen in der Sakristei beschossen hatten, einen Holzstoß aufschichteten, bevor sie ihn anzündeten. Dann habe sich das Feuer ausgebreitet, und diesen Augenblick habe Madame Rouffanche gewählt, um unter dem Schutz des Rauchs zu entfliehen.
Hier jedoch die eigenen Worte der Überlebenden, so wie sie im Bericht vom 4. Juli des Nachrichtendienstes der Französischen Republik wiedergegeben worden sind:

> Ich setzte mich auf die Stufen der Treppe [der Sakristei], und meine Tochter, die ebenfalls an meiner Seite saß, wurde von einer Kugel getötet, die von draußen kam und sie am Hals traf.
> Ich hörte mehrere Male Maschinengewehrfeuer in der Kirche.
> Ich sah dann die Deutschen, wie sie Stühle und Reisigbündel auf die Körper warfen, mit denen der Boden im rechten Schiff übersät war [...] und Feuer daran legten.
> Wenige Augenblicke später begaben sich die Deutschen zur Sakristei und beschossen uns mit ihren Maschinenpistolen aus nächster Nähe.
> Ich schloß die Augen, bewegte mich nicht im geringsten und wurde nicht von den Kugeln getroffen.

Sobald die Soldaten weggegangen waren, rannte ich bis zum Chor der Kirche [...][46].

Obwohl beide Berichte die gleichen Geschehnisse beschreiben, stellt man Unterschiede bei der chronologischen Reihenfolge fest, die umso schwerer wiegen, als höchstens sechs Monate zwischen den beiden Aussagen lagen. Dies genügt, um uns davon zu überzeugen, daß wir uns auf dem richtigen Weg befinden, da wir hieraus schließen müssen, daß Madame Rouffanche über das Drama in der Sakristei nicht die Wahrheit gesagt hat. Diese Hypothese wird bestätigt, wenn man die Sitzungsprotokolle des Militärgerichtes von Bordeaux studiert.
Im Prozeß von 1953 machte Madame Rouffanche hoch interessante Enthüllungen. In den uns zugegangenen Stenogrammen kann man lesen:

Gerichtspräsident. – Sie sind also in die Sakristei geflohen und andere sind ihnen nachgefolgt. In diesem Augenblick sind die SS-Männer gekommen, um Sie in der Sakristei mit ihren Maschinenpistolen zu beschießen, sie haben Sie beschossen als sie von außen oder von innen kamen?
Madame Rouffanche. – Von innen.
Gerichtsvorsitzender. – Folglich sind sie also in die Kirche gekommen und haben von dieser Tür aus auf Sie geschossen?
Madame Rouffanche. – Das stimmt.
Gerichtsvorsitzender. – Ist nicht zu einem gewissen Zeitpunkt der Fußboden der Sakristei eingebrochen?
Madame Rouffanche. – Das wollte ich Ihnen sagen.
Gerichtsvorsitzender. – Unter welchen Bedingungen ist er eingebrochen?
Madame Rouffanche. – Eine Flamme ist gekommen und hat ihn zum Einsturz gebracht [...].
Gerichtsvorsitzender. – Was uns interessiert, ist die Frage, ob der Fußboden während der Schießerei Feuer gefangen hat?
Madame Rouffanche. – Ja.
Gerichtsvorsitzender. – Gab es zum Zeitpunkt des Einsturzes eine Explosion?
Madame Rouffanche. – Ja, es gab eine Explosion. Die Leute, die in der Sakristei waren, sind unter den Fußboden geraten. Meine älteste Tochter und andere Nachbarinnen haben bei lebendigem Leibe gebrannt. Man darf nicht vergessen, daß über die Hälfte der Personen bei lebendigem Leibe gebrannt hat [...].

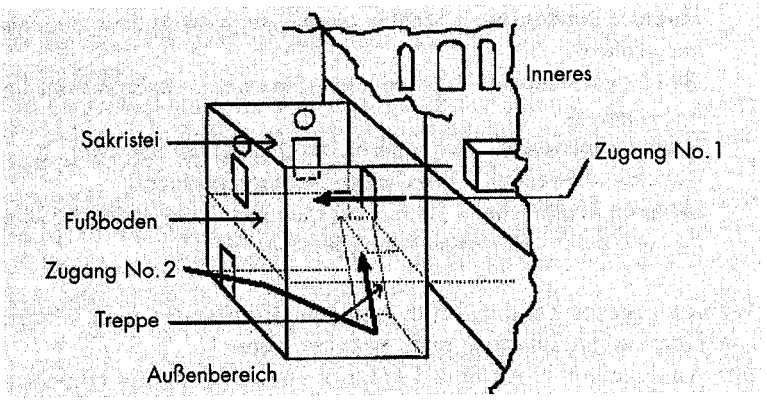


Abb. 31 Die beiden Zugänge zur Sakristei

Gerichtsvorsitzender. – Waren Sie zugegen, als die SS-Männer die Kirche betraten, um Stroh und Reisigbündel hereinzutragen, um sie in Brand zu stecken? Und stimmt es, daß Sie hinter dem Hochaltar waren?

Madame Rouffanche. – Ich saß hinten auf einer Treppe in der Sakristei, ich stellte mich tot [...].

Gerichtsvorsitzender. – Und diese Treppe, können Sie auf dem Plan zeigen, wo diese sich befand?

Madame Rouffanche. – Sie war in der Sakristei, links, wenn man hereinkommt.

Gerichtsvorsitzender. – Und von dieser Treppe aus konnten Sie sehen, was in der Kirche vor sich ging?

Madame Rouffanche. – Und ich kam in dem Augenblick herein, in dem die Flamme in die Kirche schlug.

Gerichtsvorsitzender. – Dann hatten sie geschossen? Wir nehmen an, daß eine gewisse Anzahl von Frauen und Kindern verwundet oder getötet wurde? Nun, was haben Sie gesehen?

Madame Rouffanche. – In diesem Augenblick sah ich Madame Dupic, die ihren letzten Seufzer von sich gab, und ich ging mich verstecken und dort war es, wo ich hinaus gelangt bin.

Gerichtsvorsitzender. – Dann haben Sie sie mit Reisigbündeln und Stroh hereinkommen sehen? Waren es viele?

Madame Rouffanche. – Sie waren zu zweit.

Gerichtsvorsitzender. – Sie sahen, wie zwei von ihnen Stroh und Reisigbündel trugen, und Sie sahen, wie sie dieses Material auf die toten Körper legten, die sich im Kirchenschiff befanden?

Madame Rouffanche. – Nicht in diesem Augenblick, Herr Gerichtsvorsitzender.
Gerichtsvorsitzender. – Und wo haben Sie sie diese Reisigbündel hinlegen sehen?
Madame Rouffanche. – Ich sagte ja, am Eingang der Sakristei [...].
Gerichtsvorsitzender. – Was haben Sie dann gemacht?
Madame Rouffanche. – Ich bin mit Hilfe des Schemels hochgestiegen und durch das Fenster hinausgesprungen[47].

Während dieses Dialogs teilte Madame Rouffanche eine Menge Einzelheiten mit, die noch nicht bekannt waren.
Ihre Aussage von November 1944 z.B. enthielt keinerlei Hinweise bezüglich der Stelle, von der aus die SS-Männer auf die Menschen geschossen haben sollen, die in die Sakristei geflohen waren. Dieser Raum wies zwei Zugänge auf, und zwar konnte man sowohl vom Kirchenchor aus dorthin gelangen (Zugang Nr. 1 auf nebenstehendem Schema) oder von den Kellerräumen aus, und zwar über eine Treppe, auf die wir noch zurückkommen (Zugang Nr. 2 auf dem Schema). Demnach hätten die Soldaten entweder von außerhalb oder von innerhalb der Kirche kommend schießen können (Abb. 31).
Kurze Zeit nach der Tragödie schien ein Bericht des Bistums die erste Hypothese für glaubwürdig zu halten, jedoch nicht die zweite. Tatsächlich hatten die Seminaristen, die sich der Aufräumungsarbeiten in der Kirche angenommen hatten, erklärt, daß „der Fußboden bis zum ersten Drittel der Kirche mit hunderten von Kugelhülsen übersät war"[48]. Nun hätte aber nur jemand im Innern schießen können, der bis zur Tür der Sakristei gekommen wäre, d.h. ziemlich weit hinter „dem ersten Drittel" des Gotteshauses. Hieraus mußte man den Schluß ziehen, daß die SS-Männer durch die Kellerräume ins Innere der Sakristei gelangt waren.
Diese Hypothese ist übrigens von P. Poitevin übernommen worden, der behauptete, daß:

> die deutschen Henkersknechte durch die Tür eines Abstellraumes [den Keller der Sakristei] eingedrungen [waren], der sich auf gleicher Ebene wie der Kirchen-Vorplatz befand[49].

Alles dies änderte sich jedoch in Bordeaux, als Madame „Rouffanche selber zugab, daß SS-Männer, nachdem sie „die Kirche betreten hatten", von innen „geschossen hatten". Obwohl diese Aussage in keiner Weise im Widerspruch zu dem steht, was P. Poitevin schreibt, mußte hieraus geschlossen werden, daß Soldaten ebenfalls

in die Sakristei gekommen waren, nachdem sie die Kirche durchquert hatten.
Im Gegensatz zu dem, was man annehmen könnte, ist eine solche Einzelheit wie diese von sehr großer Bedeutung. Wir erinnern uns, daß nach der offiziellen Darstellung die SS-Männer eine Kiste abgestellt hatten, der erstickende Gase entströmt waren. Folglich hätte selbst in der Annahme, daß durch die Explosion die Kirchenfenster zu Bruch gegangen wären, das Kircheninnere während ziemlich langer Zeit mit gefährlichen Dämpfen gesättigt sein müssen. Wir wissen, daß bei den SS-Männern niemals von Gasmasken die Rede gewesen ist. Wie hätten diese aber dann bis zum hinteren Teil des Gotteshauses vordringen und schießen können, ohne selbst davon betroffen zu werden?
Gewiß hat Madame Rouffanche 1953 darauf geachtet, anzugeben, daß die Soldaten die Schwelle der Tür erst überschritten hatten, „nachdem sich der Rauch verzogen hatte“[50]. Ist dieser einfache Satz wirklich überzeugend. Weder ihre Aussage von 1944 noch die aus dem Jahre 1953 lassen vermuten, daß zwischen dem Augenblick, in dem die Frauen in die Sakristei eingedrungen waren und dem, in welchem die Soldaten gefeuert haben sollen, eine lange Wartezeit verstrichen wäre. Wir erfahren ganz im Gegenteil, daß die „einzige Zeugin“ gerade die Zeit gehabt habe, sich auf eine Treppe zu setzen, wo ihre älteste Tochter sich zu ihr setzte. Damit der Bericht von Madame Rouffanche als wahr gelten könnte, müßten die physikalisch-chemischen Gesetze solange außer Kraft gesetzt worden sein, bis eine wundersame Belüftung der Kirche eingetreten wäre.
Aber das ist nicht alles. Sogar angenommen, die schädlichen Dämpfe hätten sich auf wunderbare Weise rasch verzogen, wie will man uns aber plausibel machen, daß die Deutschen die Überlebenden mit dem Feuer aus ihren Maschinenpistolen belegt hätten, wobei sie bis zum hinteren Teil der Kirche vorgedrungen wären? Ein solches Unterfangen wäre in Anbetracht der örtlichen Geometrie und des Baumaterials der Kirche (Granit aus dem Limousin) von reinem Wahnsinn diktiert gewesen; die abgegebenen Kugeln wären als Querschläger in alle Richtungen geflogen, wodurch die Mörder ein tödliches Risiko eingegangen wären.
In diesem Stadium unserer Untersuchung muß man sich wirklich fragen, ob Madame Rouffanche eine willige Zeugin war, die eine Geschichte gelernt hatte, die dazu bestimmt war, die Wahrheit zu verschleiern.

Eine Einzelheit von ganz entscheidender Bedeutung: Die Explosion in der Sakristei

Wir wollen nunmehr zu den Erklärungen überleiten, die im Prozeß von Bordeaux zu hören waren. Im Jahre 1953 offenbarte die „einzige Zeugin" der Kirche eine Einzelheit von ganz entscheidender Bedeutung. Sie sprach von der Explosion in der Sakristei, durch die es zum Einbruch des Bodens und dem Tod von Hunderten von Frauen und Kindern kam.

Unseres Wissens hat das Gericht niemals versucht, festzustellen, was zu dieser Explosion geführt hatte. Wir erinnern uns, daß der Fußboden der Sakristei von schweren Balken unterfangen war, deren Spuren heute noch in den Mauern sichtbar sind. Nun können aber diese Balken bei einer solchen Dicke nur unter Einwirkung eines sehr heftigen Schlages brechen. Handgranaten, die man in die Kellerräume geworfen hätte, würden eine so starke Druckwelle nicht auslösen und demnach keine solch schweren Schäden hervorrufen können[51].

Madame Rouffanche erklärt, während der Explosion eine „Flamme" gesehen zu haben, was beweist, daß es sich um einen äußerst heftigen Vorgang gehandelt haben muß. Können die Gase zu diesem Schaden geführt haben? Dann müßte man davon ausgehen, daß eine oder mehrere Gasflaschen in den Kellerräumen der Sakristei gelagert worden wären, was nach den eigenen Erklärungen der Zeugin nicht der Fall war.

Dagegen scheint uns die Hypothese eher plausibel zu sein, derzufolge Sprengstoffe in den Kellerräumen zur Zündung gebracht worden sind, deren Menge zwar nicht ausreichte, um die Mauern und das Dach zu zerstören, jedoch groß genug war, um den Boden zum Einsturz zu bringen. Auf die Explosion ist dann ein Brand erfolgt, der durch die Verbrennung des auf den Kellerboden gefallenen Fußbodens und des hier gelagerten Brennholzes verursacht worden ist. Die Türöffnung, die auf den Kirchen-Vorplatz hinausgeht, hat dann für die notwendige Zugluft gesorgt, um den Verbrennungsvorgang zu beschleunigen. Damit hätten wir die Erklärung für:

— die an der Nordmauer der Sakristei und vor allem am rechteckigen Fenster sichtbaren Rußspuren;

— das Nichtvorhandensein eines schwarzen Streifens oberhalb der Tür zu den Kellerräumen (dort entstand die Zugluft);

— die Zerstörung des nördlichen Daches durch das Feuer.

Hier bleibt eine wesentliche Frage offen: Wurde der Sprengstoff von den Deutschen herbeigeschafft und dann gezündet? Viele würden

hierauf bejahend antworten. Hiergegen spricht jedoch ein sehr ernsthaftes Argument. Wenn die Deutschen absichtlich die Zerstörung des Fußbodens verursacht hätten, so hätte es keine neun Jahre gedauert, bevor diese Tat bekannt geworden wäre. Im Gegenteil, die offiziellen Stellen hätten diesen Beweis, daß die SS sehr wohl Sprengstoffe besaß, weit und breit verkündet. Nun bewahren aber gerade die französischen Behörden bezüglich des Dramas der Sakristei seit über 50 Jahren ein verdächtiges Schweigen.
Es sei auf folgende fragwürdigen Dinge hingewiesen:
— Es gibt kein einziges Foto, das den Zustand der Sakristei nach dem 10. Juni 1944 zeigt, und ein solches ist auch nicht veröffentlicht worden;
— in ihrer 1944 festgehaltenen Zeugenaussage ist Madame Rouffanche bezüglich dessen, was sich in diesem Raum abgespielt hat, sehr ausweichend gewesen, und hat auch die dort erfolgte Explosion mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt;
— außer P. Poitevin hat kein Verfechter der offiziellen These vor P. Maysounave im Jahre 1996 versucht, zu erklären, was sich in der Sakristei ereignet hat;
— bei seinem Versuch, die Zerstörung des Raumes zu erklären, war P. Poitevin gezwungen, eine Geschichte zu erfinden, derzufolge die SS-Männer Feuer unter der Sakristei gelegt hätten, so daß die Außentür des Kellers den für den Verbrennungsvorgang notwendigen Abzug [verschafft habe][53];
— heute noch verschweigen die Reiseführer von Oradour die Explosion, die das Innere des Raumes zerstört hat. Diese Diskretion ist verständlich, da das Vorhandensein eines Munitionslagers in der Kirche endgültig die offizielle Darstellung zerstören würde, die Oradour als friedliches Dorf ausgibt.
So können wir heute sagen, daß die Sakristei der Kirche von Oradour am 10. Juni 1944 der Ort einer Explosion war, die dessen Fußboden zerstörte und wofür ganz gewiß nicht für eine Verantwortung der SS-Männer Beweise vorliegen.
Zum Abschluß ist festzuhalten, daß durch diese Explosion die Erzählung der Madame Rouffanche unglaubwürdig wird, die behauptet, daß sie auf der Treppe der Sakristei bis zu dem Augenblick geblieben sei, in welchem die SS-Männer Reisigbündel in die Kirche gebracht hätten[54]. Wenn sich diese Zeugin tatsächlich dort befunden hätte, wie sie behauptet, hätte sie die entsetzlichen Auswirkungen der Sprengung, nämlich die Druckwelle und die Flammen, nicht überlebt.
Wir wollen für einen Augenblick die Untersuchung der Zeugenaussage der Madame Rouffanche verlassen, um uns den Aussagen der

übrigen Zeugen oder Angeklagten im Prozeß von 1953 zuzuwenden. Wir werden feststellen können, daß einige davon die These der in der Kirche erfolgten Explosionen bestätigen.

---

[1] Bericht von Freund-Valade an den Chef der Regierung, 15. Juni 1944, S. 2.

[2] „Vision d'épouvante", S. 55 und 59.

[3] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 2.

[4] „Ville Martyre", S. 43.

[5] „Vision d'épouvante", S. 25.

[6] Diese Zahlen berücksichtigen nicht die Einwohner von Oradour, die am Tag des Dramas abwesend waren.

[7] „Ville Martyre", S. 43.

[8] „M. Moreau, stellvertretender Bürgermeister von Oradour, hat bis zum jetzigen Zeitpunkt die Namen von 636 Opfern feststellen können. Im allgemeinen jedoch wird die Zahl der ermordeten Personen auf nicht viel weniger als 1 000 geschätzt."

[9] Pauchou und Masfrand haben keine Zahlen genannt. Wir haben deshalb die auf den verschiedenen Seiten genannten Namen zusammengestellt und sind auf ungefähr 30 Überlebende gekommen.

[10] „Le Monde" vom 31. Januar 1953, S. 5, Sp. B: „Wir erfahren täglich, daß dem Gericht ein Brief zugestellt wird, in dem ein neuer Überlebender genannt wird, der bis jetzt unbekannt war".

[11] „Oradour-sur-Glane", S. 9.

[12] „Oradour-sur-Glane", S. 49 – 50. Diese Zeugenaussage wird, mit kleinen Abweichungen, insbesondere zitiert in „Vision d'épouvante" (S. 57 und 59) und „Le drame" (S. 24 – 25).

[13] Bericht von Freund-Valade an den Chef der Regierung, 15. Juni 1944, S. 2.

[14] Bericht von Jean d'Albis an Walter Stucki vom 15. Juni 1944 (kann in den Archiven des Departements Haute-Vienne unter dem Aktenzeichen 24 J 5, „Fonds d'Albis" eingesehen werden).

[15] „Dans l'Enfer", S. 87 – 88.

[16] ibid., S. 88.

[17] „Dans l'Enfer", S. 88.

[18] Ibid., S. 15: P. Poitevin spricht von seiner „20jährigen Erfahrung auf den Gebieten Journalismus und Befragungen".

[19] In seinem Werk sagt uns P. Poitevin, daß er folgendes war: „Mitglied des Zusammenschlusses „Befreiung", dann Gründungsmitglied der M.U.R." (Mouvements Unis de Résistance. „Vereinigte Widerstandsbewegungen") („Dans l'Enfer", S. 13).

[20] Pierre Moreau gelangt zu den gleichen Schlußfolgerungen. S. „En écoutant crier les pierres", S. 3.

[21] „Dans l'Enfer", S. 13.

[22] Bericht des Nachrichtendienstes der Französischen Republik vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 98, Sp. A, Aussage von Jacques Garraud und Robert Besson: „Gegen 16.00 Uhr hörten wir Schreie, die aus der Richtung der Kirche kamen und denen unmittelbar darauf eine heftige Explosion folgte [...]".

[23] „Compte rendu des événements qui se sont déroulés le samedi 10 juin 1944 à Oradour-sur-Glane (Haute-Vienne)" („Bericht der Ereignisse vom Samstag, dem 10. Juni 1944, in Oradour-sur-Glane – Haute-Vienne") (einzusehen in der BDIC, Aktenzeichen: F pièce 3543 Res). Dieses Dokument wurde wiedergegeben in:
— Le Courrier Français du Témoignage Chrétien, Nr. 12, ohne Datum, S. 1 – 2, „Chronique du terrorisme hitlérien en France, Oradour-sur-Glane"
— „Ville Martyre", S. 94 ff.
— „La mémoire d'Oradour", S. 63 – 66
— „Le Martyre d'Oradour-sur-Glane" (Édition Pierre Fanlac, Périgueux, ohne Datum, 14 S.)

[24] Die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 31. Januar 1953, Aussage von Madame Rouffanche.

[25] „Dans l'Enfer", S. 88.

[26] ibid., S. 44 und 46.

[27] „Trafics et crimes", S. 426. Im Jahr 1996 hat P. Maysounave, der J. Delarue gelesen hat, diese These dadurch wieder aufgegriffen, daß er folgendes schrieb: „Nach dem Krieg erfuhr man von zwei SS-Männern, die die Aussage von Mitgliedern der Kompanie von Oradour festgehalten hatten, daß diese Kiste 25 Panzerabwehr-Nebelgranaten aus Glas enthielten, die normalerweise dazu bestimmt waren, die Besatzungen feindlicher Panzer im Kampf zu blenden oder durch Gas zu ersticken (S. „Plus près de la vérité", S. 285, Nr. 10).

[28] Den Bericht der Gendarmerie vom 28. September 1944, der in der Akte des Prozesses von 1953 enthalten ist, 4 S., S. 3.

[29] Vernehmungsprotokoll von J.P. Elsaesser (enthalten in der Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux), 24. September 1945, 8 S., S. 5.

[30] Bericht des Nachrichtendienstes der Französischen Republik vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 98, Sp. B: „Dann sind zwei junge Soldaten, zwischen 20 und 25 Jahre alt, in die Kirche eingedrungen und stellten in ihrer Mitte eine große Kiste ab, die von Bindfäden umwickelt war; sie zündeten diese an, und sogleich verbreitete sich ein dichter Rauch".

[31] Die Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 2.

[32] „Können Sie uns sagen, ob Sie sich noch in der Mitte der Kirche befanden, als die SS-Männer diese Kiste hereinbrachten, von der Zündschnüre herabhingen, die sie angezündet haben?" (ibid., S. 3).

[33] Siehe die Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VI, Vernehmung der Madame Rouffanche vom 7. Juli 1946, 1 Seite.

[34] Wir werden die These von P. Poitevin nicht untersuchen, da sie 1944 schon endgültig aufgegeben worden war.

[35] Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VI, 1 Seite, Vernehmung der Madame Rouffanche vom 7. Juli 1946.

[36] Die Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 31. Jan. 1953, S 2.

[37] Paul Tavernier, „Poudres et explosifs" (Presses Universitaires de France, Reihe „Que sais-je?" Paris, 1969, 128 S.). S. 18.

[38] ibid., S. 19 – 20.

[39] Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 31. Januar, S. 2.

[40] „Dans l'Enfer", S. 48.

[41] Anklageschrift anläßlich des Prozesses von Bordeaux, S. 6. Wir stellen fest, daß hier Nebelgranaten nicht erwähnt werden. Übrigens haben solche Granaten niemals schwarzen Rauch verbreitet.

[42] Zum Beispiel Albert Hyvernaud, „Petite histoire d'Oradour-sur-Glane, de la préhistoire à nos jours (Selbstverlag, 7. Auflage, 1989, 78 S.). Der Autor schreibt hier: „Die Explosion hatte zur Zersplitterung der Kirchenfenster geführt. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, wären alle durch das Gas umgekommen" (S. 47). Diese These macht sich ebenfalls Lamaud, Fremdenführer in Oradour, zu eigen.

[43] Aussage der Madame Rouffanche. „Oradour-sur-Glane", S. 49.

[44] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, Zeugenaussage der Madame Rouffanche, S. 2.

[45] „Oradour-sur-Glane", S. 50.

[46] Bericht vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour".

[47] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 4 – 7.

[48] „Oradour-sur-Glane", S. 51.

[49] „Dans l'Enfer", S. 89. Im Jahr 1996 übernahm P. Maysounave ebenfalls diese These. In seinem Werk schreibt er: „Der jüngsten Tochter der Madame Rouffanche wird in der Sakristei die Halsschlagader durchtrennt. Die Deutschen sind unter der Sakristei durch eine Tür eingedrungen, die auf den Vorplatz der Kirche hinausgeht. Sie schießen durch den Boden." S. 226).

[50] Die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 4.

[51] Dies ist uns von den Feuerwerkern der Stadt Caen bestätigt worden.

[52] „Unter dem Boden der Sakristei lag Holz" (s. die Stenogramme des Prozesses von Bordeaxus, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 5, Aussagen der Madame Rouffanche). Mit Sicherheit hätte, wenn dort ebenfalls eine Gasflasche gefunden worden wäre, Madame Rouffanche nicht gezögert, dies zu erwähnen.

[53] „Dans l'Enfer", S. 52. Wir werden später sehen, daß 1996 P. Maysounave die These von P. Poitevin voll übernommen hat.

[54] Die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 6. Hier lesen wir: „Vorsitzender: Waren Sie in dem Augenblick dabei, als die SS-Männer in die Kirche Stroh und Reisigbündel hereingebracht haben, um sie in Brand zu stecken? Und, stimmt es: Sie befanden sich hinter dem Hauptaltar? [Madame Rouffanche]. – Ich saß hinten auf einer Treppe in der Sakristei, ich habe mich tot gestellt [...]".

II. Die Explosionen in der Kirche: Bestätigung durch die Zeugenaussagen

Von SS-Männern abgegebene Erklärungen

Der SS-Offizier Diekmann[1], Kommandeur des 1. Bataillons der Division „Das Reich", befehligte die Operation „Oradour-sur-Glane". Am 10. Juni abends erklärte er in seinem Bericht an seinen Regimentskommandeur, daß die Kirche „unter heftigen Explosionen gebrannt [...]" hatte (ebenda, S. 30). Der deutsche General von Brodowski schrieb in sein Kriegstagebuch:

> 14.6.44: Aus einer fernmündlichen Mitteilung aus Oradour [-sur-Glane] [...] geht folgendes hervor: [...] Die Kirche fing Feuer. Sprengstoffe waren in der Kirche gelagert worden. Alle Frauen und Kinder sind umgekommen[2].

Für diese Deutschen war also die Explosion in der Kirche eine unbestreitbare Tatsache.
Natürlich machten die französischen Behörden hieraus sofort lauthals einen Skandal[3].
Später bestätigten andere SS-Männer, die in Oradour eingesetzt waren, daß die Kirche in die Luft geflogen war. Wir zitieren z.B. Fernand Giedinger, der in einem Brief an seinen Rechtsanwalt geschrieben hatte:

> Wir befanden uns etwa 200 m von der Kirche entfernt, da diese sich eigentlich außerhalb [„am Rand" wäre genauer gewesen] des Ortes befand.
> Wir hörten Schüsse in einer Entfernung von ungefähr 400 m, was uns nicht besonders aufgefallen ist, da wir bereits Panzer- und Schießübungen mit scharfer Munition durchgeführt hatten [...]. Wir dachten, daß es sich um Schießübungen handeln würde.
> Wir sind dann erst eines Besseren belehrt worden, als sich die Explosion in der Kirche ereignete [...][4].

Vor der Untersuchungskommission von Bordeaux erklärte ein anderer SS-Mann, Henry Weber:

Wir hörten einen Feuerstoß aus einer Maschinenpistole, dann eine Explosion und Schreie von Frauen und Kindern, die wir trotz der Entfernung hörten[5].
[...] Wir hörten [...] den Knall einer heftigen Explosion, darauf Schmerzensschreie von Frauen und Kindern[6].

Erklärungen von Überlebenden

Aus Prinzip wird mancher annehmen, daß die ehemaligen Angehörigen der Division „Das Reich" mit diesen Worten bewußt gelogen haben, um dadurch ihre Verantwortung am Tod der Frauen und Kinder abstreiten zu können. Einige Überlebende des Dramas erklärten jedoch schon 1944, daß sie sehr heftige Explosionen in der Kirche gehört hatten, die man sicherlich nicht auf die mysteriöse „Kiste" von Madame Rouffanche zurückführen konnte. Madame Lang z.B., die sich am Tag der Tragödie nur wenige Dutzend Meter von der Kirche entfernt versteckt hatte, erklärte:

In Richtung Kirche, die wenige Dutzend Meter von uns entfernt war, gab es einen entsetzlichen Knall. Dann folgte Explosion auf Explosion, gefolgt von einem gewaltigen Geschrei, durch das fürchterliche Einzelschreie hindurchdrangen[7].

Könnte man diese aufeinanderfolgenden Explosionen nicht darauf zurückführen, daß Munitionskisten in einer Kettenreaktion explodiert sind? Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß diese Zeugenaussage in allen anderen offiziellen Dokumenten zu Oradour nicht zu finden ist.

Später bestätigten eine ganze Reihe von Zeugen im Prozeß von 1953, daß in der Nähe der Kirche fürchterliche Explosionen zu hören waren. Wir wollen zunächst Jean-Hubert Desourteaux zitieren. Bei Ankunft der Truppe versteckte er sich in seiner Garage, nicht weit von der Kirche. In den Stenogrammen des Prozesses kann man hierüber folgendes lesen:

[J.-H. Desourteaux]: – [...] Ich hörte Stimmengewirr in der Kirche, 150 m von mir entfernt [...]. Ich konnte nicht feststellen, was vor sich ging: Es waren ununterbrochen Feuerstöße zu hören; es schossen sogar Granatwerfer [...].

Vorsitzender: Sie sprachen soeben von „Granatwerfern". Haben Sie einen Granatwerfer gehört? Sie waren Soldat und Sie wissen, was ein Granatwerfer in Gefechtsstellung ist ... Schien Ihnen das tatsächlich der Knall eines Granatwerfers gewesen zu sein?
[J.-H. Desourteaux]: Absolut ... Der Knall einer Werfer- oder Geschützgranate, das war deutlich[8].

J.-H. Desourteaux war nicht der einzige, der deutlich Explosionen gehört hatte, die von der Kirche kamen.
Wir zitieren ebenfalls Madame Renaud, die sich am tragischen 10. Juni mit ihrem Mann nicht weit von der Kirche versteckt hatte. Sie erzählt:

Ich habe Gewehrfeuer gehört, ich habe Schreie gehört, ich habe Explosionen gehört [...].
Es gab eine gewaltige Explosion in der Kirche; dichter Rauch entstieg den Kirchenfenstern; man hörte Schreie, Schmerzensrufe, wie man sie sich nicht vorstellen kann[9].

Ihr Mann, M. Renaud, war noch deutlicher. In den Stenogrammen des Prozesses kann man hierüber folgendes lesen:

[M. Renaud]: Den einzigen Klageschrei, den ich gehört habe, war der, als die Kirche in die Luft flog. In diesem Augenblick befand ich mich 40 m vom Kirchenvorplatz entfernt...
Vorsitzender: Was haben Sie gehört? Eine Explosion, sagen Sie?
[M. Renaud]: Eine gewaltige Explosion , wobei sich aus der Kirche Rauch entwickelte, ein einziger Aufschrei in diesem Augenblick aller Frauen und Kinder, die drin waren [...].
Regierungskommissar: Haben Sie in dem Augenblick, als die Kirche brannte, oder bevor man die Kirche anzündete, eine Explosion gehört, die einem Granatwerfer-Einschlag glich?
[M. Renaud]: Ja, gewiß. Aber es gab so viele Explosionen ...
Vorsitzender: Sie sagen da etwas Interessantes. Sie sagen, daß es viele Explosionen gab.
[M. Renaud]: Ja, mehrere Explosionen.
Regierungskommissar: Der vorhergehende Zeuge [J.-H. Desourteaux] hat ebenfalls von mehreren Explosionen gesprochen[10].

Die benutzten Begriffe sind klar. Die Zeugen erklärten, sicher zu sein, mehrere Explosionen von der Kirche her gehört zu haben, davon eine sehr heftige. Überrascht wandte sich der Gerichtsvorsit-

zende zu den Angeklagten, um sie zu fragen, ob sie mit einem Granatwerfer geschossen hatten oder ob sich eine Explosion ereignet hatte, die einem Granatwerfer-Einschlag hätte gleichen können.

> **Vorsitzender:** [...] wurde eine Werfergranate abgefeuert ... gab es eine Explosion, die dem Einschlag einer Werfergranate hätte ähneln können?
> **Dolmetscher:** Niemand weiß etwas davon, Herr Vorsitzender.
> **Vorsitzender:** Was konnte dem Einschlag einer Werfergranate ähneln? ... Niemand weiß etwas davon? ... Die Masse von Granaten, von denen uns Boos [ein SS-Angeklagter] gesprochen hat ... Sie wissen, dieses Gerät.
> **Boos:** Ich weiß nichts.
> **Vorsitzender:** Dieses Gerät mußte viel Krach machen, wenn Sie sechs oder sieben Granaten miteinander verbunden hätten?
> **Boos:** Ich habe das niemals gemacht; wir haben das während der Ausbildung gelernt, jedoch niemals gemacht.
> **Vorsitzender:** Aber wenn man es gemacht hat, so mußte es einen ganz gehörigen Knall geben?
> **Boos:** Nicht so sehr[11].

Es war klar, daß die mysteriöse Kiste der Madame Rouffanche, selbst wenn sie mit Granaten gefüllt gewesen wäre, die mehrfach erfolgten Explosionen nicht erklären konnte, die von den Zeugen gehört worden waren. In diesem Augenblick des Prozesses befand sich die offizielle Geschichte von Oradour in großer Gefahr. Der Gerichtsvorsitzende mußte sich dessen im übrigen bewußt sein. Darauf bedacht, diese Explosionen, koste es, was es wolle, den Deutschen in die Schuhe zu schieben, kam er später auf die Ladung zurück, wobei er die Angeklagten fragte, ob sie „Begleitgeschütze mit Granatwerfern" benutzt hätten (ibid., S. 27). Aber wiederum war das Fiasko total. Nur Graff antwortete ihm, daß, wenn sie Minen während der Ausbildung benutzt hätten, er sich nicht daran erinnern könnte, sie vom Monat Mai 1944 an noch benutzt zu haben[12].
Sowohl die Erklärungen als auch das Schweigen der Angeklagten können nicht überraschen. Die SS-Männer, die nach Oradour gekommen waren, hatten an schwerer Bewaffnung nur Maschinengewehre vom Modell 42 mitgeführt; sie besaßen weder Geschütze noch Granatwerfer[13]. Der Vorsitzende zog es aber vor, nicht weiter darauf zu drängen, und die Ursache der von den Zeugen gehörten Explosionen blieb im Dunkeln.

Teilweiser Einsturz des Turmgewölbes

Aber es blieb noch eine andere, ebenso störende, Tatsache zu klären. Hierbei handelte es sich um den teilweisen Einsturz des Turmgewölbes. Da die Behörden wußten, daß man diesen nicht mit Schweigen übergehen konnte, versuchten sie, ihn zu erklären.

Die französischen Thesen

In seinem Bericht vom 4. Juli 1944 sprach der Nachrichtendienst der Französischen Republik von einem Metzger, der in Oradour,

> nachdem er sich dem Ort gegen 16.30 Uhr [am 10. Juni] genähert hatte, sah, daß ein Brandsatz auf den Glockenturm geschleudert wurde; was erklärt, daß nur dieser Teil des Gewölbes eingestürzt ist[14].

Im Jahre 1996 befragte V. Reynouard einen Feuerwehrmann, um zu erfahren, ob eine Feuersbrunst im Glockenturm das Gewölbe zum Einsturz hätte bringen können. Die Antwort war „Nein". Im übrigen wäre darauf hinzuweisen, daß später keiner der Überlebenden, ob Metzger oder nicht, solche Worte wiederholt hatte. Deshalb muß diese Zeugenaussage mit allergrößter Skepsis behandelt werden.
Am 15. Januar 1953 schrieb der Korrespondent von „Le Monde" im Prozeß von Bordeaux:

> Man erfährt [beim Lesen der Anklageschrift], daß es einen Versuch gab, die Kirche mit Dynamit zu sprengen. Der Kirchturm stürzte ein, wobei herabfallende Steine sogar einen SS-Mann verwundeten, der angeblich davon verrückt geworden ist[15].

Heute noch ist diese Darstellung in Umlauf. Sie wird vor allem von Albert Hyvernaud, Autor des Buches „Petite histoire d'Oradour-sur-Glane" übernommen. Dieser behauptet, daß die Deutschen, bevor sie die Kiste in die Kirche brachten, diese zunächst mit Dynamit sprengen wollten, um mit einem Schlag alle darin Eingesperrten zu töten. Er schreibt:

> Man kann sich vorstellen, welche Empfindungen diese in der Kirche eingesperrten Frauen, zusammen mit ihren Kindern, hatten, die ihren Ehemann, ihre Söhne, ihren Vater oder ihren Bruder in den Händen

der SS auf dem Marktplatz zurückgelassen hatten. Sie hörten mit Schrecken die Maschinengewehre knattern, begriffen aber nicht, was vor sich ging, ebenso wenig wie sie sich dessen bewußt waren, daß der unheimliche Soldat Kahn, der, zusammen mit Major Diekmann, den Einsatz befehligte, zunächst die Absicht hatte, die Kirche zu sprengen, um alle mit einem Schlag zu töten. Der Versuch verursachte jedoch mehr Krach als Schaden, und es wurde nur ein SS-Adjutant schwer verwundet, als er bei diesem Sakrileg mithalf, wie man später während des Prozesses erfahren sollte.
Schließlich kamen gegen 16.00 Uhr zwei SS-Männer in die Kirche mit einer schweren Kiste [...][16].

In Oradour fällt diese Darstellung jedoch, genau analysiert, in sich zusammen. Bei der Kirche des Dorfes handelt es sich um ein altes befestigtes Gebäude, das zu dem Zweck gebaut worden war, während der Religionskriege als Zufluchtsort zu dienen. Ihre zwischen 75 cm und über einem Meter dicken Mauern und ihre beiden Wachtürmchen am oberen Teil des Kirchturms erinnern an diese fernen Zeiten. F. Delage, ehemaliger Vorsitzender der Archäologischen Gesellschaft des Limousin, schreibt hierzu:

Das festeste Gebäude [des Dorfes] war natürlich die Kirche, die aus Granitblöcken und Steinen gebaut war, wie alle Kirchen des Limousin, perfekt mittels eines fast unzerstörbaren Zementes zusammengepaßt und vereinigt[17].

Ein solches Gebäude mit Dynamit zerstören zu wollen, um die dort eingeschlossenen Menschen zu töten, wäre ein völlig groteskes Unterfangen. Wenn die Deutschen wirklich die Frauen und Kinder hätten umbringen wollen, hätten sie sie doch nur, wie die Männer, gruppenweise mit Maschinengewehrfeuer zu beschießen, oder in die Keller der Häuser einzuschließen und diese dann mit Dynamit zu sprengen brauchen.
Um der von ihm verteidigten These sicherlich mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, bezieht sich A. Hyvernaud ohne nähere Angaben auf den Prozeß von 1953. Dort, sagt er, habe man vom Versuch erfahren, die Kirche zu zerstören, was stimmt; jedoch beweist die Untersuchung der Unterlagen des Prozesses, daß dieser angebliche Versuch nur eine eingebildete Fiktion ist, um die offizielle Geschichte zu retten.
Erste Feststellung: Die „Ausführungen zum Sachverhalt", die man in der Anklageschrift vom 1. Dezember 1952 nachlesen kann, er-

wähnen in keiner Weise die Sprengung der Kirche mit Dynamit (s. Anklageschrift S. 6). Erst auf Seite 16 lesen wir unter der Zusammenfassung der Erklärungen des Angeklagten Josef Busch:

> Nach der Explosion eines Gerätes gab es zwei Verwundete, davon der Adjutant, der die Kirche sprengen wollte.

Zwei Seiten weiter erfahren wir, daß ein anderer Angeklagter, August Lohner, zugegegeben hatte, „beim Versuch dabeigewesen zu sein, die Kirche mit Dynamit zu sprengen" (ebenda, S. 18). Auf Seite 24 schließlich, und zwar im Kapitel über die „Rolle der flüchtigen Beschuldigten" zitiert die Anklageschrift einen gewissen Adjutanten Gnug, der

> nach Aussage aller Beschuldigten versucht [hatte], die Kirche mit einem mit Sprengstoff geladenen Gerät zu zerstören und während dieses Vorgehens verwundet [wurde].

Demnach wurden ganze fünf Zeilen in einem Schriftstück von 46 Seiten auf die Darstellung dieser Episode allererster Bedeutung verwendet. Der objektive Forscher gelangt damit zu dem klaren Empfinden, daß hier etwas verborgen werden soll. In der Folge wird das dann auch bestätigt.

Madame Rouffanche vernichtet die französischen Darstellungen

Albert Hyvernaud hat in seinem Text ganz klar gesagt, daß der Versuch, die Kirche zu zerstören, unternommen worden wäre, bevor zwei SS-Männer die mysteriöse Kiste inmitten der Frauen abgestellt hätten, die außerdem Krach gemacht habe. Demnach hätten die in der Kirche eingeschlossenen Opfer, während sie in höchster Angst warteten, in unmittelbarer Nähe die Explosion hören müssen. Nun hatte aber Madame Rouffanche 1947 selber erklärt:

> Während der Zeit, als ich in der Kirche geblieben bin, habe ich weder eine Explosion gesehen noch gehört[18].

Wenn man also noch immer glauben will, daß die SS-Männer versucht haben, die Kirche mit Dynamit in die Luft zu sprengen, muß man aber gleichzeitig zugeben, daß sich A. Hyvernaud geirrt hat, und daß dieser Versuch mit Hilfe der von den beiden SS-Männern

herbeigeschafften Kiste „gegen 16.00 Uhr" erfolgte. Doch stößt diese neue Hypothese auf Widersprüche:
1) Entsprechend der offiziellen Geschichte (im Prozeß von 1953 gerichtlich bestätigt) wäre aus der mysteriösen Kiste ein Gas entwichen, das dazu bestimmt war, die Frauen und Kinder zu ersticken. Es war also keine Rede davon, irgendetwas zu zerstören.
2) Die offizielle Geschichte informiert uns, daß die SS-Männer ihre mysteriöse Kiste nicht weit vom Altar abgestellt haben sollen, d.h. gegenüber dem Glockenturm. Wie sollen wir dann aber glauben, daß die Explosion, die keinerlei Zerstörungen am Hochaltar verursacht und die Gewölbe des Kirchenschiffes verschont hatte, das Gewölbe des Glockenturms hätte zerstören können, der sich viel weiter entfernt befand? Hiernach dürfte klar sein, daß es den angeblichen Versuch der SS-Männer, die Kirche zu zerstören, niemals gegeben hat.
Somit können wir heute feststellen, daß sämtliche Lesarten der Tatsachen, so wie sie von den Verfechtern der offiziellen Darstellung verteidigt werden, um den Einsturz des Glockenturms und auch die Ursachen der von den Zeugen gehörten heftigen Explosionen zu rechtfertigen, auf unüberwindliche Widersprüche stoßen. Die verschiedenen, während des Dramas in Oradour eingetretenen Ereignisse werden weder durch die Kiste der Madame Rouffanche noch durch den angeblichen Versuch, die Kirche zu zerstören, erklärt.
Die Aussagen der Zeugen Lang, Renaud und Desourteaux scheinen hingegen unsere Schlußfolgerungen zu bestätigen, die wir nach der Untersuchung der Kirchenruinen gezogen haben, daß nämlich:
— In der Kirche mehrere Explosionen erfolgten. Eine davon, die sich in der Sakristei ereignete, hat deren Fußboden zum Einsturz gebracht. Eine andere Explosion, sicher wesentlich heftiger, hat die Mauern des Kirchturms erschüttert, wobei es zur teilweisen Zerstörung des Gewölbes und der Empore kam;
— folglich in der Kirche Munition versteckt worden war, genauer: im Keller der Sakristei, im Kirchturm und unter dem Hauptdach sowie oberhalb der Gewölbe des Kirchenschiffes.

Aussagen von Zivilpersonen, die nach der Tragödie an Ort und Stelle eintrafen

Jenen, die im jetzigen Stadium unserer Studie immer noch an der Richtigkeit unserer Schlußfolgerungen zweifeln sollten, bieten wir weitere Zeugenaussagen von Personen an, die die Kirche unmittelbar nach der Tragödie betraten. Diese Aussagen wurden 1944 aufgenommen und 1953 noch einmal im Prozeß von Bordeaux vorgetragen. Alle bestätigen die These der Explosion. Nachstehend folgen die wichtigsten Auszüge daraus:

> [In der Kirche] wurden Köpfe von den Rümpfen getrennt, Arme und Beine liegen verstreut umher[19].
> Wir betreten die Kirche [...]: hier und da Teile von Köpfen, von Beinen, von Armen, von Rümpfen, ein Fuß in einem Schuh[20].
> Es war eine gigantische Schreckensszene. Kein Körper war intakt. Manche waren in zwei Teile gerissen[21].
> Hier erbarmungswürdige kleine Kinderhände, die auf den Steinplatten herumliegen, dort entdeckt man Füße armer Jungen, die nicht vollständig vom Feuer verzehrt worden waren[22].
> In dem, was einmal die Kirche war, kann man verkohlte Überbleibsel von Menschen und Leichname von Kindern sehen, die sich in aufrechter Haltung noch an Überreste klammern, die einmal der Beichtstuhl gewesen sein müssen[23], nur der untere Teil ihrer Körper ist vom Feuer zerfressen, der obere Teil scheinbar fast intakt[24].
> Hinter der Kirche gab es eine Leichengrube, wo man Körper, hier ein Bein, dort den Kopf wiederfand... Sie waren in Stücke zerrissen [...][25].

Abb. 32
Beine eines in Stücke gerissenen Kindes

Abb. 33 Menschliche Überreste

> Als die Rettungsmannschaften, die sich aus Arbeitern und Seminaristen zusammensetzten, der hohen Pflicht nachkamen, diesen entsetzlichen Leichenhaufen zu entfernen, entdeckten sie halb ausgeglühte, geköpfte, zerhackte Körper, verstreute Glieder, unförmige vom Fleisch losgelöste Gebeine[26].

Die nach dem Drama aufgenommenen Fotos der Leichname bestätigen diese Feststellungen. Man erkennt deutlich zerfetzte Körper und verstreut herumliegende Teile menschlicher Glieder. Pauchou und Masfrand z.B. veröffentlichen ein Foto, das den unteren Teil eines Kinderkörpers zeigt (Becken und Beine). Der ganze obere Teil des Körpers (Rumpf, Arme und Kopf) sind nicht mehr vorhanden (Abb. 32)[27]. Ein weiteres erschütterndes Foto ist in dem Sammelband: „Oradour-sur-Glane" zu finden. Auf diesem Foto sieht man den Leichnam eines Babys, nackt, beide Füße und der Kopf nur noch eine zermahlene Masse[28]. Schließlich wollen wir die Leser noch auf ein sehr charakteristisches letztes Foto hinweisen, auf dem man den abgetrennten Kopf einer Frau, einen Arm und verschiedene Überreste von Menschen sieht (Abb. 33)[29].
Bezüglich der teilweise verbrannten Menschen müssen wir insbesondere auf ein Foto hinweisen, das von Pauchou und Masfrand veröffentlicht worden ist. Darauf ist eindeutig ein Kind (Kopf fast vollständig abgerissen) zu erkennen, dessen unteren Teile der Beine ab der Mitte der Oberschenkel verkohlt sind. Der obere Teil der Oberschenkel sowie die Shorts des kleinen Opfers dagegen sind noch intakt[30]. Der Autor einer nicht veröffentlichten Broschüre hat die gleichen Bemerkungen gemacht:

> Offiziell hat man in den Ruinen [der Kirche] keinen Brandsatz gefunden. Dennoch: Die Kirche hat gebrannt. Man stellt fest, daß die Unglücklichen nicht verkohlt sind, wie z.B. der Leichnam des Dr. Desourteaux und die Leichname anderer erschossener Männer. Nein, die Körper der Frauen und Kinder wurden zerfetzt, das Schuhwerk mancher Opfer scheint intakt zu sein, Kleidungsstücke sind nicht langsam verbrannt, wodurch sie zu Asche geworden wären[31].

Zu erwähnen bleibt, daß V. Reynouard im Jahre 1994 M. Doutre getroffen hat, der den Kindesleichnam gefunden hat, dessen Kopf und Beine zermalmt waren. Er hat ihm bescheinigt, daß die Hände des Neugeborenen abhanden gekommen waren, und der kleine Körper leicht angekohlt war, so als ob er durch ein Feuer gezogen worden wäre.

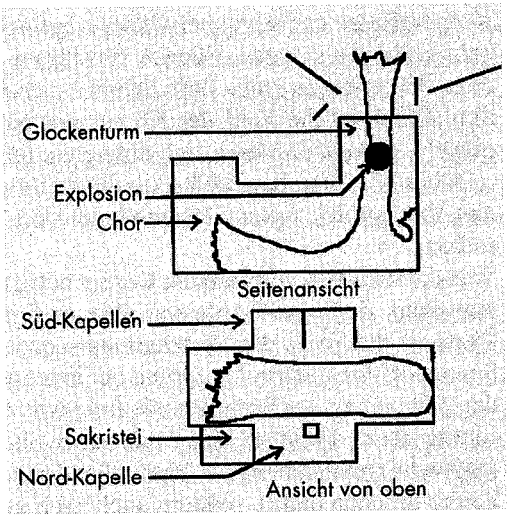


Abb. 34
Fortpflanzung der Flamme in der Kirche

Der Zustand der in der Kirche gefundenen Leichname läßt sich nur durch die Wirkung einer heftigen Explosion erklären. Niemals kann ein Feuer menschliche Körper zerfetzen und zermalmen[32]. Für den unparteiischen Forscher hat nichts, außer den Steinen, die man überall im Kirchenschiff und im Chor wiederfindet, diese entsetzlichen Verstümmelungen verursachen können, die man an den Opfern feststellt. Diese Steine gehörten zum Gewölbe des Kirchturms, und einzig und allein eine Explosion im Kirchturm konnte diesen, wie Wurfgeschosse wirkenden, Steinen eine ausreichende kinetische Energie verleihen, um solche materiellen wie auch menschlichen Schäden zu verursachen. Hierdurch wurden Arme, Köpfe und Beine abgerissen und weggeschleudert.
F. Delage hatte die Gefahr genau erkannt, aber in seinem Bemühen, die offizielle Darstellung zu erhalten, versuchte er, eine andere Erklärung für die an den Opfern festgestellten Verstümmelungen zu finden. Er schreibt:

> Körper waren zu sehen, die in mehrere Teile getrennt waren. Feuerstöße [von den SS-Männern abgegeben] hatten die Bänder, Muskeln und Sehnen zerrissen, so daß das Feuer die Körperglieder leicht durchtrennen konnte: Hier ein Kopf ohne Körper, dort ein Rumpf ohne Beine, woanders herumliegende Beine, abgetrennte Arme, zermalmte Köpfe[33].

F. Delage vergißt dabei allerdings, zu erklären, wie die Schüsse die

Körperglieder so weit voneinander wegtragen konnten, daß sie einzeln gefunden wurden. Ebenso vergißt er, uns zu erklären, wie es dazu kommen konnte, daß Schädel zermalmt werden konnten. Schließlich ist die Zahl der Körper mit ausgerenkten Gliedern so groß (s. Fotos), daß man sich eine ganz ungewöhnliche Waffe mit „Suchkopf" vorstellen müßte, die zu dem Zweck programmiert worden war, um Muskeln, Sehnenbänder und Sehnen selektiv zu zerreißen...

Was die teilweise verbrannten Körper betrifft, genügt es, darauf hinzuweisen, daß eine Explosion eine riesige Stichflamme erzeugt. Diese ist die Folge der Verbrennung – durch den Kontakt mit dem Sauerstoff der Luft und aufgrund der erzeugten Hitze – der während der Zersetzung der Sprengstoffe freigewordenen Gase. In Oradour schlug diese Flamme nicht nur nach oben (weshalb es zu der „Schweißbrennerflamme" kam, die der von M. Hébras zitierte Zeuge gesehen hatte), sondern auch nach unten. Im Bruchteil einer Sekunde schoß sie dann am Kirchenschiff und am Chor entlang, wobei sie die Menschen verbrannte, die sich dort aufhielten (Abb. 34). Die hiervon erfaßten Opfer wurden teilweise verbrannt. Deshalb auch wurden z.B. die unteren Teile der Beine eines kleinen Jungen verbrannt, während seine Shorts intakt blieben. Falls ein Feuer diese Verbrennungen verursacht hätte, dann hätte dieses so lange gebrannt, bis seine Kleider durch die Wärmestrahlung ebenfalls beschädigt worden wären. Die auf eine Explosion zurückzuführende Flamme dagegen hält nur den Bruchteil einer Sekunde an. Deshalb kann es auch nicht zu einer Ausbreitung der Flamme kommen, so daß die angerichteten Schäden örtlich sehr begrenzt sind[34].

Zwei Erklärungen von ganz entscheidender Bedeutung

Aber es gibt da noch einiges mehr: Zwei Zeugen haben, bewußt oder unbewußt, den endgültigen Beweis erbracht, daß eine Explosion den Tod einer großen Anzahl von Frauen und Kindern in der Kirche verursacht hat.

Der Major G. Briand, der vor Ort Leiter des Katastrophenschutzes des Roten Kreuzes war, hat in seinem Bericht erklärt, er habe in der Kirche „die Überreste von Frauen und Kindern gesehen, die vom Tod überrascht wurden und an Ort und Stelle verbrannt sind[35]".

Briand war nicht der einzige Zeuge, der dies festgestellt hat. Am Sonntag, den 11. Juni, ist ein Ingenieur der Nationalen Eisenbahn-

gesellschaft ins Dorf gekommen. Dort sah er nicht nur die Leichname der erschossenen Männer in den Scheunen, sondern auch die der Opfer in der Kirche. In einem Bericht schrieb er:

> Es scheint nicht, daß die Frauen und Kinder das gleiche Schicksal [wie die Männer] erlitten haben, da man in der Kirche menschliche Körper gefunden hat, die in normaler Haltung vom Tod überrascht worden sind[36].

In einer Feuersbrunst jedoch, die sich relativ langsam ausbreitet, werden die Opfer nicht „in normaler Haltung" überrascht. In einem solchen Fall muß die Katastrophe schlagartig eingetreten sein und muß sich in der ganzen Kirche im Bruchteil einer Sekunde ausgebreitet haben. Dies bestätigt voll und ganz die These der Explosion und der Flamme, die in sehr kurzer Zeit die Kirche durchquert hat[38].

Schlußfolgerungen

In diesem Stadium unserer Untersuchung glauben wir, die Beweise erbracht zu haben, daß sich mehrere entsetzliche Explosionen in der Kirche von Oradour, genauer im Kirchturm, unterhalb der Dächer und in der Sakristei ereignet haben.
Diese Explosionen führten zum Tod einer großen Anzahl von Frauen und Kindern, die sich im Gotteshaus befanden. Die einen wurden von den durch die Luft geschleuderten Steinen des Kirchturmgewölbes zerrissen. Andere wurden durch die gigantische Flamme der Explosion teilweise verbrannt. Dieser Vorgang erfolgte so schnell, daß es Opfer gab, die „in normaler Haltung" vom Tod überrascht wurden, und deren Verbrennungen örtlich sehr begrenzt blieben, da keine Ausbreitungen der Flamme erfolgt sind.
In der Sakristei führte die Explosion zum Einsturz des Fußbodens. Die Personen, die sich in diesem Raum befanden, sind somit, inmitten der Flammen, in den Keller gerissen worden.
Aufgrund der räumlichen Anordnung sind einige Kapellen von den durch die Explosion verursachten Flammen unberührt geblieben. Deshalb auch ist der Beichtstuhl (aus leichtem Holz) und sind die Stoffblumen, die auf dem Altar der Hl. Jungfrau niedergelegt worden waren, erhalten geblieben.
Auch das Firstkreuz des Kirchturms wurde weit weggeschleudert und erlitt verhältnismäßig geringe Schäden.

Nach diesen Einzelheiten wollen wir das Ende der Zeugenaussage von Madame Rouffanche und andere, nach dem Drama erschienene, Schriften untersuchen. Wir werden damit beweisen, daß diese die These der zerstörerischen Feuersbrunst des Gotteshauses ad absurdum führen.

---

[1] „Tulle und Oradour", S. 17.

[2] Vor allem zitiert in „Oradour-sur-Glane", S. 109. Seit dem 12. April 1944 war von Brodowski Chef des Hauptverbindungsstabes 588 in Clermont-Ferrand und gehörte selbst zum LXVI. Reservekorps.

[3] z.B. : „Vision d'épouvante", S. 121. Die Autoren bezeichnen das Kriegstagebuch des Generals von Brodowski als „Gewebe grober Ungenauigkeiten".

[4] Eine Kopie dieses Schreibens, das mit der Schreibmaschine geschrieben ist, befindet sich im Besitz der Gruppe ANEC.

[5] Vernehmungsprotokoll H. Weber, 6. Februar 1948, 1 Seite.

[6] Vernehmungsprotokoll H. Weber, 19. April 1948, S. 2.

[7] „Vision d'épouvante", S. 67.

[8] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 13 S.

[9] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 29. S.

[10] Ibid., S. 25 – 27,

[11] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 19,

[12] **Gerichtsvorsitzender.** – [...] Nun, Graff, Sie haben bei der Ausbildung Minen benutzt. **Graff.** – Ja, Minen zur Panzerbekämpfung. **Gerichtsvorsitzender.** – Nur können Sie nicht sagen, ob Sie solche noch bei ihrem Einsatz in Oradour hatten. Können Sie sagen, ob Sie noch welche hatten, als Sie die Einsätze von Mai 1944 durchführten? **Graff.** – Nein, Herr Gerichtsvorsitzender.

[13] „Am Tag von Oradour verfügte jede Gruppe über zwei leichte Maschinengewehre. Die vierte Gruppe mußte über zwei schwere Maschinengewehre verfügen [...]. Der Rest unserer Munition, der aus Handgranaten, aus Hohlhaftladungen zur Panzerbekämpfung bestand, befand sich auf unserem LKW. Während des Massakers von Oradour-sur-Glane gab es keinerlei Ge-

schütze. Unsere Kompanie hatte übrigens keine Geschütze" (s. die Aussage von Jean-Pierre Elsaesser vor dem Untersuchungsausschuß von Bordeaux [Band VII], 24. September 1945, 8 Seiten, S. 7). Einen Monat später bestätigte ein anderer Angeklagter, August Lohner, diese Erklärungen (s. die Aussage von August Lohner vor dem Untersuchungsausschuß von Bordeaux [Band VII], 22. November 1945, 14 S., S. 3).

[14] „La mémoire d'Oradour ", S. 102, Sp. B.

[15] „Le Monde" vom 16. Januar 1953, S. 4, Sp. E

[16] „Petite histoire", S. 46 – 47.

[17] „Ville Martyre", S. 46.

[18] Vernehmungsprotokoll der Zeugin Madame Rouffanche vom 7. Juli 1947, 1 Seite (Band VI in der Untersuchungsakte).

[19] Zeugenaussage von P. Poitevin („Dans l'Enfer", S. 59).

[20] Erklärung von Monseigneur Rastouil, Bischof von Limoges, der am Dienstag, den 13. Juni 1944, nach Oradour kam. Zitiert von P. Poitevin (ebenda, S. 127).

[21] Zeugenaussage von M. Petit vor dem Gericht von Bordeaux. „Le Monde", 30. Januar 1953, S. 5, Sp. C.

[22] Bericht des Doktor Masfrand, zitiert vor allem in „Oradour-sur-Glane", S. 83.

[23] Wir haben gesehen, daß der Beichtstuhl am Abend des 10. Juni intakt war. Dieser Hinweis stimmt demnach nicht.

[24] „Compte rendu des événements", S. 2.

[25] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1996, S. 26, Zeugenaussage von M. Renaud.

[26] Anklageschrift im Prozeß von Bordeaux, S. 9.

[27] „Vision d'épouvante", S. 70.

[28] „Oradour-sur-Glane", S. 61. Wir kommen später auf den Fall dieses Babys zurück.

[29] „Dans l'Enfer ", S. 80.

[30] „Vision d'épouvante", S. 83.

[31] „Au clocher de leur coeur" von Jean-Roger Naux (nicht veröffentlichte Broschüre, wovon der Autor ein Exemplar der ANEC-Gruppe zugeschickt hat), S. 6.

[32] „Die Analyse der Trümmer und der Verstümmelungen der Opfer scheint darauf hinzuweisen, daß es wahrscheinlich eine Explosion gegeben hat" (André Figuéras, „Dictionnaire analytique et critique de la Résistance", S. 171).

[33] „Ville Martyre", S. 41.

[34] Natürlich streiten wir nicht ab, daß menschliche Körper auf ihrer ganzen Oberfläche haben brennen können. Als die Flamme durch die Kirche schlug, hat sie Körper auf ihrer ganzen Oberfläche oder auf einem Teil davon verbrannt.

[35] Zitiert von P. Poitevin. „Dans l'Enfer", S. 194.

[36] „Compte rendu des événements", S. IV. Dieser Bericht wird ebenfalls mit kleinen Abweichungen von F. Delage in der Rubrik „Témoignages de la Résistance" zitiert („Ville Martyre", S. 100 – 103) und P. Poitevin („Dans l'Enfer", S. 199 – 206). Letzterer hat die von uns zitierte Stelle weggelassen.

[37] Außer natürlich Brände chemischen Ursprungs, d.h. Brände, die auf Kohlenwasserstoff-Verbindungen oder auf andere leicht entzündliche Stoffe zurückzuführen sind. Wenn man jedoch dieser These im Fall Oradour folgen will, müßte man glauben, daß die SS-Männer leicht entzündliche Stoffe auf die Frauen und die Kinder gegossen hätten, letztere sich dabei nicht gerührt und brav gewartet hätten, damit ihre Mörder und dann die Flammen ihr Werk vollenden konnten.

[38] Andere Berichte bestätigen die von Briand und Pallier. Wir wollen noch M. Tarnaud z.B. zitieren, der erkärt hatte: „Mütter hatten ihre Babys noch fest in ihren Armen" („Ouest-France, 27. Januar 1953, S. 3).

III. Endgültige Entkräftung der offiziellen Darstellung der Feuersbrunst

Wir wollen auf die Zeugenaussage von Madame Rouffanche zurückkommen. Die „einzige Überlebende" möchte die These der durch eine Feuersbrunst zerstörten Kirche glaubhaft machen. Zu diesem Zweck behauptet sie, daß nach der Explosion der „Kiste" und nachdem sie sich in der Sakristei „tot gestellt hatte",

> es in der Kirche zu einer Schießerei kam. Dann wurden Stroh, Reisigbündel, Stühle in wildem Durcheinander auf die Körper geworfen, die auf den Steinplatten lagen.
> „Nachdem ich diesem Morden entkommen war und keinerlei Verwundungen davongetragen hatte, glitt ich im Schutze einer Rauchwolke hinter den Hochaltar[1]."

Im Prozeß von Bordeaux vernommene Erklärungen

Im Prozeß von 1953 war häufig die Rede von Reisigbündeln, die die SS-Männer in die Kirche getragen haben sollen[2]. Die offizielle Darstellung jedoch, in der von der Explosion einer Kiste die Rede ist, dann von einer Schießerei, gefolgt von einer allgemeinen Feuersbrunst, wird von den Zeugen entkräftet, die gesehen hatten, wie die Opfer „in normaler Haltung" vom Tod überrascht worden sind.

Eine ziemlich ungewöhnliche Feuersbrunst

Es klingt nicht sehr plausibel, daß Stroh, Reisigbündel und einige in Brand gesteckte Bänke ausgereicht hätten, alle die in der Kirche festgestellten Schäden zu verursachen. Im übrigen wich Madame Rouffanche in den Gerichtsverhandlungen von Bordeaux jedes Mal aus, wenn es darum ging, die Art zu beschreiben, wie die Kirche gebrannt hatte. Sie behauptete, daß sie „nicht gesehen habe, wie das alles in der Kirche vor sich ging, da sie sich in umgekehrter Richtung befand". Die einzigen von ihr angegebenen Einzelheiten waren folgende: Die Zerstörung der Kirche hatte mit „kleinen Flammen" begonnen, und „es waren keine Brände, wie man sie manchmal sieht"[3].

Niemand glaubt an die Behauptung vom Stroh und von den Reisigbündeln.

Der Kommissar Petit seinerseits gab in dem gleichen Prozeß folgendes mit erhobener Stimme von sich:

> Ich glaube nicht, daß dies alles mit einem noch so mächtigen Holzfeuer hätte geschehen können. Ich bin fast davon überzeugt, daß Brandplättchen, -stäbe oder irgendetwas ähnliches benutzt wurden[4].

Und um die Richter davon zu überzeugen, daß während der Feuersbrunst eine gewaltige Hitze entwickelt worden war, schloß er mit den Worten:

> Die Glocke der Kirche, die im Turm verblieben ist, ist unter der Einwirkung einer sehr starken Hitze tropfenweise geschmolzen [ebenda, Sp. D].

Am Tag darauf wurden Kinderwagen, die man in der Kirche gefunden hatte, in den Sitzungssaal gebracht. Beim Anblick dieser Gegenstände sagte der Gerichtsvorsitzende zu den Angeklagten: „Diese Gegenstände wurden nicht von Stroh und auch nicht von Stühlen geschmolzen[5]." Dann, zum Dolmetscher gewandt, der damit beauftragt war, für die deutschen Angeklagten zu übersetzen:

> Sagen Sie den Angeklagten, daß die Glocke unter einer außerordentlichen Einwirkung tropfenweise geschmolzen ist, und daß sie besonders starke Brandbeschleuniger benutzt haben müssen.

Alle diese Erklärungen beweisen, daß niemand im Prozeß von Bordeaux an die Behauptung glaubte, daß ein mit Holz gespeistes Feuer alle die in der Kirche festgestellten Schäden hatte verursachen können. Andererseits wollte auch niemand die offizielle Geschichte von Oradour anzweifeln. Deshalb mußte mit höchster Dringlichkeit die Art der Brandbeschleuniger herausgefunden werden, die die SS-Männer benutzt haben sollen.
Heute nun gibt es mehrere Thesen.

Die verschiedenen französischen Thesen

Brandgranaten und Leuchtspurmunition

Einigen Leuten zufolge (Renaud und D., zwei Überlebende von Oradour, die von V. Reynouard befragt worden sind) besaßen die SS-Männer Brandgranaten. Andere neigen eher zu Leuchtspurmunition[6]. Wir wissen, daß die dritte Kompanie, die in Oradour im Einsatz war, nur Leuchtspurmunition im Verhältnis von eins zu fünf in den Magazinen ihrer Waffen mitführte, und daß nach der Aussage des zwangsrekrutierten J.-P. Elsaesser diese niemals dazu benutzt worden sind, „Gebäude in Brand zu setzen". 1953 haben im übrigen alle Angeklagten übereinstimmend ausgesagt, daß sie in Oradour keine solche Munition eingesetzt hatten[7].
Vielleicht haben sie gelogen? Man muß allerdings wissen, daß eine Brandgranate allein keine große Feuersbrunst auslösen kann. Sie hat lediglich den Zweck, während kurzer Zeit Flammen zu erzeugen, die in der Nähe befindliches brennbares Material in Brand setzen können. Wenn jedoch ein solches Material nicht vorhanden ist, wird das Feuer sehr schnell (ein Feuerwerker sagte uns, „in wenigen Sekunden") erlöschen, ohne einen Schaden zu verursachen. Folglich kann nicht behauptet werden, daß Leuchtspurmunition oder Brandgranaten die Körper hätten verbrennen und Glocken hätten zum Schmelzen bringen können. Das ist unmöglich[8].

Phosphor

Anderen zufolge hätten die SS-Männer über Phosphor verfügt, den sie in der Kirche benutzt hätten.Diese Behauptung wird insbesondere von dem Überlebenden R. Hébras aufgestellt[9]. Bereits 1944 hatte der Inspektor des Nachrichtendienstes der Französischen Republik, der mit der Untersuchung des Dramas beauftragt war, geschrieben:

> Angesichts der starken Auswirkungen der Feuersbrunst, durch die menschliche Knochen verkohlt sind und an bestimmten Stellen Mauerwerk zerstört worden ist, scheint es, daß Brandsätze, wie Phosphorplättchen, benutzt worden sind[10].

In Bordeaux war 1953 sehr häufig die Rede von diesem chemischen Stoff. In der Verhandlung vom 26. Januar z.B. behauptete M. Bois-

sou, er habe am 10. Juni 1944 „auf der Straße leere Phosphorsäcke gesehen“[11]. Drei Tage später behauptete ein anderer Zeuge, Alphonse Lévignac, auf dem Boden der Kirche „ein Pulver“ gesehen zu haben. Der Gerichtsvorsitzende fragte dann: „Roch das nach Phosphor?“: „Ich glaube wohl, Herr Vorsitzender“, antwortete der Zeuge[12]. Nun ist Phosphor ein chemisches Element, das die gefährliche Eigenschaft besitzt, sich beim Kontakt mit Luft sofort zu entzünden. Er läßt sich deshalb weder in Säcken lagern (lediglich in hermetisch geschlossenen Kisten), noch kann man ihn am Boden in Form von Pulver finden. Das Gericht hätte normalerweise diese beiden, offensichtlich reinster Phantasie entsprungenen, Zeugenaussagen zurückweisen müssen, da es völlig ausgeschlossen ist, daß die SS-Männer von Oradour ein so gefährliches Mittel, wie Phosphor, in rohem Zustand besessen hätten. Trotz dieser eindeutigen Sachlage befragte das Gericht die Angeklagten zu den leeren Phosphorsäcken. Begreiflicherweise haben die früheren SS-Männer geantwortet, daß sie nichts davon wußten[13].

Flammenwerfer

In der Sitzung vom 30. Januar 1953 fragte der Vorsitzende des Gerichtes die Angeklagten mit Nachdruck:

> Sie hatten Flammenwerfer, d.h. auswechselbare Rohre für Flammenwerfer. Haben Sie diese etwa benutzt, um ihre Opfer zu übergießen[14]?

Die Behauptung bezüglich der Benutzumg der Flammenwerfer gehört zu denen, die am meisten schockieren. 1975 drehte übrigens der Regisseur Robert Enrico den Film „Le vieux Fusil“ – das alte Gewehr –, zu dem er, so sagte er, von der Geschichte von Oradour inspiriert worden sei. Darin sieht man einen SS-Mann, der mit einem Flammenwerfer eine Frau dadurch tötet, daß er sie damit lebendig verbrennt.
Besaßen die SS-Männer in Oradour denn solche Geräte? 1953 antworteten die Angeklagten mit „Nein“[15]. Die Wahrheit dieser Antwort kann nicht angezweifelt werden, denn: Einen Flammenwerfer handhabt man nicht wie eine Streichholzschachtel. Es handelt sich hierbei um ein Gerät mit einer sehr starken Zerstörungskraft (es kann Flammen bis zu einer Länge von mehreren Dutzend Metern werfen), und ist demnach äußerst gefährlich. Seine richtige Handhabung

Abb. 34a Beschädigte Steinplatte im Chor der Kirche

setzt eine Sonderausbildung voraus. Nun hatten aber die SS-Männer der in Oradour eingesetzten Kompanie (die dritte) keine solche Ausbildung erhalten und konnten folglich auch solche Geräte nicht besitzen.

Ein „Ausrottungs-Kommando"

Angesichts dieser eindeutigen Sachlage unterstützte das Gericht von Bordeaux die neue Behauptung, wonach ein mit Brandsätzen ausgestattetes „Ausrottungs-Kommando" den SS-Männern der dritten Kompanie erhebliche Hilfestellung in Oradour geleistet habe. Dieses Kommando habe zur vierten Kompanie gehört. Hierzu schrieb der Korrespondent von „Le Monde":

> Während der Verhandlung erfuhr man dann auch mehrmals, daß Fahrzeuge der vierten Kompanie sich tatsächlich in Oradour-sur-Glane aufgehalten hatten. Man ist fast sicher, daß diese Wagen Flammenwerfer, Brandgranaten und vielleicht auch Phosphorsätze transportierten. Dann stellt sich natürlich die Frage, ob eine Kompanie ihr Material ausleihen konnte, ohne gleichzeitig auch die Männer auszuleihen, die für den Einsatz dieses Materials befugt und auch besonders ausgebildet waren[16].

Diese Behauptung wurde natürlich von der Verteidigung übernommen, deren Zweck es ja war, die Freisprechung ihrer Mandanten zu erreichen. Auf der Sitzung vom 31. Januar 1953 erklärte z.B. ein Anwalt der Angeklagten:

> Die Ermittlungen haben ergeben, daß sich dort eine Sondereinheit, aber auch spezialisierte Offiziere und Unteroffiziere befanden, die nicht zur dritten Kompanie gehörten, was vieles erklären würde, vor allem aber auch das Nichtwissen, das die anwesenden Angeklagten an den Tag legen, wenn sie Fragen stellen, die darauf abzielen, zu erfahren, wie dies passieren konnte. Ich habe den Eindruck, daß der Major Diekmann den für seine Rohheit berüchtigten Hauptmann Kahn ausgewählt hatte, daß er aber auch andere Männer aus dem ganzen Bataillon abgestellt hatte, die dazu bestimmt waren, das zu werden, was wir, Herr Gerichtspräsident, mit „Ausrottungs-Kommando" bezeichnen müssen, wobei diese da [die anwesenden Angeklagten] sicherlich nicht eingeweiht waren, davon bin ich überzeugt[17].

Was wird hier bewiesen? Wie will man uns erklären, daß in Oradour ein „Ausrottungs-Kommando" am Werk war, ohne daß die SS-Männer der dritten Kompanie dies mitbekommen hätten? Der Angeklagte Graff hat übrigens erklärt, daß er in der Kirche nur SS-Männer seiner Kompanie gesehen habe[18]. Damit bricht die ganze Geschichte des mit Brandsätzen ausgestatteten „Ausrottungs-Kommandos" zusammen.
Wir wollen uns jedoch einmal die These des Gerichtes zu eigen machen. Angenommen, daß SS-Männer in Oradour schweres Brandmaterial, das starke Zerstörungen verursachen konnte, eingesetzt haben, womit alle im Gotteshaus festgestellte Schäden verursacht werden konnten. Weshalb aber hätten dann diese Soldaten ihre Zeit und Energie damit vergeudet, Reisigbündel und Stroh hineinzuschleppen? Wir wollen sogar unterstellen, daß ein gigantischer Scheiterhaufen in der Kirche angezündet worden ist, der in der Lage gewesen wäre, die Glocke zum Schmelzen zu bringen und menschliche Körper in Staub zu verwandeln. In diesem Falle müßte man aber Spuren davon auf dem Fußboden wiederfinden. Wenn nämlich ein Feuer an irgendeinem Ort ausgebrochen ist, werden ungefähr 10 % der entwickelten Hitze vom Boden aufgenommen. Es handelt sich um die bekannte Erscheinung der Wärmeleitung[19]. Wenn, wie in der Kirche von „Oradour, der Boden mit Steinplatten belegt ist, wird die Hitze an der Oberfläche Schäden verursachen, und der Stein wird

leicht zerbröckeln. Hieraus ergeben sich Spuren, die solange erhalten bleiben, bis die Platten ausgetauscht werden. Wenn wir aber den Fußboden in der Kirche von Oradour untersuchen, ist nichts dergleichen festzustellen: Überall sind die Steine ohne Spuren und glatt, außer einer rechts vom Chor befindlichen Platte, die eine Vertiefung aufweist[20].
Damit wird man die offizielle Darstellung, derzufolge eine heftige, alles erfassende, Feuersbrunst die Kirche verwüstet habe, zurückweisen müssen.

Das Buch von Pascal Maysounave

Wir möchten im übrigen darauf hinweisen, daß ein Buch unsere Schlußfolgerungen bestätigt. Es handelt sich um das Werk von Pascal Maysounave mit dem Titel: „Oradour, plus près de la vérité" („Oradour, näher an der Wahrheit"). Er hat vor allem die Broschüre von Pierre Moreau gelesen, wovon er einen längeren Auszug zitiert (S. 82 und 83). Er weiß, daß die offizielle Darstellung der Zerstörung der Kirche folgendes nicht erklärt:
— den Zustand der Opfer nach dem Drama (abgetrennte Körperglieder liegen verstreut umher);
— das teilweise Schmelzen der Glocke;
— die in der Sankt-Annen-Kapelle sichtbaren Schäden;
— den Einsturz des Turmgewölbes;
— das Fehlen von Schäden in der Kapelle der Hl. Jungfrau (intakter Beichtstuhl und auf dem Altartisch ausgelegte und vollkommen erhaltene Tücher).
P. Maysounave gibt deshalb in seinem Buch eine Darstellung der Tatsachen, die uns die obigen fünf Anomalien erklären kann, obwohl darin die SS-Männer als für das mit Vorbedacht begangene Massaker verantwortlich gemacht werden.

Die These von Pascal Maysounave

Nach diesem Autor erfolgte die Zerstörung der Kirche (mit gleichzeitiger Ermordung der Menschen, die sich darin befanden) in vier Phasen: Die SS-Männer hätten zunächst eine Kiste (mit raucherzeugenden Granaten gefüllt) hereingebracht, die dazu bestimmt war, die Frauen und die Kinder zu ersticken. Nachdem dieser Versuch gescheitert war, hätten die Mörder „improvisieren müssen" (S. 228).

Danach hätten sie das Feuer aus ihren Maschinenpistolen auf die Frauen und die Kinder eröffnet, Granaten auf sie geworfen, dann einen ersten Scheiterhaufen auf den Körpern angezündet. Danach und erst danach seien einige SS-Männer in den Kirchturm, dann unter das Hauptdach, gestiegen, um Sprengladungen abzustellen. Da diese nur zu einem „teilweisen Einsturz" geführt hätten (S. 231), hätten die Mörder auf „Zündgeräte" zurückgegriffen (S. 232). Sie hätten diese auf dem Boden des Ostteils der Kirche, im Kirchturm, unter dem Hauptdach (in Höhe des Kirchenschiffes) und im Keller der Sakristei abgestellt.
P. Maysounave begleitet seinen Text mit Grundrissen und Schnitten der Kirche, unter Angabe der Stellen der Brand- und Sprengsätze, der Lufteinlässe, der Brandherde und der Stellen, an denen die Zugluft kaminähnliche Wirkung zeigte. Alles dies macht den Eindruck einer seriösen Arbeit, getragen von Objektivität und eindeutiger Wissenschaftlichkeit.
Wir wollen uns jedoch einmal diese Darlegungen näher ansehen.

Fehlen von Verweisen

Als erstes fällt uns auf, daß der Autor auf dreizehn Seiten Text und Schemata nur einen genauen Verweis liefert. Dieser bezieht sich auf das Gewölbe der Kirche, das am Abend des Dramas noch intakt war. Der Autor verweist auf die Aussage von Mgr. Rastouil, der die Kirche am 13. Juni 1944 besichtigt hatte (s. „Oradour, plus près de la vérité", S. 235, Anm. 13). Außer diesem Verweis wird kein anderer angegeben, der dem Leser die Möglichkeit bieten würde, die in diesem Werk enthaltenen Behauptungen zu überprüfen.
Das überrascht nicht, da P. Maysounave, um seine These zu stützen, nicht gezögert hat, nicht nur die Wahrheit zu verdrehen, sondern darüber hinaus leider auch Tatsachen zu erfinden.

Lügen, Schweigen und Erfindungen

Um den Einsturz des Kirchturmgewölbes zu erklären, behauptet der Autor, daß, nachdem die Deutschen die Frauen mit Maschinengewehrfeuer beschossen und die Scheiterhaufen angezündet hatten, sie die Kirche durch eine Dynamit-Sprengung zerstören wollten. Ihm zufolge hatte dieses Unternehmen nicht „den Zweck, den Überle-

benden den Gnadenstoß zu versetzen", sondern „den Kirchturm zum Einsturz zu bringen, um den späteren Zutritt zum Gebäude zu versperren[21]".
Das Absurde einer solchen Erklärung überrascht. Selbst wenn es gelungen wäre, die drei Eingänge der Kirche vollkommen zu blockieren, so wäre es immer noch möglich gewesen, mit Hilfe einer Leiter durch die Fensteröffnungen der Ostmauer hineinzugelangen.
P. Maysounave fährt dann fort:

> [Die SS-Männer], die mit ihren Sprengladungen in die Kirche eindringen, besteigen die in der ersten Kapelle rechts befindliche Treppe, die auf das Gewölbe der besagten Kapelle, dann nach links auf das Zentralgewölbe führt. Dort gelangen sie, nachdem sie sich noch einmal nach links wenden, zur einzigen Zugangstür zum Kirchturm, die zur runden Öffnung des Glockenseils führt, und zwar am Fuß des Glockenstuhls aus Holz, an dem die Glocken hängen. Sie setzen die Ladung ab, sichern sie, zünden sie. Unmittelbar vor oder nach dieser Handlung stellen sie zumindest eine zweite Ladung etwas mehr nach vorne ab, zum Chor hin, über dem Steinbogen, in Höhe des Querschiffes [ebenda, S. 231 – 232].

Dieser Text stellt eine „Antwort" auf P. Moreau dar, der in seiner Broschüre gesagt hatte, daß die Explosion, die sich im Kirchturm ereignet hatte, nicht von den SS-Männern ausgelöst werden konnte, da keiner von ihnen in diesen Teil der Kirche gestiegen ist[22].
Sehr wahrscheinlich hat sich der Autor auf den Bericht von J.-P. Elsaesser, einem ehemaligen elsässischen SS-Mann, gestützt, der erklärt hatte:

> Laubert hat uns zum Vorplatz der Kirche geführt [...]. Der Bataillonschef Diekmann befand sich auf dem Vorplatz der Kirche, als wir ankamen. Er stand da mit gekreuzten Armen. Was Kahn [...] betrifft, so leitete dieser auf dem gleichen Platz die verschiedenen Einsätze. Aus dem Innern des Gebäudes vernahm man Schreie und das Heulen von Frauen und Kindern. SS-Männer brachten eiligst Reisigbündel und Stroh in das Gebäude, und während diese hiermit beschäftigt waren, sah ich zwei Unterscharführer, Maurer und Boos, ins Innere der Kirche gehen, wo sie dann Feuerstöße aus ihren Maschinenpistolen abgaben, während andere SS-Männer im Inneren desselben Gebäudes Handgranaten warfen, zweifellos um den Menschen endgültig den Gnadenstoß zu geben [...]. Zum Schluß mußten wir alle auf der Straße gegenüber der Kirche antreten, um die Zerstörung

der Kirche mitzuerleben. Ich sah den Unteroffizier Boos kommen und dem Hauptmann Kahn eine Sprengladung überreichen. Kahn, der von mehreren bewaffneten SS-Männern begleitet war, ging in die Kirche. Unmittelbar darauf ereignete sich eine Explosion, und in wenigen Augenblicken stand das Innere des Gebäudes in Flammen, wobei der Rauch durch die Kirchenfenster entwich[23].

Außer der Tatsache, daß J.-P. Elsaesser der einzige war, der eine solche Darstellung lieferte (die anderen Angeklagten hatten ausgesagt, daß die Sprengung der Kirche vor dem Hereintragen der Reisigbündel erfolgt war ...), beweisen zwei Tatsachen, daß es sich hier um Unwahrheiten handelt.

P. Maysounave behauptet, daß die Explosion im Kirchturm „im Ort wie der Einschlag einer Werfergranate widerhallte, der durch den Kirchturm und den Dachstuhl gedämpft wurde [S. 232]."

Wir erkennen hier die Ausdrucksweise wieder, wie sie von Desourteaux und Renaud im Prozeß von 1953 benutzt worden ist.

— M. Renaud vor allem hat erklärt, daß der Granatwerfereinschlag „kurze Zeit nach der Schießerei [in den Scheunen]" zu hören war, die „gegen halb vier, viertel vor vier" nachmittags einsetzte[24]. Davon ausgehend, daß die Schießerei in der Kirche nach 16.00 Uhr begann, wird geschlossen, daß die Explosion, die P. Maysounave nach dem Mord an den Frauen ansetzt, tatächlich aber davor erfolgt war;

— die beiden Zeugen haben klar gesagt, daß sie zum Zeitpunkt der Explosion „Stimmengewirr", „einen einzigen Aufschrei [...] aller Frauen und Kinder" gehört hatten[25]. Dies bestätigt, daß die Explosion erfolgte, als die in der Kirche zusammengeferchten Menschen noch lebten. Nun behauptet aber P. Maysounave, daß die meisten der Opfer tot waren, als die SS-Männer entschieden hätten, die Kirche zu sprengen.

Der Autor hat in Wirklichkeit ganz einfach die Darlegungen von Renaud und Desourteaux übernommen, wobei er jedoch die Tatsachen zeitlich erheblich versetzt, um eine Abfolge herzustellen, die mit seiner eigenen Darstellung der Tatsachen übereinstimmen sollte.

P. Maysounave behauptet des weiteren, daß die Auswirkungen der Explosion gering waren:

Der weggesprengte Rand der Glockenseilöffnung zerschellt am Boden, zusammen mit dem größten Teil seiner sechs Steinwülste, die sich vom Gewölbe lösen, ohne dieses mitzunehmen. Vom Gewölbe lösen sich lediglich ein paar Stücke [...]. Die Ausfüllungen des Gewölbes und das Gewölbe selbst verbleiben an Ort und Stelle. Ober-

> halb der Kommunionbank bleibt der Gewölbebogen ebenfalls stehen, obwohl er durch die zweite Ladung stark erschüttert wurde. [S. 232].

Damit kommt die Explosion im Kirchturm als Ursache der Verstümmelungen nicht mehr in Frage, die bei zahlreichen Opfern festgestellt worden sind, wie durchgetrennte Körper, abgerissene Glieder. Dennoch gesteht P. Maysounave, daß in der Kirche Körperteile wiedergefunden worden sind[26]. Wie soll man das erklären? Der Autor hüllt sich in Schweigen. Sieben Seiten davor hatte er immerhin geschrieben:

> Nach der Schießerei und dem Anzünden des Scheiterhaufens [in der Kirche] warfen die SS-Männer, darunter der Unteroffizier Boos, Handgranaten, etwa 50, davon einige als sogenannte geballte Ladungen (ein Sprengzünder mit sieben Sprengköpfen, um die ein Draht gebunden ist) ins Innere des Gebäudes [S. 228].

Diese Erläuterungen würden, wenn sie stimmten, die im Gotteshaus zerfetzten Leichname erklären[27]. Aber wiederum scheint es so, als hätte P. Maysounave einen Roman erdichtet. Er spricht von „geballten" Ladungen. Darf er das? Während der Ermittlungen im Prozeß von Oradour hat der ehemalige SS-Mann J.-P. Elsaesser gewiß von einer Ladung gesprochen, die aus sieben miteinander verbundenen Handgranaten bestand. Doch antwortete der Angeklagte auf eine Frage bezüglich der Sprengladung, die ausgereicht hätte, die Kirche zu zerstören:

> Ich habe nicht erkennen können [sagte er], wie die Sprengladung hergestellt worden war [...]. Üblicherweise ist wie folgt vorgegangen worden: Um eine geballte Ladung herzustellen, brauchte man mehrere Handgranaten, von denen man die Stiele losschraubte, außer einem, der dazu diente, diese Ladung werfen zu können, und um den herum man die anderen Handgranaten mit Hilfe eines Drahtes festband[28].

Wir erinnern uns, daß Boos im Prozeß von Bordeaux ausgesagt hatte, daß „man" niemals eine solche Sprengladung, weder in Oradour noch anderswo, hergestellt hatte[29]. Nichts scheint also die Behauptungen von P. Maysounave bezüglich des Einsatzes von „verstärkten" Handgranaten in der Kirche von Oradour zu stützen.
Aber, was noch schwerer wiegt: Unseres Wissens geht aus keinem einzigen Dokument hervor, daß „etwa 50" Handgranaten in das Got-

teshaus geworfen worden sind. Wenn einige SS-Männer (Elsaesser, Boos ...) tatsächlich von Gegenständen gesprochen hatten, die in die Kirche geworfen worden seien, so hat nur Lohner eine Zahlenangabe mit seiner Aussage gemacht, daß es „zumindest ein halbes Dutzend" waren[30]. Wir sind damit weit von den 50 entfernt... Man kann uns antworten, daß ein Angeklagter gesagt hat: „Ich habe Unteroffiziere Handgranaten werfen sehen". Nun, wird man fortfahren, fünf Männer reichen aus, in sehr kurzer Zeit ungefähr 50 Handgranaten zu werfen. Lassen wir das gelten. Dann muß man aber auch zugeben, daß 50 Handgranaten nicht in einer Kirche explodieren können, ohne daß sie Spuren, vor allem an den Möbeln, hinterlassen hätten. In Oradour aber findet man keine einzige Spur von Splittern, weder links vom Haupteingang am Beichtstuhl und dem Altar der Hl. Jungfrau, noch rechts am Altar des Hl. Joseph. Diese Feststellung reicht aus, um die Behauptung von P. Maysounave zunichte zu machen.
Der Autor fährt fort mit der Behauptung, daß unmittelbar nach der Explosion

> die Deutschen, auch in der Absicht, jeden Zugang zur Kirche für Wochen danach zu sperren, Brandsätze benutzt haben. Es handelte sich hier nicht um Stroh oder Möbel, wie es beim Scheiterhaufen für die inmitten des Kirchenschiffes aufgehäuften Leichname der Fall war. Nachdem die SS-Männer diese Vorrichtungen auf den in der südöstlichen Hälfte der Kirche und der Sakristei aufgehäuften Leichnamen abgestellt hatten, stiegen sie erneut nach oben auf die Gewölbe, wo sie alles das anbrachten, was notwendig war, um das Dach anzuzünden, in der Hoffnung, endlich mit dem bereits erschütterten Zentralbogen fertigzuwerden. Dann rannten sie zurück zum Kirchturm, wo sie im Glockenturm bis zu den Jochen der Glocken und bis unmittelbar unterhalb des Balkenwerks hochkletterten, das die Kirchturmspitze trägt, und dort die Brandsätze an den Jochen befestigten. Die Brandstiftung war durchgeführt [S. 232 – 234].

Diese Darstellung bietet dem Autor die Möglichkeit, zunächst das jegliche Fehlen von Schäden in der Sankt-Joseph-Kapelle und in der Kapelle der Hl. Jungfrau zu erklären. Wir wissen bereits, daß vor allem der erstaunlich gute Zustand des Beichtstuhls die Verfechter der offiziellen Darstellung erheblich stört. P. Maysounave aber ist nicht im geringsten verlegen. Mit Hilfe eines Planes, auf dem die „Lufteintritte" eingezeichnet sind, und in der Überzeugung, daß die SS-Männer Brände nur im Südostteil der Kirche gelegt haben, be-

hauptet er, den guten Zustand dieser Kapellen erklären zu können (S. 234).
Alle diese Darlegungen erklären jedoch nicht das völlige Fehlen sichtbarer Schäden auf dem Boden der Sankt-Annen-Kapelle und des Schiffes, dort, wo entsprechend der eigenen Aussagen des Autors die „Sätze stärkste Brände verursacht haben" (ebenda). P. Maysounave sieht sich übrigens genötigt, diese Tatsache einzugestehen[31], versucht aber, sich damit herauszuwinden, daß „der gute Zustand des Bodens die Vermutung aufkommen [läßt], daß keine leicht entzündliche Flüssigkeit direkt auf dem Boden benutzt worden ist [S. 230]."
Nun gibt es aber die Wärmeleitung, ungeachtet der Art des Brandes. Folglich hätten „stärkste Brände", selbst wenn sie ohne „eine leicht entzündliche Flüssigkeit" verursacht worden wären, Spuren hinterlassen müssen. Die Tatsache jedoch, daß man keine einzige davon entdeckt, macht die Behauptung des Autors sehr fraglich.
Diese Behauptung, wonach SS-Männer Brandsätze unter die Dächer gebracht hätten, bietet P. Maysounave außerdem die Möglichkeit, das Verschwinden der Dächer zu erklären. Er schreibt:

> Oberhalb des mittleren Gewölbes brennt das Gebälk lichterloh. Unterhalb der Kirchturmspitze, der Joche, des Hauptgesims aus Holz, des Glockenstuhls, alles lodert gleichzeitig auf. Die Schieferabdeckung ragt für einen kurzen Augenblick aus dem Feuer und dem Rauch, der in dünnen Schwaden nach außen quillt, heraus [ebenda].

Der Autor erklärt jedoch nicht, warum diese Kirchturm und Dach voll erfassende Feuersbrunst keine Spur von Ruß an den Mauern hinterlassen hat. Er erklärt, daß die Schieferabdeckung „nur für einen kurzen Augenblick das Feuer und den Rauch" überragen konnte. Ein dem Feuer ausgesetztes Dach stürzt nicht „innerhalb eines kurzen Augenblicks" ein. Hinzu kommt, daß, selbst wenn wir annehmen würden, es sei so gewesen , der Brand des Hauptdaches Spuren an der Ostmauer des Kirchturms hätte hinterlassen müssen. Wir haben jedoch gesehen, daß es keine gibt.
Das teilweise Schmelzen der Glocken erklärt P. Maysounave wie folgt:

> Innerhalb [des Kirchturms] sind die Glocken unter der extremen, aber örtlich sehr begrenzten, Hitze [diese Hitze war durch die an den Jochen der Glocken befestigten Brandsätze entfacht worden] an ihrem oberen Teil geschmolzen, in Tropfenform fiel die Bronze durch die verbreiterte Glockenseilöffnung [ebenda].

Erst durch diese Erklärung verstehen wir, warum der Autor behauptet, daß die SS-Männer bis ganz hoch oben in den Glockenturm gestiegen sind, um dort Brandsätze anzubringen. Wenn die Deutschen den Glockenturm mit Feuer hätten vernichten wollen,wäre es aufgrund der Tatsache, daß Flammen stets nach oben schlagen, viel logischer gewesen, das Feuer unten im Glockenturm anzuzünden. In diesem Fall jedoch hätten sich die oben hängenden Glocken genau inmitten der Feuersbrunst befunden; sie wären also gänzlich geschmolzen. Da ihm das bewußt war, wählte P. Maysounave die Behauptung, daß die SS-Männer gegen jede Logik ihre Brandsätze im oberen Teil des Glockenstuhls, ganz in der Nähe der Glocken, angebracht hätten.
Wir wollen noch weiter gehen und die Vermutung äußern, daß der Autor Dokumente vorweisen kann, die beweisen, daß die Deutschen wohl so gehandelt haben. Damit wäre aber seine These nicht gerettet, mit der er das teilweise Schmelzen der Glocken erklärt. P. Maysounave weist auf „die extreme örtlich sehr begrenzte Hitze" hin. Der Ausdruck „örtlich sehr begrenzt" scheint uns aber in einem solchen Fall ungeeignet zu sein. Die von einer Feuersbrunst verursachte Hitze kann absolut nicht „örtlich begrenzt" sein. Die Wärmestrahlung reicht sehr weit. Jeder Feuerwehrmann wird das bestätigen. In dem bereits erwähnten Lexikon lesen wir:

> Die häufig von den Versicherungsgesellschaften vorgeschriebenen 10 m Abstand, der ausreichend Sicherheit bieten soll, ist ganz eindeutig zu gering, um die Übertragung eines Brandes von einem Gebäude auf ein anderes zu verhindern, und wäre es auch nur, daß eine solche Übertragung durch Wärmestrahlung erfolgt. Bei einem in Marseille ausgebrochenen großen Brand konnte man sehen, wie Gebäude, die sich gegenüber dem in Brand stehenden Haus befanden, unter dem Einfluß der Strahlung Feuer fingen, obwohl sie vom Brand durch die ganze Breite der „Canebière (Anm. d. Übers.: breite Avenue in Marseille) getrennt waren[32].

Die von einer Feuersbrunst freigesetzte Hitze ist das erste Hindernis, worauf man stößt, wenn man es bekämpfen will. Sie ist manchmal so stark, daß jede Hilfe für die Opfer unmöglich wird. Deshalb auch können wir das Argument von P. Maysounave nicht gelten lassen. Wenn die SS-Männer tatsächlich eine den ganzen Glockenturm erfassende Feuersbrunst mit Hilfe von Brandsätzen entfacht hätten, so wären die Glocken unter der Wirkung der Strahlung vollständig geschmolzen. Wir weisen darauf hin, daß im Jahre 1994 ein

Glockenhersteller, der von V. Reynouard befragt wurde, diesem erzählte, daß er einmal „eine Kirche besucht hatte, deren Glockenturm gerade vom Feuer verwüstet worden war. Aus den Glocken waren Bronzelachen auf dem Fußboden geworden.
In Oradour schließlich stellt man fest, daß ein großer Teil des Sockels jeder Glocke weggeschmolzen war. Wenn wir uns der These von P. Maysounave anschließen, müßten wir demnach glauben, daß die „örtlich begrenzte" Hitze des Brandes sich stellenweise „außerhalb dieser Begrenzung begeben hätte", um das Schmelzen eines Teils des Sockels der Glocke zu bewirken.
Wir möchten uns jetzt der Kugel des Firstkreuzes zuwenden. Die Fotos zeigen, daß der obere Teil verdreht, ja stellenweise gerissen, aber keineswegs geschmolzen ist. Diese Tatsache, so sagten wir, beweist, daß eine Explosion stattgefunden hat, und daß das Firstkreuz weit weggeschleudert worden ist, wodurch es außerhalb des Wirkungsbereiches der Feuersbrunst geriet.
Als wir das Werk von P. Maysounave in Händen hielten, ging es uns zunächst darum, die Erklärung des Autors für die an der Kugel sichtbaren Schäden zu suchen. Auf Seite 235 nun behauptet er, daß der obere Teil des Kirchturms „vertikal in den Turm" eingestürzt ist, und zwar „ohne sich zu neigen". Dann schreibt er:

> Vor dem Einsturz [des Glockenturms], ist unter dem alten schmiedeeisernen Kreuz eine Hälfte der verzinnten Messingkugel unter der Hitzewirkung verformt worden [ebenda].

P. Maysounave sagt uns nicht, wohin das Firstkreuz gefallen ist. Wenn wir unterstellen, daß der obere Teil des Glockenturms waagerecht eingestürzt ist, so ist daraus zu folgern, daß sich dieser Teil des Kirchturms inmitten der Hauptglut und auf den von der Glockenseilöffnung heruntergestürzten Steinen wiederfand. Wie sollten wir dann aber glauben können, daß die aus feinem Blech gefertigte Kugel ausschließlich „unter der Einwirkung der Hitze verformt" worden sei. Wie sollte man ferner glauben, daß sie nicht völlig geschmolzen ist? Uns hätte sehr daran gelegen, wenn uns der Autor dieses Geheimnis näher erklärt hätte.
Wir wollen mit der Zerstörung der Sakristei schließen. Die Explosion, die im Innern erfolgt ist, wurde von uns als eine „Einzelheit von ganz entscheidender Bedeutung" bezeichnet, da diese die offizielle Darstellung dadurch zunichte macht, daß sie beweist, daß Sprengstoffe versteckt wurden. P. Maysounave hatte zweifellos durch Einsichtnahme in die Stenogramme des Prozesses von Bor-

deaux Kenntnis von der Enthüllung der Madame Rouffanche bezüglich der Ursachen des Einsturzes des Sakristeibodens. Deshalb war es für uns interessant, herauszufinden, wie der Autor dieses Ereignis darstellen würde.

Beim bloßen Lesen des Kapitels V („Das Massaker: Sieben rationale Phasen") stießen wir auf das, was wir suchten. Dem Beispiel aller anderen Autoren vor ihm folgend hat P. Maysounave sich ganz bewußt dazu entschlossen, die Explosion in der Sakristei zu unterschlagen. So behauptet er auf Seite 227, daß Madame Rouffanche sich nach der Schießerei in der Kirche „auf dem Fußboden der Sakristei liegend[33]" befunden habe.

Wir erinnern uns, daß die Überlebende während ihrer Vernehmung durch den Gerichtsvorsitzenden bekräftigte,

— daß der Fußboden der Sakristei „während der Schießerei" der SS und nach „einer Explosion" eingestürzt war;

— daß sie sich nach der Schießerei „mitten auf einer Treppe der Sakristei"[34] befunden hatte.

Damit erweist sich die Behauptung von P. Maysounave als falsch. Auf Seite 233 veröffentlicht er eine Schnittzeichnung der Kirche, auf der die Stellen des Gotteshauses gezeigt werden, an denen die SS-Männer ihre Brandsätze aufgestellt haben sollen. Zu diesen Stellen gehört der Keller der Sakristei. Auf der folgenden Seite schließlich wird auf einem anderen Schema ein „starker Brand" an dieser Stelle angezeigt. Damit hat also der Autor die Behauptung von P. Poitevin übernommen, derzufolge die Soldaten: „Ein Feuer unter der Sakristei angezündet hatten, deren Außentür als Abzug zur Aktivierung des Verbrennungsvorganges [gedient hatte], [...][35]."

Folgerung: Die Feder von P. Maysounave ist nicht die eines objektiven Autors.

Das einzig Neue und Interessante daran ist die Tatsache, daß der Autor an einem Teil der Glocke eine gutachterliche Untersuchung unter dem Elektronenmikroskop vornehmen ließ[36]. Hierdurch wurden, völlig unerwartet, mehrere Elemente entdeckt, und zwar insbesondere Phosphor und Cadmium[37]. P. Maysounave erklärt, daß diese Elemente nur von Kugeln stammen können, die von den SS-Männern in der Kirche abgefeuert wurden, sowie von Brandsätzen, die danach eingesetzt worden sind (S. 259 – 260). Wir unsererseits finden hierin die Bestätigung unserer Theorie, daß unter den Dächern Munition gelagert worden war und daß diese bei ihrer Explosion Spuren in der geschmolzenen Bronze der Glocke zurückgelassen hat.

Schlußfolgerungen

Am Ende dieser Darlegungen können wir behaupten, daß, obwohl der Titel des Werkes: „Oradour, plus près de la vérité" („Oradour, näher an der Wahrheit"), irreführend ist, das Werk selbst jedoch interessant bleibt. Es weist nämlich nach, daß die offizielle Lesart der alles erfassenden Feuersbrunst so wenig glaubhaft geworden war, daß es zwingend notwendig wurde, sie durch eine neue Version zu ersetzen, die eher dazu geeignet war, einige störende Einzelheiten zu erklären. Aber der Schiffbruch auch dieser Version ist offenkundig. Damit muß heute die endgültige Feststellung getroffen werden: Die Kirche von Oradour wurde nicht durch eine gewaltige Feuersbrunst verwüstet. Innerhalb der Kirche erfolgten mehrere Explosionen, und zwar im Glockenturm, unterhalb der Dachstühle und in der Sakristei. Alles bestätigt dies, und zwar sowohl die Untersuchung der nach dem tragischen 10. Juni aufgenommenen Fotos als auch die der Ruinen, wie man sie heute sehen kann, als auch die Prüfung der verschiedenen sich auf das Drama beziehenden Dokumente. Die offizielle Darstellung der Tragödie erweist sich somit eindeutig als falsch.

Wenn die Kirche nicht von den Deutschen angezündet worden ist, wenn Explosionen sich dort ereignet haben, wo die SS-Männer nie ihren Fuß hingesetzt haben, bleibt nur noch die Schlußfolgerung, daß die Verantwortlichen des Dramas woanders zu suchen sind.

Madame Rouffanche, die man als einzige Überlebende der Kirche ausgibt, spricht von einer Schießerei, die sich im Innern des Gotteshauses ereignet habe. Die Behörden erklären das mit der Behauptung, daß die SS-Männer die an diesem Ort eingeschlossenen Zivilisten beschossen hätten. Wir haben jedoch nachgewiesen, daß diese Darstellung nicht stimmt. Ist daraus zu folgern, daß sich Bewaffnete (andere als die SS-Männer) in der Kirche befunden haben, daß sie fliehen wollten und daß sie auf die SS-Männer stießen, wodurch es zu einem Gefecht kam? Das sind die Fragen, auf die wir jetzt zu antworten versuchen.

[1] „Oradour-sur-Glane", S. 50.

[2] Aussagen von Elsaesser („Ouest-France", 19. Januar 1953, S. 2, Sp. C), von Graff („Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7. Sp. C), von Daul (ebenda, Sp. D und „Ouest-France", 19. Januar 1953, S. 2, Sp. B), von Lohner („Ouest-France", 20. Januar 1953, S. 1, Sp. B)...

[3] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 11.

[4] „Le Monde", 30. Januar 1953, S. 5, Sp. C – D.

[5] „Ouest-France", 30. Januar 1953, S. 3, Sp. B.

[6] „Oradour-sur-Glane", S. 67: [Das Dorf] geriet gegen 17.00 Uhr in seinem oberen Teil in Brand; Granaten, Brandplättchen und Leuchtspurmunition führten rasch zur Ausbreitung der Feuersbrunst".

[7] „Ouest-France", 23. Januar, S. 3, Sp. C: „Auf Befragen des Gerichtsvorsitzenden antworten die Angeklagten, daß sie keine Brandgranaten benutzt hatten".

[8] Das gleiche gilt für die „Brandplättchen", von denen häufig die Rede ist (s. insbesondere „Oradour-sur-Glane", S. 109; „Dans l'Enfer", S. 52).

[9] M. Hébras hat das vor allem gegenüber V. Reynouard 1990 verteidigt.

[10] Protokoll vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 103, Sp. A.

[11] „Ouest-France", 27. Januar 1953, S. 3, Sp. A.

[12] Ibid., 30. Januar 1953, S. 3.

[13] Ibid., 27. Januar 1953, S. 3, Sp. B: „Die Angeklagten, die wegen der auf der Straße gefundenen Phosphorsäcke befragt werden, können keine Angaben machen".

[14] Ibid., 30. Januar 1953, S. 3, Sp. B.

[15] Z.B. die Aussage von Graff im Prozeß von 1953: **Gerichtsvorsitzender:** „Und Sie haben Brandsätze, zusammen mit diesem [in die Kirche gebrachten] Stroh benutzt?" **Graff:** „Nein". **Gerichtsvorsitzender:** „Es wurde von Flammenwerfer-Rohren gesprochen, Sie haben keine gesehen?" **Graff:** „Ich habe keine gesehen" (s. die Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 10).

[16] „Le Monde", 3. Februar 1953, S. 4, Sp. C.

[17] Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 9.

[18] **Gerichtsvorsitzender:** [...] „Auf dem Kirchen-Vorplatz haben sie nur Männer der Kompanie gesehen?" **Graff:** „Ich erinnere mich nicht daran" **Vorsitzender:** „Wer hat Reisigbündel getragen, wohl Männer der Kompanie?" **Graff:** „Im Prinzip ja". **Gerichtsvorsitzender:** „Sie haben nur Männer der Kompanie gesehen?" **Graff:** „Ja" (s. die Stenogramme des Prozesses von 1953, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 10).

[19] „La détection de l'incendie". („Wie man einen Brand feststellt"). Lehrbuch, herausgegeben vom „Centre National d'Instruction" (Paris), S. 7.

[20] In einer Steinplatte, rechts im Chor, kann man allerdings ein großes Loch sehen. Es ist jedoch zu tief, als daß es auf eine noch so heftige Feuersbrunst zurückgeführt werden könnte. Pascal Maysounave behauptet in einem kürzlich erschienenen Werk, daß dieses Loch durch die Wirkung „einer sehr starken Feuersbrunst" verursacht worden sei (s. „Plus près de la vérité", S. 230). Ein von V. Reynouard befragter Feuerwehrmann hat diese Behauptung jedoch kategorisch zurückgewiesen.

[21] „Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese [Spreng-]Ladung den Zweck hatte, den Überlebenden den Gnadenstoß zu versetzen (obwohl die SS-Männer noch in diesem Augenblick Schreie hörten), doch scheint sie dazu bestimmt gewesen zu sein, den Glockenturm zum Einsturz zu bringen, um den Zugang zum Gebäude zu versperren" („Oradour, plus près de la vérité", S. 229).

[22] „En écoutant crier les pierres", S. 13: „Es war eine Explosion, die die Kirche von Oradour verwüstet hat, und deren Epizentrum sich im Kirchturm befand, dort, wo niemals ein deutscher Soldat hingekommen ist."

[23] Protokoll der Vernehmung von J.-P. Elsaesser vom 24. September 1945, S. 4 – 5.

[24] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 24 und 25. Später werden wir nachweisen, daß die vom Zeugen erwähnte Explosion mit absoluter Sicherheit nicht bald nach der Schießerei in den Scheunen erfolgt ist, sondern etwas davor.

[25] Ibid., S. 13. Aussage von H. Desourteaux: „Von der Kirche her kam Stimmengewirr [...]; es haben sogar Granatwerfer geschossen"; S. 25, Aussage von A. Renaud: „Ein einziger Aufschrei in diesem Augenblick aller Frauen und Kinder".

[26] „Ab und zu bleibt eine Hand an Eisenverzierungen, am Gitter der Kommunionbank oder an Requisiten des Altars hängen" („Plus près de la vérité", S. 235).

[27] Wir benutzen hier den Konditionalis, da ein von uns befragter Soldat erklärte, daß insbesondere Offensivgranaten beim Einschlag wenig Splitter, aber einen ohrenbetäubenden Knall erzeugen, um die Trommelfelle zum Platzen zu bringen.

[28] Protokoll der Vernehmung des J.-P. Elsaesser vom 24. September 1945, S. 5.

[29] Die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 19: **Gerichtsvorsitzender:** „Diese Vorrichtung mußte einen scharfen Knall erzeugen, wenn sie sechs, sieben Granaten zusammenbanden? " **Boos:** „Ich habe das niemals gemacht; wir haben es während der Ausbildung gelernt, aber wir haben es niemals gemacht".

[30] Protokoll der Vernehmung von August Lohner vom 22. November 1945, S. 7: „Ich habe Unteroffiziere, vor allem den erwähnten Boos, gesehen, wie sie zumindest ein halbes Dutzend Handgranaten ins Innere des Gebäudes warfen".

[31] „Im Inneren ist der steinerne Fußboden insgesamt wenig angesengt, außer an einer Stelle, nämlich der Stufenplatte unterhalb der Kommunionbank [...]"; auf der gleichen Seite spricht der Autor von dem „guten Zustand des Fußbodens" (S. 230).

[32] „Encyclopédie Pratique de la Construction et du Bâtiment", bereits zitiert, S. 1272, Sp. A.

[33] „Madame Rouffanche, die auf dem Fußboden der Sakristei liegt, dem zweiten, den direkten Schüssen entzogenen Ort, stellt nach den Feuerstößen fest, daß die Deutschen im Inneren der Kirche alles, was sie an Brennbarem finden, aufeinander häufen [...]".

[34] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 5 – 6.

[35] „Dans l'Enfer", S. 52.

[36] Wir weisen darauf hin, daß 1994 ein Forscher bereits von einem Labor eine Untersuchung eines Teiles der Glocke durchführen ließ, diese Untersuchung jedoch nicht mit Hilfe eines Elektronenmikroskopes erfolgt ist.

[37] „Plus près de la vérité", Anlage I, S. 259.

Dritter Teil

Die wirklichen Ursachen des Dramas von Oradour

I. Die französischen Hypothesen

Um den Anschein von Unparteilichkeit zu erwecken, gaben die französischen Behörden 1944 bereits vor, objektiv nach den Gründen zu suchen, weswegen die SS das Unternehmen „Oradour" durchgeführt hatte. P. Poitevin schreibt in seinem Werk:

> [Mein] Bericht wäre nicht vollständig, wenn ich nicht, völlig unparteiisch, den Grund prüfen würde, der zwar nicht der Rechtfertigung, aber als Vorwand diente, wobei ich unterstelle, daß es diesen für ein solches Massaker an Menschen gegeben haben muß.
> Der Franzose, der leidenschaftlich für Gerechtigkeit und Billigkeit eintritt, vielleicht mehr als jedes andere freie Volk, sucht immer nach der Wahrheit, wie grausam sie auch sein möge, um dann die Schuldigen nach der Schwere ihrer Handlungen zu verurteilen[1].

Leider werden wir den Nachweis dafür liefern müssen, daß trotz dieser wunderschönen Gedankenflüge die französischen Autoren in ihrer Mehrheit nur ein Ziel hatten, nämlich den Leser mit einer Flut von sich widersprechenden Informationen einzudecken, um den einzigen Grund zu verschweigen, weswegen die Deutschen sich nach Oradour begeben hatten.

Am Morgen des 10. Juni wird ein Sondereinsatz beschlossen

In den Monaten nach dem Drama wurde behauptet, daß in Oradour sofort einsetzende Repressalien erfolgt seien. Die Verfechter dieser Behauptung stützen sich auf die Aussage eines desertierten SS-Mannes, dessen Name nicht genannt wurde. Dieser hatte folgendes erklärt:

> Etwa 15 km vor Oradour-sur-Glane wurden wir von Maquisards (Anm. d. Übers.: Name der Angehörigen der französischen Widerstandsbewegung „Maquis") angegriffen. Sie hatten Straßensperren errichtet und auf der Straße Minen gelegt, wodurch es in den Reihen der SS vier Verwundete gab. Sie haben uns ebenfalls mit ihren Maschinenpistolen beschossen.

Der Major D. [Diekmann] beschloß daraufhin, daß das erste auf unserem Weg liegende Dorf Repressalien zu erleiden hätte. Das erste Dorf war Oradour-sur-Glane[2].

Dieses „Geständnis" schien den Bericht zu bestätigen, den ein Amtsrichter am 23. Juni 1944 bezüglich Oradour erstellt hatte und demzufolge die Bevölkerung des Dorfes keinerlei Verbrechen begangen hatte, das ein solches Gemetzel hätte rechtfergien können[3].
Wenn man jedoch die Untersuchungsakte studiert, findet man die Wahrheit. Der desertierte SS-Mann, dessen Aussage benutzt worden war, hieß Paul Lutz. Nachdem er am 2.Januar 1944 zur Waffen-SS eingezogen worden war, sei er nach eigener Aussage am 14. Juli des gleichen Jahres desertiert. Er wurde am 10. und am 31. Januar 1945 von Inspektoren des „Abschirmdienstes des Französischen Staatsgebietes" und dann von Gendarmen verhört. Die entsprechenden Protokolle seiner Aussagen können in der Untersuchungsakte, Band IV, eingesehen werden. Beim bloßen Lesen erkennt man schon die Widersprüche. Zunächst fällt auf, daß Lutz sich selbst widersprochen hat. Nachdem er erklärt hatte, daß es durch den Angriff des Maquis „in den Reihen der SS vier Verwundete" gegeben habe (Vernehmung vom 10. Januar, S. 3), behauptete er, daß ihre „Verluste erheblich [waren]: Ein Toter und mehrere Verwundete" (Vernehmung vom 31. Januar 1945, S. 1). Dann nannte P. Lutz die Namen der „Chefs", die am Massaker von Oradour teilgenommen hätten: der Sturmbannführer Diekmann, die Obersturmführer Meihoffer und Burgardt, die Oberscharführer Bauer und Gunder, die Scharführer Schleining, L[?]mbrecht, Recht, Richter, Gelech und Schramb (s. Vernehmung vom 10. Januar, S. 3). Außer Diekmann wurde keiner der genannten Soldaten von den anderen SS-Männern erwähnt, die nach Oradour gekommen waren, und keiner von ihnen befand sich auf der Liste der Beschuldigten[4]. Der Beweis dafür, daß es sich um Soldaten handelte, die, hätte es sie tatsächlich gegeben, niemals nach Oradour gekommen waren. Schließlich behauptete P. Lutz, daß das Unternehmen im Dorf ungefähr zwei Stunden gedauert habe[5]. Nun wissen wir aber, daß gegen 19.30 Uhr, nicht weit von Oradour, SS-Männer eine Straßenbahn stoppten, in der sich Leute befanden, die aus Limoges kamen[6]. Also dauerte das Unternehmen weit über vier Stunden.

---

[1]) *Anm. d. Übers.:* Französische „Miliz": Eine von der Französischen Provisorischen Regierung mit Sitz in Vichy (1940 – 1944) gegründete paramilitärische Organisation

Alle diese Einzelheiten beweisen, daß P. Lutz kein glaubwürdiger Zeuge war. Schon am 11. Juni 1945 hatte P. Poitevin übrigens in einem Artikel, der von „La Marseillaise du Centre" veröffentlicht worden war, geschrieben, daß die Darstellung des desertierten SS-Mannes

> nicht bestätigt worden ist, und sie aufgrund der Erklärungen des Generals Gleiniger, Stadtkommandant von Limoges, sogar erfunden zu sein scheint[7].

Acht Jahre später schließlich wurde diese Lesart der Tatsachen offiziell aufgegeben. Im Prozeß von Bordeaux hat der Kommissar Arnet ausgesagt. Dieser hatte von September 1944 an in der Sache Oradour ermittelt. Er legte dar, daß es am Morgen des 10. Juni 1944 im Ort Saint-Junien, rund 12 km von Oradour entfernt,

> im Hotel de la Gare, einen wahren Kriegsrat unter dem Vorsitz des Majors Diekmann, [der Gestapo von Limoges und vier Angehörigen der „Milice"[1]], gegeben habe [...][8].

Dort war es, so sagte er, wo das Unternehmen Oradour beschlossen wurde. Diese Zeugenaussage bestätigte, daß, im Gegensatz zu den Behauptungen des P. Lutz, Oradour nicht als voreilige Repressalie der SS in ihrem Wutrausch gelten konnte.

Es stellt sich aber jetzt die Frage, welches die wirklichen Gründe waren, die die Deutschen am 10. Juni 1944 dazu veranlaßt hatten, einen Einsatz mit Ziel Oradour anzuordnen. Um die Antwort hierauf zu finden, muß eine Unterscheidung zwischen den französischen und den deutschen Dokumenten getroffen werden.

Einige französische Thesen

Angriff auf einen deutschen Wagen, Zusammenstoß mit Soldaten der Wehrmacht

P. Poitevin sagt hierzu:

> Bereits am Tag nach der Zerstörung dieses friedlichen Ortes des Limousin gab es die unterschiedlichsten Darstellungen [...] bezüglich der Beweggründe, durch die sich das deutsche Hauptquartier oder lediglich ein Offizier der Panzerdivision „Das Reich" veranlaßt gesehen habe, solche Grausamkeiten zu befehlen und zu begehen[9].

Welches waren nun diese Darstellungen?
Einige sprachen von einem Angriff „an den vorhergehenden Tagen", nicht weit von Oradour, auf einen „deutschen PKW". In diesem Scharmützel habe es zwei Tote gegeben, bei denen es sich um die beiden Offiziere im Wagen gehandelt habe[10]. Andere sprachen von „einer Schlägerei, die im Dorf zwischen Deutschen und Arbeitsverweigerern ausgebrochen sei", in deren Verlauf „zwei Deutsche getötet worden seien"[11].
Es gab aber dann auch noch andere Behauptungen.

Das Attentat vom Viadukt Saint-Junien

Kurz vor dem 10. Juni 1944 wurde auf den Mord eines oder mehrerer deutscher Soldaten in Saint-Junien hingewiesen. Schon 1944 erwähnte P. Poitevin diese Tatsache. In seinem Werk schreibt er:

> [...] Ein deutscher Soldat ist von einem Spanier des Maquis am Freitag [den 9. Juni] in Saint-Junien während des Übergangs der Reisenden des Zuges der Strecke Limoges-Angoulême ermordet worden[12].

Der Nachrichtendienst der Französischen Republik gab in seinem Bericht vom 4. Juli 1944 eine ähnliche Darstellung, in der es heißt, daß am 8. Juni, gegen 19.00 Uhr:

> ein deutscher Soldat in Saint-Junien von den Maquisards getötet und ein anderer verwundet [worden ist], und zwar während des Über-

gangs der Reisenden, die mit einem Zug von Angoulême zurückkamen und sich nach Limoges begeben wollten[13].

Neun Jahre später erklärte der Kommissar Massiéra im Prozeß von Bordeaux, der noch während der Besatzungszeit im Drama ermittelt hatte:

> Meiner Meinung nach ist dieses Massaker von Oradour-sur-Glane sicherlich durch die Ermordung zweier deutscher Soldaten am Viadukt von Saint-Junien provoziert worden. Die SS hat hier ein Exempel statuieren wollen, und wenn sie Oradour gewählt hat, so deshalb, weil sie natürlich keine Stadt wie Saint-Junien mit 6.000 Einwohnern zerstören konnte[14].

Stimmt diese Darstellung? Vor den Richtern sprach der Kommissar Arnet im Konditionalis („deutsche Soldaten seien angegriffen worden. Es hätte einen Toten und einen Verwundeten gegeben") und erklärte, daß er dies nicht habe „bestätigen können"[15]. Es haben aber zwei andere Personen dies bestätigt. Zunächst wollen wir den Gendarm Lagorce erwähnen, der am 8. Juni 1944 die Kaserne von Saint-Junien bewachte. Im Prozeß von Bordeaux hat er ausgesagt und die Tatsache bestätigt[16]. Dann wollen wir Maurice-Yvan Sicard, alias Saint-Paulien, ehemaliger Sekretär von J. Doriot zitieren, den Autor eines Buches mit dem Titel „Histoire de la Collaboration"[17] („Geschichte der Zusammenarbeit mit den Deutschen"). Bald nach dem Drama von Oradour entsandte dieser den Journalisten J.-A. Faucher, der mit einem jungen Mädchen des Ortes verheiratet war, in das Gebiet, um Nachforschungen anzustellen. J.-A. Faucher erstattete Bericht, demzufolge

> ein Kommando am 8. Juni aus dem Departement la Charente kam, dessen Chef ein gewisser „Oberst Bernard", Schriftsetzer der „Humanité" (Anm. d. Übers.: Noch heute Hauptorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs) war, hatte im Bahnhof von Saint-Junien einen Zug aus der Richtung von Roumazières gestoppt. Vier deutsche Soldaten wurden an Ort und Stelle getötet, ein fünfter konnte fliehen und die Stadt Limoges erreichen. Gleiniger wurde benachrichtigt. Er sandte sofort einen Schienenbus nach Saint-Junien, wo im Turm der Kirche eine Sitzung mit deutschen Offizieren, dem Bürgermeister, dem Pfarrer und dem Polizeikommissar der Stadt abgehalten wurde. Es gelang, die Deutschen davon zu überzeugen, daß die Bürger von Saint-Junien für die Morde des Bahnhofs nicht verantwortlich waren. Die Stadt entging so Repressalien[18].

Im Jahr 1992 schließlich stellte Robert Hébras, ehemaliger Vorsitzender der „Nationalen Vereinigung der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane" in seiner für die breite Öffentlichkeit bestimmten Broschüre das Attentat des Viaduktes als feststehende Tatsache dar. Er schreibt:

> Es gab zwei Vorfälle. Zwei Tage [vor dem Drama] sprengte die Widerstandsbewegung eine Eisenbahnbrücke in Saint-Junien, um die deutschen Truppen aufzuhalten, die der Front in der Normandie zustrebten. Während dieses Anschlages wurden zwei deutsche Soldaten getötet[19].

Und der Autor schlußfolgert, daß dieser Doppelmord, zu dem noch die Entführung eines hochrangigen Deutschen hinzukam (hierauf kommen wir später zurück), „zweifelsohne die SS dazu bewog, eine Aktion zur Einschüchterung der Widerstandsbewegung durchzuführen" (id.). M.Y. Sicard schreibt hierzu:

> Bei den meisten Aussagen bezüglich des Massakers von Oradour wurde die Sache des Bahnhofs von Saint-Junien mit Schweigen übergangen: Diese scheint jedoch die Erklärung dafür zu sein, daß sich eine Kompanie der Division „Das Reich" in der Nähe von Oradour befand. Diese Einheit, die auf dem Wege nach Saint-Junien war, wurde zweifelsohne an der Stelle, genannt La Barre de Vayrac, in der Nähe von Oradour-sur-Glane angehalten und sollte weitere Befehle abwarten [„Histoire", S. 449].

Diese Behauptungen weisen jedoch einige Unstimmigkeiten auf. Zunächst wäre darauf hinzuweisen, daß das deutsche Hauptquartier sehr naiv gewesen wäre, wenn es geglaubt hätte, daß der Hinweis auf solche armseligen Vorwände das Drama von Oradour gerechtfertigt hätte.
Dann wäre darauf hinzuweisen, daß selbst nach dem Eingeständnis von Autoren mit proalliierter Einstellung die Deutschen sich nach Attentaten stets darum bemüht hatten, Repressalien mit Augenmaß zu ergreifen. F. Delage z.B. schreibt:

> An den Orten, wo wir gekämpft haben, wo die Deutschen auf Widerstand gestoßen sind, bei dem mit ungleichen Waffen gekämpft worden ist, und bei dem sie Verluste und manchmal auch Mißerfolge hinnehmen mußten, haben sie sich darauf beschränkt, nur teilweise Repressalien zu ergreifen, indem sie Häuser abbrannten, Gefan-

gene, Geiseln oder Bewohner, von denen sie annahmen, daß sie Komplizen der Widerstandsbewegung waren, erschossen oder gehängt haben[20].

Man muß wissen, daß die deutschen Kampfanweisungen gegen die Partisanen, bekannt unter dem Namen „Sperrle-Befehl" (in Kraft seit dem 3. Januar 1944) sehr streng waren. Der letzte Absatz sah vor, daß „scharfe Maßnahmen" zur Bekämpfung der Maquisards kein Grund zur Bestrafung war. Im zweiten Absatz vor allem hieß es:

> [...] Wird die Truppe in irgendeiner Form überfallen [...], so ist der Führer verpflichtet, sofort von sich aus selbständige Gegenmaßnahmen zu treffen.
> a) Es wird sofort wiedergeschossen! Wenn dabei Unschuldige mitgetroffen werden, so ist das bedauerlich, aber ausschließlich Schuld der Terroristen.
> b) Sofortige Absperrung der Umgebung des Tatortes und Festsetzung sämtlicher in der Nähe befindlichen Zivilisten ohne Unterschied des Standes und der Person.
> c) Sofortiges Niederbrennen von Häusern, aus denen geschossen worden ist[21].

Es konnte also keine Rede davon sein, ein Dorf niederzubrennen und die ganze Bevölkerung wegen eines oder zweier getöteter Soldaten zu ermorden.
Manchmal hat die Besatzungsmacht sogar auf jede Repressalie „verzichtet. Dies war der Fall in Tigy, nicht weit von Orléans, wo am 20. August 1944 eine Gruppe der FFI[1)] deutsche Soldaten angriff. Hieraus entwickelte sich ein Gefecht, in dessen Verlauf 10 Personen den Tod fanden: sechs Einwohner des Ortes, drei Maquisards und ein deutscher Soldat. Sofort ordnete der Stadtkommandant an, daß sich 50 Männer beim Bürgermeister einzufinden hätten und drohte mit der Erschießung von 15 davon. „Dank der Fürsprache des Geistlichen Vallée, der für die Einwohner bürgte, wurden die Geiseln freigelassen und Tigy so gerettet"[22].
Somit dürfte die Hypothese, die auf der Ermordung von einem oder mehrerer deutscher Soldaten in Saint-Junien beruht, zurückgewiesen werden können.

[1)] *Anm. d. Übers.:* Forces Françaises de l'Intérieur (Französische Streitkräfte des Inneren = Dachorganisation von Widerstandsbewegungen der unterschiedlichen politischen Richtungen)

Eine Verspätung: Ursache des Massakers

1971 hat Gaston Hyllaire, der als ehemaliger „Chef der Vereinigten Widerstandsbewegungen" gilt (im Untergrund nannte er sich „Léoni") und als „erster Maquisard, der nach dem Massaker nach Oradour-sur-Glane kam" dargestellt wird[23], eine neue erklärende Hypothese aufgestellt. Dem Journalisten, der ihn befragte, erklärte er:

> Aber da bleibt noch eine Frage zu klären: Warum dieses Massaker von Oradour-sur-Glane?
> Hierzu habe ich meine eigene Vorstellung.
> Am 8. Juni abends gab Hitler seinen Panzerdivisionen den Befehl, in Richtung Normandie zu marschieren.
> Die Division „Das Reich" des Generals Lammerding jedoch hatte erhebliche Verspätung. In Limoges lag sie wegen Benzinmangels fest. Der Versorgungszug aus Bordeaux kam erst in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni an.
> Der General der Division „Das Reich" mußte eine Entschuldigung für seine Verspätung finden. Er mußte für Hitler eine Erklärung finden... Dann hat General Lammerding entschieden, daß die französische Widerstandsbewegung die Entschuldigung liefern müßte.
> Er beschloß, einen harten Kampf gegen die Maquisards zu erfinden. Oradour-sur-Glane war ein guter Ort für einen solchen Kampf: Der Ort war leicht zu erreichen. Wenn man sich übrigens die Karte ansieht, so stellt man fest, daß es der einzige Ort in der Nähe von Limoges ist, der dank der „routes nationales" und der zu diesen führenden „routes départementales" perfekt eingekesselt werden kann.
> Deshalb bin ich überzeugt, daß nicht nur Lammerding einen großen Schlag führen wollte, um die Résistance zu beeindrucken, sondern daß er außerdem eine Entschuldigung für die Verspätung seiner Division gesucht hat. Diese Entschuldigung hat über 600 Tote gekostet, das ist teuer, aber für Lammerding war es nicht sein erster Schlag [ebenda, Sp. E – F].

Wir wollen uns aber nicht länger bei dieser entwaffnenden albernen Erklärung aufhalten. In Wahrheit rückte die Division „Das Reich" planmäßig bis in die Nachmittagsstunden des 8. Juni vor[24]. Die Vorhut erreichte am 9. Juni, um 2.00 Uhr morgens, Limoges (ebenda, S. 13), d.h. mit nur wenigen Stunden Verspätung gegenüber dem vorgesehenen Zeitplan. Dann traf am 11. Juni „der Befehl ein, über Tours und Poitiers das Gebiet südlich von Le Mans zu erreichen, um sich hier der siebten Armee zur Verfügung zu stellen"

(ebenda, S. 34). Es kann also keine Rede von einer „beträchtlichen Verspätung" sein. Und selbst wenn eine solche Verspätung eingetreten wäre, so hätte eine in einem kleinen Provinzort vorgenommene Säuberung niemals dazu dienen können, bei den allerhöchsten deutschen Stellen als Entschuldigung zu dienen. Deshalb können wir diese groteske Theorie eines gewissen Hyllaire nur verwerfen.

Eine Verwechslung zwischen Oradour-sur-Glane und Oradour-sur-Vayres

Eine andere ziemlich bekannte Annahme geht von einer Verwechslung bei den angeblich mit dem „Massaker" beauftragten SS-Leuten zwischen Oradour-sur-Glane und Oradour-sur-Vayres aus, einem andern Dorf des gleichen Gebietes, das ursprünglich dazu ausersehen worden sei, zerstört zu werden.

Schon am 15. Juni 1944 schrieb Jean d'Albis in seinem Bericht an W. Stucki:

> Der befragte deutsche Zensor sagte, daß es sich um einen bedauernswerten Irrtum handelte, und daß die Strafaktion einem anderen Ort, nämlich Oradour-Sur-Vayres, gegolten habe[25].

Fünf Jahre später gab André Pasquet, ehemaliger Chef einer Gruppe der Résistance des Gebietes Haute-Vienne, einige Erläuterungen dazu ab. Von der Kriminalpolizei aufgrund eines Rechtshilfeersuchens des Untersuchungsrichters von Bordeaux befragt, erklärte er:

> Mehrere Tage vor der Zerstörung [von Oradour-sur-Glane], war ich Gruppenchef der Résistance in La Vienne. Unser Briefkasten befand sich in einem kleinen Häuschen in Pouzac, in der Gemeinde von Roche-Prémarie (Vienne). Einige Einsatzbefehle waren aus diesem Briefkasten entwendet und den Deutschen übergeben worden [...]. In mehreren der entwendeten und den Deutschen übergebenen Briefen wurde eine Widerstandsgruppe genannt, zu der ich gehörte, und die in Oradour-sur-Vayres stationiert war. Meiner Meinung nach hatten die Deutschen die Ortschaften verwechselt, als sie Oradour-sur-Glane zerstört hatten, während es sich in Wirklichkeit um Oradour-sur-Vayres gehandelt hatte, wo sich die Widerstandsgruppe aufhielt[26].

1953 wiederholte André Pasquet seine Geschichte vor den Richtern von Bordeaux[27].
Was halten die Autoren davon, die über Oradour geschrieben haben? Schon 1944 behauptete P. Poitevin, daß man bei der These des „entsetzlichen Irrtums bleiben könnte"[28]. Zur gleichen Zeit jedoch wiesen einige Autoren diese Auffassung kategorisch zurück. F. Delage z.B. schrieb:

> Wir können nicht glauben, daß den Führern der SS eine so wenig intelligente Verwechslung hätte passieren können[29].

Im Mai 1988 schließlich gab eine Vereinigung ehemaliger Partisanen kommunistischer Obedienz, die ANACR, dieser These dadurch den Gnadenstoß, daß sie erklärte:

> General Lammerding, Kommandeur der Division „Das Reich", und die Leute seines Hauptquartiers konnten eine Karte lesen [...].
> Als schließlich die Aufmerksamkeit der Nazis am 18. Juli 1944 auf Oradour-sur-Vayres gelenkt wurde, wo Kämpfe stattgefunden hatten, so war das ganze 5 Wochen nach dem 10. Juni, und die Division „Das Reich" oder was davon übrigblieb, befand sich an der Front in der Normandie[30].

Man wird antworten können, daß seither eine neue Aussage erfolgt war, die dem Text der ANACR widerspricht. Diese Aussage wurde von A. Figuéras in seinem „Dictionnaire critique et analytique de la Résistance" veröffentlicht. Sie stammt von einer gewissen Madame de Coatparquet, die dem Autor diese in einem Brief vom 23. Juni 1994 zukommen ließ. Sie schreibt:

> „Am Vorabend (der Ereignisse von Oradour) klingelt gegen 16.00 Uhr eine Freundin bei mir, die in größeren Abständen die Genehmigung erhielt, ihren Mann bei seinen Besuchen der Katasterämter der Bürgermeistereien zu begleiten. Sie ist aschfahl, am Rande eines Zusammenbruchs. Ich hieß sie, sich setzen. Sie wiederholte, wie eine Schallplatte: Es ist entsetzlich, was wird uns noch passieren? Mein Gott, es ist entsetzlich. Nachdem sie sich beruhigt hatte, erzählte sie: Auf ihrer Rückkehr mit ihrem Mann, für die sie eine Abkürzung gewählt hatten, sahen sie am Straßenrand, in der Nähe von Oradour-sur-Vayres, vier nackte und von Wunden entstellte Körper, die an einem Baum hingen. Vier Uniformen, davon drei Offiziersuniformen, lagen auf dem Boden, und im Graben lag ein soeben

ausgebrannter PKW. Wie von Furien gehetzt seien sie geflohen .
Wir haben sie, so gut wir konnten, beruhigt und dazu überredet, nach Hause zu gehen, sich wie gewöhnlich zu benehmen und zu schweigen.
„Aber was wird uns geschehen? – Ich weiß es nicht, Geiseln, Erschossene, eine Umzingelung der Städte und Dörfer, Durchsuchungen überall, sicherlich fürchterliche Dinge, aber uns bleibt nur noch, zu beten".
Am darauffolgenden Tag [...] hatte der Regional-Präfekt von Limoges, Freund-Valade, mit Colonel La Condamine und mit Henri Yrissou gerade eine Besprechung, als General Gleiniger, Kommandeur des Hauptquartiers der Besatzungstruppen, sein Büro betritt, sein Gesicht ist verzerrt und er schreit: „Ich erfahre gerade eine fürchterliche Sache, entsetzlich, ich schwöre Ihnen, daß meine Männer keine Schuld daran haben, aber wir sind entehrt. Zumindest möchte ich im Namen Deutschlands Frankreich um Entschuldigung bitten".
Und A. Figuéras fährt fort:
Als Madame de Coatparquet Colonel La Condamine anvertraute, was sie erfahren hatte, rief dieser:
„Ich verstehe: um den entsetzlichen Tod dieser vier Männer zu rächen, haben die SS das getan. Für sie sind es Repressalien, entsetzlich zwar, aber erklärlich [ebenda, S. 173 – 175].

Der Autor des „Lexikon... der Widerstandsbewegung" hat unter Berufung auf diese Aussage behauptet,

> es sei sicher, daß die SS-Leute in der Verblendung ihrer Wut Oradour verwechselt haben. Es war Oradour-sur-Vayres, das sie bestrafen wollten [ebenda, S. 170].

Selbst wenn diese Aussage stimmen würde, so beweist doch gar nichts, daß die SS-Männer schon vorher beschlossen hätten, mit der Zerstörung des Ortes Oradour-sur-Vayres Repressalien zu ergreifen. Obwohl der beschriebene Mord in der Nähe dieses Dorfes geschah, hätten die SS-Männer sehr wohl woanders zuschlagen können. Die Schlußfolgerung von A. Figuéras ist zumindest voreilig.
Außerdem beweisen eine ganze Reihe von Einzelheiten, daß diese Aussage nicht zuverlässig ist. Madame de Coatparquet behauptet, daß General Gleiniger am 10. Juni mit dem Präfekten von Limoges zusammengekommen sei[31], daß Colonel de La Condamine der Unterhaltung beigewohnt habe, und daß der deutsche General seinen

Gesprächspartnern das Drama von Oradour geschildert habe. Nun wissen wir aber vom Präfekten selber,
— daß infolge der Ereignisse von Oradour das erste Zusammentreffen der beiden Männer nicht am 10. erfolgte, sondern am Sonntag abend, den 11. Juni[32];
— daß bei dieser Gelegenheit nicht Gleiniger den Präfekten in seinem Büro aufgesucht hat, sondern der Präfekt sich zu den Büros des Generals begeben hat[32];
— daß kein Colonel mit dem Namen „La Condamine" dieser Unterhaltung beigewohnt hat. Am 21. Juni 1945 wurde Freund-Valade von der Kriminalpolizei befragt. Gebeten, die Namen aller Personen mitzuteilen, die bei dieser Unterhaltung zugegen waren, erklärte dieser:

> Ich befand mich selber in Begleitung der Herren Yrissou, Direktor für Wirtschaftsfragen, Mécheri, stellvertretender Präfekt, und des Commandant (Major) Delestrée[33].

— daß es nicht Gleiniger war, der den Präfekten vom Drama von Oradour in Kenntnis setzte, sondern der Präfekt setzte Gleiniger davon in Kenntnis. Vor der Kriminalpolizei erklärte Freund-Valade nämlich:

> Ich habe diese Gelegenheit ergriffen [Zusammenkunft vom Sonntag abend, den 11. Juni 1944], General Gleiniger meine Sorge bezüglich der Gerüchte mitzuteilen, die über Oradour in Umlauf waren. Er wußte von nichts und befragte in meiner Gegenwart den Oberst von Luppich [...]. Der General, der sehr unzufrieden war, machte ihm den Vorwurf, ihn nicht davon in Kenntnis gesetzt zu haben [...] [ebenda].

Wir müssen folglich diese verspätete Aussage der Madame de Coatparquet zurückweisen und damit auch die These, derzufolge es eine Verwechslung zwischen Oradour-sur-Glane und Oradour-sur-Vayres gegeben habe.
Andere Autoren wiederum haben sich für eine mittlere These entschieden. Ihnen zufolge sei Oradour-sur-Glane ursprünglich ausgewählt worden, um zerstört zu werden. Unmittelbar nach dem Drama habe jedoch der deutsche General von Brodowski dadurch einen Irrtum begangen, daß er in seinem Kriegstagebuch die geographischen Koordinaten von Oradour-sur-Vayres eingetragen habe[34]. Infolgedessen hätte die deutsche Propaganda, die „sich in verzweifelter

Lage befunden habe", diesen „wirklichen Irrtum" dazu benutzt, „ihn den Ursprüngen des Dramas zuzuordnen und darauf eine ganze Theorie zu errichten, die dazu geeignet war, die deutsche Führung mehr oder weniger zu rehabilitieren [id.]".

Reine Phantastereien, da die Deutschen in Wirklichkeit diese Entschuldigung niemals vorgebracht hatten. In seiner Broschüre weist übrigens der ehemalige SS-Offizier Otto Weidinger die Behauptung zurück, daß beim Namen ein Irrtum unterlaufen sei, den er, ganz im Gegenteil, den Maquisards anlastet[35].

Die offizielle französische These

Eine andere Hypothese schließlich wird immer noch häufig zitiert. Dieser zufolge gab Oradour der SS die Gelegenheit, „ein Exempel zu statuieren", um die französische Bevölkerung zu terrorisieren und die Maquisards dahin zu bringen, die deutschen Marschkolonnen nicht mehr zu belästigen. Zur Stützung dieser These zitierte Masfrand einen deutschen Bericht vom 13. Juni 1944, in dem man folgendes lesen kann:

> Ein Unternehmen von kurzer Dauer der SS-Panzerdivision „Das Reich" in Limoges und in der Umgebung hat auf die Bevölkerung sichtbar Eindruck gemacht[36].

Jean Sénamaud, Autor des bereits erwähnten und in „Le Résistant Limousin" erschienenen Artikels, erinnert seinerseits an diesen Bericht und schreibt:

> Wenige Tage nach der Landung vom 6. Juni 1944 in der Normandie war der Ausgang der Kämpfe, wie jeder weiß, sehr ungewiß. Ein Umstand war für die Deutschen von ausschlaggebender Bedeutung: Ihre Eingreifreserven mußten rasch herangeführt werden, um den Vorstoß der Alliierten aufzuhalten [...]. Es mußte also die Bevölkerung an den Durchmarschstraßen terrorisiert werden, damit diese den Maquisards keinerlei Unterstützung geben konnte, die übrigens viel weniger zahlreich und viel weniger gut bewaffnet waren als die Deutschen glaubten. Und sie mußten auch diese Maquisards in ihren Aktionen dadurch lähmen, daß sie fürchterliche Repressalien gegen die Zivilbevölkerung androhten, für die diese die Verantwortung zu tragen hätten.

> Dies ist genau der Zweck gewesen, weshalb Oradour als Beispiel von einer Truppe zerstört wurde, die gering an Mannschaftsstärke, aber sehr gut bewaffnet war [...][37].

Um diesen Behauptungen mehr Gewicht zu verleihen, zitiert J. Sénamaud Heinz Barth, einen ehemaligen SS-Mann von Oradour, der 1983 in Ost-Berlin verurteilt wurde. Während seines Prozesses habe dieser insbesondere erklärt:

> Es handelte sich darum, die Franzosen davon abzuhalten, sich den Widerstandsbewegungen anzuschließen; deshalb hatten wir den Befehl, alle Bewohner des Ortes Oradour auszurotten[38].

Dieser Hypothese zufolge wurde Oradour jedem andern Dorf vorgezogen, da dieser Ort keinen Maquis beherbergte, der die SS-Männer bei ihrer Aktion hätte stören können. Im Jahre 1953 erklärte der ehemalige Konservator der Ruinen von Oradour vor den Richtern von Bordeaux:

> Die SS-Männer konnten nichts Besseres für eine geplante Brandschatzung mit Plünderung finden! Sie wußten, daß die Beute sehr gut sei, und daß sie alles tun könnten, ohne die geringste Störung durch den Maquis befürchten zu müssen, denn es gab keinen Maquis in Oradour, und die SS-Männer sind gerade deshalb gekommen, weil es keinen Maquis dort gab!
> Das vollständige Fehlen des Maquis ist gerade der Grund des Massakers gewesen[39]!

Wir kommen später auf die Frage des Maquis in Oradour zurück. Wir wollen uns im Augenblick darauf beschränken, die Behauptung zu untersuchen, derzufolge die SS „ein Exempel statuieren" wollte.

Mangelnde Übereinstimmungen sprechen gegen die offizielle französische These

Wir wollen einmal unterstellen, daß die SS tatsächlich eine Aktion durchgeführt habe, die dazu bestimmt gewesen sei, in der Bevölkerung Terror zu verbreiten. Wenn eine Armee ein solches Unternehmen durchgeführt hat, dann versucht sie danach nicht, sich dadurch zu rechtfertigen, daß sie Vorwände, wie triftig diese auch immer sein mögen, geltend macht. Um den Erfolg vollkommen zu machen, muß

man nach Beendigung des Unternehmens der Bevölkerung verkünden: „Ja, wir haben Unschuldige vernichtet und niedergemacht, um uns für die von unseren Divisionen erlittenen Verluste zu rächen. Ja, wir wollen zur Waffe des Terrors greifen. Ja, wir werden erneut zuschlagen, sobald wir dies für notwendig erachten". In Rußland haben die extremistischen Bolschewiken in allen Fällen so gehandelt. Am 28. August 1918 z.B. verübte der Sozialist Kaplan einen Mordanschlag gegen Lenin. Kurz danach schrieb die Tscheka („Außerordentlicher Ausschuß", Polizei-Organisation im Solde der Bolschewiken) von Nijni-Novgorod:

> Das verbrecherische Attentat gegen das Leben unseres geistigen Führers, des Kameraden Lenin, treibt uns dazu, auf jede Sentimentalität zu verzichten und mit eiserner Faust die Diktatur des Proletariats zu errichten[40].

Die Tscheka machte diese Drohung dadurch wahr, daß sie 41 Menschen erschießen ließ: „Offiziere, Priester, Beamte, einen Förster, einen Zeitungs-Redakteur, einen Nachtwächter usw. usw. (id.). Die Tscheka von Morchansk ihrerseits veröffentlichte den folgenden Sonderbericht:

> Genossen! Man schlägt uns auf eine Wange, aber wir geben es hundertfach zurück und schlagen voll ins Gesicht. Wir bedienen uns eines Impfmittels gegen die Seuchengefahr, nämlich des Roten Terrors. Dieses Impfmittel wurde auf dem gesamten Gebiet Rußlands und insbesondere in Morchansk eingesetzt, wo durch die Hinrichtung von ... (es folgen hier die Namen von vier Personen) auf die Ermordung von Ouritki [Volkskommissar der Nordgemeinde] und auf das gegen Lenin gerichtete Attentat geantwortet worden ist ... Sollte noch einmal ein Attentat gegen die Chefs unserer Revolution verübt werden, oder, im allgemeinen, gegen Kommunisten-Arbeiter, die höhere Befehlsstellen einnehmen, wird die Grausamkeit noch härtere Formen annehmen ... Auf einen Schlag wird mit einem zehnfach stärkeren Schlag geantwortet werden [ibid., S. 21].

Nun haben die Deutschen im Fall von Oradour nicht nur keinerlei Erklärungen abgegeben, sondern die entsprechenden Vorgesetzten haben auch ihre Mißbilligung und ihr Bedauern zum Ausdruck gebracht[41]. Es bleibt hier keine andere Schlußfolgerung zu ziehen, als die, daß: Oradour kein von oben angeordnetes Massaker war, um Terror zu verbreiten.

Nachdem die verschiedenen französischen Behauptungen zusammengebrochen sind, wollen wir jetzt versuchen, die Wahrheit mit Hilfe der deutschen Quellen zu finden.

---

[1] „Dans l'Enfer", S. 98. Im Nürnberger Prozeß benutzten die französischen Ankläger weitgehend das Drama von Oradour, um die exemplarische Bestrafung der Angeklagten zu fordern. Die Zerstörung des Dorfes wurde als „Krönung dieser von den Deutschen begangenen Greuel" bezeichnet (s. IMT, VI, S. 424, Sitzung vom 31. Januar 1946).

[2] Diese Zeugenaussage ist in der Akte von Oradour unter dem Aktenzeichen 44 zu finden. Sie wurde am 10. Januar 1945 von der Kriminalpolizei des Gebietes von Bordeaux aufgenommen. Der Name des Fahnenflüchtigen wird nicht genannt, und es ist nur die Rede vom Fahnenflüchtigen „Y" (s. „Oradour-sur-Glane", S 16). Bezüglich des wiedergegebenen Textes s. ebenda, S. 111.

[3] „Aus allen von mir zusammengetragenen Informationen ergibt sich, daß nichts das kriminelle Vorgehen vom 10. Juni 1944 zu rechtfertigen scheint. Sind seitens der Bevölkerung irgendwelche einzeln durchgeführte Handlungen gegen die Besatzungsarmee erfolgt? Wurde auf einen deutschen Offizier geschossen? Auf keinen Fall, da jeder weiß, daß die Bevölkerung von Oradour diszipliniert war, und die meisten Bewohner m i t d e n D e u t s c h e n z u s a m m e n g e a r b e i t e t haben" (s. Untersuchungsakte des Prozesses von 1953. „Bericht über die Ereignisse in Oradour-sur-Glane", erstellt in Saint-Junien am 23. Juni 1944, 2 Seiten, S. 1 – 2).

[4] Insbesondere die Anklageschrift für den Prozeß von Bordeaux, S. 1 – 3.

[5] „Wir sind ungefähr zwei Stunden nach unserer Ankunft von Oradour wieder abgerückt" (s. Vernehmung vom 10. Januar 1945, S. 3).

[6] Zum Beispiel: „Le drame", S. 27.

[7] „La Marseillaise du Centre", vom 11. Juni 1945, S. 1 – 2, Artikel mit dem Titel: „Oradour – das größte Verbrechen des Krieges". Der angeführte Auszug befindet sich auf S. 2, Sp. C.

[8] „Le Monde", vom 25. – 26. Januar 1953, S. 4, Sp. C.

[9] „Dans l'Enfer", S. 98 – 99. S. auch: „Bericht über die Ereignisse vom Samstag, den 10. Juni 1944 in Oradour-sur-Glane (Hte-Vienne)" (verfaßt von dem Informationsbüro der Regierung des Generals de Gaulle in London), in dem Folgendes zu lesen ist: „Über das Motiv dieser unglaublichen Tragödie sind widersprüchliche Gerüchte in Umlauf" (S. 3). Dieser Bericht wird in: „Ville Martyre" wiedergegeben (s. S. 100).

[10] „Souviens-toi/Remember", S. 22. Siehe auch: „Dans l'Enfer", S. 103. Es ist darauf hinzuweisen, daß P. Poitevin diese Hypothese zurückweist (s. „Dans l'Enfer", S. 103).

[11] „Souviens-toi/Remember ", S. 22.

[12] „Dans l'Enfer", S. 104.

[13] Bericht vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 104, Sp. B.

[14] „Le Monde", vom 25. – 26. Januar 1953, S. 4, Sp. D. S. auch „Ouest-France", vom 24. Januar 1953, S. 3, Sp. B. Massiéra schreibt, daß dieser Mord nicht am 9. Juni, wie P. Poitevin behauptet, sondern am 8. Juni geschah.

[15] „Ouest-France", vom 24. Januar 1953, S. 1, Sp. B.

[16] Ebenda, S. 3, Sp. B.

[17] Dieses Buch, das 1964 veröffentlicht worden ist, wurde etwa 1968 verboten.

[18] „Histoire de la Collaboration", S. 449.

[19] „Le drame", S. 12.

[20] „Ville Martyre", S. 55.

[21] Tulle und Oradour", S. 28, Punkt 4: „ ... Schwer bestraft werden muß nur der schlappe und unentschlossene Truppenführer, weil er dadurch die Sicherheit seiner ihm unterstellten Truppe und den Respekt vor der deutschen Wehrmacht gefährdet. Zu scharfe Maßnahmen können angesichts der derzeitigen Lage kein Grund zur Bestrafung sein ...".

[22] „Le Journal de Gien", August 1994, S. 13.

[23] „Spéciale Dernière", 6. Februar 1971, S. 8, Sp. A.

[24] „Bis in die Nachmittagsstunden verläuft der Marsch planmäßig" (s. Otto Weidinger: „Tulle und Oradour", S. 10).

[25] Bericht von Jean d'Albis an W. Stucki vom 15. Juni 1944 (Aktenzeichen 24 J 5 in den Archiven des Departements Haute-Vienne).

[26] Protokoll der Vernehmung von A. Pasquet, in der Vernehmungsakte des Prozesses von Bordeaux (Band VI), 2 Seiten, S. 1 – 2.

[27] „Ouest-France", 24. Januar 1953, S. 3, Sp. C.

[28] „Dans l'Enfer", S. 100 – 101: „Hat die Kommandantur von Limoges [...] die Entscheidung getroffen, als Repressalien im Departement Haute Vienne ein Exempel zu statuieren [...] und hatten sie dafür Oradour-sur-Vayres ausgesucht? Dies ist eine Vermutung, die auch zutreffen kann".

[29] „Ville Martyre", S. 56.

[30] „Le Résistant Limousin", Nr. 74, Mai 1988, S. 6, Sp. A, Artikel mit dem Titel: „Oradour-sur-Glane: Die Betrüger und Geschichtsfälscher haben zu schweigen!".

[31] In seiner Aussage ist nämlich zu lesen: „Am darauffolgenden Tag [...] befand sich der Regionalpräfekt von Limoges [...] in einer Sitzung [...] als der General Gleiniger sein Büro betritt". Seine Ausführungen beginnen mit: „Am Vorabend [der Ereignisse von Oradour]", d.h. am 9. Juni. Der „darauffolgende Tag" war also der 10. Juni.

[32] Bericht von Freund-Valade an den Chef der Regierung vom 15. Juni 1944: „Angesichts der völligen Abriegelung der Stadt Limoges bat ich um einen Passierschein, damit ich mich in meinem Gebiet frei bewegen konnte. Dieser Antrag, den ich persönlich am Sonntag abend dem General Gleiniger gegenüber stellte [...], wurde mir und auch dem stellvertretenden Präfekten verweigert" (S. 1).

[33] „Protokoll der Zeugenaussagen", Brigade von la Roche Chalais, unterschrieben vom Beamten der Kriminalpolizei Gustav Lhommede, am 21. Juni 1945, 5 S., S. 2.

[34] „Oradour-sur-Glane", S. 110.

[35] „Tulle und Oradour", S. 26: „Damit ist die Behauptung von Seiten der Maquisards, derzufolge Oradour-sur-Glane mit einem anderen Oradour verwechselt worden sei, eindeutig widerlegt".

[36] „Vision d'épouvante", S. 133 – 134.

[37] „Le Résistant Limousin", erw. S. 7, Sp. A.

[38] Ebenda. Wir kommen später auf die Ausagen von H. Barth zurück, vor „allem auf diesen angeblichen Befehl, die ganze Bevölkerung von Oradour auszulöschen.

[39] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 5, Sp. E.

[40] „La Terreur Rouge en Russie (1918 – 1924)" von S.P. Melgounov (Payout, Paris, 1927 , 282 S.), S. 20.

[41] Dritter Teil, Kapitel II.

II. Die Ursachen von Oradour nach den deutschen Quellen

Einigen französischen Darstellungen zufolge, die kurz nach dem Drama gegeben wurden, hatten die Deutschen bezüglich Oradours „keinen ernstzunehmenden Vorwand anzuführen, denn ihre offiziellen Erklärungen sind vage und widersprechen sich"[1]. Andere schrieben:

> Warum dieses Massaker? Die Deutschen haben Vorwände geliefert, deren große Zahl schon der Beweis dafür ist, daß sie nicht stimmen[2].

Diese Behauptungen sind bar jeder Grundlage. Die Besatzungsbehörden hatten in Wirklichkeit stets darauf hingewiesen, daß die getroffenen Maßnahmen der Befreiung eines SS-Offiziers, dem Sturmbannführer Helmut Kämpfe, gegolten haben, der von den Maquisards am 9. Juni 1944 verschleppt worden war. Er war Spezialist auf dem Gebiete der Schützenpanzerwagen und befehligte das dritte Bataillon des vierten Regiments „Der Führer" der Division „Das Reich"[3]. Im übrigen hat 1989 ein französischer Autor von der „offiziellen These der Entführung von Kämpfe" gesprochen[4], womit er zugegeben hat, daß die Deutschen nicht tausend und einen sich widersprechende Vorwände angeführt haben.

Die Entführung von Kämpfe

Um die Umstände richtig werten zu können, unter welchen H. Kämpfe entführt worden ist, wollen wir etwas in die Vergangenheit zurückgreifen.
Die Landung der Alliierten in der Normandie erfolgte am 6. Juni. An diesem Tag war die Division „Das Reich" im Süden Frankreichs stationiert. Am 7. Juni erhielt sie den Befehl, „sich bis zum 8. 6. abends im Raum Tulle-Limoges" zu versammeln[5]. Dort sollte sie sich mit dem LXV Armeekorps vereinen und in Richtung Normandie maschieren. Am Morgen des 8. Juni erfolgte der Befehl zum Aufbruch (ebenda, S. 10). Die Division erreichte Limoges in der Morgendämmerung des 9. (ebenda, S. 13). Das dritte gepanzerte Ba-

taillon, das H. Kämpfe befehligte, bezog in St. Léonard-de-Noblat, einer Stadt 18 km östlich von Limoges, Quartier.

Die Umstände der Entführung

Im Laufe des 9. Juni erhielt das dritte Bataillon den Befehl, nach Guéret (etwa 50 km nordöstlich von St. Léonard) aufzubrechen, um die dort von den Maquisards eingeschlossene Garnison zu befreien (ibid., S. 21). O. Weidinger schreibt hierzu:

> Das Bataillon war gegen Mittag aufgebrochen und stieß im Laufe des Vormittags noch vor Erreichen der Stadt in dichtem Wald und auf kurvenreicher Strecke auf zwei entgegenkommende LKW mit bewaffneten Franzosen auf dem Führerhaus. Diese eröffneten sofort das Feuer, der Gruppenführer des ersten Schützenpanzerwagens wurde durch Kopfschuß schwer verwundet. Darauf eröffneten die ersten Fahrzeuge des III.-DF sofort aus allen Rohren das Feuer. Tragischerweise stellte sich anschließend heraus, daß die Insassen der LKW Deutsche waren – Stabshelferinnen, Heeresoffiziere und -beamte und einige Soldaten, die offensichtlich aus der inzwischen von Osten her befreiten Stadt nach Westen abtransportiert werden sollten. Ein oder zwei Deutsche wurden getötet, eine Französin, die in deutschen Diensten stand, wurde durch Bauchschuß verwundet. Die übrigen Verwundeten hatten verhältnismäßig geringfügige Verletzungen davongetragen, mehrere blieben unverletzt.
> Als die ersten Teile des Bataillons an den Stadtrand von Guéret kamen, war der Ort bereits wieder in den Händen der deutschen Truppen. Bei Sonnenuntergang hatte sich das Bataillon in einem Ort vor Guéret gesammelt. Die schwer verwundete Französin wurde in das dortige Krankenhaus eingeliefert [Bourganeuf]. 'Sturmbannführer Kämpfe gab Obersturmführer Dr. Müller den Auftrag, mit den Verwundeten in die Unterkunft zum Tross zu fahren.
> Als dieser mit seinem SPW abfuhr, überholte ihn etwa gegen 20.00 Uhr Stubaf. Kämpfe, allein am Steuer seines schnellen Talbot, winkte ihm zu, brauste davon.
> Er war der Marschkolonne vorausgefahren, um dem Bürgermeister einer am Marschweg des Bataillons gelegenen Ortschaft seinen Dank dafür auszusprechen, daß er eine zerstörte Brücke hatte wieder herstellen lassen [zweifelsohne die von Sauviat].
> Nach wenigen Minuten (inzwischen war es dämmrig geworden), fand Dr. Müller an einem Waldrand den leeren Wagen seines Kom-

mandeurs mit laufendem Motor und offener Tür auf der Straße stehen. Ein leeres MPi-Magazin lag unter dem Wagen. Kampf- und Blutspuren waren nicht zu entdecken.
10 Minuten später kam die Spitze des Bataillons an. Der an der Spitze fahrende Adjutant, Obersturmführer Weyrauch, ordnete trotz einbrechender Dunkelheit ein Durchkämmen des Waldes an und schickte Obersturmführer Dr. Müller zur Erstattung der erforderlichen Meldung zum Regiment nach Limoges. Funkverbindung kam nicht zustande (denn die Landschaft war zu hügelig). Alles Suchen war vergebens[6].

In der Nacht vom 9. auf den 10. erreichte Müller das Regiment in Limoges und meldete das Verschwinden von Kämpfe (ebenda, S. 21). O. Weidinger fährt fort:

> Die Nachricht von der Verschleppung des hervorragenden und allgemein beliebten Kommandeurs rief im ganzen Regiment Empörung und Erbitterung hervor. Sein Verschwinden war in soldatischer und menschlicher Hinsicht ein schwerer Verlust für das Regiment und für die Division, denn er war einer der Schützenpanzerwagen-Spezialisten und der Kommandeur des einzigen SPW-Bataillons in der Division [S. 23].

Eine alte Darstellung

Diese Darstellung ist nicht neu. Bereits 1949 hatte O. Weidinger Gelegenheit, sie zu äußern. Von einem französischen Militär-Untersuchungsrichter damals befragt, erklärte der frühere SS-Offizier:

> Ich muß ihnen sagen, daß der Arzt des dritten Bataillons am Abend des 9. Juni zum Regiment kam, um folgendes zu berichten: Das dritte Bataillon hatte unter seinem Kommandeur Kämpfe den Auftrag, östlich von Limoges Stellung zu beziehen. Während des Marsches befand sich Kämpfe an der Spitze der Kolonne ganz allein. Als die Masse des Bataillons dort angekommen war, wo sich sein Wagen befand, war Kämpfe verschwunden. Der Motor lief noch und neben dem Wagen lag ein MPi-Magazin.
> Das sofort einsetzende Suchen durch das Bataillon war vergebens. Diese Meldung machte den Sturmbannführer Stadler sehr besorgt, der damals das Regiment führte; er gab an alle Einheiten des Regimentes den Befehl, sich an der Suche zu beteiligen, ohne Erfolg[7].

O. Weidinger war übrigens nicht der einzige, der diese Tatsachen dargestellt hat. Zwei Jahre zuvor hatte ein ehemaliger Hauptsturmführer der Waffen-SS, Adjutant des Kommandeurs des Regimentes „Der Führer", Heinz Werner, dem ihn befragenden Inspektor der Kriminalpolizei gegenüber erklärt:

> Eine Fahrzeugkolonne des Maquis, die in Richtung Südwesten [aus Guéret] heraus wollte, stieß auf die Spitze des dritten Bataillons. Diese Fahrzeugkolonne führte deutsche Kriegsgefangene sowie weibliches Personal der deutschen Wehrmacht mit sich. Es kam zum Gefecht, während dem es auf beiden Seiten Verluste gab. Unsere Verluste betrugen: einen Toten und mehrere Verwundete. Verluste des Feindes: 15 Tote. Auf dem Rückmarsch zum Quartier Saint-Léonard-Nord fuhr der Bataillonschef, Sturmbannführer Kämpfe, unserer Kolonne voraus, um das Regiment vom Ergebnis des Einsatzes zu unterrichten. Sein PKW wurde mit laufendem Motor am Straßenrand leer aufgefunden. Seither haben wir jede Spur von Kämpfe verloren[8].

Auskünfte bezüglich Oradours-sur-Glane

Die Angelegenheit mit den beiden französischen Denunzianten

Die Deutschen mußten alles in Bewegung setzen, um den verschwundenen Offizier wiederzufinden. Am Morgen des 10. Juni traf der Kommandeur des ersten Bataillons „Der Führer", Diekmann, auf der Standortkommandantur von Limoges ein. Dort berichtete er, daß:

> Franzosen in seinem Quartier erschienen waren und ihm berichteten, daß ein höherer deutscher Offizier von den Maquisards in Oradour gefangen gehalten würde, wo sich eine Hauptbefehlsstelle des Maquis befand, und wo Kämpfe am Abend während einer öffentlichen Versammlung erschossen und anschließend verbrannt werden sollte.
> Die Zivilbevölkerung machte diesen Angaben gemäß gemeinsame Sache mit den Maquisards[9].

Hier könnte man an die Möglichkeit denken, daß diese Darstellung nachträglich erfunden wurde, um den Einsatz in Oradour zu rechtfertigen. Vier Tatsachen jedoch überzeugen uns vom Gegenteil:

— M. Borie, ein Überlebender, erzählt in seiner Aussage, die meh-

rere Wochen nach dem Drama aufgenommen wurde, daß eine Einwohnerin von Oradour ihm am 10. Juni, gegen 13.00 Uhr, erklärt hatte: „Heute Abend werden wir was zu lachen haben“[9a]. Nun werden wir später sehen, daß nicht nur M. Borie Widerstandskämfer war, sondern auch, daß diese Einwohnerin die Tante der Madame Mercier war, die in ihrem Hause zwei weitere Partisanen versteckt hielt, die mit M. Borie zusammenarbeiteten. Dadurch werden die von den Zeugen berichteten Worte zu einer fürchterlichen Anklage. Sie scheinen zu beweisen, daß in Oradour am 10. Juni eine öffentliche Hinrichtung vorbereitet wurde, und daß die große Mehrheit der Bevölkerung davon wußte. Aus diesem Grunde kann die Darstellung, derzufolge zwei Denunzianten die Deutschen warnten, nicht mehr ohne weiteres von der Hand gewiesen werden.

— 1947 bestätigte H. Werner vor der Kriminalpolizei, daß Diekmann seinem Vorgesetzten gegenüber berichtete, „er habe von Zivilisten gehört, daß sich in Oradour ein Hauptquartier des Maquis befinden würde“ (bereits erwähntes Vernehmungsprotokoll, S. 2);

— am 19. Juni 1944 sagte Dr. Sahm, deutscher Journalist und Offizier, in einer Ansprache vor den Vertretern der französischen Zensur sowie vor den Direktoren von Zeitungen, daß „die deutsche Truppe nicht zufällig [nach Oradour] gegangen [sei]“[10]; 40 Jahre später bestätigte dies ein Einwohner von Oradour. Gegenüber V. Reynouard, der ihn befragte, erklärte er: „Jedermann [hier] weiß, warum sie [die Deutschen] nach Oradour gekommen sind, doch niemand will es sagen“;

— am Tag des Dramas erklärten die Deutschen den Männern von Oradour, die auf dem Dorfplatz versammelt worden waren, daß „Waffenlager gemeldet worden [seien]“ und „daß sie Hausdurchsuchungen vornehmen würden, um diese zu finden“[11]. Nun werden wir später sehen, daß in den Wohnungen tatsächlich Munition gefunden wurde. Da die SS-Männer keine Hellseher waren, ist davon auszugehen, daß sie von einem Informanten unterrichtet worden waren. Freund-Valade schrieb übrigens in seinem Bericht vom 15. Juni 1944, daß die SS-Männer von einer „Denunziation“ gesprochen hatten, womit sie bekräftigen wollten, daß im Dorf Sprengstoffe versteckt worden waren (S. 2). Auch F. Delage weist nicht von vornherein die These dieser Denunziation zurück. Er schreibt:

> Wenn sich die SS-Führer nicht selbst einen falschen Vorwand zurechtgezimmert haben, ist davon auszugehen, daß sie auf einen irrtümlichen [warum „irrtümlich“?] Hinweis hin gehandelt haben, der ihnen von einem Agenten der Gestapo zugetragen worden sein

konnte, der aber selber falsch [?] unterrichtet worden ist, oder daß er sich von bösartigen [?] Gefühlen, wenn nicht Haßgefühlen [?], habe leiten lassen [...][12].

Was die französischen Behörden betrifft, so haben sie diese These ausreichend berücksichtigt, als sie den ehemaligen SS-Mann Luis Hoehlinger fragten, ob es zu Beginn des Dramas „im Solde der Deutschen stehende V-Leute gab"[13]. 1953 schließlich gaben die französischen Behörden in Bordeaux zu, daß Diekmann „erfahren hatte, daß der Major Kämpfe in das Gebiet von Oradour geschafft worden war" (Anklageschrift, S. 11).
Deswegen auch erscheint uns die Aussage plausibel, derzufolge die Deutschen von zwei Denunzianten gewarnt worden sind.

Vom SD und den französischen Dienststellen durchgegebene Informationen

Wir wollen auf den Bericht von O. Weidinger zurückkommen. Man mag es seltsam finden, daß die Deutschen sich auf Denunziationen französischer V-Männer soweit verlassen hatten, daß sie sofort den Einsatz in Oradour befahlen. Das kann man aber sehr gut verstehen. Zunächst möchten wir daran erinnern, daß am Mittag des 10. Juni 1944 die Deutschen in absoluter Unkenntnis waren, wohin H. Kämpfe gebracht worden sein konnte. Deshalb mußte jedes Indiz, selbst wenn es von einem einfachen V-Mann stammte, berücksichtigt werden. Außerdem mußten die SS-Männer umso rascher handeln, als sie die Art und Weise kannten, mit denen Maquisards deutsche Gefangene behandelten. Am Vorabend hatte nämlich die gepanzerte Aufklärungsabteilung der Division „Das Reich" den Befehl erhalten, in Tulle ein von einer starken Einheit französischer Widerstandskämpfer eingeschlossenes deutsches Bataillon zu befreien. Nach hartem Kampf wurde die Stadt wieder genommen und die Maquisards vertrieben. Die SS-Männer entdeckten dann die Leichen von ungefähr 60 entsetzlich zugerichteten deutschen Soldaten. Otto Weidinger schreibt:

> Einzelne trugen offensichtlich als Schutz gegen den Rauch der in Brand gesetzten Schule noch die Gasmaske [sie hatten hier Schutz gesucht, und die Maquisards hatten Feuer an die Schule gelegt, um sie herauszuholen]. Einwohner von Tulle berichteten, daß die Maquisards, unter denen sich auch Polen, Rotspanier und sogar vier Russen in Uniform befunden hätten, über noch lebende deutsche Sol-

daten mit Lastwagen hinweggefahren seien. Die Leichen waren teilweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und konnten zum Teil nicht identifiziert werden. Bei einem Toten wurde festgestellt, daß ihm beide Fersen durchbohrt und durch die Sehnen ein Strick gezogen war. Offenbar war er auf diese Weise mit dem LKW zu Tode geschleift worden, daher auch die schrecklichen Gesichtsverletzungen. Die Toten hatten mehrere Einschüsse, meist im Rücken und im Hinterkopf.
Begleiterinnen der Maquisards hatten, nach Augenzeugenberichten einer Einwohnerin, die Leichen der deutschen Soldaten mit Kot besudelt [...]. Einigen Toten waren die Geschlechtsteile abgeschnitten und in den Mund gesteckt worden [s. Tulle und Oradour ..., S. 18 – 19].

1996 bestätigte ein ehemaliger SS-Mann der Division „Das Reich", dessen Einheit sich am 9. Juni 1944 in Tulle befand, gegenüber V. Reynouard, die Einzelheiten dieses Berichtes. Außerdem sagte er ihm, daß noch heute mehrere Dutzend Leichen deutscher Soldaten in einem Wald nicht weit von der Stadt in einer Leichengrube liegen, die noch niemand geöffnet hatte.
Diese Tatsachen erklären zur Genüge die Eile der SS-Männer. Am Morgen des 10. Juni befand sich H. Kämpfe in Todesgefahr, und es mußte alles unternommen werden, um ihn möglichst schnell zu befreien. Und dies umso mehr als der Name von Oradour-sur-Glane seit dem 9. Juni bereits zweimal im Zusammenhang mit dem Maquis genannt worden war. Am 9. abends

> teilte die SD-Dienststelle Limoges dem Regiment mit, daß sich nach Berichten ihrer französischen Verbindungsleute in Oradour-sur-Glane ein Gefechtsstand des Maquis befände[14].

Wenige Stunden später wurde der Name des Dorfes wieder genannt, diesmal im Rahmen der Affäre Gerlach.

Der Bericht des Obersturmführers Gerlach

In den ersten Morgenstunden des 10. Juni sahen die in Limoges einquartierten SS-Männer den SS-Obersturmführer Gerlach „in völlig erschöpftem Zustand und nur in Unterkleidern" („Tulle und Oradour", S. 14) ankommen. Dieser befehligte die zweite Sturmgeschütz-Abteilung der Division „Das Reich".

Was war ihm zugestoßen? Alles hatte am Vorabend begonnen, als Gerlach, kaum in Limoges angekommen, vom Regimentkommandeur Stadler den Auftrag erhalten hatte, im Raum von Nieul Quartier zu machen. Er erzählt:

> Ich fuhr daraufhin mit sechs Männern in drei PKW nach Nieul. Wir machten dort Quartier; da der Ort jedoch nicht ausreichte, fuhren wir anhand der Karte in die Nachbarorte. Mein Wagen war schneller als die anderen beiden Fahrzeuge; ich mußte daher bald halten und kehrtmachen, um sie wiederzufinden.
> Nach kurzer Fahrt wurde ich auf offener Straße plötzlich von einem LKW gestoppt, in dem ich Militäruniformen sah. In der ersten Sekunde dachte ich, es seien Freunde; denn es war uns mitgeteilt worden, daß Franzosen in Milizuniform auf unserer Seite kämpften.
> Bevor ich überlegen, geschweige denn von meiner Maschinenpistole Gebrauch machen konnte, waren sieben bis acht uniformierte Männer aus dem Wagen gesprungen, hatten ihre Waffen auf uns gerichtet und waren schreiend und „Hände hoch!" fordernd auf meinen Wagen zugekommen.
> Sie zerrten meinen Fahrer und mich aus dem Wagen, rissen uns die Uniformstücke vom Körper, schlugen uns ins Gesicht und sagten unter unmißverständlichen Zeichen: „SS – sofort kaputt".
> Wir hatten nur noch unser Unterzeug an. In diesem Aufzug stießen sie uns vom Weg herunter in ein Gebüsch. Ich war überzeugt, daß sie uns gleich erschießen würden; daher versuchte ich noch einmal zu Wort zu kommen und mich ihnen zu erklären, erst dem Führer gegenüber, „einem großen, schlanken Manne, Anfang Dreißig, in Milizuniform. Der aber sagte nur, da er mich gar nicht zu verstehen schien: „Nix SS! SS kaputt!".
> Deshalb sprach ich einen jüngeren Mann an, der ein verhältnismäßig gutes Deutsch redete, anscheinend ein Elsässer, der Mitleid mit uns zu haben schien. Das nützte aber auch nichts. Darauf erklärte ich, ich sei Ordonnanzoffizier der Division, ich könnte, wenn sie mich vor ihren Maquisführer brächten, wichtige Aussagen machen. Das schien auf den Elsässer Eindruck zu machen; er übersetzte es seinem Vorgesetzten. Der guckte mich an, sagte etwas zu mir, was ich aber nicht verstand. Mein Fahrer und ich wurden zum PKW zurückgezerrt, wir mußten wieder einsteigen und unter Bewachung abfahren. Ich sah nach einiger Zeit Ortsschilder, so daß ich mich orientieren konnte, dann kam ein Schild am Eingang eines Dorfes, auf dem stand: Oradour-sur-Glane. In der Hauptstraße von Oradour-sur-Glane hielten wir an. Wir mußten aussteigen und wurden von Ma-

quisards und vielen Neugierigen umringt. Ich sah viele Uniformierte, auch Frauen mit gelber Lederjacke und mit Stahlhelm. Die Bevölkerung nahm von Minute zu Minute eine immer drohendere Haltung an. Deswegen ließ ein Uniformierter uns wieder auf den LKW bringen.
Ich sah, wie aus einer Scheune, neben einem Bäckerladen in der Hauptstraße von Oradour-sur-Glane, Stricke herausgeholt wurden. Mein Fahrer und ich wurden wieder vom LKW heruntergeholt und mit den Stricken gefesselt. Die Fesselung erfolgte in der Form, daß uns beide Arme auf den Rücken gebunden wurden, außerdem wurde der Knoten noch mit Draht gesichert. So standen wir noch etwa eine 3/4 Stunde.
Dann kamen französische Zivilisten auf einem Tandem gefahren. Sie sprachen mit der Bevölkerung. Wir mußten dann wieder in den Wagen steigen.
Die Männer, die uns gefangen genommen hatten, stiegen ebenfalls auf den Wagen, sie blieben bei uns als Bewachung.
Wir fuhren von Oradour-sur-Glane weg, voran das Tandem, das die Sicherung übernahm und aus 100 m Entfernung dauernd Zeichen gab. Auf der Fahrt hielten wir zum ersten Male vor einem Haus, an dessen Stirnseite ein Telefonschild angebracht war. Von dort aus telefonierten die beiden Zivilisten des Tandems. Sie kamen zum LKW zurück und gaben anscheinend dem Führer des Begleitkommandos eine Erklärung in französischer Sprache, die ich nicht verstand.
Wir fuhren dann links von der Hauptstraße ab in ein unbebautes Gelände. Nach weiteren drei bis vier Kilometern wurden wir bei einer Feldwache abgesetzt. Die Fesseln wurden uns abgenommen und wir bekamen etwas zu essen. Währenddessen war der LKW mit dem Begleitkommando weggefahren; es kehrte nach etwa zwei bis drei Stunden zurück. Nachdem wir wieder gefesselt waren, mußten wir den LKW nochmals besteigen.
Wir fuhren etwa 8 bis 10 Kilometer bis zu einer Waldschneise, an deren Ecke ein Kilometerstein mit der Bezeichnung „6,5 km – Bellac" stand. Wir bogen von der Straße in diese Waldschneise ab und stießen etwa 300 m weiter auf einen französischen LKW, der durch eine Trikolore gekennzeichnet war.
Hier wurden wir wieder aus dem Wagen gezerrt und in übelster Weise mißhandelt. Man schleppte uns zu einem jungen Maquisard, anscheinend dem Kommandanten des Postens. Er trug eine blaue Uniform. Wir wurden nicht verhört; er schrie uns nur zu: „SS nix Verhör, sofort kaputt!" Der junge Elsässer wollte Einwendungen machen, er wurde aber grob vom Kommandanten angefahren. Dieser rief nun

einige Franzosen, die ebenfalls eine blaue Uniform trugen, heran und gab ihnen, soweit ich aus den Zeichen und Bewegungen verstehen konnte, den Befehl, uns in den Wald zu führen und uns zu erschießen.
Mein Fahrer erkannte die Situation ganz klar, darum sträubte und sperrte er sich, mitzugehen. Die Franzosen, die um uns herum standen, stürzten sich wutentbrannt auf ihn und fielen über ihn her. Diesen Augenblick nahm ich wahr, schnell vorweg in den nahen Wald und das Gebüsch zu laufen. Ich rannte, was ich konnte; denn es ging um mein Leben. Ich hörte Schüsse; ich drehte mich um und sah, wie mein Fahrer zusammenbrach. Ich stürzte vorwärts, suchte Schutz hinter Bäumen und Büschen. Sie verfolgten mich und schrien hinter mir her, einige Schüsse gingen an meinem Kopf vorbei. Ich wechselte dauernd die Richtung, und unter dem Schutz der Dämmerung gelang es mir, zu entkommen.
Da ich die Karte vor dem Abmarsch aus Limoges gut studiert hatte, wußte ich, daß ich die Eisenbahnlinie Bellac-Limoges erreichen mußte. Das gelang mir auch, und am anderen Morgen, am 10. Juni, traf ich auf dem Gefechtsstand von Limoges ein[15].

Wenn sich diese Aussage als wahr erweist:
— würde sie der Legende den Todesstoß versetzen, derzufolge Oradour-sur-Glane als friedliches Dorf ohne Maquisards dargestellt wird;
— würde sie den Grund erklären, warum die SS nach Oradour gekommen ist.

Die französischen Behörden weisen die Aussage von Gerlach zurück

Dies ist übrigens der Grund dafür, warum die französischen Behörden sie in ihrer überwältigenden Mehrheit en bloc zurückweisen. Schon 1945 versicherte F. Delage:

> Im Gebiet von Oradour ist kein deutscher Offizier oder Soldat ermordet, und sogar während des Zeitraums, um den es sich handelt [Anfang Juni 1944], ist kein schweres Attentat in dem Departement Haute-Vienne verübt worden, in dem Oradour liegt[16].

Im Prozeß von Bordeaux wurde in der Anklageschrift Gerlachs Erlebnis entsprechend der Aussage von O. Weidinger[17] erwähnt. Die

Autoren zogen daraus den Schluß, daß die von Gerlach bezüglich eines in Oradour-sur-Glane aktiven Maquis erteilte Auskunft

> auf jeden Fall völlig irrig war, wenn sie überhaupt abgegeben worden ist [ebenda].

A. Hyvernaud schließlich schreibt, nachdem er die Aussage von Gerlach zusammengefaßt hat:

> Das zumindest kann man seiner Aussage vor einem Richter in Hamburg 1951 (auf Rechtshilfeersuchen des Gerichtes von Bordeaux) entnehmen, daß diese ad acta gelegt werden mußte, weil sie keine Spur von Wahrheit enthalten kann, da im Prozeß [von 1953] keine Rede davon war[18].

Dieser Autor behandelt hier die Aussage von Gerlach mit großer Leichtfertigkeit. Gerlach wurde in Hamburg von dem deutschen Richter Meierdres in Gegenwart von zwei Hauptleuten (wovon der eine Franzose und der andere Engländer war) und des deutschen Rechtsanwalts Walters vernommen. Nach Beendigung der Vernehmung fragte der Richter Gerlach, ob er bereit sei, in Bordeaux auszusagen. Dieser war einverstanden unter dem Vorbehalt, daß er nur bereit sei, wenn seine Aussage zugunsten seiner Kameraden verwendet würde. Daraufhin schaltete sich der Rechtsanwalt Walters ein, und erklärte ihm, daß, selbst wenn ihm freies Geleit zugesichert würde, er unter dieser Voraussetzung nicht kommen könnte, um auszusagen. Hieraus entspann sich eine lebhafte Diskussion, während der der französische Hauptmann, nachdem er gegen die von dem Rechtsanwalt vorgebrachte Äußerung protestiert hatte, sich mit dem britischen Hauptmann konfrontiert sah. Schließlich überredete Rechtsanwalt Walters Gerlach dazu, niemals irgend jemandem den Inhalt seiner Aussage anzuvertrauen[19]. Die Haltung des deutschen Rechtsanwaltes war verständlich. Er war mit der Verteidigung des ehemaligen SS-Mannes Fritz Pfeuffer im Prozeß von Bordeaux beauftragt. Nun hatte damals niemand, oder fast niemand, im entferntesten daran gedacht, die offizielle Darstellung in Zweifel zu ziehen. Hieraus ergab sich, daß eine Verurteilung zu einer geringfügigen Strafe nur erreicht werden konnte, wenn man das von der Anklage vorgegebene Spiel mitmachte, das heißt, wenn man die offizielle Darstellung des Dramas von Oradour anerkannte und gleichzeitig mildernde Umstände für seinen Mandanten geltend machte. Es mußte also um jeden Preis verhindert werden, daß ein Zeuge, dem

es um die Wahrheitsfindung ging, (für die überwältigende Mehrheit ein Ding der Unmöglichkeit) nach Bordeaux käme, um vor dem Gericht auszusagen. Eine solche Vorgehensweise kann den Neuling auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte überraschen, doch muß man wissen, daß derlei nichts Ungewöhnliches ist.
Wir wollen uns aber wieder dem Fall Gerlach zuwenden.
Im Jahre 1985 erwähnte ein Journalist des „Figaro" die Affäre des deutschen gefangenen Leutnants, ohne sie zu dementieren. Aber er schien die Behauptung nicht wahrhaben zu wollen, derzufolge dieser Soldat durch Oradour gekommen sei[20].

Der Bericht der Marie-Thérèse Palan

Drei Jahre später behauptete eine ehemalige Partisanin, Marie-Thérèse Palan, Exmadame Pradaud, zu denen gehört zu haben, die Gerlach gefangen nahmen. Ihren Worten zufolge habe sich diese Gefangennahme in Peyrilhac abgespielt, und dieser SS-Mann sei niemals nach Oradour-sur-Glane gebracht worden. Hierzu kann man folgendes im Bulletin der „Freunde des Museums der Widerstandsbewegung des Departements Haute-Vienne" lesen:

> Am 9. Juni 1944 hatte ich den Auftrag erhalten, eine Gruppe GMR[1]) (die in le Mas-Jambost, in der Nähe von Limoges, rekrutiert worden war), in Richtung des Maquis des Gebietes von le Blond zu bringen. Wir haben uns am frühen Nachmittag mit einem einzigen Wagen (Juvaquatre) für neun Personen auf den Weg gemacht. Deshalb entschied ich, einen zweiten Wagen bei unserer Ankunft in Peyrilhac zu requirieren. Ich suchte einen Schneidermeister (weit und breit bekannter Kollaborateur) in Begleitung von zwei GMR auf, um seinen Wagen mit Frontantrieb zu übernehmen, wobei ich dafür Sorge trug, die sechs anderen GMR auf der Hauptstraße des Dorfes als Posten zurückzulassen.
> Als wir gerade das Haus des Schneiders verließen, kam ein deutscher Wagen. Im Wagen befanden sich der Fahrer und ein SS-Offizier. Diese überraschte die Anwesenheit der GMR in Uniform so sehr, daß sie jeden Widerstand von vornherein aufgaben.

[1]) *Anm. d. Übers.:* 1941 geschaffene Eingreiftruppe der Vichy-Regierung

Zu den GMR gehörte ein Elsässer, der fließend Deutsch sprach. Ich bat ihn, unsere Gefangenen kurz zu befragen, um zu wissen, ob sie allein waren. Da ich jedoch Zweifel hatte, gab ich den Befehl, möglichst schnell abzufahren.
Ihr Wagen wurde einer Gruppe Widerstandskämpfer übergeben, die gerade ankam. Die beiden Männer wurden voneinander getrennt, der eine in die Juvaquatre und der andere in den Wagen mit Frontantrieb gebracht.
Danach erfuhr ich, daß gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem wir das Dorf verließen, SS-Männer von der anderen Seite hereinkamen. Sie befragten die Einwohner, ob sie einen mit zwei Deutschen besetzten Wagen gesehen hatten, erhielten aber eine negative Antwort. Wie sich dann herausstellte, hatten der deutsche Offizier und sein Fahrer den Auftrag, die Schulen von Peyrilhac zu beschlagnahmen [...].
Am darauffolgenden Tag erfuhr ich, daß es dem deutschen Offizier gelungen war, den Partisanen, die ihn festhielten, zu entkommen und den Zug nach Limoges zu nehmen.
Andererseits bin ich sicher, daß der kleine LKW, der dem Transport der beiden SS-Männer diente, niemals durch den Ort Oradour gekommen ist, da dies nicht der richtige Weg zu den Maquisards dieses Gebietes war[21].

1990 unterhielt sich V. Reynouard mit einem Einwohner von Oradour-sur-Glane, M. Desourteaux. Dieser, der eindeutig der Aussage von M.-T. Palan folgte, behauptete, daß Gerlach sich geirrt und nur ein Schild mit dem Namen „Oradour-sur-Glane" gesehen habe, und daß der Ort, durch den er hat kommen müssen, wenn man seine Aussage der „Frauen in gelben Lederjacken und mit Stahlhelmen auf dem Kopf" zugrunde legt, nur Payrilhac, ungefähr 8 km von dort, hat sein können.
Die Erklärungen der M.-T. Palan und Desourteaux sind sehr aufschlußreich, da sie zeigen, daß für manche Verfechter der offiziellen Darstellung der Bericht des Untersturmführers Gerlach nicht erlogen war. Diesen Personen zufolge jedoch habe der Deutsche Peyrilhac mit Oradour verwechselt ...

Die Schwäche der Argumente, auf die sich die französische Widerlegung stützt

Was ist von dieser These zu halten? Zuerst erfahren wir, daß „Gerlach in seiner Aussage zunächst von „Straßenschildern" sprach, nach denen er sich orientiert habe, dann von einem „Schild am Eingang eines Dorfes". Folglich scheint uns die Behauptung, derzufolge der deutsche Offizier ein Hinweisschild für das Schild des Dorfeinganges gehalten hat, erfunden zu sein.
Was die Zeugenaussage von M.-T. Palan betrifft, so erscheint uns diese als recht unglaubwürdig. Zunächst wäre darauf hinzuweisen, daß diese Aussage in der Literatur zum ersten Mal volle 37 Jahre nach der von Gerlach in Hamburg gemachten Aussage auftaucht. Wie sollen wir aber glauben können, daß die französischen Behörden diese vielen Jahre gewartet hätten, bevor sie mit dieser Behauptung herausrückten, wodurch die – für die offizielle Darstellung sehr störende – Aussagen des ehemaligen SS-Mannes zunichte gemacht werden sollten? Wie sollten wir glauben, daß die Untersuchungsrichter M.-T. Palan vor dem Prozeß von Bordeaux nicht hätten finden können – wodurch sie gezwungen wurden, den Bericht von Gerlach zu verheimlichen – während andere Partisanen, die in das Drama von Oradour verwickelt waren (A. Pasquet, Jean Canou), gefunden werden konnten?
Dann wäre noch auf die erheblichen Unterschiede zu verweisen, die zwischen der Aussage des SS-Mannes und derjenigen der ehemaligen Partisanin bestehen. Diese behauptet, daß die Entführung am Nachmittag erfolgte („wir haben uns am frühen Nachmittag aufgemacht"), während nach der Aussage von Gerlach dieser sich nach Nieul und der Umgebung „am 9. [Juni] morgens" aufgemacht hat. M.-T. Palan behauptet, daß ihre Gruppe eine Juvaquatre besaß, während der ehemalige SS-Mann „einen LKW" gesehen hatte, der mit Maquisards voll besetzt war. Die ehemalige Partisanin sagt aus, daß die Entführung in dem Ort Peyrilhac erfolgt sei, „auf der Hauptstraße des Dorfes", während Gerlach behauptet, daß er „auf offener Straße" festgenommen und dann „ins Gestrüpp" gestoßen worden sei, was beweist, daß sich alles auf dem offenen Lande abgespielt hatte. M.-T. Palan erzählt, daß „die beiden Männer dadurch voneinander getrennt wurden, daß der eine in die Juvaquatre und der andere in den Wagen mit Frontantrieb gebracht wurde", während der Deutsche in Hamburg erklärte: „Man brachte meinen Fahrer und mich im Wagen des Verbindungskommandos zurück". Schließlich behauptet die ehemalige Partisanin, daß Gerlach damit beauftragt

war, „die Schulen von Payrilhac zu beschlagnahmen", während dieser in seiner Erklärung niemals den Namen dieses Ortes erwähnte, und nur darauf hingewiesen hatte, daß, da die Stadt Nieul nicht ausreichte, um für die ganze Sturmgeschütz-Abteilung Quartier zu bieten, sie „die Gegend mit der Karte in der Hand abfuhren".
Gewiß kann man dagegen argumentieren, daß M.-T. Palan die Wahrheit sagt, und daß die festgestellten Unterschiede darauf zurückzuführen sind, daß der ehemalige SS-Mann gelogen hat. Im Jahre 1994 jedoch begab sich V. Reynouard nach Peyrilhac. Dort konnte er in der Tat eine Bäckerei an der Hauptstraße sehen. Die Bäckerin bestätigte auf Befragen, daß es diesen Laden 1944 schon gegeben hatte. Dennoch ist darauf hinzuweisen, daß ein in einem Park gelegenes Gemeindehaus sich ganz in der Nähe dieses Ladens befindet. Es überrascht, daß Gerlach, der sehr auf Details bedacht war, dieses nicht erwähnt hat.

Weitere Entdeckungen

Auf eine kurze Befragung konnte V. Reynouard zwei Personen ausfindig machen, die 1944 an der Hauptstraße von Peyrilhac, nicht weit von der Bäckerei, wohnten. Diese (eine Frau und ein Mann) erklärten jedoch, daß sie niemals von einer Geschichte gehört hatten, die der von Gerlach ähneln würde. Der Mann erzählte, daß eines Tages ein deutscher gefangener Soldat von Maquisards (darunter ein Farbiger) in die Nähe des Gemeindehauses geführt worden sei, wo er an Ort und Stelle erschossen werden sollte. Ein Bewohner der Gemeinde jedoch sei dazwischengetreten und... habe unter dem Hinweis auf Repressalien, die der Besatzer unweigerlich später ergreifen würde, die sehr erregten Maquisards davon überzeugen können, ein solches Verbrechen nicht zu begehen. Nach der Befragung fanden wir heraus, daß ein Chef der Widerstandsbewegung dieses Gebietes, Pierre Dintras, bekannt unter dem Decknamen „Hauptmann Lenoir" von der 2407. Kompanie der FTPF[1]), gestorben am 7. August 1944, in der Tat einen Adjutanten schwarzer Hautfarbe hatte[22]. Damit, so scheint es, können wir die These, derzufolge Peyrilhac mit Oradour verwechselt worden sei, ad acta legen, womit die Aussage von M.-T. Palan als solche verworfen werden kann.

---

[1]) *Anm. d. Übers.*: FTPF = Francs-Tireurs-Partisans Français (Französische Partisanen-Freischäler = Kommunistische Partisanen)

Zwei weitere Umstände bekräftigen im übrigen unsere Überzeugung: Der erste findet sich in einem Artikel, der 1983 in „Le Populaire du Centre" erschienen ist. Der Autor schrieb, nachdem er die Entführung von Gerlach erzählt hatte:

> Gerlach, der einige Jahre später, im Jahre 1951, befragt wurde [...], berichtet über seine Entführung und erklärt: „Am Dorfeingang sah ich ein Schild, auf dem Oradour-sur-Glane stand ..."
> Er wird dieses Schild Oradour-sur-Glane gewiß am Abend des 9. Juni 1944 Lammerding gegenüber erwähnt haben, und vielleicht war dies der Augenblick, in dem die SS-Männer, die auf jeden Fall Maßnahmen auf dem Gebiet von Saint-Junien vorgesehen hatten (man spricht auch von Saillat oder von Chaillac), sich entschlossen hatten, ihre Repressalien gegen dieses kleine Dorf zu ergreifen, durch das die Maquisards unter Mitführung eines deutschen Gefangenen durchgefahren waren[23].

Im Jahre 1983 also wird in einem Artikel, der in einer Zeitung mit großer Auflage erschien, zugegeben, daß Gerlach durch Oradour gekommen war.
Der zweite Umstand ist der der Lücken und Unglaubwürdigkeiten, deren sich die französischen Autoren schuldig machen, wenn sie auf die Affäre Gerlach zu sprechen kommen (oder sie ganz unterschlagen). So hat z.B. A. Hyvernaud in seinem Werk die Aussage des Leutnants vor den Richtern in Hamburg im Jahr 1951 nicht erwähnt. Somit läßt er den Leser im Glauben, daß sein Fall zum ersten Mal sieben Jahre nach den Ereignissen erwähnt worden sei. Nun genügt es aber, die französischen Dokumente zu lesen, um festzustellen, daß dem nicht so ist.
Bereits am 14. Juni 1944 notierte der General von Brodowski in sein Kriegstagebuch:

> 14.6.44. – Ein telefonischer Anruf aus Oradour (30 km südwestlich von Limoges) meldet: 600 Personen wurden getötet. *Ein Untersturmführer der SS-Panzerdivision „Das Reich" wurde gefangengenommen. Er konnte fliehen.* [Vom Autor durch Kursivschrift hervorgehoben]. Es werden Briefe eines Oberzahlmeisters und Spuren übler Behandlung gefunden. Die ganze männliche Bevölkerung von Oradour wurde erschossen[24].

Desgleichen schrieb der Regional-Präfekt von Limoges in einem Bericht vom 15. Juni 1944:

> Nach deutscher Darstellung, die mir von einem Vertreter des SD vorgetragen wurde, der zu dem Zweck gekommen war, den Bericht über meine Besichtigungen von Oradour entgegenzunehmen, sei ein Attentat am Dorfrand verübt worden. Ein deutscher Offizier und sein Fahrer seien von Maquisards gefangengenommen und dann auf dem Weg durch das Dorf vor allem von Frauen mißhandelt worden, die ihnen die Fäuste mit Stahldraht zusammengebunden hätten. Der deutsche Offizier sei dann an der Stelle, die zur Hinrichtung bestimmt worden war, geflohen, während sein Fahrer getötet worden sei[25].

Es sei hier kurz angemerkt, daß diese Texte die Verfechter der offiziellen Darstellung offenbar stören, da sie nicht zögern, sie zu unterschlagen oder, was schlimmer ist, das Wesentliche davon auszulassen, wenn sie sie zitieren. Im Herbst 1944 erfolgte so zum Beispiel die Gefangennahme des Generals von Brodowski. Hier lassen wir das folgen, was man hierüber im „Écho du Centre" lesen kann:

> Im Tagebuch des von Brodowski hat man folgende Zeilen gefunden: „Während einer Strafmaßnahme gegen Oradour wurde die männliche Bevölkerung des Dorfes, insgesamt 600 Personen, erschossen. Die Frauen und Kinder waren in die Kirche geflohen. Diese fing Feuer, alle sind umgekommen". Das ist die Art, wie die Ungeheuer, die Chefs der fürchterlichen SS-Division, ohne jede Rührung, voll widerwärtigen schlechten Willens, über das Massaker an wehrlosen Männern, Frauen und Kindern berichten [...][26].

Nicht nur die Presse hat das Kriegstagebuch des deutschen Generals durch Auslassung der wichtigsten Stellen verändert. P. Masfrand und G. Pauchou haben in ihrem Werk das gleiche getan, um das Abenteuer von Gerlach nicht erwähnen zu müssen; folgendes ist auf Seite 120 ihres Werkes zu lesen:

> 14. Juni 1944. – Eine telefonische Mitteilung aus Oradour meldet mir folgendes: 600 Personen sind getötet worden. Die gesamte männliche Bevölkerung von Oradour ist erschossen worden ...[27].

Auch sie erwähnen den Bericht des Regionalpräfekten nicht und begnügen sich damit, in einem ihrer Kapitel beiläufig zu schreiben:

> Den Nazis kommt es übrigens auf ein Märchen mehr oder weniger nicht an. Sie haben sich selbst übertroffen, als sie die Gründe er-

funden haben, um ihr Verbrechen vom 10. Juni zu rechtfertigen. Sie haben als Vorwand einen bewaffneten Angriff auf deutsche Soldaten, dann auf Offiziere, vorgeschützt. Einige behaupten, daß sich dies in der Umgebung von Oradour abgespielt habe, anderen zufolge im Ort selbst [ibid., S. 121].

Wie erwähnt, war P. Masfrand Konservator der Ruinen von Oradour-sur-Glane. Er mußte also die Wahrheit über das Drama vom 10. Juni 1944 kennen. Daß er die Affäre des SS-Leutnants übergeht, ist sehr aufschlußreich.
In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, daß der General von Brodowski „unter noch ungeklärten Umständen" gestorben ist[28]. In der Zitadelle von Besançon, wo er gefangengehalten wurde, sei er nach Aussage der Behörden von einem senegalesischen Schützen bei einem Fluchtversuch erschossen worden[29]. Was hätte aber eine Flucht dem General im November 1944 genutzt? Zu dieser Zeit befand sich ganz Frankreich in den Händen der Alliierten. Um zu den deutschen Linien zu gelangen, hätte sich der General zunächst (ohne Hilfe und durch seinen Akzent sehr behindert) durch feindliches Gebiet durchschlagen müssen – wo man ihn fieberhaft gesucht hätte – um dann zum Schluß noch die alliierte Frontlinie zu überwinden. Es scheint klar zu sein, daß die offizielle Lesart des plötzlichen Todes des Generals manche Fragezeichen aufwirft. In Wirklichkeit, so bestätigt es auch sein Kriegstagebuch, wußte von Brodowski zu vieles, vor allem über die Ursachen von Oradour.
Alle diese Umstände lassen uns zur Überzeugung kommen, daß Gerlach weder die Unwahrheit gesagt noch einen Irrtum begangen hat, als er aussagte, daß er durch Oradour-sur-Glane gekommen sei.

Diekmanns Auftrag in Oradour

Diekmann will Kämpfe befreien

Wir wollen zum Regimentsgefechtsstand von Limoges am 10. Juni 1944 zurückkehren.
Diekmann, der überzeugt war, daß der von den beiden französischen Zivilisten erwähnte gefangengehaltene Offizier nur Kämpfe sein konnte, schien nach der Aussage von O. Weidinger

übererregt zu sein und hat vom Standartenführer [Stadler] die Genehmigung erbeten, sich mit einer Kompanie seines Bataillons nach Oradour zu begeben, um Kämpfe, koste es, was es wolle, zu befreien[30].

Nach Aussage von H. Werner, habe

der Regimentschef ihn nach kurzer Überlegung dazu ermächtigt und ihm folgenden Auftrag erteilt:
1. den Gefechtsstand des Maquis zu vernichten;
2. das Dorf nach Kämpfe zu durchsuchen;
3. dem Regiment komme es besonders darauf an, möglichst viele Gefangene zu machen, um Kämpfe gegebenenfalls gegen diese auszutauschen[31].

O. Weidinger bestätigte dies in seiner Broschüre, wo es heißt:

Stadler gibt die Genehmigung zu diesem Einsatz, allerdings mit dem zusätzlichen Befehl, daß der Stubaf. unter allen Umständen versuchen solle, die Freilassung Kämpfes auf dem Verhandlungswege zu erwirken, und, falls dies nicht zum Erfolg führen würde, die Ortschaft zu besetzen und Kämpfe zu befreien. Falls Kämpfe nicht gefunden würde, komme es darauf an, zahlreiche Gefangene – möglichst Maquisführer – zu machen, um genügend Gefangene für ein erneutes Austauschangebot zu haben[32].

Das ist also nach den deutschen Darstellungen der direkte Anlaß für den Einsatz in Oradour: Es handelte sich also nicht darum, das Dorf durch Feuer zu vernichten und die Bevölkerung als Vergeltung niederzumetzeln, sondern auf dem Verhandlungsweg oder durch Gewalt zu versuchen, einen höheren Offizier zu befreien, der wahrscheinlich dort gefangengehalten wurde.

Die französischen Behörden weisen die deutsche Darstellung der Verschleppung Kämpfes zurück.

Wiederum verwerfen die französischen Behörden mit Nachdruck diese Darstellung der Tatsachen. Es ist aber interessant, festzustellen, daß ihre Haltung sich mit der Zeit geändert hat.
In den ersten Jahren nach der Tragödie wurde der Fall Kämpfe in Frankreich ganz einfach verheimlicht. Diesen Namen (oder die Stelle, die er in der Waffen-SS eingenommen hat) sucht man verge-

bens in allen vor 1953 geschriebenen Schriftstücken. Nun hatte aber bereits 1944 ein ehemaliger SS-Angehöriger von Oradour, Louis Hoehlinger, seinen Fall vor dem Inspektor der Kriminalpolizei, der ihn verhörte, erwähnt[33]. Folglich kann man keine Unkenntnis der französischen Behörden vorschützen.
Die Lage änderte sich jedoch in dem Maße, in dem die Ermittlungen des Prozesses von Bordeaux vorankamen. Diese Entwicklung ist sicherlich auf die übereinstimmenden Aussagen von Hoehlinger, Werner und Weidinger zurückzuführen. Diese überzeugten die Behörden davon, daß es nunmehr unmöglich wurde, diese Affäre zu verschweigen. Kurz nach der Vernehmung von O. Weidinger wurde auf einmal jener, der den Major Kämpfe entführt hatte, wiedergefunden und befragt. Jean Canou (so hieß er) erklärte folgendes:

> Am 9. Juni 1944 kam ich während eines Einsatzes von Royères mit meinem Wagen und einigen Männern zurück, als wir auf der route nationale 141, in Höhe des Dorfes La Bussière, auf einen deutschen Wagen stießen, der aus der Richtung von Guéret kam. Ich habe diesen Wagen anhalten lassen, und vor uns stand ein SS-Major [...]. Wir haben diesen Major gefangengenommen, und da wir keinen anderen Fahrer hatten, habe ich seinen Wagen zurückgelassen.
> Dieser deutsche Offizier sprach ziemlich gut Französisch, und ich habe ihn verhört, ohne auf Einzelheiten oder Besonderheiten einzugehen. Er sagte mir, daß er von Guéret käme, wo er in Gefechte verwickelt und seine Ordonnanz getötet worden sei. Er fügte hinzu, daß ihm ungefähr 40 LKW folgen würden.
> Ich führte ihn zum Gefechtsstand unserer Gruppe und weiß nicht, was danach aus ihm geworden ist [...].
> Ich erinnere mich, daß er zum Regiment „Der Führer" gehörte, weiß jedoch nicht, zu welchem Bataillon, und ich erinnere mich auch nicht an seinen Namen[34].

Diese Erklärung bestätigte bis in die kleinsten Einzelheiten die Darstellungen aus deutscher Quelle. Nunmehr wurde es unmöglich abzustreiten, daß Kämpfe am Vorabend des Dramas von Oradour entführt wurde. Um die offizielle Geschichte zu retten, behaupteten die französischen Behörden jedoch, daß zwischen dieser Verschleppung und dem Drama vom 10. Juni keinerlei Zusammenhang bestehen konnte. Um diese Behauptung zu untermauern, wiesen sie darauf hin, daß der Ort La Bussière eine Gemeinde sei, die sich fern von Oradour-sur-Glane befände.

So sagte 1953 der Kommissar Hugomaud vor den Richtern von Bordeaux aus, was der Korrespondent der Tageszeitung „Le „Monde" wie folgt wiedergibt:

> Man hat festgestellt, daß alles in Wirklichkeit am 9. Juni abends passiert ist, und zwar in der Region von Saint-Léonard, östlich von Limoges und in einer Entfernung von über 50 km von Oradour. Ein Mitglied der Widerstandsbewegung, Jean Canou, der von einem Einsatz mit einer Gruppe Maquisards zurückkam, war auf der route nationale 141 auf einen Wagen gestoßen, der von einem deutschen Offizier, der ohne Begleitung war, in Richtung Limoges gefahren wurde. Canou gab seinen Leuten Bescheid, die sofort ihre Waffen hoben, den Wagen stoppten und den Offizier gefangennahmen. Sie verbrachten ihn sofort weiter nach Osten, d.h. noch weiter weg von Oradour, in das Dorf Cheissoux. Natürlich wußten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß sie den Kommandeur der dritten Kompanie gefangengenommen hatten. Dieser war zur Sicherung seiner Truppe vorgefahren. Als jedoch seine Fahrzeugkolonne eintraf, und die Männer den Wagen ihres Chefs am Straßenrand leer vorfanden, begannen sie, besorgt zu werden. Der Major Diekmann wurde sofort über Funk benachrichtigt. Sie suchten bis in die Nacht hinein überall die Wälder ab, und, um sich zu rächen und ein Exempel zu statuieren, stürzten sie sich plötzlich nach altem Rezept auf einen von dem Ort nicht weit entfernten Bauernhof, wo sie zwei Männer gefangennahmen und auf der Stelle erschossen [...].
> Was das Schicksal Kämpfes betrifft, so weiß man, daß er von dem Ort, wo die Maquisards ihn eingesperrt hatten, geflohen ist und daß er irgendwo in diesem Gebiet schließlich getötet wurde[35].

Dieser Text ist voller Irrtümer. Zunächt wäre darauf hinzuweisen, daß Saint-Léonard sich nicht in einer Entfernung von „über 50 km von Oradour", sondern von etwa 37 km (in Luftlinie) Entfernung befindet. Der Zeuge (oder der Journalist) hat den Ort, wo Kämpfe stationiert war, mit dem Ort verwechselt, wo er gekidnappt wurde, d.h. nicht weit von Guéret, etwa 60 km von Oradour. Der Ort Cheissoux selber befindet sich rund 50 km vom Märtyrerdorf entfernt[36]. Folglich ist es falsch, zu schreiben, daß der deutsche Offizier nach seiner Verschleppung an einen Ort verbracht worden sei, der „noch weiter von Oradour entfernt" war. Dieses Beispiel zeigt eindeutig, daß der Wille vorherrschte, zu verhindern, daß irgendeine Verbindung zwischen dem Drama von Oradour und der Verschleppng von Kämpfe hergestellt werden konnte.

Wir weisen ebenfalls darauf hin, daß entsprechend dem oben erwähnen Text „Major Diekmann sofort über Funk benachrichtigt wurde". Erneute Unmöglichkeit, da wir wissen, daß die Deutschen ihre Funkgeräte in diesem Gebiet Frankreichs nicht einsetzen konnten, da es sehr stark hügelig ist. O. Weidinger schreibt hierzu:

> .... Aufgrund des stark durchschnittenen, hügeligen und bewaldeten Geländes und wegen der erheblichen Entfernungen kommt keine Funkverbindung zu den Bataillonen zustande, so daß diese anhand ihrer Aufträge im wesentlichen selbständig operieren müssen. Da einzelne Kradmelder und andere Einzelfahrzeuge wegen der Überfälle der Maquisards nicht mehr eingesetzt werden können, kann die Verbindung lediglich durch bewaffnete Ordonnanzoffiziere mit Schützenpanzerwagen oder im Verband mehrerer Fahrzeuge aufrechterhalten werden. Das Regiment erhält dadurch nur spärliche Meldungen[37].

Folglich konnte Diekmann nicht „sofort über Funk benachrichtigt werden".
Was die beiden Männer betrifft, die von der SS erschossen worden sind, so handelte es sich nach P. Zind um „zwei Bauern, Just und Malaguise, die mit dem Maquis des Kommunisten Guingouin in Verbindung standen "[38].
Des weiteren schrieb der Korrespondent der „Ouest-France" bezüglich der oben erwähnten Zeugenaussage von M. Hugomaud vor den Richtern von Bordeaux:

> Der Zeuge weist in seiner Aussage darauf hin, daß Oberst Weidinger, der den Befehl über das Regiment „Der Führer" übernommen hatte, nachdem Oberst Stadler zum General befördert worden war, behauptete, daß Major Kämpfe unweit des Ortes Oradour entführt worden und auf dem Marktplatz dieses Ortes mißhandelt worden sei.
> Der Zeuge erzählt, wie er aus dem Munde eines Maquisards, M. Canou, erfuhr, unter welchen Bedingungen Major Kämpfe festgenommen worden sei. Dieser befand sich in einem Wagen, als er angehalten wurde. M. Canou und seine Leute mußten den deutschen Wagen stehen lassen, der bald darauf von SS-Soldaten gefunden wurde. Die Suche der Deutschen begann sofort. Was den Bataillonskommandeur Kämpfe betrifft, so wurde dieser nach Cheissoux gebracht, dann am nächsten Tag ins Hauptquartier der FFI-Gruppe. Er muß dann bald darauf hingerichtet worden sein[39].

Erneut geht man mit der Wahrheit sehr großzügig um: Niemals hat O. Weidinger behauptet, daß „der Major Kämpfe in der Gegend von Oradour entführt worden ist". 1949 nahm der ehemalige SS-Offizier Bedacht darauf, die Worte des SS-Arztes genau zu zitieren, denen zufolge Kämpfe während eines Einsatzes gefangengenommen wurde, der darin bestand, „östlich von Limoges Stellung zu beziehen". Nun befindet sich Oradour aber westlich dieser Stadt. Später hat O. Weidinger in seiner Broschüre darauf hingewiesen, daß das Verschwinden des deutschen Offiziers nicht weit von Guéret, ungefähr 60 km von Oradour entfernt, erfolgt ist (s. „Tulle und Oradour", S. 22 – 23).
1988 meinte auch J. Sénamaud, die deutsche Darstellung des Falles Kämpfe entkräften zu müssen. In einem bereits zitierten Artikel heißt es:

> Weiterer vermuteter Anlaß des Verbrechens:
> Die Gefangnnahme des Kommandeurs Kämpfe am 9. Juni, eines der blutrünstigsten Chefs der Division „Das Reich" ... durch eine kleine FTP-Gruppe.
> Nun ereignete sich dies in der Nähe von Moissanes, 55 km von Oradour, in der entgegengesetzten Richtung zu Limoges, um 9.00 Uhr abends, während das Massaker bereits zumindest am Morgen programmiert war, und am 10. die SS-Männer noch nicht wußten, was aus Kämpfe, den die Maquisards niemals durch Oradour geführt haben, geworden war [...][40].

Die historische Wahrheit scheint nicht das Hauptanliegen von J. Sénamaud zu sein:
— „Einer der blutrünstigsten Chefs der Division". Wir haben nirgends ein Dokument gefunden, aus dem hervorgehen würde, daß Kämpfe „blutrünstig" gewesen sei, und M. „Sénamaud wird uns kein einziges zeigen können[41];
— „während das Massaker bereits zumindest am Morgen [des 9. Juni] programmiert war": Wir aber wissen, daß der Einsatz von Oradour am 10. Juni, gegen mittag, beschlossen wurde:
— „am 10. wußten die SS-Männer noch nicht, was aus Kämpfe geworden war": Richtig. Aber der Autor vergißt, zu erwähnen, daß die SS-Männer zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreiche Indizien besaßen.
1996 schließlich hat Pascal Maysounave, Autor des Buches mit dem Titel: „Oradour, plus près de la vérité" ebenfalls nachweisen wollen, daß die Entführung von Kämpfe nicht der Grund des Dramas

von Oradour war. Der Autor stützte sich dabei im wesentlichen auf die Irrtümer, die O. Weidinger bei seiner Aussage im Jahr 1949 und dann noch einmal in seiner heute verbotenen Broschüre unterlaufen waren. Hier verläßt sich der ehemalige SS-Offizier vor allem auf die ersten Schlußfolgerungen H. Taeges mit seiner Behauptung, daß Kämpfes Grab auf dem Militärfriedhof von Berneuil gefunden worden sei, nachdem er zunächst in Breuilaufa, „am Fuß des Berges le Blond", unweit des Ortes Oradour-sur-Glane, bestattet worden sei[42]. P. Maysounave weist in seinem Werk nach, daß die in Breuilaufa bestatteten fünf deutschen Soldaten am 8. Juni 1944 getötet wurden, und demzufolge keiner von ihnen Kämpfe sein konnte (s. „Plus près de la vérité", S. 169 – 170). Der Autor weist ebenfalls den Irrtum von O. Weidinger nach, demzufolge sich der Gefechtsstand des Maquisards Guingouin in Blond, im Bois-du-Roi (Königswald), ebenfalls in der Nähe von Oradour-sur-Glane, befunden habe.
Bis hierher können wir P. Maysounave nur zustimmen. Dann aber behauptet er, daß diese fehlerhaften Aussagen dem ehemaligen SS-Mann die Gelegenheit boten, Ortsnamen durch andere zu ersetzen und damit die ganze Affäre Kämpfe westlich von Limoges, in die Nähe von Oradour, zu „transportieren", während sie sich weit von diesem Dorf entfernt, östlich von Limoges, abgespielt habe[43]. Der Autor schreibt insbesondere:

> Warum wäre [Kämpfe] [von dem Ort seiner Gefangennahme, d.h. weit von Oradour entfernt] nach Oradour-sur-Glane und dann zum Bois-du-Roi verbracht worden, wie Weidinger behauptet [ebenda, S. 168], während die Abteilungen der Division „Das Reich" die Umgebung von Limoges in allen Richtungen durchkämmten?

Nun hat aber der ehemalige SS-Mann in seiner Broschüre eine solche These nie aufgestellt. O. Weidinger erwähnt lediglich, daß infolge der Erklärungen Diekmanns (nach denen zwei französische Zivilisten ihm berichtet hätten, daß ein „höherer deutscher Offizier" in Oradour-sur-Glane gefangengehalten würde) das deutsche Hauptquartier geschlossen hatte, daß es sich um Kämpfe handelte, da dem Regiment „keinerlei Bericht über die Gefangennahme eines anderen Offiziers" zugegangen war (s. „Tulle und Oradour", S. 26). Der Autor hat mit Bedacht den Konditional gewählt („seien zwei französische Zivilisten zu ihm [Diekmann] gekommen und hätten ihm berichtet"); er weist ebenfalls darauf hin, daß Diekmann nach seiner Rückkehr von Oradour erklärte, daß er Kämpfe nicht gefunden habe (S. 32: „Bei der Besetzung des Ortes wird Kämpfe nicht ge-

funden"). Folglich kann nur böser Wille dahinterstecken, wenn behauptet wird, daß Weidinger zufolge Kämpfe nach Oradour-sur-Glane verbracht worden sei.
Desgleichen hat der ehemalige SS-Offizier nie behauptet, daß die Maquisards am 9. oder 10. Juni ihren Gefangenen zum Bois-du-Roi verbracht hätten. In seiner Broschüre liest man:

> Denn sicher ist, daß weder der Todesort [von Kämpfe], Cheissoux [...] noch die Spur des Mörders sichtbar werden läßt: Der Chef des Maquis in Cheissoux war der Massenmörder Guingouin mit dem Oberstentitel, und er hielt sich am 10. Juni 1944, dem Todestag Kämpfes, im Königswald von Blond auf, wo Kämpfes Skelett 1963 amtlich exhumiert und festgestellt worden ist [ebenda, S. 35].

Dieser Text läßt keinen Zweifel bestehen: O. Weidinger behauptet, daß Guingouin sich am 10. Juni 1944 in den Bergen von Blond, ganz in der Nähe von Breuilaufa, aufgehalten habe, dort, wo Kämpfe begraben worden sei, bevor er 1963 identifiziert werden konnte[44]. An keiner Stelle wird gesagt, daß der SS-Offizier am 9. oder am 10. Juni 1944 dorthin verbracht worden sei. In seinem kleinen Werk weist O. Weidinger im übrigen darauf hin, daß Kämpfe 1945 sehr wahrscheinlich zum Friedhof von Breuilaufa überführt worden sei, und daß sich seine erste Grabstelle woanders befunden habe[45]. Außerdem ist von dem soeben zitierten Text vor allem der Hinweis des ehemaligen SS-Mannes bemerkenswert, daß der entführte Offizier in Cheissoux hingerichtet worden ist. Nun befindet sich diese Stadt sehr wohl südöstlich von Limoges, ein Beweis dafür, daß O. Weidinger „die Affäre Kämpfe nicht von Südost nach Nordwest transportieren wollte".
Hätte P. Maysounave besser recherchiert, dann hätte er auch erfahren, daß Kämpfes Grab niemals gefunden worden ist. In seinem 1985 erschienenen zweiten Werk mit dem Titel: „Wo ist Abel?" zitiert H. Taege zwei Dokumente, die von einer offiziellen deutschen Stelle stammen, deren Anliegen in der Aufklärung und Pflege von Gräbern der während des Krieges gefallenen Soldaten besteht. In dem ersten Dokument sagen die Autoren, daß die These, derzufolge dieser Offizier auf dem Friedhof von Breuilaufa bestattet worden sei, ihnen „unwahrscheinlich" vorkommt[46]. Im zweiten Dokument gaben die Autoren zu verstehen, daß ein Grab aus Rücksichtnahme auf die Familie als dasjenige von Kämpfe ausgegeben wurde (ebenda).
Die Dokumentation von P. Maysounave scheint jedoch an einigen Stellen Lücken aufzuweisen. So zitiert der Autor in seinem Werk be-

züglich der Affäre Kämpfe nur drei Dokumente: Ein Bericht von M. Freund-Valade vom 15. Juni 1944, das Vernehmungsprotokoll und die Broschüre von O. Weidinger. Der Autor sagt, daß 1949 der Bericht von O. Weidinger für die französischen Behörden „eine komplette Überraschung" war[47]. Nun wissen wir aber, daß zwei Jahre zuvor, nämlich 1947, der ehemalige SS-Offizier H.Werner über die Entführung Kämpfes vor der französischen Kriminalpolizei ausgesagt hatte[48]. Folglich kann man nicht von einer „Überraschung" sprechen.

Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß die Aussagen von H. Werner die These P. Maysounaves zunichte machen. Dieser gibt nämlich zu verstehen, daß O. Weidinger während seiner Haft in Frankreich eine unwahre These zurechtgezimmert habe, um das Drama von Oradour zu rechtfertigen. Nun hat aber H. Werner sich bei seiner Vernehmung zwei Jahre davor weit von seinem ehemaligen Kampfgefährten entfernt befunden, den er bestimmt seit der deutschen Kapitulation nicht wieder gesehen hat. Er befand sich damals in Freiheit und wohnte in Deutschland, und zwar in Naumburg/Saale in der sowjetisch besetzten Zone Nachkriegs-Deutschlands (s. Protokoll seiner Vernehmung). Wenn man der These von P. Maysounave Glauben schenken sollte, müßte man folgendes unterstellen:

— entweder konnte Weidinger nach dem Krieg, als er sich im Gefängnis befand, mit Werner korrespondieren und auf diese Weise mit ihm eine unwahre These zurechtzimmern,
— oder die beiden Männer hatten sich während der harten Kämpfe vom Juni 1944 bis Mai 1945 abgesprochen und, da sie schon vorausgesehen hatten, daß sie später wegen Oradour zur Rechenschaft gezogen würden, gemeinsam eine Geschichte konstruiert, die auf der Entführung Kämpfes aufgebaut war.

Natürlich sind diese beiden Unterstellungen unsinnig. Deshalb auch zögern wir nicht, die von P. Maysounave vorgebrachte These zurückzuweisen. Die alleinige Tatsache, daß die beiden früheren SS-Offiziere hunderte von Kilometern voneinander entfernt und in einem zeitlichen Abstand von zwei Jahren bis auf ein paar Kleinigkeiten das Gleiche berichtet haben, bestätigt die Richtigkeit der deutschen Darstellung.

Jetzt muß man sich fragen, ob P. Maysounave absichtlich seinen Lesern das Vernehmungsprotokoll von H. Werner vorenthalten hat. Der Autor zögert nicht, Textstellen umzudeuten, wenn es ihm darum geht, seine These zu verteidigen. So schreibt er z.B., daß O. Weidinger in seiner Broschüre „die Gefangennahme von Gerlach nach

Oradour verlegen will, ebenso wie er als Gefangener der Franzosen es 1949 schon einmal in Bordeaux behauptet hatte[49]".
Nun, wenn es unbestreitbar ist, daß O.Weidinger 1949 mit seiner Behauptung, Gerlach sei in Oradour gefangen genommen worden, ein Irrtum unterlaufen ist, so war dieser ehemalige SS-Offizier dagegen in seiner Broschüre darauf bedacht, den von Gerlach im Jahr 1951 verfaßten Bericht wortwörtlich zu übernehmen, in welchem Gerlach über seine Gefangennahme „auf offener Straße", nicht weit von Nieul, erzählt.
P. Maysounave schließt mit dem Satz:

> Der Fall Kämpfe zeigt, bis zu welchen Extremen Weidinger und andere ehemalige SS-Männer [H. Werner?] geschichtliche Fälschungen haben treiben können [ebenda, S. 171].

In Wirklichkeit aber scheint es, daß die Entstellung der Wahrheit eher bei M. Maysounave zu suchen ist.
In diesem Stadium unserer Auseinandersetzung können wir mit Fug und Recht sagen, daß alles in der Affäre Kämpfe (auf französischer Seite zunächt das große Schweigen, dann nach vorsichtigem Herantasten nur Fehler und Unwahrheiten, bei den Deutschen dagegen Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Aussagen) die deutsche Darstellung bezüglich der eigentlichen Ursache des Dramas von Oradour zu bestätigen scheint.

Im übrigen ist bis heute eine ganze Reihe neuer Erkenntnisse hinzugekommen, die diese deutsche Darstellung weiter erhärten.

Die SS verlangt Geiseln

Zunächst erinnern wir daran, daß nach O. Weidinger Diekmann „zahlreiche Gefangene – möglichst Maquis-Führer – machen sollte, um genügend Gefangene für ein erneutes Austausch-Angebot zu haben", wenn er den entführten Offizier nicht finden würde. Genau das taten die Deutschen dann auch in Oradour: Nachdem die Einwohnerschaft auf dem Marktplatz versammelt worden war, verlangten sie vom Bürgermeister die Benennung von Geiseln[50].
Heute behaupten die Behörden, daß die Entscheidung zum Massaker der gesamten Bevölkerung[51] bereits vor Betreten des Dorfes getroffen worden war. Aber dann, warum wurde die Bevölkerung nicht sofort in Gruppen aufgeteilt, um sie an die Hinrichtungsstätten zu

führen? Warum haben die SS-Männer ihre Zeit damit vergeudet, erfolglos Geiseln zu fordern? Einige behaupten einfach, daß diese Vorgehensweise „Teil der Inszenierung war“[52]. Diese unterstellte theatralische Absicht paßt zu schlecht in den Gesamtzusammenhang, als daß wir es für notwendig erachten, uns länger damit aufzuhalten.

SS-Männer berichten über die Entführung Kämpfes

Dann möchten wir darauf hinweisen, daß die ehemaligen SS-Männer, die an der Maßnahme vom 10. Juni beteiligt waren, nach dem Drama manchmal schüchtern, manchmal offen, eine Verbindung zwischen der Entführung Kämpfes und der Operation Oradour hergestellt haben. So hat Albert Daul am 16. Juli 1946 vor dem Kriminalkommissar, der ihn verhörte, folgendes ausgesagt:

> Nach meiner Rückkehr von diesem Einsatz [Oradour] erfuhr ich von meinem Kameraden Hoehlinger, der zu derselben Kompanie wie ich gehörte [...], daß Maquisards einen Bataillonskommandeur entführt hätten, doch kenne ich die Umstände dieser Entführung nicht und weiß auch nicht, ob sie wahr ist[53].

Ein Jahr später, am 7. August 1947, erklärte der Beschuldigte Fritz Pfeufer vor dem Untersuchungsrichter:

> Unterwegs [nach Oradour] hatte man uns gesagt, daß der Sturmbannführer Kämpfe in diesem Ort gefangengenommen wurde, ohne uns weitere Einzelheiten mitzuteilen.
> Am Morgen [des 10. Juni 1944] hatte man uns nur mitgeteilt, daß Kämpfe gefangengenommen worden war, ohne uns zu sagen, was wir [in „Oradour] sollten[54].

Im Jahre 1953 jedoch widerrief der Beschuldigte im Prozeß von Bordeaux sein Geständnis öffentlich. Dem Gerichtsvorsitzenden gegenüber, der ihn an seine Erklärung von 1947 erinnerte, leugnete F. Pfeufer, daß man ihnen gesagt habe, Kämpfe würde in Oradour festgehalten; „das muß ein Irrtum sein“, antwortete er ausweichend[55]. In Wirklichkeit hat dieser Widerruf wenig Gewicht, wenn man weiß, in welchem Maße die Prozeßführung von Bordeaux unter Widersprüchen der Zeugen und Voreingenommenheit litt.
Andere Beschuldigte blieben jedoch bei ihren Erklärungen. Blaeschke zum Beispiel bestätigte:

> Bei seiner Abfahrt nach Saint-Junien hatte man ihm nichts über den Zweck des Einsatzes gesagt, aber es war ein Gerücht von der Verschleppung des Sturmbannführers Kämpfe in Umlauf[56].

Andere waren in ihrer Aussage noch deutlicher und sprachen von einem Einsatz zur Befreiung des gefangenen Offiziers. So hat bereits am 14. Dezember 1944 z.B. Louis Hoehlinger dem ihn verhörenden Kommissar der Kriminalpolizei gesagt:

> Am erwähnten Samstag [10. Juni 1944] nachmittag wurden wir losgeschickt, die ganze Kompanie, ohne daß wir die Richtung kannten, in die wir marschieren sollten. Aber es wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß es galt, den Chef des dritten Bataillons zu suchen, der unter Umständen entführt worden war, die ich nicht kenne. Als wir dann in die Nähe einer Gemeinde kamen, sah ich die Aufschrift „Oradour-sur-Glane"[57].

Wenige Monate später bestätigte Jean-Pierre Elsaesser diese Aussage mit den Worten:

> In unserem Quartier in Saint-Junien im Departement Haute-Vienne hat uns der Führer meiner Gruppe Lauber (Unterscharführer) am 10. Juni 1944 aufgesucht und gesagt, daß Maquisards einen Bataillonschef (Sturmbannführer) entführt hätten, und daß wir ihn befreien sollten[58].

Ebenso sagte Prestel aus, daß man ihm beim Verlassen von Saint-Junien gesagt habe, „ein Kommandeur sei verschwunden, und man müßte ihn suchen"[59]. Boos, der Hauptangeklagte von 1953[60], erklärte seinerseits:

> Man hatte uns gesagt, der Zweck dieses Einsatzes sei der, den Kommandeur Kämpfe zu suchen, den die Maquisards gefangengenommen hätten. Man hatte uns gewarnt mit dem Hinweis, daß wir uns auf erbitterte Gefechte gefaßt machen sollten[61].

Angesichts einer solchen Einstimmmigkeit sahen sich die französischen Behörden gezwungen, einzuräumen, daß „fast alle Angeklagten" zwischen dem „Massaker von Oradour" und „der Entführung des Majors Kämpfe" eine Verbindung hergestellt hatten[62]. Sie beeilten sich jedoch, einen solchen Zusammenhang dadurch zu bestreiten, daß sie erklärten:

> Diekmann, der sich an die auf dem Marktplatz von Oradour versammelte Bevölkerung gewandt hatte, hat die Entführung des Majors Kämpfe mit keinem Wort erwähnt und nur darauf hingewiesen, daß Männer, die sich der Arbeitspflicht entzogen hatten, in Oradour Unterschlupf gefunden hätten, und sich dort auch Waffenlager befinden würden [ebenda, S. 10].

Dieser Hinweis erscheint uns kühn und vermessen. Denn es scheinen drei Zeugenaussagen zu beweisen, daß die SS in Oradour den Fall des verschwundenen Offiziers sehr wohl erwähnt hatte. Die erste Aussage stammt von dem Beklagten Busch. Während der Ermittlungen sagte er, daß in Oradour der Dolmetscher der SS die Bevölkerung befragt habe, ob im Dorf „ein Offizier versteckt sei"[63]. Die Worte von Busch wurden von einem anderen Beschuldigten, G. Boos, bestätigt. 1947 sagte dieser folgendes aus:

> Als die Einwohner [von Oradour] versammelt waren, gab Kahn mir den Befehl, sie zu bewachen, während er selber und Diekmann durch die Reihen der Einwohner gingen, um die Personen herauszusuchen, die mit dem Verschwinden des Sturmbannführers Kämpfe etwas zu tun haben konnten[64].

Natürlich kann man hierauf antworten, daß das Wort ehemaliger SS-Männer (von denen einer außerdem später widerrufen hat), keinerlei Wert hat. Lassen wir das einmal gelten. Aber da gibt es noch eine dritte Zeugenaussage, die von einem Mann stammt, dessen Familie teilweise in der Kirche von Oradour umkam. In einem Bericht, der wenige Tage nach der Tragödie verfaßt worden war, erwähnt dieser „einen Überlebenden", dessen Aussage ihm „von einer glaubwürdigen Person erzählt wurde". Dieser Überlebende habe erklärt:

> Ein Dolmetscher [...] hat dann [die Einwohner des Dorfes] darauf hingewiesen, daß ein deutscher Major, der zahlreiche Auszeichnungen getragen habe, in fünf Kilometer Entfernung getötet worden sei [...][65].

Gewiß, hier ist die Rede von einem „getöteten" Major. Dennoch überzeugt uns die Übereinstimmung mit der Darstellung von Busch davon, daß es sich hier um einen Irrtum handelt, der entweder dem Zeugen oder der Person unterlaufen ist, die dessen Worte wiedergegeben hat, oder aber dem Autor des Berichtes selbst, und daß es sich hier wohl um Kämpfe gehandelt hat.

Diese drei Aussagen stützen die These, derzufolge die Waffen-SS vor der Bevölkerung in Oradour den Fall des entführten Offiziers erwähnt hat. Diese Tatsache schien übrigens P. Poitevin zu stören, der in seinem Buch den obigen Bericht verstümmelt wiedergegeben hat, damit der Leser gar nichts über den „deutschen Major, der zahlreiche Auszeichnungen trug" erfährt (s. „Dans l'Enfer", S. 206).
Aber es gibt noch mehr:
Nehmen wir einmal, gemeinsam mit den französischen Behörden, an, die Zerstörung von Oradour sei bereits am 10. Juni morgens programmiert gewesen, und keinerlei Zusammenhang zwischen dieser und der Entführung Kämpfes bestanden habe. Dann müßte man aber auch logischerweise annehmen, daß die höheren SS-Chargen es nicht gewagt haben, ihren Leuten den wirklichen Zweck ihres Einsatzes zu verraten, nämlich das Massaker an der Bevölkerung eines Dorfes, um „ein Exempel zu statuieren". Deshalb hätten sie auch weiter lügen müssen, als sie darauf hinwiesen, daß es sich lediglich darum handelte, einen entführten Offizier zu befreien (hier finden wir im genauen Wortlaut den von L. Hoehlinger benutzten Vorwand wieder). Seit 1945 jedoch wird uns Franzosen die SS so dargestellt, als ob sie darauf abgerichtet worden sei, zu töten. Philippe Masson schreibt, daß diese Soldaten eine völlige Mißachtung aller christlichen und freiheitlichen Werte der abendländischen Kultur" an den Tag legten[66]. R. Hébras setzt an den Schluß seiner Broschüre über Oradour „die Namen anderer Dörfer, die unter der Grausamkeit der Nazis zu leiden hatten": Lidice (476 Opfer), Marzabotto (1836 Opfer), Dismoton (239 Opfer) und Maillé (126 Opfer)[67]. J. Delarue schreibt, daß das Regiment „Der Führer" eine langjährige „Praxis auf dem Gebiete des Terrors und des Massakers hatte"[68]. Die Autoren des Werkes: „Oradour-sur-Glane" behaupten ihrerseits, daß

> am Ende einer langen Serie von Massakern und Morden geringeren Umfangs uns Oradour als die Krönung einer Politik und Methode der Gewalt über andere erscheint. Die Division „Das Reich" hat dieser Art von „Heldentaten" besonders gehuldigt [...][69].

Um ihre Worte zu untermauern, zitieren sie die Zeugenaussage eines desertierten SS-Mannes, der seine früheren Kameraden in der Weise beschrieb, daß sie an den Einwohnern mehrerer kleinerer Dörfer Leibesvisitationen vorgenommen und Massaker begangen hatten, wobei sie eine Frau entkleideten, sie schlugen und dann an einem Baum aufhängten, deren einziges Vergehen darin bestanden hatte, daß sie nicht in der Lage war, ihnen zu sagen, von wo ein auf

der Straße angehaltener LKW kam. Dieser gleiche Deserteur beschrieb seine Vorgesetzten in der Weise, daß sie „in den Dörfern, durch die sie kamen, die jüngsten Frauen vergewaltigt und sich ihren Schmuck angeeignet hätten", der vorher von ihren Untergeordneten gestohlen worden sei, daß sie dabei ein Ehepaar im Greisenalter umgebracht hätten, das gerade auf dem Wege nach Hause war ... (ibid., S. 113).
Wenn man solchen Klischees nur den geringsten Glauben schenken soll, wie kann man dann aber gleichzeitig glauben können, daß am 10. Juni höherrangige Waffen-SS-Leute – wie von Scham oder ungewöhnlichen Skrupeln erfaßt – gezögert hätten, ihren Leuten das Programm des Massakers anzukündigen? Wie soll man glauben können, daß sie sich der Mühe unterzogen hätten, einen Vorwand zu erfinden? Wie paßt ein so spätes Zartgefühl zu alledem? Es scheint eher, daß die französischen Behörden erneut nur Verachtung für die empfinden, von denen sie das Mandat erhalten haben.
In Wirklichkeit bestätigen die Aussagen der Angeklagten vom Jahre 1953 sowie die Worte des Dolmetschers auf dem Dorfplatz und die an den Bürgermeister gerichtete Forderung nach Geiseln die Aussagen von Werner und Weidinger, wonach die Truppe sich nach Oradour begeben hat, nicht um die Bevölkerung auszurotten, sondern um Kämpfe zu befreien.

Schlußfolgerungen

Seit 1944 behaupten die Behörden, daß Oradour-sur-Glane, ein friedliches Dorf des Limousin, aus wenig einleuchtenden Gründen von der deutschen Führung dazu ausersehen wurde, „ein Exempel zu statuieren" und die Bevölkerung zu terrorisieren. Dies ist durchnichts erwiesen.
Trotz allen französischen Leugnens können wir behaupten, daß die SS-Männer am Samstag, den 10. Juni 1944, einen Offizier der Division „Das Reich", H. Kämpfe, suchten. Dieser war am Vorabend von den Maquisards des Anführers Jean Canou entführt worden. Mehrere übereinstimmende Benachrichtigungen, unter ihnen der Bericht des SS-Offiziers Gerlach, überzeugten sie davon, daß sie sich nach Oradour-sur-Glane begeben mußten, wo, so dachten sie, H. Kämpfe in einem Gefechtsstand des Maquis gefangengehalten wurde.
Vor den versammelten Männern des Dorfes wiesen die SS-Führer auf den Fall des entführten deutschen Offiziers hin. Dann forderten

sie in Übereinstimmung mit den erhaltenen Befehlen Geiseln. Das von ihnen dabei verfolgte Ziel war es, Kämpfe gegen Maquisards auszutauschen.
Natürlich kann behauptet werden, daß es in Oradour-sur-Glane keinen Maquis gegeben habe, und die Waffen-SS somit niemals diese angeblichen Auskünfte habe erhalten können. Da dieser Einwand nicht von vornherein zurückgewiesen werden kann, werden wir der Frage nach der Anwesenheit von Widerstandskämpfern in Oradour nachgehen.

---

[1] „Oradour-sur-Glane", S. 109.

[2] „Souviens-toi/Remember", S. 22.

[3] „Nouvelle Voix", Nr. 62, S. 4.

[4] „Petite histoire", S. 58.

[5] „Tulle und Oradour", S. 5.

[6] Ibid., S. 22 – 23.

[7] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band Nr. VI, die Vernehmung von O. Weidinger durch den Hauptmann Lesieur vom 4. Mai 1949, 3 S., S. 1.

[8] Vernehmungsprotokoll von H. Werner durch den Kommissar Jean Cabanne vom 20. November 1947 (Nr. 9/58), 3 S., S. 1.

[9] Vernehmungsprotokoll von O. Weidinger vom 4. Mai 1949, erw. S. 2. O. Weidinger beschreibt dieselbe Szene in „Tulle und Oradour" (S. 25 – 26): „... seien zwei französische Zivilisten zu ihm [Diekmann] gekommen und hätten ihm berichtet, daß in der Ortschaft Oradour-sur-Glane ein höherer deutscher Offizier von den Maquisards gefangengehalten würde. Dieser solle am Abend des gleichen Tages im Rahmen eines Festes öffentlich hingerichtet und verbrannt werden. Die gesamte Bevölkerung von Oradour-sur-Glane arbeite mit dem Maquis zusammen. In der Ortschaft befände sich ein höherer Maquis-Stab".

[9a] „Paris Match", M 2533, 23. Juni 1994, die noch nicht veröffentlichte Aussage von Mathieu Borie, S. 59, Sp. B.

[9b] In einer Sendung des FR3-Programms „Limoges-Conseil Général Haute-Vienne" stellte ein Journalist während eines Gesprächs mit Roger Godfrin, einem jungen Lothringer, der aus der Schule von Oradour-sur-Glane entkommen war, die Frage: „Sie erinnern sich an die Diskussionen, die Ihre

Eltern hatten?" Er antwortete: „Nein, nein, das heißt, daß kurz davor, ich kann Ihnen nicht sagen, an welchem Tag, aber sie fühlten sicher etwas. Sie hatten uns gesagt, daß, wenn die Deutschen ins Dorf kämen, man sich im Wald, der hinter dem Friedhof lag, wiederfinden sollte, und das ist übrigens das, an das ich mich erinnerte, als ich aus der Schule entwischte". Das ist also das ruhige Dorf, problemlos, ohne den geringsten Widerstand, wo kurz vor dem 10. Juni 1944 Eltern ihre Kinder vor einem deutschen Einfall in das Dorf warnen!, „aber sie fühlten sicher etwas", wobei zu verstehen gegeben wird, daß die Wendung, die die Ereignisse nahmen, einen sol chen Ausgang plausibel macht.
Was konnte dieses „friedliche und unschuldige Dorf" befürchten? Anscheinend das Schlimmste.

[10] „Dans l'Enfer", S. 113.

[11] „Petite histoire d'Oradour", S. 45. Nach J. Darthout, einem Überlebenden, sollen die Deutschen erklärt haben: „Hier gibt es von „Terroristen" angelegte Waffen- und Munitionslager. Wir werden Hausdurchsuchungen durchführen" („Oradour-sur-Glane", S. 32). Nach R. Hébras hätten die SS-Männer ausgerufen: „In Oradour, das wissen wir, gibt es Waffenlager; wir werden Hausdurchsuchungen vornehmen [...]" („Le drame", S. 17). Es gibt also bezüglich dieses Punktes Übereinstimmung zwischen den Zeugen.

[12] „Ville Martyre", S. 55 – 56.

[13] Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, 4 S., S. 4; einzusehen in der Vernehmungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band I.

[14] „Tulle und Oradour", S. 23. Eine ähnliche Darstellung wurde bereits 1947 von H. Werner gegeben (s. Vernehmungsprotokoll von H. Werner, erw., S. 2: „Im Laufe des 9. Juni meldeten Milizionäre und Männer des SD, daß sich in einer Ortschaft des Namens Oradour ein Gefechtsstand des Maquis befände").

[15] „Tulle und Oradour", S. 14 – 17. Bereits 1949 hatte O. Weidinger die Affäre Gerlach erwähnt, wobei ihm jedoch Irrtümer unterlaufen sind (Protokoll seiner Vernehmung, erw., S. 2; O. Weidinger behauptete vor allem, daß Gerlach in Oradour-sur-Glane entführt worden sei). 1947 hatte H. Werner das Abenteuer von Gerlach bereits erwähnt, jedoch mit einigen Unterschieden: „Ein Spähtrupp der Sturmgeschützabteilung der Division unter Führung des Obersturmführers Gerlach wurde vom Maquis in der Gegend von Nieul gefangengenommen. Gerlach und zwei Männer wurden gefesselt, in einen Wald geführt, wo man mit Maschinenpistolen auf sie schoß. Während seine beiden Kameraden getötet wurden, konnte Gerlach durch den Wald entkommen. Nach mehreren Stunden erreichte er den Gefechtsstand des Regimentes, nachdem ihn französische Arbeiter von seinen Fesseln befreit hatten. Gerlach berichtete dem Regiment hiervon und bezeichnete Oradour als den Ort seiner Gefangennahme".

[16] „Ville Martyre", S. 53.

[17] „Weidinger weist darauf hin, daß sich ein Offizier der Panzerjäger-Abteilung am 9. Juni nach Oradour-sur-Glane begeben hatte, daß sein Wagen von bewaffneten Zivilisten umringt wurde, daß er fliehen konnte, daß er aber dabei festgestellt hatte, daß der Maquis in Oradour-sur-Glane sehr aktiv war" (s. Anklageschrift im Prozeß von Bordeaux, S. 10).

[18] „Petite histoire", S. 56.

[19] Diese Episode wurde mir von H. Taege in einem Schreiben vom 27. Juli 1995 mitgeteilt. Der Autor schloß mit den Worten: „Sogar als ich selber ihn befragte, fühlte sich Gerlach immer noch an dieses Versprechen, zu schweigen, gebunden. Ich mußte ihm zunächst seine Skrupel nehmen".

[20] „Ein SS-Leutnant namens Gerlach war dem Maquis entkommen und behauptete, von seinen Entführern nach [Oradour-sur-Glane] gebracht worden zu sein" („Le Figaro", 6. Januar 1985, S. 4, Sp. C).

[21] „Le Bulletin des Amis du Musée de la Résistance du Département de Haute-Vienne", Nr. 1, Erstes Quartal 1988, ohne Seitennumerierung „Erklärung der Marie-Thérèse Palan, ehemalige Madame Pradaud".

[22] Ein Denkmal wurde in dem Dorf Belleix errichtet, in der Nähe von „Chamboret, wo P. Dintras gefallen ist. Die Tatsache, daß dieser einen schwarzen Adjutanten hatte, wurde uns von G.D. mitgeteilt.

[23] „Le Populaire du Centre", 30. Mai 1983, Artikel von Pierre Blois mit dem Titel: „Die gescheiterte Entführung eines SS-Mannes war der Grund des Massakers von Oradour", Sp. C – D. Eine Fotokopie dieses Artikels wurde von H. Taege in seinem Buch „Wo ist Abel?" veröffentlicht (Kapitel 10: „Der Fall Gerlach"), S. 104.

[24] „Oradour-sur-Glane", S. 109.

[25] S. den bereits erwähnten Bericht, S. 3, s. ebenfalls „Oradour-sur-Glane", S. 110. Der Präfekt schloß mit den Worten: „Keine Zeugenaussage konnte diese Darstellungen bestätigen; und selbst wenn sie zutreffen würden, könnten sie doch auf gar keinen Fall ein solches abscheuliches Blutbad rechtfertigen".

[26] „Echo du Centre", 27. Oktober 1944. Einzusehen in den Unterlagen Delage in den Archiven des Departements Haute-Vienne (Aktenzeichen 14 F 42). Der gleiche Auszug aus dem Kriegstagebuch des Generals von Brodowski erschien in „La Marseillaise" (Edition de Limoges) vom 28. Oktober 1944 (gleiche Quellenangabe).

[27] „Vision d'épouvante", S. 123.

[28] Saint Paulien, „Histoire de la Collaboration", erw., S. 446.

[29] Auch „Le Populaire", 17. November 1944, bestätigt, daß der General von „einem Wachposten während eines Fluchtversuches erschossen wurde".

[30] Vernehmungsprotokoll von O. Weidinger, erw. S. 2.

[31] Vernehmungsprotokoll von H. Werner, erw., S. 2. H. Werner sagt, daß dieser Befehl „mündlich" erteilt worden sei, und daß er „teilweise an der Unterhaltung" beteiligt gewesen sei.

[32] „Tulle und Oradour", S. 26. 1949 hatte O. Weidinger bereits eine gleiche Darstellung der Tatsachen gegeben.

[33] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Untersuchungsakte von Louis Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, 4 S., S. 2: „Es wurde [beim Abmarsch nach Oradour] wiederholt, daß der Chef des dritten Bataillons gesucht werden müßte, der unter mir unbekannten Umständen verschleppt worden war".

[34] Protokoll der Vernehmung von Jean Canou durch den Kommissar Hugomaud vom 25. August 1949 (einzusehen in der Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux), 2 S., S. 1 – 2.

[35] „Le Monde", 25. – 26. Januar 1953 S. 4, Sp. E.

[36] 1953 erklärte der Vorsitzende des Gerichtes von Bordeaux: „Kämpfe ist in Bussières, in der Nähe von Saint-Léonard, gefangen und in Cheissous, über 50 Kilometer von Oradour entfernt, eingesperrt worden" (s. „Le Monde", 17. Januar 1953, S. 5, Sp. D).

[37] „Tulle und Oradour", S. 21/22.

[38] „Nouvelle Voix", Nr. 63, S. 4 Sp. A.

[39] „Ouest-France", 24. Januar 1953, S. 3, Sp. C.

[40] „Le Résistant Limousin", Nr. 74, erw., S. 6, Sp. A.

[41] P. Maysounave behauptet in seinem Buch, daß H. Kämpfe 29 junge Männer erschießen ließ, die sich auf dem Wege zum Maquis von la Creuse befanden, und daß er Befehl gegeben hatte, „die Verwundeten dadurch endgültig zu erledigen, daß Raupenfahrzeuge auf ihnen herumfahren" (s. „Plus près de la vérité", S. 166 – 167). Wie zu erwarten war, geht diese Behauptung natürlich aus keinem einzigen Dokument hervor. Wie kann übrigens der Chef einer Abteilung von Sturmgeschützen (Art Panzer mit feststehendem Turm, die zur artilleristischen Unterstützung der Infanterie eingesetzt wurden) blutrünstig sein? Hier haben wir es mit einem Gipfel kommunistischer Propaganda zu tun.

[42] „Tulle und Oradour", S. 34: Herbert Taege [Anm. des Autors: Autor des Buches: „Wo ist Kain?"] hat dazu folgendes ermittelt: „Kämpfes Grabstein wurde von Kameraden an der Kriegsgräberstätte von Berneuil, ca. 100 Kilometer nördlich von Bordeaux, entdeckt [...]". Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bestätigte [...] die Exhumierung Kämpfes auf dem Ge-

meindefriedhof von Breuilaufa. Dieser Ort liegt 13 Kilometer nordostwärts von Oradour-sur-Glane". Siehe ebenfalls „Plus près de la „vérité", S. 165.

[43] „Plus près de la vérité", insbesondere S. 170, die Karte mit der Legende: „Die Arbeit Weidingers bestand darin, die Affäre Kämpfe von Südosten nach Nordwesten zu verlegen".

[44] Hier ist darauf hinzuweisen, daß die beiden letzten Behauptungen irrig sind.

[45] „Tulle und Oradour", S. 34/35: „[Breuilaufa] wäre jedoch nicht die erste Grablage gewesen, sondern einer Umbettung aus der Gemarkung auf dem Gemeindefriedhof, zusammen mit weiteren vier Unbekannten, etwa im Jahre 1945, vorausgegangen".

[46] „Wo ist Abel?", S. 125: „erscheint es uns unwahrscheinlich, da er [Kämpfe] in Breuilaufa bestattet wurde ...".

[47] „Plus près de la vérité", S. 147: „Trotz der kompletten Überraschung, die diese Darstellung Weidingers verursachte [...]".

[48] Vernehmungsprotokoll Nr. 9/58, das von der Militärregierung der französischen Besatzungszone, Direktion der Sicherheitspolizei, Direktion der Kriminalpolizei, erstellt worden ist. Einzusehen in der Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux.

[49] „Plus près de la vérité", S. 171.

[50] „Oradour-sur-Glane", S. 32. Zeugenaussage von J. Darthout, derzufolge die Deutschen „30 Geiseln" gefordert hätten. Anderen zufolge habe Diekmann fünf Geiseln gefordert (s. „Dans l'Enfer", S. 29). Die modernen Autoren ziehen es vor, sich verschwommen auszudrücken: Sie behaupten, daß die Deutschen „Geiseln" gefordert hätten, ohne Zahlen zu nennen („Petite histoire", S. 43. „Le drame", S. 17).

[51] „Vor dem als Repressalie durchgeführten Massaker wurde dann den Offizieren der eindeutige Befehl erteilt, daß es im Ort Oradour keine Überlebenden geben dürfte, also keine Zeugen, die später sprechen könnten" (s. Le Résistant Limousin, Nr. 74, erw. S. 7, Sp. A). „[...] Die Aussagen des ehemaligen Kompaniechefs Kahn in Dortmund, im Jahre 1962, und des Zugführers Heinz Barth in Ost-Berlin, im Jahre 1983, erlauben es, festzuhalten, daß [...] der Befehl, das ganze Dorf anzuzünden und seine Bevölkerung zu vernichten, im voraus vom Oberstleutnant der Waffen-SS Diekmann erteilt worden war (s. „Le Figaro", 6. Januar 1985, S. 4, Artikel bereits erwähnt).

[52] „Souviens-toi", S. 11: „Der Deutsche besteht nicht auf diesem Problem der Geiseln: das war bloß Teil der Inszenierung, das ist alles".

[53] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Protokoll der Vernehmung von A. Daul, 5 S., S. 4.

[54] Vernehmungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Vernehmungsprotokoll von Fritz Pfeufer vom 7. August 1947, 4 S., S. 2 und 3.

[55] „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953. Nachstehend der Dialog, der zwischen dem Gerichtsvorsitzenden und dem Angeklagten stattfand: Gerichtsvorsitzender: „Man hat Ihnen nicht gesagt, daß diese Entführung das Motiv ihres Einsatzes war?" Pfeufer: „Nein". Der Vorsitzende: „Aber Sie haben doch während der Untersuchung gesagt, daß man behauptetete, Kämpfe würde in diesem Dorf festgehalten, zu dem man sie führen würde". Pfeufer: „Das muß ein Irrtum sein".

[56] „Ouest-France", 22. Januar 1953, S. 3, Sp. B.

[57] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Protokoll der Vernehmung von Louis Hoehlinger, bereits erwähnt, S. 2. Später sagte der Beklagte, daß er „nicht wußte, ob das stimmen würde, oder ob es sich nicht eher um einen Vorwand als um sonst etwas handeln würde" (S. 3). Nun wissen wir aber, daß der Zeuge unter Druck gesetzt worden war. Erneut im Jahre 1946 befragt und gebeten, auf die Frage zu antworten: „Was wissen Sie über die Ursachen des Massakers?", antwortete dieser nämlich im völligen Widerspruch zu dem, was er vorher erklärt hatte: „Nichts. Herr Arnet [...] hatte mir gesagt, daß es zwei Oradours gäbe, daß in dem anderen Oradour ein deutscher Offizier entführt und daß Oradour als Repressalie massakriert worden sei" (Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band III, Vernehmungsprotokoll von L. „Hoehlinger vom 27. Juli 1946, 4 S., S. 4). Damit können wir nur alle Widerlegungsversuche des Falls Kämpfe zurückweisen, wie sie vom Beschuldigten nach seiner ersten Vernehmung von 1944 angestellt worden sind.

[58] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Vernehmungsprotokoll von J.-P. Elsaesser vom 16. Juli 1946, 4 S., S. 97. J.-P. Elsaesser bestätigte seine im Prozeß von 1953 abgegebenen Erklärungen (s. „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. D).

[59] „Ouest-France", 22. Januar 1953, S. 1, Sp. B und S. 3, Sp. A.

[60] Er war Freiwilliger in der Waffen-SS, im Gegensatz zu den andern Elsässern, die sich als „Zwangsrekrutierte" bezeichneten; und er war der Ranghöchste der in Bordeaux anwesenden 21 ehemaligen SS-Männer.

[61] „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. A.

[62] „Fast alle Angeklagten sagen aus, sie hätten erfahren, daß das Massaker von Oradour wegen der Entführung des Majors Kämpfe verübt worden sei" (s. Anklageschrift im Prozeß von Bordeaux, S. 11). In Wahrheit haben wenige Angeklagte von „Repressalien" gesprochen; es handelt sich hier um eine von Franzosen erfundene Darstellung. Die Aussagen von Werner, Weidinger, Elsaesser, Boos usw. beweisen, daß die SS nach Oradour gekommen ist, nicht um die Bevölkerung auszurotten, sondern um zu versuchen, Kämpfe zu befreien.

[63] „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 1, Sp. B. Im Prozeß von Bordeaux jedoch erklärte der Angeklagte nach reiflicher Überlegung, daß er an dem Samstag, dem 10. Juni 1944, „nachhing", und daß er „nicht verstanden hatte, was der Hauptsturmführer Kahn zum Dolmetscher gesagt hatte". Ebenso wie bei L. Hoehlinger erscheint dieser Widerruf in letzter Minute suspekt. Wir werden übrigens später sehen, daß die Angeklagten sehr wahrscheinlich das Versprechen erhielten, daß sie als Gegenleistung für ihre Zusammenarbeit mit der Anklagevertretung die Freiheit erhalten würden.

[64] Die „Freiwillige Aussage des Kriegsgefangenen G. Boos" (Nr. VCIU/LDC/1566, Band VI in der Untersuchungsakte des Prozesses von „Bordeaux), S. 1.

[65] „Bericht der Ereignisse", erw., S. V.

[66] „Oradour, Tulle", S. 1841.

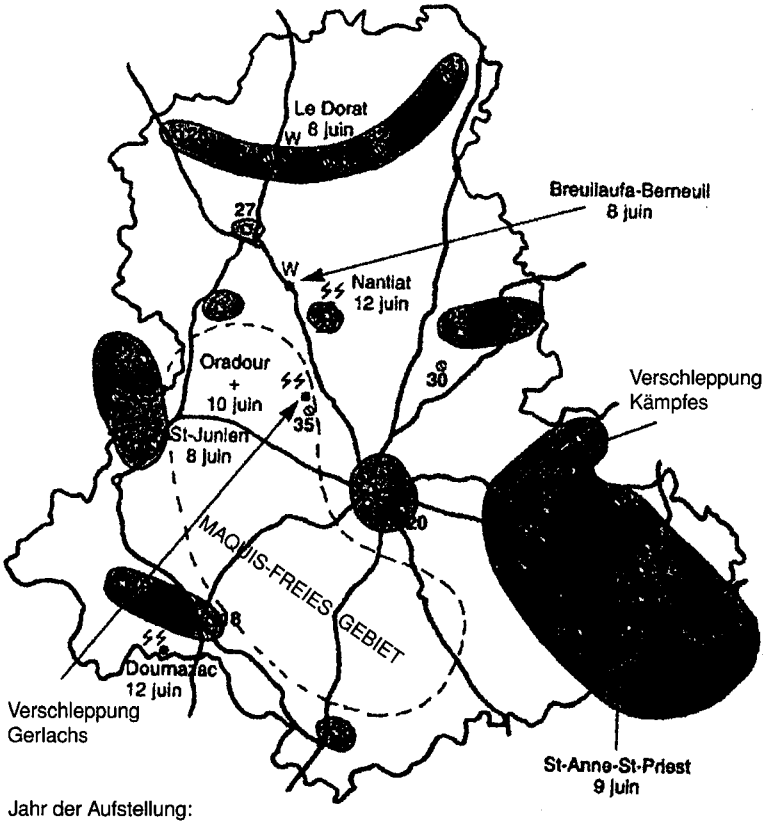
[67] „Le drame", S. 36.

[68] „Oradour, Tulle", S. 1827, Legende zu einem Foto.

[69] „Oradour-sur-Glane", S. 112.

Vierter Teil

War Oradour-sur-Glan ein ruhiges Dorf?



Jahr der Aufstellung:

- ● = 1940
- ○ = 1941
- ● = 1942
- ○ = 1943
- ⊙ = 1944

Gefechte des Maquis zwischen dem 8. und 12. Juni 1944 mit:

W = Wehrmachtsverbänden (drei)

ϟϟ = der SS-Division "Das Reich" (fünf)

Abb. 34b Maquis-Gebiete im Departement Haute-Vienne

1	Saint-Gilles-les-Forêts	août 1940	FTP
2	Saint-Junien	sept. 1940	AS
3	Limoges	sept. 1940	FTP
4	Limoges	juil. 1941	EM/AS
5	Domps	mars 1941	FTP
6	Châteauneuf-la-Forêt	début 1942	FTP
7	Saint-Léonard-de-Noblat	début 1942	FTP
8	Eymoutiers	début 1942	FTP
9	Saint-Yrieix-la-Perche	juin 1943	AS/ORA
10	Le Mouret	oct. 1943	FTP
11	Roziers-Saint-Georges	oct. 1943	FTP
12	Sussac	oct. 1943	FTP
13	Farsac	oct. 1943	FTP
14	Saint-Amand	oct. 1943	FTP
15	Saint-Julien-le-Petit	oct. 1943	FTP
16	Champnétery	oct. 1943	FTP
17	Sauviat	oct. 1943	FTP
18	Châlus	nov. 1943	AS
19	Cussac	juil. 1943 AS	oct. 1943 FTP
20	Feytiat (Romanet)	juil. 1943	ORA
21	Saint-Junien	mars 1943 AS	oct. 1943 FTP
22	Brigueuil	avr. 1943	AS
23	Blond	mai 1943	FTP
24	Nantiat	oct. 1943	FTP
25	Saint-Léger-la-Montagne	oct. 1943	FTP
26	Saint-Sulpice-Laurière	oct. 1943	FTP
27	Bellac	juin 1943	AS
28	Bussière-Poitevine	déc. 1943	AS
29	Masléon	avr. 1943	ORA
30	Grandmont	juin 1944	EM/AS
31	Saint-Sulpice-les-Feuilles	juin 1944	AS
32	Dompierre-les-Eglises	juin 1944	ORA (Guynemer)
33	Magnac-Laval	juin 1944	ORA (Guynemer)
34	Le Dorat	mai 1944	AS (Martial)
35	Saint-Gence	juin 1944	EM/AS

Abb. 34c Liste der verschiedenen Maquis-Formationen im Departement Haute-Vienne

I. Die Waffen-SS befürchtet einen Angriff des Maquis

Seit 1944 wiederholen die französischen Behörden immer wieder, daß Oradour-sur-Glane ein ruhiges Dorf war. Freund-Valade behauptete in seinem Bericht vom 15. Juni 1944, daß „das Dorf Oradour eine der ruhigsten Gemeinden des Departements und seine arbeitsame und friedfertige Einwohnerschaft wegen ihrer Mäßigung bekannt war (S. 4)."

Im Dezember des gleichen Jahres sprach Jean Darthout, ein Überlebender, von einem: „Dorf, das vollkommen ruhig war, und wo jeder sich nur um seinen kleinen Laden oder die Bewirtschaftung seiner Felder kümmerte[1]."

Neun Jahre später schrieben die Verfasser der Anklageschrift des Prozesses von Bordeaux: „[...] es ist absolut sicher, daß es in Oradour niemals Leute des Maquis gab, und daß dieser Ort keinerlei Waffen- oder Munitionslager aufwies (S. 10)."

A. Hyvernaud schrieb 1989: „Die Bevölkerung von Oradour kann mit ruhigem Gewissen annehmen, daß der Krieg zu Ende gehen wird, ohne daß ihr grausame Schläge erteilt werden. Keine politisch Verschleppten, keine „Maquisards", also auch keine bewaffneten Auseinandersetzungen[2] ...".

Drei Jahre später bezeichnete R. Hébras, der in Oradour vor und nach dem Kriege lebte, den Ort als „Hafen des Friedens" inmitten eines in Brand geratenen Europas[3]. P. Maysounave zeigt eine Karte des Departements Haute-Vienne in seinem Werk, auf der die verschiedenen Standorte des Maquis im Limousin eingetragen sind („Plus près de la vérité", S. 150). Oradour-sur-Glane befindet sich an der Spitze eines „Bereichs ohne Maquis".

Auch heute noch wird diese Darstellung unaufhörlich von den Touristenführern in Oradour wiederholt. Wir bezeichnen sie deshalb als „die offizielle Darstellung".

Wir werden jedoch leider nachweisen, daß das Dorf vor dem 10. Juni nicht der friedliche Ort war, wie man ihn heute darstellt.

Die Äußerungen der SS-Führer auf dem Wege nach Oradour

1953 sagte Kommissar Arnet in Bordeaux aus, daß beim Abmarsch aus Saint-Junien:

> der [SS]-Untersturmführer Klar erklärt habe: „Es wird zum Blutvergießen kommen"[4].

In der Verhandlung vom 23. Januar erklärte ein Angeklagter, L. Hoehlinger, daß ein Deutscher ihm am 10. Juni, vor 14.00 Uhr, gesagt habe: „Jetzt geht's rund"[5]. Am Vorabend hatte sich ein anderer Beschuldigter, Graff, erinnert, daß „in Sichtweite von Oradour" der Untersturmführer Barth seinen Leuten erklärt hatte: „Sie werden Blut fließen sehen"[6].
Für die französischen Behörden beweisen diese Erklärungen, daß die SS-Führer das Massaker an der Bevölkerung von Oradour geplant hatten. So erklärte der Gerichtsvorsitzende im Prozeß von Bordeaux nach Anhörung des Angeklagten Graff: „Das ist sehr wichtig, da es uns beweist, daß Kahn und Barth vorsätzlich gehandelt haben" (id.). Sechsundvierzig Jahre später gelangt A. Hyvernaud, der sich auf die gleichen Erklärungen stützt, zu derselben Schlußfolgerung[7]. Der Historiker, der diese Bezeichnung zu Recht führt, wird sich jedoch hüten, solch voreilige Schlüsse zu ziehen. Diese zitierten Sätze beweisen einzig und allein, daß die SS-Führer im Ort selbst oder außerhalb des Ortes einen Zusammenstoß mit bewaffneten Maquisards befürchteten.
Im übrigen befürworten viele diese Hypothese.

Die Ankunft der SS im Dorf

Zunächst wollen wir daran erinnern, daß der Unterscharführer Boos 1953 den Richtern gegenüber erklärt hatte:

> Man hatte uns gewarnt, daß wir uns auf erbitterte Kämpfe gefaßt machen sollten[8].

Dann möchten wir noch darauf hinweisen, daß die SS-Truppe bei ihrer Ankunft im Dorf Maßnahmen zur Partisanenbekämpfung getroffen hat. Jean-Roger Naux z.B. schreibt:

> Im „Paris-Match" vom 23. Juni 1994 berichtet uns der Zeuge Mathieu Borie, daß sechs Panzer die strategisch wichtigen Stellen des Ortes einnahmen. Es handelt sich wahrscheinlich um Halbkettenfahrzeuge, sogenannte „Schützenpanzerwagen" vom Typ SdKfz 251/9, mit offenem Aufbau und mit einer 75 mm-Kanone ausgerüstet. Der zum Schutz der Truppe notwendige Einsatz dieser Fahrzeuge zeigt eindeutig, daß die Deutschen und Elsässer [...] davon überzeugt sind, daß sie sich in einem Gebiet befinden, das von den Aufständischen kontrolliert wird [...][9].

In Bordeaux wiesen mehrere Überlebende 1953 auf eine sehr wichtige Tatsache hin, nämlich darauf, daß die SS-Männer in den Ort eindrangen, wobei sie ihre Gewehre auf die Türen und Fenster der Häuser richteten.
In den Stenogrammen des Prozesses (Sitzung vom 22. Januar 1953) kann man folgendes lesen:

> [Zeugenaussage des Aimé Renaud]
> – [Der SS-LKW] bleibt zunächst in Richtung des oberen Ortsteils stehen. Nachdem er oben im Dorf angekommen ist, hält er an. Und was sehe ich? Soldaten, die eiligst absteigen und zu beiden Seiten der Straße auf den Feldern Stellung beziehen [...]. Der LKW macht kehrt und fährt durch den Ort zurück. Es bleiben noch einige Soldaten stehen, die die Türen und Fenster der Häuser beobachten [S. 20 – 21].
> [Zeugenaussage von Clément Broussaudier]
> – [...] Was ich bezeugen kann, was sicher ist, das ist, daß alle [SS-Männer] auf den LKW, den kleinen Raupenfahrzeugen, alle, als sie vorüberfuhren, die Hände an der MPi oder am Gewehr hatten; und sie schauten zu den Fenstern und überall hin [S. 30].
> – Das Wichtigste von alledem, das war, als sie in Oradour eindrangen, die Art, wie sie eindrangen. Ich war gut postiert. Ich befand mich gegenüber der großen Straße. Die Art, wie sie zu den Fenstern, den Leuten hinschauten [...] [S. 36] .

A. Renaud, der noch weiter ging, gab nähere Einzelheiten, indem er aussagte, daß die SS-Männer während der Hausdurchsuchungen „das Gewehr zum Schießen bereit hatten" [ibid., S. 22].

Alle diese Zitate beweisen, daß die Angehörigen der Division „Das Reich" Oradour-sur-Glane nicht als ein friedliches Dorf ansahen, das von einer harmlosen Bevölkerung bewohnt war.

Die SS-Männer ergreifen Sicherheitsmaßnahmen

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die SS-Männer, nachdem sie das Dorf Oradour umstellt hatten, Sicherheitsmaßnahmen ergriffen haben, um nicht von einem Angriff der Maquisards überrascht zu werden.
Jahre nach dem Drama schrieb ein Elsässer, der Zeuge der Ereignisse von Oradour war:

> Wie in Oradour, befürchteten wir einen Angriff von außen, und ein Teil der Truppe wurde zur Sicherung abkommandiert[10].

Diese Worte bestätigen die Erklärungen, die die verschiedenen Beklagten in den Jahren 1944 – 1953 abgaben. So hat 1947 der Elsässer G. Boos erklärt:

> Die Gruppe Genari, glaube ich, mußte links der Straße unter gleichzeitiger Beobachtung des Dorfes sichern[11].

Zitieren wir auch noch
— L. Hoehlinger, demzufolge seine Gruppe „am Rand des Ortes" mit dem Auftrag geblieben war,

> die im Ort vorgehende Truppe zu sichern[12].
> [...] Wir hatten den Auftrag erhalten, darauf zu achten, nicht von hinten angegriffen zu werden[13].

— J.-P. Elsaesser sagte vor dem Untersuchungsausschuß folgendes:

> [In Oradour] erhielten wir den Befehl, den Dorfrand und dessen Ausgänge zu bewachen, um jedem Angriff der Maquisards zuvorzukommen[14].

— L. Prestel erklärte vor den Richtern in Bordeaux:

> Wir brachten zunächst die Maschinengewehre in Richtung Oradour in Stellung. Dann änderten wir ihre Position und richteten sie nach Limoges aus. Es handelte sich darum, so sagte man uns, daß mit einer Reaktion des Maquis zu rechnen sei[15].

Prestel war in Begleitung von Weber und Niess. Diese bestätigten seine Erklärung[16].

Auch in Bordeaux erfuhr das Publikum, daß Karl Lenz und J.-P. Elsaesser einen Teil des Nachmittags auf einem Baum verbracht hatten, und zwar „um eventuelle Bewegungen des Maquis zu beobachten"[17]. Währenddessen patroullierten andere Soldaten, wie Graff, Daul, Hoehlinger und Lohner um das Dorf[18].
Schließlich möchten wir noch erwähnen, daß einige Zeugen angaben, daß ein Lehrer der Knabenschule

> versucht habe, seine Schüler [bei Ankunft der SS] zur Flucht zu bewegen. Der Führer der Abteilung habe sich eingeschaltet mit der Erklärung, daß man einen bewaffneten Kampf im Dorf befürchte, und daß er die Kinder zur Kirche führen würde, um „ihre Sicherheit zu gewährleisten"[19].

Alle diese Tatsachen beweisen, daß die Waffen-SS einen von außen kommenden Angriff des Maquis befürchtete. Diese Schlußfolgerung ist sehr wichtig, da sie uns vor allem dazu verhilft, den Grund zu verstehen, warum die Waffen-SS am 10. Juni 1944 die Frauen und Kinder in die Kirche verbracht hat.

---

1 Die Aussage von J. Darthout, aufgenommen von Guy Pauchou, Unterpräfekt von Rochechouart, am 2. Dezember 1944. S. ebenfalls „Oradour-sur-Glane", S. 33.

2 „Petite histoire", S. 36.

3 „Le drame", S. 9.

4 „Ouest-France", 24. Januar 1953, S. 2, Sp. A.

5 „Ouest-France", 20. Januar 1953, S. 1, Sp. B.

6 „Ouest-France", 19. Januar 1953, S. 2, Sp. A. Im Jahre 1953 hat H. Barth in seinem Prozeß erklärt, daß „er sich nicht mehr erinnere, mit welchen Worten er sich an jenem Tag an die Truppe gewandt hatte" (S. „La „Montagne", 2. Juni 1983, S. 10).

7 „Petite histoire", S. 57: „Dieser Vorsatz sollte auch vor dem Gericht in „Bordeaux von verschiedenen Angeklagten bestätigt werden, die erklärten, daß man ihnen beim Abmarsch aus Saint-Junien gesagt hatte: Da geht's rund!"; und daß ein Leutnant unterwegs der Truppe sagte: „Heute werdet ihr Blut fließen sehen! [...]".

8 „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. A.

[9] „Au clocher de leur coeur" (Bereits erwähnte, aber nicht veröffentlichte Broschüre), S. 2.

[10] „L'Autre Histoire", S. 16. Der Zeuge möchte anonym bleiben. Wir zögern jedoch nicht, seine Aussage wiederzugeben, da viele Einzelheiten diese bestätigen.

[11] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Vernehmungsprotokoll von G. Boos vom 8. August 1947, 4 S., S. 2.

[12] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, S. 3.

[13] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 27. Juli 1946, S. 2 und 4.

[14] Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Vernehmungsprotokoll von J.-P. Elsaesser vom 16. Juli 1946, S. 2.

[15] „Ouest-France" 22. Januar 1953, S. 3, Sp. A.

[16] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. B.

[17] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. E. Bereits 1945 hatte J.-P. Elsaesser erklärt: „Es war [...] Laubert, der mich auf den Baum steigen ließ, damit ich beobachten und alles Verdächtige melden konnte. Ich bin eine viertel Stunde auf diesem Beobachtungsposten geblieben, ohne etwas Besonderes zu bemerken" (s. Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Vernehmungsprotokoll von J.-P. Elsaesser vom 24. September 1945, S. 6). Lenz seinerseits erklärte, daß er zur Strafe auf einen Baum geschickt wurde und daß er dort „nichts tat" (S. „Ouest-France", 26. Januar 1953, S. 3, Sp. A).

[18] „Le Monde", 20. Januar 1953, Sp. B, Aussage von Graff, derzufolge keiner den Ort betreten noch verlassen durfte, mit gleichzeitigem Befehl, notfalls zu schießen: s. ebenfalls Sp. D, Aussage von Daul, derzufolge sie keinen Befehl erhalten hatten, zu schießen. S. „Le Monde", 21. „Januar 1953, S. 7, Sp. A. Aussage von Hoehlinger, der erklärte, daß er als „Posten drei Stunden auf einem Feld verbrachte: Sp. D. Aussage von Lohner, der erklärte, ein junges Mädchen, das gerade daherkam, zurückgestoßen zu haben, als er zu Beginn des Einsatzes am Rand des Dorfes Posten bezogen hatte.

[19] „Oradour-sur-Glane", S. 31 und „Vision d'épouvante", S. 31.

II. Die Waffen-SS hatte nicht Befehl, die Bevölkerung von Oradour zu töten

Die Frauen und Kinder zu ihrer Sicherheit in die Kirche verbracht

Als die gesamte Bevölkerung auf dem Marktplatz versammelt war, wurden die Frauen und die Kinder von den Männern getrennt und dann zur Kirche geführt[1]. Der Tourist, der heute dem Fremdenführer von Oradour zuhört, sieht in dieser Trennung den zweiten Akt (der erste hätte darin bestanden, die Bevölkerung zusammenzufassen) des in der Vorbereitung befindlichen Massakers. Die Frauen und die Kinder, sagt er sich, wurden zu dem Ort ihrer Hinrichtung geführt.

Wenn man aber die Geschichte der Waffen-SS kennt, weiß man, daß diese, wenn sie in einer Stadt Repressalien ergreifen wollte, wo ein Attentat verübt worden war, dafür sorgte, daß die Männer von den Frauen und den Kindern getrennt wurden. Am 21. August 1944 zum Beispiel wurde die Division „Das Reich" in Chambord von Freischärlern angegriffen, die mehrere Soldaten töteten. Sofort umstellte die Waffen-SS das Dorf, drängte die Bevölkerung in den Hof des Schlosses und trennte „die Frauen, die Kinder und die Greise von den übrigen Männern"[2]. Dann wurden 40 Geiseln unter den Männern ausgewählt, um erschossen zu werden. Diese konnten doch dank der Fürsprache des Geistlichen Gély, dem Priester des Dorfes, gerettet werden (ibid., S. 10 – 11).

So wurden auch in Tulle am 9. Juni nur die Männer verhaftet (wovon ungefähr einhundert gehängt wurden), und zwar als Vergeltungsmaßnahme für die Folterung und Ermordung mehrerer Dutzend deutscher Soldaten. Auch dort wurden die Frauen und die Kinder nicht angerührt[3].

Wir wollen uns jedoch wieder Oradour zuwenden. Dadurch, daß die SS-Männer die Frauen und die Kinder in die Kirche verbrachten, wollten sie einzig und allein deren Sicherheit gewährleisten. Wir erinnern uns, daß die Deutschen einen von außen vorgetragenen Angriff des Maquis und Gefechte im Ort selbst befürchteten. Unter diesen Umständen bot die Kirche mit ihrer großen Fläche, ihren dicken Mauern und ihren kleinen, oben angebrachten Öffnungen einen idealen Ort, einer großen Menschenmenge Schutz zu bieten.

Wir wollen doch noch weitergehen und unterstellen, daß die Deutschen die Frauen und die Kinder wirklich verbrennen wollten. Dann wäre es logischer gewesen, sie gruppenweise in den Kellern der Häuser, in den Schulen, in der Bürgermeisterei usw. zusammenzupferchen und dann Feuer daran zu legen. Dadurch hätten sich die SS-Männer viele Mühen sparen können (Herstellung einer „Gaskiste", Schleppen der Reisigbündel usw.).
In seinem „Dictionnaire Analytique et Critique de la Résistance" gelangt A. Figuéras zu ähnlichen Schlußfolgerungen. Er schreibt:

> Doch [...] handeln die SS-Männer nicht blind [in Oradour]. Da sie es eilig hatten, weil sie auf dem schnellsten Wege die Normandie erreichen mußten, hätten sie am raschesten ihr Ziel dadurch erreicht, daß sie die Häuser in Brand gesteckt und alle niedergemacht hätten, die versucht hätten, herauszugelangen.
> Nichts von alledem: Sie gehen nach einer Art makabren Reihenfolge vor: Die Männer auf die eine Seite, die sie dann ausrichten, um sie zu erschießen, auf die andere Seite die Frauen und die Kinder, die sie in die Kirche einsperren. Offiziell heißt es: um Feuer an die Kirche zu legen.
> Der gesunde Menschenverstand fragt sich aber: Warum?
> Ist es nicht logischer, anzunehmen, daß die Strafexpedition nur den Männern galt [...], die Frauen und die Kinder aber verschont werden sollten, wobei man mit deren Flehen und Weinen dadurch nicht behelligt wurde, daß man sie einsperrte [S. 170]?

Von der Waffen-SS freigelassene Personen

Andere Tatsachen bestätigen im übrigen, daß die SS-Männer in Oradour nicht die gesamte Bevölkerung liquidieren wollten.
1953 sagt Madame Claverie (geborene Pinède) vor dem Gericht von Bordeaux aus. Am 10. Juni 1944 hatte sie sich mit ihrer Schwester und ihrem jüngeren Bruder auf Drängen ihres Vaters zunächst auf einem Feld, dann unter der Treppe eines Hotels und schließlich, am Abend, in einem kleinen Garten versteckt. Vor den Richtern erklärte sie:

> Mein Bruder schrie sehr. In diesem Augenblick stand plötzlich ein deutscher Soldat vor uns. Ich wollte ihn fragen, wo wir hingehen müßten. Er hat ein wenig überlegt und plötzlich eine große Bewegung mit der Hand gemacht und mir bedeutet: „Raus!"[4].

Man kann erwidern, daß es sich hier gewiß um einen Einzelfall gehandelt hat, der nicht verallgemeinert werden darf. Sicher. Wir müssen jedoch darauf hinweisen, daß es entsprechend dem „Offiziellen Werk des Ausschusses für das Andenken und der Nationalen Vereinigung der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane" den drei Kindern gelungen sei, „dem Massaker dadurch zu entkommen, daß sie den Deutschen vor der Nase wegliefen"[5]. Diese Fälschung beweist, daß die wahre Begebenheit der Kinder Pinède die Verfechter der offiziellen Darstellung stört.
Andererseits überlebte ein anderer Bewohner von Oradour, M. Litaud, die Tragödie. Nach den Autoren des Werkes mit dem Titel „Oradour-sur-Glane" sei es dem Mann gelungen, „sich zu verstecken"[6]. Die Wahrheit sieht aber ganz anders aus. 1994 verriet ein Überlebender von Oradour, der nicht genannt werden will, V. Reynouard, daß die Waffen-SS am 10. Juni 1944 M. Litaud weggehen ließ. Vorher hatten sie ihm sogar die Genehmigung erteilt, Sachen aus seinem Haus herauszuholen, damit sie nicht verbrannten. Auf diese Weise gelang es dem alten Frontsoldaten aus dem ersten Weltkrieg sogar, eine französische Fahne zu retten.
Wir könnten auch noch den Fall der Madame Taillandier erwähnen, einer kurz zuvor nach Oradour zugezogenen Pariserin, die von den SS-Männern nicht behelligt wurde[7]; dann den Fall von Madame Hyvernaud, die in les Bordes wohnte und die von den Deutschen zweimal freigelassen wurde und sich vom Ort des Dramas entfernen konnte[8].
Schließlich wäre darauf hinzuweisen, daß am 10. Juni, nach 18.00 Uhr, die Deutschen einen Ingenieur der SNCF (Übers.: Französische Staatsbahnen) das in Brand stehende Dorf betreten ließen, der ihnen erklärt hatte „nach Paris über Oradour" nach Hause zurückkehren zu wollen[9].
Am darauffolgenden Tag wurde ebenfalls ein alter Mann von den SS-Männern überrascht, die zurückgekommen waren. 1945 erklärte einer von ihnen folgendes:

> Ein Greis, der in Oradour zurückgeblieben war, wurde von Len[z] angehalten. Ich mußte ihn fragen, was er dort wollte und wie er entkommen konnte. Er erklärte mir, daß er sich in seinem Garten versteckt hatte, und daß sein Sohn in Limoges für die Deutschen arbeite. Len[z] befahl mir, ihn aus Oradour herauszuführen. Ich gab ihm ein Kommißbrot, das ich von einem LKW heruntergenommen hatte, und riet ihm, nicht mehr in die Gemeinde zurückzukehren, bevor wir dieses Gebiet verlassen hatten[10].

Alle diese Tatsachen stimmen mit der Behauptung nicht überein, derzufolge:
— „es in dem Ort Oradour keinen Überlebenden geben durfte, also keinen Zeugen, der später sprechen konnte" (dixit J. Sénamaud);
— die SS-Männer am Montag morgen zurückgekommen seien, um zu versuchen, die Spuren ihres (angeblichen) Verbrechens zu verwischen[11]. Was hätte es jedoch genutzt, Leichname zu vergraben, wenn doch Personen, die später als Zeugen auftreten konnten, am Leben gelassen wurden?
Aus allen diesen Gründen sind wir heute davon überzeugt, daß die SS-Männer nicht den Befehl erhalten hatten, die Bevölkerung von Oradour umzubringen. Wenn die Frauen und Kinder in die Kirche eingesperrt wurden, dann zu dem alleinigen Zweck, sie in Sicherheit zu bringen.
Natürlich bleibt immer noch eine wesentliche Frage offen: War die Befürchtung der SS bezüglich eines eventuellen Angriffs des Maquis in Oradour-sur-Glane berechtigt? Die folgenden Kapitel sollen uns die Antwort liefern.

---

1 Zum Beispiel „Oradour-sur-Glane", S. 32, Aussage von J. Darthout: „Le drame", S. 17.

2 „Les Chemins de la Mémoire" (erscheint alle zwei Monate und wird von der „Délégation à la Mémoire et à l'Information historique" herausgegeben), Ausgabe August 1994, S. 10.

3 „Tulle und Oradour", S. 18 – 21. Man kann uns hierauf antworten, daß in Frankreich Maillé, ein kleiner Ort in der Nähe von Tours, als Reaktion auf einen Angriff der Résistance von den Deutschen von der Karte ausradiert worden ist, was 124 Personen, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, das Leben kostete. Bevor aber voreilige Schlußfolgerungen gezogen werden, sollte man objektiv die Ursachen und die Umstände dieses Dramas untersuchen.

4 „Le Monde", 27. Januar 1953, S. 5, Sp. C.

5 „Vision d'épouvante", S. 80 und „Oradour-sur-Glane", S. 34.

6 „Oradour-sur-Glane", S. 34.

7 „Madame Taillandier, Pariserin, hielt sich seit 10 Tagen in Oradour auf [...]. Die SS-Männer verhafteten sie, ließen sie dann aber wieder frei, und man weiß auch nicht, warum. Sie selber weiß auch nichts. Sie hatte ihnen nur erklärt, daß sie aus Paris sei, und dieses Wort schien einen Offizier beeindruckt zu haben" (s. „Le Monde", 28. Januar 1953, S. 4, Sp. E).

[8] „Ich wurde dem Chef vorgestellt, der meine Papiere verlangte. Ich hatte keine und sagte ihm, daß ich aus les Bordes sei, einem Dorf, zwei Kilometer von dort entfernt. Er sagte mir dann, den Ort in Richtung route nationale Nr. 141 zu verlassen. Ich bin weggegangen, aber dann mit der Familie Lamand bis nach Puy Gaillard zurückgekehrt. Dort hielt mich dieser Deutsche an und sagte mir, nicht weiter zu gehen, sondern in Richtung route nationale zurückzukehren" (s. Aussage von Yvonne Hyvernaud vom 24. August 1949, Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VI, 2 S., S. 1).

[9] „Compte rendu des événements" („Bericht der Ereignisse"), bereits „zitiert, S. II.

[10] Vernehmungsprotokoll von August Lohner vom 22. November 1945, 14 S., S. 9.

[11] „Oradour-sur-Glane", S. 84. Hier kann man folgendes lesen: „Nachdem sie am frühen Morgen, in der Dämmerung, angekommen waren, zogen sie am späten Vormittag wieder ab. Was taten sie nun dort genau? Offenbar waren sie geschickt worden, um die kompromittierendsten Spuren zu verwischen, die zu sehr auffallenden Leichname zu beseitigen [...]". S. ebenfalls „Dans l'Enfer", S. 64 – 65. M. Joyeux berichtete 1953 in Bordeaux, daß er am 12. Juni nach Oradour zurückgekehrt sei. Ein Freund habe ihm dann geraten, zu fliehen, weil, wie er sagte: „die Deutschen alle Überlebenden von Oradour suchten, damit es keine Zeugen gäbe".
(s. „Ouest-France", 27. Januar 1953, S. 3, Sp. B).

III. Oradour: Rückwärtige Operationsbasis des Maquis

Entdeckung von Leichen deutscher Soldaten

Die Unterhaltung zwischen Diekmann und dem Bürgermeister von Oradour

Heutzutage wird eine am 10. Juni 1944 in Oradour stattgefundene Episode entweder verheimlicht oder als unbedeutendes Zwischenspiel beschrieben. Es handelt sich um die Unterhaltung, die gegen 15.00 Uhr zwischen Diekmann und dem Bürgermeister des Ortes, dem Arzt Paul Desourteaux, geführt wurde[1].
Die Autoren des Buches „Oradour-sur-Glane" behaupten unter Berufung auf die Erklärungen des Überlebenden J. Darthout, daß die Unterhaltung „einige Augenblicke" gedauert habe[2]. 1992 schrieb ein anderer Überlebender, R. Hébras:

> Ihre Abwesenheit [die von P. Desourteaux und Diekmann] war sehr kurz und dauerte kaum solange wie die Zeit, die man braucht, um vom Marktplatz bis zum Bürgermeisteramt hin- und zurückzugehen. Der Herr Bürgermeister reihte sich wieder ein und stellte sich neben mich[3].

Diese beiden Zeugenaussagen laufen offenbar darauf hinaus, daß die beiden Männer sich wenig zu sagen hatten; ihr Wegbleiben mußte deshalb abgekürzt werden, und dies ist auch der Grund, weshalb die Unterhaltung Diekmann-Desourteaux als Nebensache dargestellt wurde.
Dagegen lesen wir im Werk von A. Hyvernaud:

> [Der Bürgermeister] wurde dann vom Offizier zum Bürgermeisteramt geleitet, doch kam er nach etwa 10 Minuten allein zurück und nahm seinen Platz wortlos wieder ein[4].

P. Zind schreibt:

> Das Gespräch unter vier Augen zwischen Diekmann und dem Arzt Desourteaux dauerte 10 bis 20 Minuten[5].

Hier steht also Aussage gegen Aussage: Die erste, derzufolge die Unterhaltung sehr kurz gewesen sei, und die zweite, derzufolge sie zumindest 10 Minuten gedauert habe.
Zwei Umstände überzeugen uns jedoch davon, die zweite Aussage als die richtige anzusehen.
— Zunächst der Gesamtzusammenhang: Diekmann war gekommen, um einen entführten Offizier zu suchen, von dem er vermutete, daß er in dieser Ortschaft gefangengehalten wurde. Am Vorabend war ein SS-Untersturmführer ebenfalls gefangen genommen worden und durch dieses Dorf gekommen. Außerdem befand sich nach übereinstimmenden Meldungen ein Gefechtsstand des Maquis sogar in der Ortschaft selbst. Infolgedessen verlangte der SS-Kommandeur sicher Erklärungen, die der Bürgermeister ihm nicht in „einigen Augenblicken" geben konnte;
— dann die chronologische Prüfung der Tatsachen: Angesichts der beiden sich widersprechenden Aussagen haben wir versucht, eine zeitliche Abfolge der Tatsachen auf der Grundlage der Zeugenaussagen von J. Darthout und R. Hébras zu erstellen (wir verweisen den Leser auf die Anlage S. 429–432).
In beiden Fällen haben wir es aber mit einem unerklärlichen „Loch" von rund 15 Minuten zu tun. Dies ist der Grund, warum wir annehmen, daß die Unterhaltung Diekmann-Desourteaux länger dauerte als es die beiden Überlebenden behaupten.
Was war nun der Inhalt dieses verhältnismäßig langen Vier-Augengesprächs? Nach P. Zind war folgendes geschehen:

> Wahrscheinlich mußte der Bürgermeister dann seinem Gesprächspartner eröffnen, daß Kämpfe nicht mehr übergeben werden konnte, weil er verschwunden war, und er weder wußte, wo er sich aufhielt noch ob er überhaupt noch am Leben war[6].

Man erlaube uns, noch etwas weiter zu gehen. Wir sind der Auffassung, daß Diekmann sich nicht damit zufrieden gab, mit dem Bürgermeister zu sprechen, da man sich fragen kann, warum dieser SS-Offizier, falls er sich nur mit P. Desourteaux unterhalten wollte, die Mühe aufgebracht hätte, ihn zum Bürgermeisteramt zu begleiten (das heißt, weit vom Marktplatz entfernt), während es genügt hätte, ihn aus der Menge herauszubitten, um mit ihm allein zu reden. In Wirklichkeit mußte ihn der deutsche Offizier zu einer anderen Stelle hinführen, um ihm das zu zeigen (davon einiges sehr makaber), was die Waffen-SS sofort bei ihrer Ankunft in Oradour entdecken mußte.

Deutschen Soldaten gehörende Gegenstände in Oradour-sur-Glane gefunden

An den Tagen nach dem Drama erklärten die französischen Behörden, daß sie im Ort Oradour-sur-Glane und in dessen Umgebung verschiedene deutsche Gegenstände gefunden hatten. 1945 sprach P. Poitevin von

> einigen Beweisstücken, wie zum Beispiel Schwefelpatronen [...], Straßenkarten, Feldflaschen, Seitengewehre und sonstigem deutschen Ausrüstungsgut, das im Dorf gefunden wurde[7].

Acht Jahre später erklärte ein Seminarist, der sich an den Aufräumarbeiten des Dorfes beteiligt hatte, daß sich unter den gefundenen Gegenständen „ein Bajonett" und „eine deutsche Feldmütze" befanden[8].
G. Pauchou und P. Masfrand widmen einen ganzen Teil ihres Werkes diesen Fundstücken (dieser Teil trägt den Titel: „Die Mörder"). Die Angaben von P. Poitevin und des Seminaristen finden sich darin bestätigt. Die Autoren heben besonders drei Gegenstände hervor:
— Eine, so sagen sie, am 16. Juni 1944 von Jean Villoutreix gefundene Michelin-Karte und eine Postkarte;
— ein in Deutschland aufgegebener Briefumschlag, der am 15. Juni „auf dem durch das Dorf les Bordes führenden Weg, in unmittelbarer Nähe von zwei Toten", gefunden worden sei[9].
Über mehrere Seiten hinweg versuchen Pauchou und Masfrand, nachzuweisen, daß die „Mörder" diese Dokumente am 10. Juni verloren haben.
Hierzu sind jedoch einige Bemerkungen erforderlich:
Zuallererst muß die von J. Villoutreix verfaßte Erklärung aufmerksam gelesen werden, die er den französischen Behörden mit den Gegenständen überreichte, die er entdeckt hatte. Diese Erklärung lautet wie folgt:

> Ich bestätige, daß ich am 16. Juni 1944 im Weizenfeld von M. „Bélivier, wohnhaft in les Brégères, Oradour-sur-Glane, eine Tasche gefunden habe, die einem deutschen Soldaten gehörte, der sie am Tag des Dramas von Oradour-sur-Glane vergessen oder verloren haben muß.
> Ich erkläre bei meiner Ehre, daß diese Tasche aus grünem Tuch folgendes enthielt:

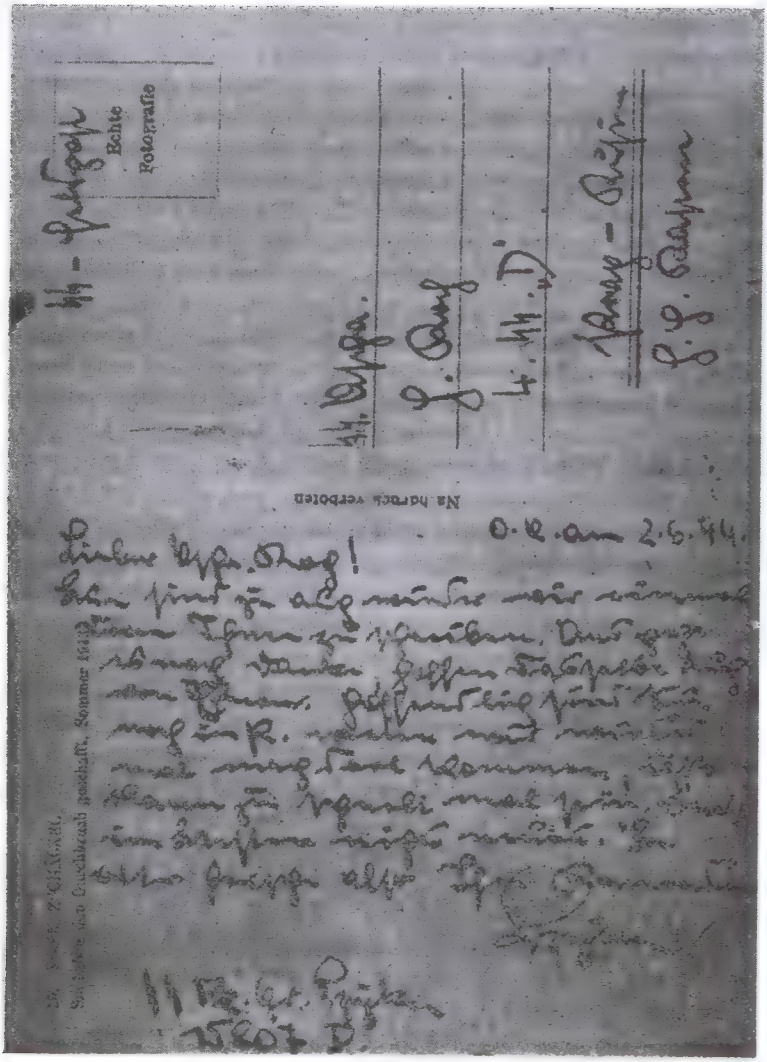


Abb. 35 Deutsche Postkarte

1. Ein grünes Tuch, das wasserdicht gemacht worden war;
2. eine Michelin-Straßenkarte, auf der mit Bleistift verschiedene Strekken nachgezogen worden waren, die alle Namen der großen Städte mit Datumsangaben aufwiesen;
3. acht Postkarten, wovon eine mit der Hand geschrieben war und nach Deutschland verschickt werden sollte, und von denen eine andere ein Datum trug;
4. mehrere Briefe, die ich verbrannt habe [ebenda, S. 122].

Der letzte Satz weckt unsere besondere Aufmerksamkeit. Warum hat M. Villoutreix die Briefe verbrannt, die sich in der Tasche befanden? Hierbei handelt es sich nicht nur um eine illegale (das Gesetz verbietet nämlich, Gegenstände, die man findet, zu zerstören), sondern auch um eine unverständliche Handlungsweise. Diese Briefe konnten Indizien enthalten (Namen, Anschriften), die für die Untersuchungen von größter Bedeutung gewesen wären. Hinzu kommt, daß M. Villoutreix behauptet, diese Tasche habe einem „deutschen Soldaten" gehört. Dieser Aussage ist zu entnehmen, daß die Briefe in der Sprache dieses Soldaten geschrieben waren. Dies ist umso plausibler – wie wir gleich sehen werden – als die Postkarte, „die dazu bestimmt war, nach Deutschland verschickt zu werden", in Deutsch geschrieben war. Nun verstand M. Villoutreix diese Sprache nicht. Warum hat er aber dann die Dokumente verbrannt, deren Inhalt er nicht kannte?

Wir kommen jetzt zur Michelin-Karte. G. Pauchou und P. Masfrand geben sie in ihrem Werk wieder (s. Tafel zwischen den Seiten 122 und 123). Dort sind zwei Marschwege genau eingezeichnet. Einige Städtenamen sind sogar mit Daten versehen worden. Offenbar handelt es sich hier um eine Karte, auf der die Marschroute einer Militärkolonne eingezeichnet war. Hieraus ergibt sich eine erste Schlußfolgerung: Die Tasche, in der sich diese Karte befand, mußte entweder einem Fahrer oder einem Offizier, gewiß nicht einem einfachen Soldaten gehören. Wir wollen uns nun der Untersuchung der Marschwege zuwenden. An einem davon stellen wir Namen von Städten fest, wie Caussade, Brive, Pierre-Buffière, Limoges (ibid., S. 125). Nun befanden sich diese Städte auf dem Marschweg eines Teils der Division „Das Reich", der insbesondere aus dem dritten Bataillon und den Sturmgeschütz-Abteilungen bestand[10]. Dies ist außerordentlich wichtig, da Kämpfe Kommandeur des dritten Bataillons war, und Gerlach die zweite Sturmgeschützabteilung befehligte. Da wir außerdem wissen, daß Gerlach mit seinem Fahrer entführt worden war, und daß nach J. Canou Kämpfes Wagen „größere Mengen Generalstabskarten enthielt", muß man sich mit

Recht fragen, ob die von M. Villoutreix „entdeckte" Tasche nicht in Wirklichkeit aus dem Wagen eines der beiden SS-Offiziere entwendet worden war.
Selbst wenn wir davon ausgehen, daß diese Schlußfolgerung falsch ist, bleiben wir doch dabei, daß diese Tasche nicht einem einfachen Soldaten gehören konnte. Deshalb bleibt die Frage offen, weshalb sie auf einem Feld, nicht weit von Oradour, lag.
Abschließend wenden wir uns der Postkarte zu, die zwar geschrieben, aber nicht abgeschickt worden war (Abb. 35), sowie dem Umschlag, der in Deutschland aufgegeben worden war. G. Pauchou und P. Masfrand haben erstere bzw. den zweiten auf den Seiten 130 und 127 ihres Werkes wiedergegeben. Der Postkarte sind dreiundzwanzig Zeilen gewidmet, die, so erinnern wir uns, am Tage des Dramas von einem deutschen Soldaten verloren worden war. Nun übergehen die Autoren ein äußerst wichtiges Indiz, nämlich das Datum, das sich auf dieser Karte befindet, mit Schweigen. Hier steht: „O. U. am 2. 6. 44". Wenn diese Karte tatsächlich am 10. Juni verloren gegangen wäre, so hätte der Schreiber acht Tage gewartet, bevor er sie zur Feldpost gegeben hätte. Angesichts dieses sehr unwahrscheinlichen Umstandes bleiben wir bei unseren Zweifeln[11].
Natürlich wäre es ein fruchtloses Unterfangen, 50 Jahre danach, und nachdem die Hauptbeteiligten bereits verstorben sind, die tatsächliche Herkunft dieser Postkarte ermitteln zu wollen. Andererseits kann man sie aber auch nicht als Beweisstück werten, da sie mehr Fragen aufwirft als Antworten liefert.
Eine Tatsache jedoch bestätigt unsere Schlußfolgerung: „Pauchou und Masfrand behaupteten, daß uns die Postkarte und der Briefumschlag in den Stand versetzen „die Namen einiger Mörder festzustellen" (ibid., S. 118). Auf ersterer war als Unterschrift zu lesen: „SS Pz Gr Lzipke" (oder „Lzupke") und auf der zweiten: „SS gre. Siegfried Kuschke" (ibid., S. 128 und 129). Folglich waren zwei der „Mörder" den französischen Behörden künftig bekannt. Von 1945 an jedoch verschwanden diese beiden Namen, ohne daß auch nur der geringste Beweis ihres Todes erbracht worden war. Man wird sie unter den 65 Namen umsonst suchen, die in der Anklageakte des Prozesses von Bordeaux aufgeführt sind. Mehr noch: wenn man die Ermittlungsdokumente untersucht, stellt man fest, daß die mit der Untersuchung Beauftragten niemals die Beklagten gefragt hatten, ob sie diese beiden SS-Männer kannten. Im Prozeß von 1953 schießlich wurden unserer Kenntnis nach weder die Postkarten noch der Umschlag vorgezeigt, und nirgends wurden diese beiden SS-Männer erwähnt. Das gleiche gilt für die Michelin-Karte.

Es scheint also, daß die französischen Behörden voreilig gehandelt hatten, als sie diese drei Dokumente vorlegten. Später stellte sich heraus, daß der Umstand, daß sie auf Wegen und Feldern Oradours herumgelegen hatten, unausweichlich zu Fragen führen würde, die sich als sehr unangenehm erweisen könnten. Deshalb wurden sie ganz einfach dem gerichtlichen Verfahren entzogen und mit dem Mantel des Vergessens zugedeckt.
Wie dem auch sei, die Affäre der in Oradour „verlorenen" Gegenstände bleibt sehr interessant, weil, wenn man die verschiedenen Beweisstücke durchgeht, die die Franzosen nach dem Drama entdeckt haben wollen, man folgendes findet: eine Straßenkarte, Postkarten, Briefe, einen Briefumschlag, Feldflaschen, Seitengewehre, eine Feldmütze, ein Bajonett. Nun hat man uns aber gesagt, daß die SS-Männer Oradour-sur-Glane dazu ausersehen hatten, in aller Ruhe und weit weg von den Maquisards vorzugehen. Wie aber erklärt es sich, daß während eines ruhig verlaufenen Einsatzes die SS-Männer, deren Ordnung und Disziplin bekannt ist, auf den Feldern, in den Straßen und auf den Wegen ihre Straßenkarten, ihre Feldpost sowie zahlreiche Ausrüstungsgegenstände verlieren konnten?
In Wirklichkeit jedoch ist die Herkunft dieser Gegenstände nicht die, die man ihnen offiziell zuordnet. Man könnte versucht sein, anzunehmen, daß sie deutschen Soldaten gehörten, die in Oradour-sur-Glane oder in der Umgebung längere Zeit vor dem 10. Juni ermordet worden sind. Mögen sich die letzten Verfechter der orthodoxen Lesart noch so sehr erregen, wir müssen daran erinnern, daß General von Brodowski in seinem Kriegstagebuch „Briefe eines Oberzahlmeisters" erwähnt hatte, die am 10. Juni in Oradour gefunden worden seien[12]. Unsere Hypothese wird hiermit noch weiter untermauert.
Man könnte uns zu Recht entgegnen, daß, wenn deutsche Soldaten in diesem Ort vor dem 10. Juni getötet worden seien, ihre Leichen gleichzeitig mit ihren Sachen hätten gefunden werden müssen. Deshalb folgen wir jetzt den Indizien der am 10. Juni in dem Märtyrer-Dorf gemachten Entdeckung getöteter deutscher Soldaten.

Die Überreste von Menschen in der Bäckerei Bouchoule

Gerlach hatte in seinem Bericht genaue Auskünfte bezüglich des Ortes Oradour-sur-Glane gegeben: Er sprach von „einer Bäckerei an der Hauptstraße". Nicht weit von dieser Bäckerei befand sich ein Schuppen, aus der die Maquisards Stricke herausgeholt hatten, um

ihre Gefangenen zu fesseln. Als die SS-Männer im Dorf ankamen, bestand sicherlich ihre erste Maßnahme darin, den ganzen Ort zu durchsuchen, da sie keinerlei andere Informationen besaßen. Was fanden sie? Um auf diese Frage antworten zu können, müssen wir die veröffentlichten Dokumente studieren.
Nach Aussage eines Partisanen, dem es kurz nach dem Drama gelungen war, „heimlich in den Ort Oradour-sur-Glane hineinzugelangen", habe man „im Dämpfofen eines Bäckers die Leichen von fünf Personen gefunden, nämlich die des Vaters, der Mutter und der drei Kinder"[13].
Die Verfasser der Anklageschrift des Prozesses von Bordeaux 1953 übernahmen diese Darstellung als feststehende Tatsache mit den Worten:

> Im Dämpfofen der Bäckerei Bouchoule findet man die Leichname von fünf Personen, nämlich den des Vaters, der Mutter und die der drei Kinder [s. Anklageschrift S. 9].

Des weiteren behaupteten sie, daß „ein Dämpfofen" mit Kohlenglut gefunden worden war, der „Menschenknochen in einem fortgeschrittenen Verkohlungszustand [id.]" enthielt.
Später versicherte der Gerichtsvorsitzende während der Sitzungen, daß es sich um „Reste eines Kindes"[14] handele. „Auf diese Worte hin", schreibt der Korrespondent der Zeitung „Ouest-France": „bringt das Publikum seine tiefe Erschütterung zum Ausdruck" (id.).
Unserer Kenntnis nach wurde die Angelegenheit der fünf im Dämpfofen gefundenen Personen niemals geklärt. Der Arzt Bapt zum Beispiel (der mit Inspektionen beauftragte Arzt des Gesundheitsministeriums, der an den Rettungsmaßnahmen in Oradour beteiligt war) untersuchte die Stellen, wo Leichen gefunden worden waren. Er stellte jedesmal die genaue Zahl der Leichname sowie ihre Identität fest, wenn sie ermittelt werden konnte. Man sucht aber in seinem Bericht vergebens nach dem Fall der fünf Personen, die in einem Bäckerei-Dämpfofen entdeckt worden seien. Unter der Rubrik „Bäckerei Bouchoule" liest man lediglich:

> Leichnam von M. Milord, der von der Familie Milord aus Dieulidou am 14. [Juni] nachmittags abgeholt wurde. Leichnam von M. Bouchoule (Rumpf und Kopf verbrannt)[15].

Im Jahre 1996 befragte V. Reynouard mehrere ehemalige Angehörige der in Oradour-sur-Glane kurz nach dem Drama einge-

troffenen Rettungsmannschaften. Der Geistliche Philippe Schneider, der zu diesen gehörte, sagte ihm, daß er „mindestens einen Toten im Brot-Dämpfofen gesehen habe", ohne jedoch auf Einzelheiten einzugehen. Die Damen Massaloux-Dumay und Vignerie ihrerseits konnten hierzu keinerlei Auskünfte erteilen[16].
Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß mehrere Fotos der Bäckerei Bouchoule in Arbeiten über Oradour-sur-Glane veröffentlicht worden sind[17]. Auf keiner von ihnen wurden, selbst von fern, die angeblich im Dämpfofen gefundenen Leichen gezeigt. Einzig und allein in der von J. Delarue verfaßten Bildunterschrift werden sie ausdrücklich erwähnt. Hier steht:

> Die Bäckerei [...]. In einem Dämpfofen entdeckt man die verbrannten Überreste von fünf Personen: des Vaters, der Mutter und der drei Kinder [...][18].

Die Herren Pauchou und Masfrand, die vorsichtiger sind, begnügen sich damit, zu schreiben: „Der tragische Dämpfofen der Bäckerei Bouchoule". F. Delage notiert bloß: „Bäckerei Bouchoule"; P. Poitevin betitelt das Foto: „Ansicht der Bäckerei Bouchoule". Was die Bildunterschrift betrifft, die in dem Werk mit dem Titel „Oradour-sur-Glane" veröffentlicht worden ist, so heißt es hier: „Die Bäckerei Bouchoule (der Dämpfofen)".
Es wäre schließlich noch darauf hinzuweisen, daß im Jahr 1953, vor dem Gericht von Bordeaux, diese Angelegenheit niemals erwähnt worden ist. Der Gerichtsvorsitzende schrie den ehemaligen SS-Mann Georges Boos an, der gesagt hatte, daß er sich nicht vor der Bäckerei befunden habe:

> Sie wissen wohl, was Sie hier stört [...]. Sie wissen, daß es in dieser Bäckerei einen Dämpfofen gab, und daß man in diesen Dämpfofen die „Leiche eines kleinen Kindes gesteckt hatte! Heute möchten Sie soweit wie möglich von dieser Stelle entfernt gewesen sein[19].

Das „Vergessen", in das dann die in dem Dämpfofen der Bäckerei gefundenen menschlichen Überreste versanken, erscheint uns verdächtig. Wenn es sich hier tatsächlich um die Überreste von fünf Mitgliedern einer Familie, die von der Waffen-SS ermordet worden waren, gehandelt hätte, so hätte der Gerichtsvorsitzende sicherlich nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, sie zu erwähnen.
Wir wollen uns nunmehr der Affäre des Dämpfofens zuwenden.

Diese wurde ab 1944 von der französischen Propaganda ausgeschlachtet. P. Poitevin meinte in seinem Werk: „Der tragische Anblick eines verkohlten Leichnams im Dämpfofen eines Bäckers“[20]. Mademoiselle Lacoste (heute Madame Vignerie), die an den Rettungsarbeiten in Oradour teilnahm, schrieb in ihrem nach der Tragödie verfaßten Bericht:

> Während acht Tagen mußten wir mit diesen Freiwilligen inmitten der bereits in Verwesung übergegangenen Toten arbeiten. Von all diesen erinnere ich mich [...] vor allem an Dich, der Du vielleicht ein kleiner Bäckerlehrling warst, den die SS, oh Gipfel der Grausamkeit, in einem mit glühender Kohle gefüllten Dämpfofen verbrannt hat[21].

Maßvoller, begnügte sich der Arzt Bapt mit dem Hinweis: „Bäckerei Bouchoule [...]. Ein Leichnam im Dämpfofen“[22].
Die genaueste Aussage jedoch stammt von den Herren Masfrand und Pauchou, die erklärt hatten, folgendes festgestellt zu haben:

> In der Nähe des Backofens dieses Bäckers [Bouchoule] befindet sich ein Dämpfofen, noch zur Hälfte mit Kohle gefüllt, in dem man menschliche Knochen (Lendenwirbel) im Zustand fortgeschrittener Verkohlung entdeckt hat[23].

Handelte es sich wirklich um die Überreste eines Kindes? Der Gerichtsvorsitzende von Bordeaux und Madame Vignerie-Lacoste zweifeln nicht daran. 1996 jedoch erklärte letztere:

> Kann nur menschliche Überbleibsel vermuten, denn in dem Augenblick hatten wir viel zu tun, und die Erregung stieg mit der Zahl der makabren Entdeckungen[24].

Folglich kann die von Madame Vignerie-Lacoste im Jahre 1944 zur Schau getragene Sicherheit nicht mehr als beweiskräftiges Indiz gelten.
Außerdem ist festzuhalten, daß die These des Kindes nicht die einzige ist. F. Delage veröffentlicht in seinem Werk ein Foto mit dem Titel „Dämpfofen mit Kohlenglut, in dem die Leiche einer verkohlten Frau gefunden worden ist“[25]. Im Jahre 1953 schließlich erklärte der Kommissar Petit in Bordeaux:

> Es handelte sich um etwas Kümmerliches, Unkenntliches, Verkohltes, Frau oder Kind? Ich weiß es nicht[26].

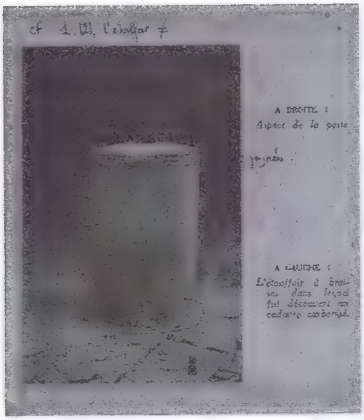


Abb. 36/3738:
Erwähnter
Dämpfofen

Abb. 40 (rechts)
Erwähnter Dämpfofen

Abb. 40 (unten)
Brunnen des Bauernhofes Picat

Der Leser stellt bei diesen Worten einen schweren Verstoß gegen jede Logik fest. Obwohl der Kommissar Petit die Überreste als unkenntlich bezeichnet, steht es für ihn von vornherein fest, daß sie von einem Menschen stammen. Mit welchem Recht?

Es ist überhaupt darauf hinzuweisen, daß die Affäre des Dämpfofens zu zahlreichen Täuschungen Anlaß gab. So wurden drei Bilder dieses Gegenstandes in drei verschiedenen Werken veröffentlicht, und zwar in: „Oradour-sur-Glane" (S. 65 und 121), „Dans l'Enfer" (viertes Foto, zwischen den Seiten 48 und 49) und „Ville Martyre" (Tafel Nr. XII, zwischen den Seiten 44 und 45). Ein „rascher Blick auf die Fotos ergibt, daß der auf dem ersten Foto gezeigte Dämpfofen mit dem der beiden letzten Fotos nicht identisch ist (s. insbesondere die untere Schweißnaht und die Griffe des Deckels). Auf den beiden letzteren Fotos scheint der Hauptteil des Dämpfofens identisch zu sein, doch der Deckel ist verschieden (auf dem einen Foto ist der Griff gebrochen, während er auf dem anderen intakt ist). Jeder scheint also einen anderen Dämpfofen fotografiert zu haben[27] (Abb. 36, 37 und 38).

Diese Fälschungen, dieses Verschweigen und dieser Mangel an Logik sind bezeichnend. Wir sind überzeugt, daß, wenn die Affäre der in der Bäckerei entdeckten menschlichen Überreste klar gewesen wäre, die französischen Behörden uns diese Reste gezeigt hätten, so wie sie uns die „verschiedenen während der Aufräumarbeiten in der Kirche zusammengetragenen Gebeine zeigen"(s. Vision d'épouvante", Foto S. 81; diese Gebeine sind heute auf dem Friedhof von Oradour ausgestellt, und zwar in zwei mit einem durchsichtigen Deckel verschlossenen Kästen). So ist die Frage erlaubt, ob die Bäckerei Bouchoule nicht in Wirklichkeit Leichen deutscher Soldaten und diesen gehörende Gegenstände enthielt. H. Taege schreibt übrigens in seinem zweiten Werk:

> Seit vier Jahrzehnten behauptet sich das Gerücht, daß Kämpfe im Backofen der Bäckerei Bouchoule in Oradour-sur-Glane umgekommen sei. Indizien sprechen eher dafür als dagegen[28].

Hierauf könnte geantwortet werden, daß Diekmann am Abend des 10. Juni 1944 bekannte, daß er den verschwundenen Offizier in Oradour-sur-Glane nicht gefunden hat. Das stimmt. Die Wahrheit zu dieser Affäre könnte jedoch ans Tageslicht kommen, wenn die französischen und deutschen Behörden sich endlich dazu durchringen könnten, ihre Archive zu öffnen, und wenn die ehemaligen noch lebenden Hauptbeteiligten am Drama ihr Schweigen brechen würden.

Heute kann der Tourist, der Oradour besichtigt, auf einem Bauernhof (der Hof „de Lauze")[1]) einen zugeschütteten Brunnen sehen. Auf einem Schild kann man lesen: „Hier wurden Einwohner hineingeworfen. Legen Sie bitte eine Minute des Gedenkens ein". Es handelt sich um den „tragischen Brunnen" (Abb. 40). Nach der offiziellen Lesart hätten die SS-Männer Einwohner des Dorfes hineingeworfen. P. Poitevin zum Beispiel veröffentlicht ein Bild des Brunnens, unter dem man lesen kann:

> Brunnen des Bauernhofes Picat[1]), in den Opfer geworfen wurden [...][29].

Nach den Autoren des Werkes mit dem Titel „Oradour-sur-Glane"

> war es unmöglich, festzustellen, ob die unglücklichen Opfer durch die Schießerei umgekommen waren, oder ob sie lebend hineingeworfen wurden[30], wie einige behauptet haben. Sicher ist, daß man in der Nähe keine Kugelhülsen und auch keine Einschläge gefunden hat[31].

Seit 1944 behaupten die französischen Behörden, daß es unmöglich war, die Leichen aus dem Brunnen herauszuziehen. Als Erklärung geben sie an, daß die toten Körper sich in einem zu sehr fortgeschrittenen Zustand der Verwesung befunden hatten. Während Pauchou und Masfrand zum Beispiel schreiben:

> [Die Leichen] waren in einem so stark zersetzten Zustand, daß man keinerlei Identifizierungen vornehmen konnte, und man sich gezwungen sah, sie an Ort und Stelle zu belassen[32].

Im Jahre 1996 erklärte Madame Massaloux-Dumay in einem an V. Reynouard gerichteten Brief:

> Man hat versucht, sie herauszuholen, aber [da die Leichen] bereits in Verwesung [übergegangen waren], war das unmöglich [...].

Diese Begründung ist nicht glaubwürdig. Wir wissen nämlich, daß die ersten Retter am 13. Juni nach Oradour kamen[33], und daß schon am 14., das heißt vier Tage nach der Tragödie, die Ärzte Bapt und

---

[1]) *Anm. d. Übers.:* „de Lauze" ist der Hofname, „Picat" der Name des Eigentümers

Benech sich „in Begleitung von etwa 20 Rettern, die zu Rettungsmannschaften des Roten Kreuzes gehörten", nach Oradour-sur-Glane begaben[34]. Nun beträgt die Temperatur des Wassers eines Brunnens etwa 12 °C. In einem solchen Medium eingetaucht, zersetzt sich eine Leiche viel langsamer als wenn sie in der freien Luft der Juni-Sonne ausgesetzt geblieben wäre. Wenn wir nun unterstellen, daß die toten Körper die von Zivilisten gewesen wären, die am 10. Juni massakriert wurden, so hätte die Zeit von 96 Stunden keineswegs für eine solche Zersetzung ausgereicht, daß sie nicht mehr hätten identifiziert und auch nicht herausgeholt werden können.

Im Jahre 1996 schrieb übrigens der Geistliche P. Schneider:

> Am Brunnen Picat haben wir mit meiner Mannschaft versucht, Leichen herauszuholen, wobei es uns zumindest teilweise gelang, zwei davon herauszuziehen [...][35].

Madame Vignerie-Lacoste sagte hierzu:

> Ich habe Tote gesehen, die aus dem Brunnen herausgeholt worden waren[36].

Diese Worte bestätigen den Bericht des Inspektors, der im Juni 1944 damit beauftragt war, im Drama zu ermitteln, und der geschrieben hatte:

> Der Leichnam einer geflüchteten Frau im Brunnen des Bauernhofes Picat [gefunden][36a].

Diese Aussagen sind klar: Es konnten Leichen aus dem Brunnen herausgezogen werden. Folglich erweist sich die seit 50 Jahren dauernd wiederholte offizielle Darstellung als falsch. Es liegt auf der Hand, daß die Behörden alles unternommen haben, um diese Leichen zu verheimlichen. Der Arzt Bapt sagt übrigens in seinem Bericht, daß

> etwa zehn Eimer Chlorkalk (in Ermangelung von Ätzkalk, der vorzuziehen gewesen wäre) in den Brunnen geschüttet wurden, der daraufhin zugeschüttet wurde[37].

Diese sehr verdächtige Eile, mit der die Körper verbrannt wurden, und dann der Brunnen zugeschüttet wurde, bestärken uns in unserer

Überzeugung, daß die Leichen – oder einige davon – keineswegs die von Einwohnern des Ortes Oradour-sur-Glane waren, sondern die von deutschen Soldaten oder Franzosen, die mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten, und die verhältnismäßig lange vor dem 10. Juni (daher der von einigen angegebene Zersetzungszustand[38]) von Maquisards dieser Gegend ermordet worden waren.
Jetzt verstehen wir auch die Bedrängnis, in der sich die französischen Behörden befanden. Die wahre Identifizierung dieser Leichen drohte nämlich, die Behauptung, derzufolge Oradour-sur-Glane ein „kleines ruhiges Dorf" war, zu zerstören. Diese Toten mußten also möglichst schnell verschwinden, was sofort bei Ankunft der Rettungsmannschaften geschah.
Im übrigen wäre darauf hinzuweisen, daß die SS-Männer immer behauptet hatten, daß sie in dem Ort tote deutsche Soldaten gefunden hatten. Bereits am Abend des 10. Juni 1944 erklärte Diekmann in seinem Bericht:

> Bei der Besetzung des Ortes sei Kämpfe nicht gefunden worden. Er habe hingegen mehrere ermordete deutsche Soldaten gefunden [...][39].

Sechs Tage danach schrieb General Gleiniger in sein Kriegstagebuch:

> Dem Regional-Präfekten sei bei einem Gespräch am 12.6.1944 ein Gerücht zur Kenntnis gelangt, wonach der Zahlmeister Plewe [in Wirklichkeit Plehwe] vom Feldlazarett Isle-Jourdain von Partisanen erschossen [...] und nach Oradour geschafft worden sein soll[40].

Wir wollen auch den General von Brodowski zitieren. In seinem Kriegstagebuch schrieb er, daß seine Soldaten in Oradour-sur-Glane „Spuren von Mißhandlungen"[41] festgestellt hatten.
Das ist der Grund, warum wir weiterhin davon überzeugt bleiben, daß Diekmann den Bürgermeister von Oradour nicht zum Bürgermeisteramt, wie man behauptet, sondern an eine andere Stelle geführt hat (zur Bäckerei Bouchoule und zum Bauernhof de Lauze, wo sich der Brunnen befand), um ihm die Überreste von Menschen und die gefundenen Gegenstände der SS-Männer zu zeigen.
Wir möchten übrigens betonen, daß uns außer den bereits dargelegten Argumenten das Verhalten von P. Desourteaux in unserer Überzeugung bestärkt.

Der Bürgermeister stellt sich selbst mit seinen vier Söhnen als Geiseln

Heute wissen wir, daß in Oradour-sur-Glane die Waffen-SS vom Bürgermeister Geiseln verlangte, der es ablehnte, dieser Forderung nachzukommen.

Im Jahre 1944 enthüllte ein Überlebender, J. Darthout, daß dieser Vorgang in drei Phasen ablief: Zunächst wurde der Bürgermeister aufgefordert, „dreißig Geiseln zu benennen"[42]. Nach seiner Weigerung wurde er „für wenige Augenblicke" zur Bürgermeisterei geführt (nach unserer Hypothese müßte es heißen: für 10 Minuten zur Bäckerei Bouchoule und/oder zum Bauernhof de Lauze). Dann, nachdem er zum Versammlungsort zurückgekehrt war, stellte er sich selbst, woraufhin er hinzufügte, daß „wenn noch mehr nötig wären, man nur seine Familie festzunehmen brauchte" (id.)[43].

Diese Version führt automatisch zu der folgenden Frage: Wie erklärt sich die Tatsache, daß der Bürgermeister, der es zunächst abgelehnt hatte, eine einzige Geisel zu benennen, plötzlich damit einverstanden war, sich selbst anzubieten, und zwar zusammen mit seinen vier Söhnen? Für denjenigen, der unseren Schlußfolgerungen zustimmt, ergibt sich sofort die Antwort: Als er das Geschehene in der Bäckerei Bouchoule und/oder auf dem Bauernhof de Lauze sah, begriff P. Desourteaux, daß die SS-Männer Bescheid wußten. Von dem Augenblick an zögerte er im Bewußtsein des Ernstes der Lage nicht, sich und seine vier Söhne zu opfern, um zu versuchen, die Bevölkerung zu retten, für die er die Verantwortung trug.

Nach der offiziellen Lesart habe die Weigerung des Bürgermeisters, andere außer ihm und seiner Familie zu benennen, das Problem der Geiseln beendet, und hätten es die SS-Männer vorgezogen, nicht weiter darauf zu bestehen[44]. Im Jahre 1953 zum Beispiel erklärte C. Broussaudier: „Aber das war es ja gar nicht [die Geiseln], was man [die SS-Männer] suchte[45]."

P. Poitevin überbot dies noch dadurch, daß er meinte: „Durch seine noble und mutige Haltung hatte der Bürgermeister die niedrige Art der Einschüchterung und der Verleitung zur Denunziation vereitelt[46]".

Das stimmt nicht.

Nach J. Delarue sei folgendes geschehen: Nachdem der Bürgermeister sich und seine Familie gestellt hatte,

> begann Diekmann zu lachen:
> „Viel Belastendes!" sagte er, „viel Belastendes!"[47]

P. Zind beschreibt eine ähnliche Episode:

> Nach seiner Rückkehr zum Marktplatz bot sich der Bürgermeister, der sich des Ernstes der Lage voll bewußt war, großherzig selber als Geisel an, und wenn seine Person absolut nicht ausreichen würde, auch seine vier Söhne[...]. Diekmann lachte ihn höhnisch an mit der Bemerkung, daß gegen seine Gemeinde zuviel Belastendes vorläge als daß fünf Geiseln genügen würden[48].

Es ist klar: Diekmann lehnte das Angebot des Bürgermeisters mit der Begründung ab, daß er der Meinung sei, daß fünf Geiseln in der gegebenen Lage nicht ausreichen würden. Diese Reaktion kann nicht überraschen.
Wir haben ja gesehen, daß vor dem Abmarsch der Truppe nach Oradour Stadler Befehle folgenden Inhalts erteilt hatte:

> Falls Kämpfe nicht gefunden würde, komme es darauf an, *zahlreiche Gefangene* [von uns hervorgehoben] – möglichst Maquisführer – zu machen, um genügend Gefangene für ein erneutes Austauschangebot zu haben[49].

Was Diekmann nun aber in der Bäckerei Bouchoule und im Bauernhof de Lauze gesehen hatte, hatte ihn sehr wahrscheinlich davon überzeugt, daß Kämpfe, falls er nach Oradour-sur-Glane verschleppt worden war, nicht mehr lebend gefunden werden konnte. Bis zu diesem Zeitpunkt blieb nur noch die eine Hoffnung, daß der Offizier an einen anderen Ort als Oradour-sur-Glane verbracht worden war. In diesem Fall mußte man sich darauf vorbereiten, ihn gegen Geiseln auszutauschen. Nun mußte Diekmann sich aber sagen, daß ein Bürgermeister (von Vichy ernannt!) mit seinen vier Söhnen den Maquisards keineswegs als Lösegeld für Kämpfe ausgereicht hätte.
Die Tatsache, daß Diekmann nicht selber die Geiseln ausgesucht hat, kann uns ebenfalls nicht überraschen. Damit die Verhandlungen begonnen werden konnten, mußten Anführer des Maquis und nicht einfache Zivilisten angeboten werden. Wie konnte aber Diekmann diese unter den zweihundert Männern herausfinden, die sich vor ihm befanden? Für den SS-Offizier kam es nicht in Frage, seinen Vorgesetzten dreißig einfache Bürger zu übergeben ...

Die Männer in den Scheunen

Angesichts der Weigerung des Bürgermeisters ließ Diekmann die Männer fragen, ob sie über das Vorhandensein heimlicher Waffenlager im Dorf Bescheid wüßten[50]. Da er keine Antwort erhielt[51], befahl er, die Gefangenen in sechs Gruppen aufzuteilen und sie zu sechs Scheunen oder Garagen zu verbringen: Die Scheunen Bouchoule, Milord und Laudy, die Garage Desourteaux, der Schuppen Beaulieu und das Wein- und Spirituosenlager Denis.
Jede Gruppe wurde von mehreren bewaffneten Soldaten bewacht. Vor der Scheune Laudy zum Beispiel hatten die SS-Männer zwei Maschinengewehre aufgestellt, hinter denen sich je zwei von ihnen hingelegt hatten, bereit, zu schießen, während die beiden anderen „mit Kugelgurten um den Hals" danebenstanden[52]. Diese vier Soldaten wurden von einem Vorgesetzten begleitet, der nach Hébras „[die Männer] nicht aus den Augen ließ" (id.). Obwohl wir keine Zeugenaussage bezüglich der anderen Scheunen besitzen, können wir davon ausgehen, daß auch dort die Gefangenen ähnlich bewacht wurden.

Es werden Waffenlager gefunden

Die angebliche Plünderung des Dorfes

Während diese Männer warteten, durchsuchten SS-Männer die Häuser.
Nach offizieller Darstellung erfolgten diese Durchsuchungen nicht, um Kämpfe (oder Munitionslager) zu finden, sondern um zu stehlen und alles mögliche mitzunehmen. P. Poitevin schreibt: „Die Haussuchungen wurden von der Soldateska zu Plünderungen umfunktioniert[53]".
In dem Werk mit dem Titel „Oradour-sur-Glane" ist folgendes zu lesen:

> Diese Blutbäder waren nur der Anfang methodischer Vernichtung: Die Plünderung und der Brand sollten dieses Zerstörungswerk vollenden.
> Die Plünderungen schienen während der Stunde begonnen zu haben, die zwischen dem Ende der Zusammenziehung der Bevölkerung und der Massenerschießungen verstrich, während die Gruppe

der Männer auf dem Marktplatz wartete. Die Deutschen untersuchten jedes Haus sorgfältig, wobei sie alles mitnahmen, was nicht niet- und nagelfest war: Geld, Wäsche, Lebensmittelvorräte, Wertgegenstände. Da das Dorf reich war, füllten sich die LKW.
Danach wurden die Möbel zusammengeschlagen, bevor Feuer daran gelegt wurde [...][54].

Die Autoren dieses Werkes stützen sich dabei im wesentlichen auf die Zeugenaussage von Martial Brissaud, der, am Tage des Dramas 17 Jahre alt geworden, sich zu Hause versteckt hatte. Dieser habe folgendes erklärt:

Zu Hause hörte ich, wie Möbel zerschlagen wurden. Soldaten durchsuchten die Zimmer, leerten die Schränke und Anrichten. Als sie weggingen, sah ich durch einen Spalt, wie sie ganze Ballen in Leintüchern mitnahmen, die zweifellos Wäsche, Silber, Schmuck und die ganze Beute enthielten, die ihnen wertvoll erschien[55].

Im Jahre 1945 sagte ein ehemaliger SS-Mann von Oradour, A. Lohner:

Während zwei Tagen lagen wir in Nieul im Quartier und lebten im Grunde von dem, was aus Oradour stammte [...]. Diese Lebensmittel bestanden aus Wurst, Speck, kaltem Braten; es gab so ziemlich alles, was in den Wohnungen zusammengerafft worden war. Die, die nichts hatten, bekamen von den Kameraden was ab. Ich habe sogar feststellen müssen, daß der SS-Schütze Binder seine Brieftasche mit 1 000 Franken-Scheinen gefüllt hatte. Er gab sogar einiges davon seinen Kameraden. Ich glaube, daß er dieses Geld gestohlen hatte, da man nur berechtigt war, insgesamt 35 RM für den ganzen Monat zu besitzen [...].
Später stellte ich fest, daß viele Deutsche unserer Kompanie erhebliche Geldmengen bei sich trugen, Ausgaben machten und nach unserem Abmarsch aus Nieul feierten. Viele rauchten große Mengen Gauloises-Zigaretten, die nur aus den Diebstählen in Oradour stammen konnten. Hieraus schloß ich, daß, wenn diese Deutschen einen solchen Eifer an den Tag legten, in die Wohnungen zu dringen, ihr Hauptmotiv Diebstahl war[56].

Für den unkritischen Leser lassen diese Worte keinen Zweifel bestehen: Die Waffen-SS zerstörte und plünderte.
Drei Tatsachen jedoch halten unsere kritische Vernunft wach. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß am Abend des 10. Juni ein großer Teil der SS-Männer in Nieul, nicht weit von Oradour, Quartier bezogen hatte. Wenn nun aber die Einwohner dieses kleinen Dorfes übereinstimmend bestätigen, daß die Soldaten Geflügel und Weinflaschen mitbrachten, die möglicherweise aus dem zerstörten Dorf stammten, so gibt es keine Aussage, derzufolge Wäsche, Silber und Schmuck mitgebracht worden seien[57]. Lediglich M. Michot erklärte, „einen SS-Mann gesehen zu haben, wie er unter seinen Kameraden Geldscheine verteilte, die er zwei großen Ledertaschen entnahm" (ibid., S. 108). Wir müssen jedoch hier darauf hinweisen, daß am 10. Juni Löhnungsappell für die alle zehn Tage erfolgende Auszahlung an die Soldaten war[58]. Die Behörden ihrerseits sprechen von dem Tresor des Hauses Dupic, der leer aufgefunden wurde (ebenda, S. 86). Dies alles ist recht mager, um die Anklage zu stützen, daß die Besatzungsarmee geplündert habe, doch war ein Schuldiger leicht zu finden, den man für die zahlreichen in diesem Gebiet und während dieser revolutionären Zeit gemachten zahlreichen Diebstähle und räuberischen Erpressungen verantwortlich machen konnte.
Was die Aussage von A. Lohner betrifft, so steht diese im Widerspruch zu derjenigen eines zweiten SS-Mannes, der allerdings ebenfalls von Plünderung gesprochen hat. Im Jahre 1947 erklärte dieser folgendes:

> Der ganze Zug des Kompaniechefs durchsuchte die Häuser und nahm Gegenstände mit, die, wie ich später erfuhr, für die Offiziere bestimmt waren. Unter diesen Gegenständen befanden sich Wertsachen, doch möchte ich besonders darauf hinweisen, daß nur die Offiziere von diesen Plünderungen profitierten, und daß die Mannschaften nicht das Geringste erhielten[59].

Diese Aussagen sind klar: Das Ergebnis der (angeblichen) Plünderung sollte den Offizieren zugute kommen. Obwohl diese Beschuldigung für eine Armee unwahrscheinlich klingt, die für ihre Ordnung und Disziplin bekannt war, brauchte man sich ja keinen Zwang anzutun, da die Offiziere nicht vor das Gericht in Bordeaux geladen waren, wo diese Aussagen gemacht wurden. Wenn jedoch trotz allem diese Beschuldigung zutraf, wie sollte man glauben, daß die Of-

fiziere einfache Soldaten die Befehle mißachten und mit den Brieftaschen einherstolzieren ließen, die mit gestohlenen Banknoten gefüllt waren?
Wenn wir von Lohner und Boos absehen, so hat keiner der verhörten SS-Männer, deren Vernehmungsprotokolle wir einsehen konnten, von Plünderung gesprochen. Im Gegenteil: Die große Mehrheit von ihnen erklärte, daß Plünderungen von den Vorgesetzten verboten waren, und daß dieser Befehl auch strikt eingehalten wurde. Im Jahr 1944 erklärte z. B. L. „Hoehlinger:

> Ich wüßte nicht, daß beim Massaker von Oradour Diebstähle durch Soldaten vorgekommen wären. Ein Deutscher hat mir während einer Unterhaltung gesagt, daß diesbezügliche Anweisungen erteilt worden seien. Es war bei Todesstrafe untersagt, auch nur das Geringste zu entwenden. Ich wüßte noch nicht einmal, ob Wagen in Oradour-sur-Glane weggenommen worden sind. In Nieul habe ich kein Geld erhalten und auch nicht gesehen, daß Geld ausgezahlt worden war[60].

Wir wollen auch noch folgende Beschuldigte zitieren:
— Paul Graff:

> Während des Massakers von Oradour habe ich nicht feststellen können, daß Plünderungen vorgekommen seien[61].

— Busch:

> Während des Massakers [...] habe ich niemanden plündern sehen, der Hauptsturmführer Kahn hatte es verboten[62].

— J.-P. Elsaesser:

> Ich erinnere mich, daß in einer Schublade des Schreibtisches [eines durchsuchten Hauses] Bündel von Banknoten lagen, die einer der deutschen SS-Männer entwenden wollte, doch hat ihn [sein Vorgesetzter] Laubert, der gerade in diesem Moment hereinkam, daran gehindert[63].

Jahre später hat ein elsässischer Zwangsrekrutierter, C.B., der am 10. Juni 1944 in Oradour nicht dabei war, die Behauptung der Plünderung ebenfalls angezweifelt. In einem Schreiben an V. Reynouard vom 15. Dezember 1996 schrieb er:

> Was die Plünderung betrifft, hatten wir in unserem deutschen Soldbuch strikte Anweisungen, die uns jede Plünderung unter Strafandrohung durch ein Militärgericht untersagte. Eine solche Tat wurde also schwer bestraft. Deshalb glaube ich kein Wort von den Plünderungen in Oradour-sur-Glane, wie die von Wäsche usw. Das ist eine faustdicke Lüge. [...] umso mehr als wir ziemlich schnell zur Normandie hinauf mußten. Was hätten wir dort mit Bettwäsche, sonstiger Wäsche usw. anfangen können? [...] Nein, die Plünderungen in Oradour sind absolut erlogen.

In diesem Zusammenhang ist übrigens darauf hinzuweisen, daß Pauchou und Masfrand zufolge

> sowohl in der Kirche als auch in den Scheunen eine große Menge Schmuck gefunden wurde, die aus einer ganzen Reihe von Ringen und Eheringen bestand, von denen die meisten aus Gold waren [...]. Die Liste, die wir von diesen traurigen Reliquien angefertigt haben, umfaßt eine ziemlich große Menge von Geldstücken, darunter solchen mit einem hohen Silbergehalt [ebenda, S. 102].

Diese Feststellung bringt die Behauptung der Plünderung sehr ins Wanken.
Wenn die SS-Männer nicht geplündert haben, was haben sie dann gesucht?
Im Jahre 1994 lieferte M. Brissaud, bewußt oder unbewußt, den Anfang einer Antwort auf diese Frage. Während einer Unterhaltung mit V. Reynouard erklärte er, daß am 10. Juni 1944 etwa zehn Deutsche bei ihm eindrangen, daß sie „wie Verrückte schrieen" und daß sie alles im Erdgeschoß zerschlugen. Schließlich fügte er hinzu, daß „selbst die Herde weggerückt [worden waren]". V. Reynouard fragte ihn dann, warum die SS-Männer seiner Meinung nach so sehr darauf bedacht waren, schwere Küchenherde zu verschieben. Sein Gesprächspartner antwortete ihm: „Vielleicht suchten sie etwas".
Wir danken M. Brissaud für seine Freimütigkeit. Das „vielleicht" erscheint uns jedoch überflüssig gewesen zu sein. Die Kochherde aus jener Zeit bestanden aus Gußeisen, waren sehr sperrig und schwer. Es war sehr schwierig, sie zu verschieben. Sie eigneten sich also in idealer Weise dazu, eine Klapptür zu tarnen, die zu irgendeinem Versteck führte. Im Jahre 1990 übrigens vertraute Maurice Beaubreuil, ein anderer Überlebender, V. Reynouard an, daß er sich am 10. Juni 1944 in einem Versteck verborgen hielt, zu dem eine Falltür führte, die sich unter einem alten Gasherd befand.

Man könnte uns natürlich darauf hinweisen, daß durch die Verschiebung solcher Gegenstände die SS-Männer einzig und allein verstecktes Geld gesucht haben. Das ist möglich, aber M. Brissaud hat ja selbst eine solche Möglichkeit vor V. Reynouard nicht erwähnt. Er hat nur erklärt: „Vielleicht suchten sie etwas". Ein Beweis dafür, daß es sich mit absoluter Sicherheit nicht um Geld gehandelt hat. Unterstellen wir einmal, daß die unter den Kochherden angelegten Verstecke einzig und allein dazu gedient hätten, Wertgegenstände zu verbergen; warum ist aber dann die Tatsache verheimlicht worden, daß die SS-Männer diese Haushaltsgeräte weggerückt haben? Warum wurde niemals offengelegt, was M. Brissaud vor V. Reynouard erklärt hatte? Dieses Schweigen verrät ein schlechtes Gewissen von Zeugen, die an ein strenges Geheimnis gebunden sind. Unserer Meinung nach kannten die SS-Männer, die an Kämpfe gegen den Maquis gewöhnt waren, die hauptsächlichen, üblicherweise in den Häusern angelegten, Verstecke. Deshalb läßt uns die Tatsache, daß sie Kochherde verrückt haben, annehmen, daß sie keine Wertgegenstände, sondern Waffen suchten.
Wir möchten übrigens noch darauf hinweisen, daß selbst nach dem Geständnis eines R. Hébras die Deutschen den Männern von Oradour gegenüber erklärt haben:

> In Oradour, das wissen wir, gibt es ein Waffenlager; wir werden Haussuchungen vornehmen, und die als unschuldig erkannten Personen werden augenblicklich wieder freigelassen[64].

Für die Verfechter der offiziellen Lesart jedoch ist die Theorie der Plünderungen notwendig; sie verheimlicht nämlich den wahren Zweck des Einsatzes der SS-Männer und überzeugt den durchschnittlichen Leser davon, daß die Deutschen eine auf Mord, Plünderung und Zerstörung gerichtetete Operation durchführten, wie es die Propaganda ihnen laufend vorgeworfen hat.

Die SS-Männer finden Waffenlager

Welches war nun das Ergebnis dieser Haussuchungen? Den französischen Behörden zufolge konnte kein einziges Waffenlager gefunden werden, da das Dorf vollkommen friedlich war. So hieß es schon 1944 in einem Bericht der Gendarmerie: „Die Häuser und verschiedenen Gebäude des Ortes wurden ohne Ergebnis durchsucht [...]"[65].

A. Hyvernaud weist in seinem Werk auf den Prozeß hin, der in Ost-Berlin gegen den ehemaligen SS-Mann Heinz Barth angestrengt wurde. Der Autor schreibt:

> Vor dem Gericht erkannte Barth an, daß man keine Waffen oder Munition in Oradour gefunden hatte, und zwar weder während noch nach der Haussuchung [...][66].

Das Geständnis des Verurteilten könnte einen Neuling beeindrucken. Doch müssen wir darauf hinweisen, daß es 40 Jahre danach während eines Schauprozesses in einem kommunistischen Land abgelegt wurde. Damals handelte es sich darum, auf H. Taege zu antworten, der sein erstes Buch über Oradour veröffentlicht hatte. H. Barth, Invalide und Greis (er hat ein Holzbein), wiederholte das folgsam, was man ihm zu sagen befohlen hatte. Vergessen wir nicht, Honecker war an der Macht.
Im Jahre 1995 hat ein damaliger Belastungszeuge in diesem Prozeß, R. Hébras, zugegeben, daß H. Barth während der Sitzungen „mehr an seine Familie als an uns gedacht hat"[67]. Es wäre interessant, zu wissen, in welcher Weise der Angeklagte unter Druck gesetzt worden ist.
Wie dem auch sei, der Prozeß von H. Barth war alles andere als gerecht. Seit 1991 übrigens (nach der deutschen Wiedervereinigung) beantragte der ehemalige SS-Mann, der Revision eingelegt hatte, begreiflicherweise eine Abänderung des Urteils[68]. Deshalb scheinen uns seine „Geständnisse" auf den Gerichtssitzungen in Ostberlin (DDR) wertlos zu sein.

Wir wollen uns den Hausdurchsuchungen zuwenden. Die französische Behauptung, derzufolge die Durchsuchungen zu keinem Ergebnis geführt hatten, wird von den Deutschen nicht akzeptiert. „Diekmann erklärte in seinem Bericht vom 10. Juni 1944:

> Bei der anschließenden Durchsuchung der Häuser seien viele Waffen und Munition gefunden worden [...][69].

Im Januar 1945 sagte der Militärrichter D. Okrent nach einer Untersuchung, daß „während der Hausdurchsuchungen eine beträchtliche Menge an Waffen beschlagnahmt [worden war]"[70].
Acht Jahre später hat ein Zeuge in Bordeaux, Jean Courivaud, erklärt, daß er am Abend des 10. Juni einen SS-Mann angesprochen hatte, der ihm geantwortet hatte:

> Es ist ein deutscher Offizier getötet worden, ein Waffenlager ist entdeckt worden, die Leute von Oradour alle kaputt[71].

Auf derselben Sitzung hat Mademoiselle Senon ausgesagt, daß ebenfalls am 10. Juni abends eine SS-Gruppe französischen Zivilisten, die sich nach Oradour begeben wollten, „Granaten" gezeigt hat,

> [womit] sie zu verstehen geben wollte, daß man solche überall, in jedem Haus, gefunden hatte[72].

P. Poitetin gibt in seinem Werk die Worte von Louise Compain wieder, denen zufolge ein SS-Mann wenige Stunden nach der Tragödie erklärt habe:

> Wir finden Waffen und Munition. Also alles sprengen, alles anzünden. Hören Sie die Explosionen! ...[73]

Der Richter D. Okrent sprach ausdrücklich von diesen Explosionen in seinem Bericht vom 4. Januar 1945, in dem man folgendes lesen kann:

> [...] Das Dorf wurde angezündet. Hierauf erfolgten in fast allen Häusern Explosionen, die von versteckter Munition herrührten. Die Explosionen waren so stark, daß der den Einsatz leitende Offizier seine Leute aus Sicherheitsgründen zurückziehen mußte.

Die sich aus den Fotos ergebenden Feststellungen

Man kann uns entgegenhalten, daß es sich hier um Aussagen handelt, die von den SS-Männern gemacht wurden, um ihre Handlungsweise zu rechtfertigen. Dieses Argument können wir jedoch nicht gelten lassen. Zur Begründung unserer Auffasung genügt es, die Fotos des Märtyrer-Dorfes zu untersuchen, die nach der Tragödie aufgenommen worden sind. Im Jahre 1994 zeigte V. Reynouard einem Feuerwehrmann der Stadt Caen einige davon. Dieser, der nicht wußte, um welches Dorf es sich handelte, erklärte (im wesentlichen) folgendes: „Diese Fotos zeigen ein Dorf, das bombardiert worden ist. Dies ist der typische Fall von Gebäuden nach Explosionen". Um seine Aussage zu erhärten, stützte sich dieser Mann auf die folgende Tatsache: „An den meisten Schornsteinen der Häu-

ser, deren Dächer zerstört sind, sind keinerlei Rußspuren festzustellen. Nun aber", so fuhr er fort, „hinterläßt ein Dachbrand sehr gut sichtbare Spuren außen an den Schornsteinen".
Mit diesen neuen Kenntnissen ausgestattet, untersuchte die Gruppe „ANEC" erneut alle Aufnahmen des Dorfes, die nach der Tragödie gemacht worden sind. Es wurde festgestellt, daß zwei Fotos zweifellos Rußspuren an den Außenseiten der Schornsteine zeigen. Das erste dieser Fotos zeigt die Post, die, nach den schwarzen Rußspuren an den Wänden zu urteilen, gebrannt hat[74]. Das zweite zeigt mehrere auf dem Markt zerstörte Häuser. Man kann hier Schornsteine sehen, an denen man ganz eindeutig Rußspuren erkennt[75]. Der Brand ist hier eindeutig nachgewiesen, denn diese hohen Schornsteine wären im Falle einer Explosion eingestürzt. Alle übrigen Fotos hingegen lassen keinerlei Rußspuren erkennen. Wir verweisen den Leser vor allem auf die Seite 8 des Werkes mit dem Titel: „Oradour-sur-Glane". Hier kann man mehrere zerstörte Häuser erkennen, deren Schornsteine, wenn sie sichtbar sind, keinerlei Spuren aufweisen. Der Leser stellt des weiteren fest, daß die Mauer des in der Mitte stehenden Hauses teilweise eingestürzt ist, zweifellos eine Folge einer heftigen Explosion. Eine ganze Reihe weiterer ähnlicher Fotos sind in verschiedenen Dokumenten veröffentlicht worden[76]. Im Jahre 1996 bestätigte ein von V. Reynouard befragter Feuerwehrmann aus Honfleur, daß einige Häuser in Oradour nicht vom Feuer, sondern von Druckwellen zerstört worden sind. In einem Artikel in englischer Sprache entdecken wir übrigens, daß bereits Anfang der 80er Jahre Autoren folgendes geschrieben hatten:

> Der Umfang der Zerstörung (d.h. die Gebäude aus Stein waren zu Schutt geworden) konnte einzig und allein nur durch schwere oder hochexplosive Munition verursacht worden sein. Die dritte Kompanie „D[er] F[ührer]" hatte aber keine solche Munition! Die Partisanen jedoch besaßen in den geheimen Munitionslagern in Oradour-sur-Glane entsprechenden Sprengstoff[77].

Wir gelangen damit zu der Schlußfolgerung: In Oradour sind zahlreiche Häuser nicht durch Feuer zerstört worden, sondern durch sehr heftige Explosionen. Deshalb auch sind wir sicher, daß die SS-Männer dort Sprengstofflager gefunden hatten, die sie gesprengt haben. Hieraus entwickelte sich eine allgemeine Feuersbrunst, die auf die Häuser übergriff, in denen keine Munition gefunden worden war.

Die Unruhe unter der Bevölkerung

Die heutigen Autoren verbergen die Unruhe unter der Bevölkerung

Nach der offiziellen Lesart der Geschichte war Oradour-sur-Glane, wir möchten es hier noch einmal betonen, ein ruhiges Dorf, bewohnt von friedlichen Einwohnern. So behauptet man heute, daß außer einigen wenigen, die sich dem STO[1]) entzogen hatten, mehreren geflohenen Gefangenen oder geflüchteten Juden, niemand im Dorf beunruhigt war, als die SS-Männer die Einwohner auf dem Marktplatz versammelten.

R. Hébras schreibt in seiner 1992 erschienenen Broschüre:

> [Auf dem Marktplatz] sprach man wenig, obwohl niemand wirklich beunruhigt war. Die Deutschen wiederholten immer wieder, daß es sich nur um eine einfache Kontrolle handeln würde [„Le drame", S. 14]. [...] man fuhr fort, sich zu unterhalten. Wir dürften zumindest 600 auf dem Marktplatz gewesen sein [...]. In diesem Augenblick sah ich meine Fußball-Kameraden. Ich bahnte mir einen Weg durch die Menge zu ihnen, und wir unterhielten uns angeregt über das Fußballspiel, das wir am darauffolgenden Tag austragen sollten, da uns die gegnerische Mannschaft sicherlich zu schaffen machen würde [S. 15]. Trotz dieser beeindruckenden Machtentfaltung fühlte sich keiner beunruhigt [S. 16].
> [Als die Frauen und Kinder von den Männern getrennt wurden] schien meine Mutter [mir] zuzulächeln, und ich las in ihren Augen, die ich niemals vergessen werde, Mitleid, Empörung, Angst [...].
> [Bei den Männern] Man unterhielt sich weiter ungestört, denn nichts an ihrer Haltung [die der SS] ließ irgndwelche Gefahren für unser „Leben erkennen [S. 17].

A. Hyvernaud seinerseits schreibt:

> Die Bewohner, die wußten, daß sich in ihrem Dorf kein Maquisard aufhielt, waren sich der sie bedrohenden Gefahr in keiner Weise bewußt[78].

---

[1]) *Anm. d. Übers.:* Service de Travail Obligatoire (von der Vichy-Regierung eingeführte Arbeitsdienstpflicht, die z.T. außerhalb Frankreichs abgeleistet wurde).

Diesen Behauptungen widersprechen jedoch mehrere Zeugenaussagen. Während der Ermittlungen im Prozeß von Bordeaux bestätigte ein ehemaliger SS-Mann, A. Lohner, daß er, als er auf den Marktplatz zurückkam, die Einwohner hier versammelt sah: „Sie schienen beunruhigt zu sein“[79]. 1994 erklärte Paul Doutre gegenüber V. Reynouard, daß er auf dem Marktplatz Männer und Frauen weinen gesehen hatte. Vier Jahre zuvor drückte sich R. Hébras selbst ähnlich aus, als er schrieb, daß Frauen am Versammlungsort weinten. Die eindeutigste Aussage jedoch stammt von J. Darthout. 1944 hatte dieser erklärt:

> Alle Einwohner des Ortes Oradour waren bald auf dem großen Platz des Dorfes versammelt: Frauen, die weinen, andere sind mutiger und zuversichtlicher [...].
> Als die gesamte Bevölkerung versammelt war, teilten die Deutschen sie in zwei Gruppen ein, wovon die eine aus den Frauen und den Kindern bestand, die andere aus den Männern.
> Die erste dieser Gruppen [...] wurde [...] zur Kirche geführt. Während diese wegging, befahlen uns die Deutschen, uns zur Mauer umzudrehen [...].
> Trotz des erhaltenen Befehls wage ich einen Blick hinter mich und sehe die Gruppe unserer Mütter und Ehefrauen, die kläglich von dannen gehen. Frauen weinen, andere fallen in Ohnmacht. Sie stützen sich gegenseitig. Ich entdecke ... zum letzten Mal meine Frau, die weinend mit den andern hinter der Straßenbiegung verschwindet[80].

Diese Beschreibung bedarf keinerlei Kommentars: Weitaus die Mehrheit der Frauen von Oradour-sur-Glane war verzweifelt. Nun kann man aber nicht glauben, daß Personen, die sich nichts vorzuwerfen hatten, so reagiert hätten. Offenbar wußten einige Frauen, daß Verbrechen begangen worden waren, und daß die SS-Männer nicht nur zu dem Zweck gekommen waren, die Personalien zu überprüfen.
Außerdem wollen wir daran erinnern, daß Gerlach in seinem Bericht von „Frauen in Jacken aus gelbem Leder und mit aufgesetzten Stahlhelmen“ gesprochen hatte. In der Gruppe, die in Richtung Kirche wegging, gab es also sicher Partisaninnen. Letztere, die über die Gewalttaten der Maquisards in der Umgebung von Oradour-sur-Glane Bescheid wußten, hatten allen Grund, mit dem Schlimmsten zu rechnen. In diesem Zusammenhang ist übrigens interessant, dar-

auf hinzuweisen, daß nach Aussage eines deutschen ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS, der am tragischen 10. Juni in Oradour war, mehrere Einwohner des Dorfes sich auf dem Marktplatz gegenseitig Verbrechen gegen die Besatzungsmacht vorgeworfen haben sollen[81].

Man wird uns natürlich entgegnen, daß, wenn auch einige Umstände darauf hinweisen, daß wohl Maquisards in Oradour-sur-Glane gewesen waren, nichts aber von alledem, was wir geschrieben haben, eindeutig beweist, daß Partisanen im Dorf wohnten. Das ist richtig. Wir werden deshalb nunmehr den Beweis dafür antreten, daß Untergrund-Kämpfer sehr wohl in dem Ort Oradour-sur-Glane selbst gewohnt haben.

---

[1] Werk von P. Poitevin und Artikel von J. Delarue. Dort sucht man vergebens nach irgendwelchen Hinweisen auf diese Unterhaltung.

[2] „Oradour-sur-Glane", S. 32: „Man führt ihn zum Bürgermeisteramt, wo er mehrere Augenblicke verweilt; dann kommt er zu der versammelten Menge zurück [...]".

[3] „Le drame", S. 17.

[4] „Petite histoire", S. 43 – 45.

[5] „Nouvelle Voix", Nr. 64, S. 5, Sp. B.

[6] „Nouvelle Voix", Nr. 64, S. 5, Sp. B.

[7] „La Marseillaise du Centre", 11. Juni 1945 erw., S. 1.

[8] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 5, Sp. E.

[9] „Vision d'épouvante", S. 122 ff.

[10] „Tulle und Oradour", S. 6 („Marschstraße B: Caussade – Cahors – Brive – „Limoges"), die Karte S. 10 (die Stadt Pierre-Buffière ist eingetragen) sowie S. 8 und 9 (dort findet man die Truppenteile, die der Marschstraße B folgen sollten).

[11] Da es nicht in Frage kommt, daß sich dieser SS-Mann am 2. Juni in Oradour aufgehalten hat, zwingt uns die Logik zu der Überzeugung, daß diese Karte bei einem getöteten Soldaten entwendet wurde, und zwar kurz nach dem Datum, das auf ihr eingetragen ist, aber an einem anderen Ort als Oradour.

[12] „Oradour-sur-Glane", S. 109.

[13] „Les Huns" (Die Hunnen), S. 79, der Text stammt von den „Vereinigten Widerstandsbewegungen": „Kampf", „Freischärler", „Befreiung", „CGT" (Anm. d. Übers.: damals wie heute kommunistisch beherrschter Gewerkschaftsbund), „Sozialistische Partei", „Geheimarmee". Dieser Text trägt den Titel: „Die Hunnen sind dort durchgezogen". S. ebenfalls „Oradour-sur-„Glane", S. 59.

[14] „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 3, Sp. A. S. ebenfalls „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. B.

[15] „Oradour-sur-Glane", S. 67.

[16] Der Bericht, der von Suzanne Vignerie zur Zeit der Ereignisse verfaßt wurde, wurde von P. Poitevin veröffentlicht (s. „Dans l'Enfer", S. 178 – 180; Suzanne Vignerie hieß damals noch Mlle Lacoste).

[17] „Oradour-sur-Glane", S. 65; „Dans l'Enfer", sechstes Foto, zwischen den Seiten 32 und 33; „Ville Martyre", Tafel XII, zwischen den Seiten 44 und 45; „Vision d'épouvante", S. 73; „Oradour, Tulle", S. 1825.

[18] „Oradour, Tulle", S. 1825.

[19] „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. B.

[20] „Dans l'Enfer", S. 79.

[21] Ibid., S. 179 – 180.

[22] „Oradour-sur-Glane", S. 67. S. ebenfalls „Dans l'Enfer", S. 149.

[23] „Oradour-sur-Glane", S. 59.

[24] Brief an Vincent Reynouard vom 9. April 1996.

[25] „Ville Martyre", Tafel XII, zwischen den Seiten 44 und 45.

[26] „Le Monde", 30. Januar 1953, S. 5, Sp. D.

[27] Heute kann der Besucher einen Dämpfofen an der Gedenkstätte von Oradour sehen. Es handelt sich wahrscheinlich um den Ofen, der in dem Werk mit dem Titel „Oradour-sur-Glane" gezeigt wird (s. Abb. 39).

[28] „Wo ist Abel?", S. 111: „Seit vier Jahrzehnten behauptet sich das Gerücht, daß Kämpfe im Backofen der Bäckerei Bouchoule in Oradour umgekommen sei. Indizien sprechen eher dafür als dagegen".

[29] „Dans l'Enfer", achtes Foto, zwischen den Seiten 32 und 33.

[30] Pauchou und Masfrand verwenden hier das Wort „b e g r a b e n", was nicht stimmt, da beim Eintreffen der Rettungsmannschaften der Brunnen nicht zugeschüttet war (s. „Vision d'épouvante", S. 71).

[31] „Oradour-sur-Glane", S. 58 – 59.

[32] „Vision d'épouvante", S. 69.

[33] „Oradour-sur-Glane", S. 86.

[34] „Dans l'Enfer", S. 143 – 144.

[35] Brief an V. Reynouard vom 18. März 1996.

[36] Bereits erwähnter Brief an V. Reynouard. Der Autor fährt fort: „Ich war an anderen Orten beschäftigt und kann Sie darüber hinaus nicht informieren".

[36a] Bericht vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 104, Sp. B.

[37] „Dans l'Enfer", S. 154.

[38] Zu diesem Thema Bericht der Nationalen Gendarmerie vom 28. September 1944 (enthalten in der Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux). Dort erfährt man, daß der Brunnen Picat „menschliche Überreste enthielt".

[39] „Tulle und Oradour", S. 32.

[40] „Dem Regional-Präfekten sei bei einem Gespräch am 12.6.1944 ein Gerücht zur Kenntnis gelangt, wonach der Zahlmeister Plewe vom Kriegslazarett Isle-Jourdain von Partisanen erschossen [...] und nach Oradour geschafft worden sein soll" (Auszug aus einem Dokument, das sich im Besitz der ANEC-Gruppe befindet).

[41] „Oradour-sur-Glane", S. 109.

[42] „Oradour-sur-Glane", S. 32. Wir weisen darauf hin, daß J. Darthout 1953 in Bordeaux es unterlassen hat, diese Episode zu erwähnen (s. die Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 49 – 53).

[43] Ein anderer Zeuge, R. Hébras, sagt, daß der Bürgermeister, nachdem er sich selbst mit seinen vier Söhnen gestellt hatte, erklärt hat: „Was die übrigen betrifft, so wählen Sie selbst aus" (s. die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 46).

[44] „Le drame", S. 17 und „Oradour-sur-Glane", S. 32.

[45] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 31.

[46] „Dans l'Enfer", S. 29.

[47] „Oradour, Tulle", S. 1825. S. ebenfalls „Plus proche de la vérité", S. 217 – 218. P. Maysounave hat sich offenbar von den Schriften des J. Delarue inspirieren lassen.

[48] „Nouvelle Voix", Nr. 64, S. 5, Sp. B.

[49] „Tulle und Oradour", S. 27.

[50] „Dann kam ein Deutscher, der fragte, ob in Oradour-sur-Glane ein Waffenlager versteckt sei" (s. die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 39, Aussage von Yvon Roby).

[51] Nach Aussage mehrerer Zeugen trat M. Lamaud vor, um zu erklären, daß er ein „6-mm-Gewehr" hatte, eine Waffe, die von der Präfektur zugelassen war. „Dieses interessiert uns nicht", wurde ihm geantwortet (was danach geschah, s. z.B.: „Oradour-sur-Glane", S. 33). 1953 sagten Broussaudier und Roby aus, daß mehrere Männer sich ähnlich geäußert hatten („Es sind da mehrere (ich glaube vier oder fünf von der Bevölkerung), die gesagt haben: „Ich habe ein 6-mm-Gewehr" [s. Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 32]; „Einige haben geantwortet, daß sie 4,5-mm-Gewehre hatten [ibid., S. 39])?. Diese Unterschiede erscheinen uns unbedeutend zu sein.

[52] „Le drame", S. 20.

[53] „Dans l'Enfer", S. 31.

[54] „Oradour-sur-Glane", S. 58.

[55] „Dans l'Enfer", S, 32.

[56] Vernehmungsprotokoll von A. Lohner, vom 22. November 1945, 14 S., S. 9.

[57] „Vision d'épouvante", S. 93, 104 – 108.

[58] Diese Auskunft hat uns freundlicherweise G.D. in einem Schreiben vom 17. Dezember 1994 erteilt.

[59] Vernehmungsprotokoll von G. Boos vom 21. April 1947, 3 S., S. 2.

[60] Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, 4 S., S. 4.

[61] Vernehmungsprotokoll von P. Graff vom 10. Oktober 1946, 3 S., S. 2.

[62] Vernehmungsprotokoll von Busch vom 26. August 1947, 3 S., S. 3.

[63] Vernehmungsprotokoll von J.-P. Elsaesser vom 24. September 1945, 8 S., S. 4. Der Beschuldigte erklärte jedoch, daß „er sicher ist, daß Diebstähle von einigen von uns begangen worden sind". Als Beispiel zitiert er den Fall zweier SS-Männer, von denen der eine „ein Feuerzeug" und der andere „eine Münzensammlung" mitgenommen hat (ebenda).

[64] „Le drame", S. 17. Man wird dem entgegenhalten, daß die SS-Männer logen, da alle Männer ermordet worden sind. Wir werden jedoch später die Erklärung dieses augenscheinlichen Widerspruchs sehen.

[65] Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux, Bericht vom 28. September 1944, gezeichnet: „Bord", S. 1.

[66] „Petite histoire", S. 76.

[67] „Le Populaire du Centre", 12. Mai 1995, S. 2, Sp. A des Umrahmten.

[68] Brief von Peter Ehrlich an H. Taege vom 5. Juli 1991 („H. Barth wartet auf die Entscheidung bezüglich seines Antrags auf Revision des Prozesses") und das Schreiben von H. Barth an M. Genesch vom 8. Juni 1991 („Ich habe meinem Rechtsanwalt geschrieben [...], um zu fragen, wie weit es mit meiner Kassationsbeschwerde sei"). Von diesem Brief wurde eine Kopie von H. Taege der ANEC-Gruppe zugestellt.

[69] „Tulle und Oradour", S. 32. Drei Jahre später bestätigte H. Werner vor der französischen Kriminalpolizei, daß Diekmann am Abend des Massakers gesagt hatte „Während der Durchsuchungen erwies sich, daß Waffen und Munition in allen Häusern versteckt waren" (s. Vernehmungsprotokoll von H. Werner vom 20. November 1947, S. 3).

[70] „Bericht Okrent " vom 4. Januar 1945, S. 2: „Nach Brechung des Widerstandes wurde bei der Durchsuchung der Häuser eine erhebliche Anzahl von Waffen sichergestellt".

[71] „Ouest-France", 28. Januar 1953, S. 3, Sp. A.

[72] „Le Monde", 29. Januar 1953, S. 4, Sp. E.

[73] „Dans l'Enfer", S. 56.

[74] „Dans l'Enfer", Foto zwischen den Seiten 48 und 49 in „Oradour, Tulle", S. 1824.

[75] „Oradour-sur-Glane", S. 26; „Dans l'Enfer", Foto zwischen den Seiten 96 – 97; „Vision d'épouvante", Foto S. 38.

[76] „Oradour-sur-Glane", S. 5, 25; „Oradour, Tulle", S. 1824, Foto oben links: „Dans l'Enfer", Fotos zwischen den Seiten 16 – 17, 32 – 33, 96 – 97. Im Jahre 1953 hat der Zeuge A. Renaud in Bordeaux erklärt: „Der Brand der Häuser [...],wurde mittels Brandgranaten herbeigeführt, die explodiert sind" (Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 24). Nun kann aber keine Granate ein ganzes Haus einreißen. Offenbar handelte es sich bei den vom Zeugen gehörten Explosionen um solche, die von schwerer Munition herrührten ... die die SS in Oradour nicht besaß.

[77] Artikel in englischer Sprache (S. 8, Sp. C) ohne Quellennachweis und in den Archiven von R. Faurisson gefunden.

[78] „Petite histoire", S. 42.

[79] Vernehmungsprotokoll von A. Lohner vom 22. November 1945, S. 6.

[80] „Oradour-sur-Glane", S. 31 – 32.

[81] Aussage von C. B. gegenüber Vincent Reynouard während eines Telefongespräches, das Anfang Dezember 1996 stattfand. Der ehemalige deutsche Waffen-SS-Angehörige, demzufolge die Einwohner von Oradour sich gegenseitig kriminelle Akte gegen die Besatzungsmacht vorwarfen, hieß M. Meyer. C. B. hat seine Aussage in einem Schreiben an V. Reynouard vom 16. Dezember 1996 wiederholt.

IV. Maquisards in Oradour-sur-Glane

Der Fall der Flüchtlinge in Oradour-sur-Glane, die aus politischen und rassischen Gründen geflohen waren

Während des Krieges hatte Oradour-sur-Glane zahlreiche Flüchtlinge aufgenommen. Hierzu schreibt P. Poitevin:

> Seit 1940 war die Bevölkerung [des Dorfes] um eine gewisse Anzahl von Flüchtlingen angestiegen, zu denen einige Israeliten, Elsässer und auch lothringische Kinder gehörten, für die eine Spezialschule eingerichtet worden war. Hinzu kamen noch Kinder aus Sartrouville, in der Nähe von Paris, aus Nantes, Montpellier und Avignon, sogenannte „Evakuierte", die bei den Familien des Ortes oder der umliegenden Weiler untergebracht waren.
> Insgesamt wurden jeden Monat 1680 Lebensmittelkarten an die Bevölkerung ausgegeben[1].

A. Hyvernaud schreibt etwas genauer:

> Im September 1939 wurden mehrere Bezirke des Niederrheins von Amts wegen evakuiert. Oradour sollte 400 Einwohner der kleinen, in der Nähe von Straßburg gelegenen, Stadt Schiltigheim aufnehmen, doch kehrten fast alle Evakuierten nach dem Waffenstillstand vom Juni 1940 zurück. Es dauerte nicht lange, bis ein Teil davon durch 63 lothringische Vertriebene ersetzt wurde [...]. Außerdem gab es mehrere Flüchtlinge, die nicht erfaßt worden waren, da sie keine Unterstützung bezogen[2].

Nach diesen Texten beherbergte also Oradour-sur-Glane französische Flüchtlinge, von denen die meisten Kinder waren.
Es muß jedoch erwähnt werden, daß nach Tage:

> spanische Republikaner und Kommunisten [...] nach dem Sieg Francos in Oradour Zuflucht gefunden hatten.[1]) Es handelte sich um ins-

1) *Anm. d. Übers.:* Diese (einschließlich der Frauen und Kinder: rd. 300 000) waren nach Francos Sieg im Jahre 1939, den dieser mit Hilfe des nationalsozialistischen Deutschland und des faschistischen Italien errungen hatte, nach Frankreich geflohen.

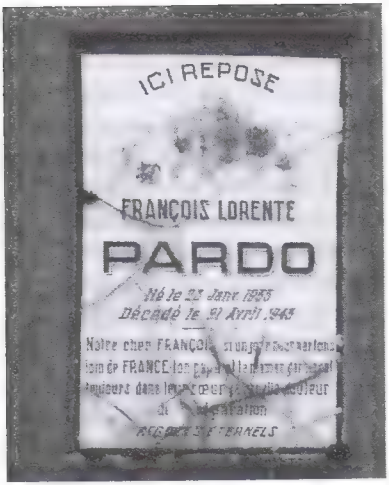


Abb. 41 (rechts)
Grabstein eines Spaniers

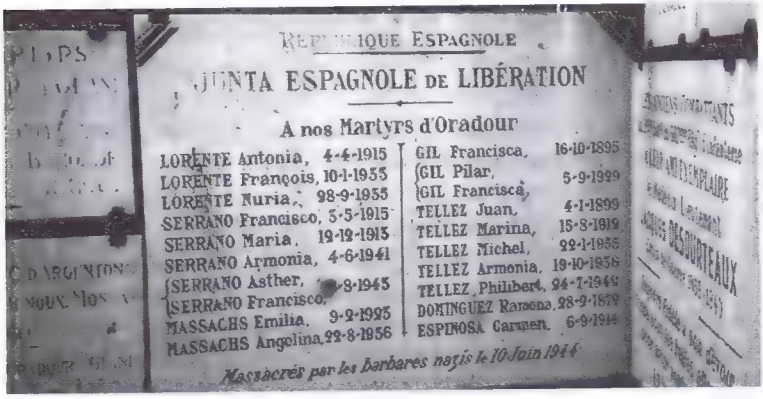


Abb. 42 (unten)
Mamorplatte der Spanier

gesamt 20 bis 30 Personen, die in Baracken wohnten, die von der französischen Regierung zur Verfügung gestellt worden waren[3].

Da diese Tatsache niemals in den „offiziellen" Büchern erwähnt wird, hörte sich V. Reynouard in Oradour-sur-Glane selbst um. Er hatte damit Erfolg. Im Jahre 1994 erklärte ihm ein Überlebender, daß es 1940 tatsächlich in der Nähe des Dorfes ein Lager für geflüchtete spanische Soldaten gab. Aber, fügte dieser eiligst hinzu, alle die, die dort wohnten, waren 1944 weggezogen. Das ist jedoch nicht die Ansicht von M. Lamaud, Fremdenführer in Oradour, nach dessen Aussage spanische Republikaner 1944 noch in dem Ort wohnten.

Die Wahrheit zu dieser Frage wurde von Reynouard und Lewkowicz in den Archiven des Departements Haute-Vienne entdeckt. Dort erfuhren sie eine Tatsache, die nach unserem Wissen seit 1944 niemals aufgedeckt worden ist. Sie erfuhren, daß in Oradour die 643. Abteilung Fremdarbeiter von den französischen Behörden untergebracht worden war[4]. Zu diesen Abteilungen waren die Ausländer (meistens Flüchtlinge) zusammengefaßt worden, die in Frankreich in verschiedenen Tätigkeitsbereichen beschäftigt wurden. Einige von ihnen lebten mit ihrer Familie in dem Dorf, wo der Vater arbeitete. In regelmäßigen Abständen mußten sich diese Personen bei den amtlichen Stellen melden, die sogenannte Kontrollhefte führten. Bezüglich Oradours können vier dieser Hefte, die jeweils die Aufzeichnungen eines Jahres umfassen, in den Archiven des Departements Haute-Vienne eingesehen werden. Es besteht so die Möglichkeit, sich für den Zeitraum von 1941 (erstes Heft) bis 1944 (letztes Heft) über die Anwesenheit dieser Arbeiter zu informieren.

Für das Jahr 1941 gibt es außerdem eine Namensliste der Arbeiter sowie fallweise die Anschrift ihrer Frau und Kinder.

Daß es in Oradour Ausländer gab, wird ebenfalls durch die Namenslisten der Opfer des Dramas vom 10. Juni bestätigt[5]. Insgesamt stellt man hier 25 Namen von Personen fest, die außerhalb Frankreichs geboren waren, und von denen die meisten (genau 14) aus Spanien stammten (s. Liste der Ausländer im Anhang). Demnach waren 4 % der Opfer des Dramas vom 10. Juni Ausländer. Eine sehr hohe Zahl für ein kleines Dorf des Limousin. Hinzu kommt, daß eine kurze Prüfung dieser Liste zeigt, daß es sich um politische Flüchtlinge handelte, die kurz zuvor nach Frankreich gekommen waren. Wenn wir z.B. den Fall des Ehepaares Tellez nehmen (dieses stammte aus Spanien, war aber 1944 in Oradour-sur-Glane wohnhaft), stellen wir fest, daß sie drei Kinder hatten, von denen die ersten beiden 1926 und 1933 in Spanien, und das dritte 1942 in Frankreich geboren waren. Folglich muß diese Familie zwischen 1933 und 1942 aus ihrer Heimat geflohen sein. Nun hatte Franco 1936 die Macht ergriffen. Das scheint uns der Grund dafür zu sein, daß die Familie Tellez unter der Rubrik „Spanische republikanische Flüchtlinge" geführt werden konnte. Das gleiche gilt für das Ehepaar Miozzo, das aus Italien stammte. Dieses Ehepaar hatte sieben Kinder, wovon das erste 1925 in Italien und die anderen Kinder zwischen 1929 und 1940 geboren waren. Nun hatte Mussolini (seit 1922 Ratsvor-

sitzender) gerade 1925 seine Macht endgültig konsolidiert, wodurch es zu einer ersten Emigrationswelle kam[6]. Wir könnten auch noch den Fall der Familie Serrano-Robles-Pardo erwähnen, von der die Eltern in Spanien, die drei Kinder jedoch in Frankreich zwischen 1941 und 1943 geboren waren; dann den Fall der Familie Gil-Espinoza, die aus Spanien stammte, und deren zwei Kinder 1929 dort geboren waren, die aber 1944 in Frankreich lebte; zum Schluß dann den Fall der Familie Lorente-Pardo, von der die beiden Kinder ebenfalls 1933 bzw. 1935 in Spanien geboren waren, die aber ebenfalls 1944 in Frankreich lebte (Abb. 41 und 42)[7].
Alle diese Personen dürften also vor F r a n c o bzw. M u s s o l i n i geflohen sein. Heute scheint damit festzustehen, daß eine größere Anzahl ausländischer politischer Flüchtlinge, vor allem spanische Republikaner, in Oradour wohnte.

Spanier im Maquis

Damit haben wir bereits eine sehr interessante Erkenntnis gewonnen, da wir wissen, daß spanische Flüchtlinge in der französischen Widerstandsbewegung sehr aktiv waren. Als der Maquis der Hochebene von Glières vernichtet war, entdeckten Angehörige der Miliz (Vichy-treue paramilitärische Truppe) unter den Toten spanische Angehörige der FTP (Französische Kommunistische Partisanen). Das gleiche galt für die Gefangenen[8]. Am 19. Juli 1994 brachte das französische Fernsehprogramm FR3 den vierten Teil einer Sendung mit dem Titel: „1944: Das befreite Frankreich". Von den in den Archiven aufbewahrten Dokumenten konnte man einen damaligen Film sehen, der einen Vorbeimarsch spanischer Guerilleros im „befreiten" Toulouse zeigte[9]. Wenige Wochen später wurde ein weiterer Dokumentarfilm mit dem Titel: „Die Hoffnung zur Erinnerung" gezeigt. In diesem Film kamen „berühmte oder anonyme Kämpfer der spanischen Erde, von denen sich die meisten danach Widerstandsgruppen angeschlossen hatten" zu Wort[10]. Die ANEC-Gruppe besitzt außerdem ein Exemplar der von Degliame-Fouche (Mitglied des „Nationalen Rates des Widerstandes") zum Ruhme des im Limousin kämpfenden Maquis verfaßten Broschüre. Auf einer Seite ist eine Zeichnung von A. Chem zu sehen, die auf äußerst suggestive Art einen spanischen Maquisard darstellt[11]. Alle diese Dokumente beweisen, daß die Spanier, die vor dem Franco-Regime geflohen waren, eine bedeutende Rolle in der französischen Widerstandsbewegung gespielt haben.

Natürlich werden manche zu Recht an dieser Stelle ihre Stimme erheben mit dem Bemerken, daß diese Hinweise nicht den Schluß zulassen, daß die nach Oradour-sur-Glane geflohenen Ausländer Maquisards waren. Wir wollen deshalb die Totenliste mit den „Kontrollregistern" vergleichen.

Zunächst entdeckt man in letzteren die Namen von Félix Chorques-Navalon, Gregorio Lahoz-Latorre und Manuel Tejedor-Della, deren Familienangehörige (Ehefrau und zumindest ein Kind) 1941 in Oradour-sur-Glane wohnten. Aus den „Kontrollregistern" geht hervor, daß diese Männer bis zum 10. Oktober 1944 in der 643. Abteilung der Fremdarbeiter tätig waren, bis sie zu diesem Datum kraft eines Erlasses des Präfekten davon befreit wurden. Nun finden wir aber in der Liste der Toten keinen Chorques-Navalon, keinen Lahoz-Latorre und auch keinen Tejedor-Della. Wo waren also diese Familien am Tag des Dramas? Es ist immerhin möglich, daß sie sich nach Limoges oder anderswohin begeben hatten. Nun widmen aber Pauchou und Masfrand einen ganzen Abschnitt den „Überlebenden", die „ihr Leben dadurch gerettet hatten, daß sie an jenem Nachmittag nicht in Oradour-sur-Glane waren"[12]. Es folgen dreizehn Namen, unter denen man vergebens jene dieser Flüchtlinge sucht. Folglich können wir bis zum Beweis des Gegenteils davon ausgehen, daß es sich um Familien handelte, deren Väter Partisanen waren, und die vor Ankunft der SS-Truppe die Zeit gefunden hatten, sich zu verstecken oder zu fliehen ...

Es gibt da aber noch einiges mehr. In den Totenlisten erscheinen die Namen von Sara Jakobowicz[13], Emilia und Angélina „Massachs[14], Maria Tellez[15], Philibert-Libertho, Armonia und Miquel Tellez[16], Antonia Lorente[17] und Nuria Lorente-Pardo[18]. 1994 haben wir vergeblich versucht, herauszubekommen, wo sich folgende Personen am 10. Juni 1944 aufhielten:

— Die Eltern des S. Jakobowicz, der Emilia und der Angelina Massachs;
— die Ehegatten der Frauen Tellez und Lorente.

Man könnte versucht sein, anzunehmen, daß diese Personen niemals nach Frankreich gekommen waren. Zwei Jahre später jedoch entdeckten V. Reynouard und H. Lewkowicz die Antwort. Die Kontrollregister enthalten folgende Namen:

— Jankel Jakubowicz (russischer Abstammung);
— Juan Mazachs-Prat;
— Juan Telles-Dominguez;
— Francisco Lorente-Prior.

Außerdem erfahren wir, daß die Ehefrau des M. Massachs (Mutter

also von Emilia und Angelina) 1941 in Oradour-sur-Glane wohnte. Hieraus ziehen wir den Schluß, daß:
— alle diese Personen mit ihrer Familie sehr wohl nach Frankreich gekommen waren,
— sie im Juni 1944 in Oradour-sur-Glane wohnten.
Nun sind ihre Namen weder in den Listen der Toten noch in den Listen der Überlebenden aufgeführt. Wo waren sie also an diesem 10. Juni 1944? Die Antwort auf diese Frage finden wir in den verschiedenen Kontrollregistern. Hier entdeckt man, daß – außer J. Tellez – alle diese Männer
— ihre Arbeitsstelle verlassen hatten und zwischen 1943 (F. Lorente-Prior) und Mai 1944 (J. Jakubowicz) als Deserteure geführt wurden;
— daß sie alle wieder in den Listen im Oktober 1944 erschienen[19].
Wo waren sie während dieses Zeitraums? Um hierauf antworten zu können, genügt es, das Buch von P. Maysounave heranzuziehen. Hier erfahren wir, daß von den für das Departement Haute-Vienne offiziell registrierten 35 Maquisards, 28 (das sind 80 %) sich zwischen Juni 1943 und Juni 1944 zum Maquis gemeldet hatten[20]. Folglich verschwanden diese Flüchtlinge zu der Zeit als die Ränge der Widerstandsbewegung von Tag zu Tag anschwollen, und waren mit dem Tag wieder da, als das Gebiet vom Besatzer „befreit" war. Also besteht kein Zweifel mehr: Diese Ausländer hatten sich lange vor dem 10. Juni 1944 dem Maquis angeschlossen. Sie traten wieder in das zivile Leben ein, nachdem die Kämpfe beendet waren[21].
Die französischen Behörden wissen dies übrigens sehr genau. Deshalb möchten sie lieber die Anwesenheit politischer Flüchtlinge in Oradour-sur-Glane verheimlichen. Desgleichen sind sie darauf bedacht, die als „störend" angesehenen Namen einiger Überlebender nicht zu erwähnen.
Wie dem auch sei: Die Anwesenheit von Antifaschisten (Italiener, Spanier, russischer Jude) in Oradour, die sich mit absoluter Sicherheit der Widerstandsbewegung angeschlossen hatten, versetzt der Behauptung einen schweren Schlag, wonach das Märtyrer-Dorf sich aus den Untergrund-Kämpfen herausgehalten hatte.

In Oradour geborene Einwohner in der Widerstandsbewegung

Als V. Reynouard seine Erkundigungen in Oradour einholte, machten ihm einige Überlebende sehr überraschende Enthüllungen.
Dies war z.B. der Fall des Maurice Beaubreuil. Dieser hatte sich dem obligatorischen Arbeitsdienst entzogen und hatte sich zu seinem Bruder begeben, einem Kriegsgefangenen, der aus dem Urlaub nicht zurückgekehrt war und sich in Trinsolas (Haute-Vienne) versteckt hatte. Am 9. Mai 1944 waren beide zu ihrer Tante, Inhaberin eines Krämerladens in Oradour-sur-Glane, geflüchtet[22]. Nach dem Krieg erklärte M. Beaubreuil:

> [...] Um uns gegen alle Eventualitäten abzusichern, haben wir für den Fall einer überraschenden Durchsuchung die Idee gehabt, nach einem Versteck zu suchen, wohin wir flüchten könnten. So haben wir uns diese Falltür gezimmert, von der wir damals nicht wußten, daß sie uns eines Tages das Leben retten würde ... [id.].

Hier wollen wir kurz darauf hinweisen, daß durch diese Erklärung die Behauptung von P. Maysounave entkräftet wird, derzufolge dieses Versteck: „für den Fall vorgesehen war, daß der Krämerladen durchsucht oder Beschlagnahmungen darin vorgenommen würden (da die Fahnder der Lebensmittelkontrolle regelmäßig vorbeikamen)."[23]
M. Beaubreuil, der von V. Reynouard am 8. August 1990 befragt wurde, sagte, daß diese Falltür von seinem Onkel eigens hergerichtet worden war und daß sie sich unter einem alten Gasherd befand. Die Beschreibungen des Zeugen sind klar: Es handelte sich nicht um irgendein Versteck, sondern es war sorgfältig hergerichtet worden. Das ist recht erstaunlich. Der offiziellen Geschichte zufolge war Oradour ein „friedliches Dorf", „ein Dorf, das sich abseits der großen Verkehrsverbindungen befand und demzufolge von deutschen Fahrzeugkolonnen selten durchquert wurde"[24]. Also war auch die Einrichtung eines solchen Verstecks überhaupt nicht erforderlich, da für den (unwahrscheinlichen) Fall, daß die Deutschen dennoch plötzlich im Ort erschienen wären, zahlreiche Schlupfwinkel ausgereicht hätten, sich zu verbergen. Die Erklärung liegt also woanders.
Wir näherten uns zweifellos der Wahrheit, als M. Beaubreuil selbst gestand, daß er einer Maquis-Gruppe angehörte. Natürlich hat er geflissentlich hinzugefügt, daß diese Maquis-Gruppe „nicht aktiv"

war, und daß seine persönliche Aufgabe sich darauf beschränkte, mit Limoges in Verbindung zu bleiben.
Wir danken dem Zeugen für seine Enthüllung, die es uns ermöglichte, einen Zipfel des Schleiers zu lüften. Bloß einen Zipfel, denn eine Maquis-Gruppe, von der einige Mitglieder damit beauftragt waren, Verbindung mit den Städten der Umgebung herzustellen, kann nicht als eine „nicht aktive Maquis-Gruppe" bezeichnet werden. Solche Maquis-Gruppen hat es sicherlich so ziemlich überall in Frankreich gegeben. Sie bestanden jedoch im wesentlichen aus jungen Burschen, die sich dem obligatorischen Arbeitsdienst entzogen hatten und sich weit von den Städten entfernt versteckt hielten. Ihr einziges Bemühen bestand darin, nicht entdeckt zu werden, und ihre Haupt-„Aufgabe" darin, für ihr tägliches Brot zu sorgen. Bar jeder Mittel, kam es für sie nicht in Frage, Verbindung zu den Nachbarstädten herzustellen.
1994 erfuhr V. Reynouard zufällig, daß das Versteck, in dem M. „Beaubreuil Zuflucht gefunden hatte, in Wirklichkeit von M. Borie eingerichtet worden war[25]. Nun werden wir später sehen, daß letzterer zur Kommunistischen Widerstandsbewegung gehörte. Deshalb sind wir heute davon überzeugt, daß M. Beaubreuil zur aktiven Widerstandsbewegung gehörte, und daß das bei seiner Tante eingerichtete Versteck den Maquisards zweifelsohne dazu diente, Waffen zu verstecken.
M. Beaubreuil ist jedoch nicht der einzige Einwohner des Dorfes „Oradour, der Kontakte zur Widerstandsbewegung unterhielt. V. Reynouard erfuhr bei seiner Umfrage in Oradour, daß 1944:
— A. Renaud, Fahrer eines jüdischen Widerstandskämpfers aus Lyon, einem gewissen Schmidt, war. Als dieser gefangengenommen wurde, zog es A. Renaud vor, nach Oradour, seinem Geburtsort, mit einem falschen Ausweis als Landwirt zurückzukehren[26];
— M.D. (ein anderer Überlebender) war von den Partisanen ein Bauernhof in Saint-Bonnet de Bellac (32 km von Oradour entfernt) zugewiesen worden. Er hatte den Status eines „Ergänzenden Mitglieds" des Maquis. Ihm war keine bestimmte Aufgabe zugeteilt worden, und er sollte sich nur für den Fall bereit halten, daß die Widerstandsbewegung ihn im Rahmen irgendeiner Unternehmung brauchte. Eines Abends, als er „Heimweh bekam", war er plötzlich nach Oradour-sur-Glane zurückgekehrt. Dennoch konnten die Maquisards, die über seine Rückkehr informiert worden waren, zu jedem Zeitpunkt Kontakt mit ihm aufnehmen[27];
— Paul Doire (Einwohner Oradours) versorgte die Maquisards der Umgebung mit Brot[28].

Es kommt aber noch besser:
— M. Dupic, einer der Honoratioren Oradours, war Mitglied der „Geheimen Armee" und diente als Briefkasten[29]. Erwähnenswert ist, daß sein Leichnam nicht in einer der Scheunen (mit denen der anderen Männer) gefunden wurde, sondern im Garten seines Hauses[30]. Nun wissen wir aber, daß die SS alle Partisanen erschoß, die sie im Dorf aufspürte ...
— M. Borie, einer der fünf Überlebenden der Scheunen, war Mitglied der „Französischen Freischärler und Partisanen" (FTPF)[31]. Nach der Darstellung von M. Renaud war er lediglich mit der Verbindung zwischen dem Maquis von Chamboret und demjenigen von Pelchevent, nicht weit von Oradour, beauftragt.

Oradour-sur-Glane war kein ruhiges Dorf

Eines überrascht besonders, und zwar die immer wiederkehrende Behauptung, derzufolge die Männer von Oradour „nicht aktive" Maquisards waren und daß sie sich damit begnügten, Verbindungen herzustellen, Briefe in Umlauf zu bringen, Brot zu verteilen, eventuelle Befehle abzuwarten ...
Heute geht man allerdings so weit, zu bekennen, daß um das Dorf herum „aktive" Maquisards Stellung bezogen hatten (in Peyrilhac, in Cieux usw.), und daß dort Attentate und sogar Morde verübt worden waren. In einem Brief an H. Taege vom 11. September 1976 schrieb Robert Faurisson:

> Selbst wenn es in Oradour-sur-Glane keine Maquisards gegeben hätte, muß man zugeben, daß sich Oradour-sur-Glane in der Nähe von drei Maquis-Nestern befand, und zwar:
> a) in den Wäldern des Gebirges Monts de Blond;
> b) im Wald von Brigueuil (bereits gegen Ende des Jahres 1943 hatten 1200 Deutsche hier Säuberungsaktionen durchgeführt);
> c) in der Stadt Saint-Junien, die damals bereits und heute noch als „die rote Stadt" bezeichnet wurde und wird..

Man müßte also annehmen, daß Oradour eine Art Enklave, eine Art „Ort des Friedens" war, eine Enklave, wo der Maquis nicht nur nicht streng organisiert und bewaffnet war, und eine seltsame Gruppe isolierter Männer darstellte, denen es, jedem von ihnen in seiner Ecke, einzig und allein darum ging, administrative Arbeiten zu erledigen (Bearbeitung der Post, Lebensmittelversorgung usw.), sondern wo

auch keine Widerstandsorganisation etwas lagern konnte, und wäre es auch nur eine Kiste mit Patronen gewesen. Diese Behauptung ist natürlich unhaltbar, und verschiedene Dokumente sprechen auch dagegen. Zunächst möchten wir eine kleine Broschüre erwähnen, in der ein ehemaliger Angehöriger der FTP (Francs-Tireurs-Partisans = Freischärler und Partisanen = Kommunistische Partisanen) folgendes geschrieben hat:

> [Wenn man der offiziellen Darstellung Glauben schenken sollte] hätten die FTPF, die im September 1941 gegründet wurden und damit ab diesem Datum aktiv waren, [M. Borie] ohne genaue Aufgabenzuweisung nach Oradour abgestellt, nur so, um einen guten Eindruck zu machen! Die Arbeit von M. Borie bestand ganz sicher darin, einen Ort für die Waffen zu suchen und vor allem darin, eine Gruppe Akivisten zu organisieren, die bereit waren, zuzuschlagen, was sie in der unmittelbaren Umgebung von Oradour zu tun nicht gezögert hatten, als sie bei einem Offizier und seinem Fahrer hart zupackten, bevor sie letzteren töteten[32].

Ein sehr wichtiges Dokument bestätigt diese Worte. Es handelt sich um die schriftliche Erklärung, die M. Borie selbst nur wenige Wochen nach dem Drama verfaßt hat. Daraus geht hervor, daß der Autor am Morgen des 10. Juni 1944 mit Aimé Renaud, den er zu seinen „großen Kameraden" zählte, gemeinsam gegessen hatte[32a]. Etwas weiter erzählt uns der ehemalige Partisan, daß er jeden Tag am Tisch von Maurice Beaubreuil, und zwar bei dessen Tante, gegessen hat[32b]. Obwohl M. Borie nur zwei Namen erwähnt, kann man dem doch entnehmen, daß zwischen den Partisanen in Oradour sehr enge kameradschaftliche Bande bestanden. Wie ist das aber damit zu vereinbaren, daß jeder für sich gehandelt habe, ohne daß es sich dabei um ein gut organisiertes Netz gehandelt habe?
Dem kann jedoch entgegengehalten werden, daß wegen der vom Untergrundkampf geforderten Abkapselung alle diese jungen Männer ihre jeweiligen Tätigkeiten voreinander verheimlicht haben. Eine von M. Borie selbst erzählte Anekdote macht jedoch diesen Einwand zunichte. Gleich zu Beginn seiner Aussage erzählt der Autor, daß am Morgen des 10. Juni, während einer mit seinen „großen Kameraden" A. Renaud und Fernand Laspas eingenommenen Mahlzeit, letzterer erklärte: „Wenn ihr wollt, Jungs, werden wir alle drei gemeinsam zum Maquis gehen. Wir gehen mit dir, Mathis [= Mathieu Borie], der du doch schon Maquisard bist" (ebenda, S. 59, Sp. A). M. Borie habe darauf geantwortet: „Wir müssen da noch einige Tage

warten, ich werde euch dann Bescheid geben, ich habe noch keine Befehle erhalten". Ein Beweis dafür, daß lange vor dem tragischen Tag der ehemalige Angehörige der FTP seinen Freunden gegenüber seine Aktivitäten keineswegs verheimlichte. Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß diese Unterhaltung bei einer dritten Person „(Madame Brandy) stattfand, was beweist, daß die Maquisards in Oradour-sur-Glane kaum Indiskretionen befürchteten.

Dieses Dokument ist jedoch nicht das einzige, das unsere Meinung stärkt.

Wir wollen uns einmal die monatlichen Berichte vornehmen, die der Unterpräfekt G. Pauchou für seinen Vorgesetzten, M. Freund-Valade, verfaßte. In seinem mit P. Masfrand gemeinsam geschriebenen Werk hütet sich G. Pauchou sehr wohl, diese Berichte zu erwähnen, was verständlich ist, da sie ein anderes Licht auf das von der Welt abgeschiedene und nahezu jenseits der Zeit lebende Dorf werfen, auf das „Dorf, wo sich nichts ereignete[33]". Hier einige Auszüge daraus:

— Bericht vom 23. September 1943: „26. August: M. Lamaud in Oradour-sur-Glane" erhält einen anonymen Brief, in dem ihm der Befehl erteilt wird, das Dreschen einzustellen. Ein ähnlicher Brief geht ihm erneut am 10. September zu (diese Briefe stammten mit Sicherheit von den revolutionären Bewegungen, die dadurch, daß sie die Arbeit der Bauern behinderten, einen Lebensmittelmangel heraufbeschwören wollten, der zum Aufruhr der Bevölkerung gegen die rechtmäßigen Behörden führen sollte);

— Bericht vom 24. November 1943: „Nacht vom 4. auf den 5. November. Diebstahl im Tabakladen von Oradour-sur-Glane. [Nacht vom 12. auf den 13. November.] Einbruch im Tabakladen von Oradour-sur-Glane.";

— Bericht vom 24. Dezember 1943: „18. Dezember: Einbruch in einen Tabakladen in Oradour-sur-Glane";

— Bericht vom 24. Januar 1944: „27. Dezember 1943: Bewaffnete lassen sich in der Autowerkstatt Paroutaud [Irrtum: Poutaraud] in Oradour-sur-Glane 55 Liter Benzin geben";

— Bericht vom 26. Juni 1944: „[5. Juni] Mehrere Bewaffnete entwenden den LKW des M. Milord, Holzhändler in Oradour-sur-Glane".

Man kann dem entgegenhalten, daß solche Kleinigkeiten in den Jahren 1943 – 1944 an der Tagesordnung waren. Vielleicht. Warum jedoch wurden diese Berichte niemals veröffentlicht? Natürlich aus dem Grunde, weil der Autor selbst, G. Pauchou, sonst in seinem Buch nicht hätte schreiben können, daß Oradour „ein ruhiges und friedliches Dorf" gewesen war[34].

Das Schweigen der Behörden kann nicht überraschen. Diese Berichte, wir wiederholen es, entkräften die These, die aus Oradour-sur-Glane ein Dorf macht, das sich völlig am Rande der damaligen Zeit befand, wo das Leben friedlich, ohne die geringsten Schwierigkeiten, ablief. Deshalb sind wir auch heute davon überzeugt, daß es in Oradour-sur-Glane selbst ein ganzes Netz von Partisanen gegeben hat, einen Maquis, der sich aus „Aktivisten" zusammensetzte und der sich mit ganz anderen Dingen beschäftigte als mit dem Postverkehr, nämlich damit, Ausrüstungsgüter zu unterschlagen, Waffen zu verstecken und den Besatzungstruppen dauernd Nadelstiche zu versetzen.

Zwei Aussagen von wesentlicher Bedeutung

Die Enthüllungen eines ehemaligen Konditors

Zwei Aussagen von wesentlicher Bedeutung bestätigen unsere Schlußfolgerungen. Die erste stammt von einem inzwischen verstorbenen Konditor, M. C. Während des Krieges wohnte er in Bergerac, 120 km von Oradour entfernt. In einem Brief an eine unserer Korrespondentinnen schreibt einer seiner Freunde:

> Während des Krieges [...] war [M. C.] in der Tat Konditor [in Bergerac], wenn auch die damaligen Einschränkungen seine berufliche Tätigkeit begrenzten. Er war bereits verheiratet, und seine Frau [...] entsinnt sich genau desselben, wie ihr Gemahl. [...] In Bergerac gibt es (und gab es bereits seit langem) eine Fabrik zur Herstellung von Sprengstoffen aller Art. 1944 stand sie unter der Leitung des deutschen Majors (oder Obersten) Wiess. Er war häufiger Kunde der Konditorei C., und Madame C. [...] erinnert sich noch sehr gut an ihn und beschreibt ihn als einen höflichen Herrn, der ausgezeichnet französisch sprach [...]. C. war in der „Résistance" tätig, in seiner Freizeit natürlich, da er seine Torten herstellte (gegen Ende des Krieges öffneten die Konditoreien ja nicht an allen Tagen). Er hat mir erzählt, daß er sich zwei oder drei Mal in einem Citro»en-LKW am Transport von Kisten mit Sprengstoffen beteiligte, um diese den „Maquisards" von Oradour-sur-Glane zu liefern (er sagte dies ausdrücklich und mit absoluter Genauigkeit)[35].

Dieser Text scheint zu bestätigen, daß eine Gruppe von Partisanen in Oradour anwesend war und außerdem Verstecke für Munitions-

lager anlegte. Von hier aus bis zu der Schlußfolgerung, daß es im Dorf ein ganzes Netz der Widerstandsbewegung gab, das in der Kirche Sprengstoffe lagerte, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Wir gehen diesen Schritt umso eher als wir eine zweite Aussage in Händen halten, die für die Geschichtsschreibung von wesentlicher Bedeutung ist.

Die Enthüllungen eines ehemaligen Piloten der RAF

Vor einigen Jahren traf ein französischer Polizist, Robert Chataignier, während einer Reise in Australien einen alten Mann, der in seinem Garten von Canberra das Dorf Oradour-sur-Glane in Miniatur nachgebildet hatte. Len Cotton (so hieß er) erzählte ihm seine Geschichte. Während des Krieges war er Pilot in der „Royal Air Force". Am 25. November 1942 wurde sein Bomber von der deutschen Flak über Bordeaux getroffen. Die Maschine stürzte in Confolens, nicht weit von Oradour-sur-Glane, ab. Die Partisanen von Confolens nahmen sich sofort der sechs Männer der Besatzung an, die alle überlebt hatten. Nach Aussage von L. Cotton wurden er und seine Kameraden nach ... Oradour-sur-Glane geführt, wo sie sich während drei Tagen versteckt hielten[36].
Nach Frankreich zurückgekehrt, versuchte R. Chataignier in Oradour-sur-Glane Personen zu finden, die sich an diesen Piloten erinnern konnten. Im „Populaire du Centre" erschien ein Artikel in Form eines Aufrufs. Dort war auch die Geschichte von L. Cotton zusammengefaßt wiedergegeben worden.
V. Reynouard, der die Authentizität dieses Berichtes überprüfen wollte, hörte sich zu diesem Zweck in Oradour-sur-Glane kurz um. Hier bestätigte ihm ein Überlebender, Aimé Renaud, daß Anfang 1943 Piloten durchgekommen waren, die, nachdem ihr Flugzeug abgeschossen worden war, von Partisanen aus Confolens im Märtyrer-Dorf versteckt worden waren.
Obwohl die Aussage von A. Renaud einen Irrtum bezüglich der Zeitangabe enthielt (diese ist durchaus erklärlich, wenn man bedenkt, daß seit diesem Zeitpunkt 50 Jahre vergangen waren), bewies sie dennoch, daß der ehemalige Flugzeugführer nicht gelogen hatte.
V. Reynouard, den die Geschichte sehr interessierte, schrieb daraufhin L. Cotton einen Brief, in dem er ihn um genauere Auskünfte bat. Wenige Wochen später erhielt er ein Fax aus Australien. Der ehemalige Pilot erklärte darin insbesondere, daß, nachdem er und seine Kameraden in Oradour angekommen waren,

— sie dem Priester des Dorfes (einem Mann von kleiner Gestalt mit dichten Augenbrauen) vorgestellt worden waren, und daß dieser sie in ... der Sakristei der Kirche versteckte („Introduced Abbé in church [short man bushy eyebrows]. Stayed in sacristy");
— während der drei Tage, die sie in Oradour geblieben waren, wurden sie von ... der Tochter der Madame Rouffanche verpflegt, die sich Danielle nannte („Fed by „Danielle", daughter „Madame Rouffanche").

In Gegenwart eines Freundes bestätigte L. Cotton am Telefon:
— daß die Tochter der Madame Rouffanche der Widerstandsbewegung unter dem Pseudonym „Danielle" angehörte. Sie war insbesondere für einen Fluchthilfe-Ring tätig, der sich „Comet Escape Line" nannte,
— daß der Pfarrer von Oradour, der nicht zur Widerstandsbewegung gehörte, „an diesem Ring beteiligt war".

Diese Enthüllungen sind von ausschlaggebender Bedeutung, weil wir dadurch erst verstehen, warum die Partisanen von Oradour ein umfangreiches geheimes Munitionslager unter den Dächern der Kirche anlegen konnten: Sie erfreuten sich des Wohlwollens ihres Pfarrers.

Vor allem jedoch erklären sie die Zusammenarbeit der Marguerite Rouffanche mit den Widerstandskreisen in der Nachkriegszeit. Auf den ersten Blick könnte diese Zusammenarbeit als widernatürlich erscheinen. Die „einzige Überlebende" der Kirche hatte durch die Tragödie ihren Mann, ihren Sohn, ihre beiden Töchter und ihren Enkel (sieben Monate alt) verloren[37]. Deshalb ist es erstaunlich, daß eine solche Person damit einverstanden war, die wirklichen Verantwortlichen des Dramas, nämlich die Maquisards, zu decken. Daß ihre Tochter einem Widerstandsring angehörte, macht diesen Einwand zunichte. Sehr wahrscheinlich machte die Familie Rouffanche mit der Widerstandsbewegung gemeinsame Sache und mußte daher deren guten Ruf sogar auf Kosten einer falschen Aussage retten.

Wenn man sich die ganze Bedeutung dieser Enthüllungen vor Augen hält, dann versteht man, warum R. Chataignier von den offiziellen Behörden bezüglich seines australischen Freundes Antworten erhielt, die nur dazu angetan waren, Zeit zu gewinnen. V. Reynouard gegenüber zeigte er sich überrascht davon, daß diese Angelegenheit in Oradour keinerlei Interesse weckte, und mußte sogar mit Bedauern feststellen, daß manche L. Cotton auf versteckte Art der Phantasterei bezichtigten. Für diejenigen jedoch, die die Hintergründe des Dramas von Oradour kennen, kann die Reaktion der Behörden nicht überraschen. Der ehemalige Pilot der RAF muß ihnen tatsäch-

lich wie ein lästiger Zeuge erscheinen, ein Zeuge, der über 50 Jahre nach den Vorkommnissen behauptet, daß das Märtyrer-Dorf nicht dieser friedliche Ort war, wie man ihn heute darzustellen versucht, sondern ein Ort, der vom Jahr 1942 an einen generalstabsmäßig organisierten und aktiven Ring der französischen Widerstandsbewegung in seinen Mauern beherbergte. L. Cotton zeigt sich übrigens heute überrascht, wenn die französischen Historiker behaupten, daß es in Oradour keinen Maquisard gab. Ihm zufolge gab es dort wohl eine „große Widerstandsbewegung".
Obwohl diese Beweisführung als schwer zu widerlegen erscheint, wäre unsere Arbeit dennoch unvollständig, wenn wir auf einige sehr wichtige Fragen im Hinblick auf die Geschichtsschreibung nicht antworten würden.

---

1 „Dans l'Enfer", S. 18.

2 „Petite histoire", S. 36.

3 „Nouvelle Voix", Nr. 64, S. 4, Sp. B.

4 Band Nr. 1081 W-238: „Kontrolliste der Namen der Fremdarbeiter: Gruppe 643. Oradour-sur-Glane", die über 100 Namen enthält.

5 Es gibt zwei davon, die in den verschiedenen Auflagen des Buches von Pauchou und Masfrand veröffentlicht worden sind. Die erste trägt den Titel: „Liste der Personen, deren Leichen identifiziert wurden und für die auch eine Sterbeurkunde erstellt worden ist"; und die zweite ist betitelt: „Namensliste der Opfer des Massakers von Oradour-sur-Glane vom 10. Juni 1944, die offiziell als verschollen gelten".

6 Paul Guichonnet, „Mussolini et le Fascisme" (Presses Universitaires de France – Reihe „Que sais-je?", 1981, 127 S.), S. 47.

7 Bezüglich der Familie Lorente-Pardo ist es zu einem Irrtum gekommen, der beweist, wie wenig es manchen um die historische Wahrheit ging, wenn es nur darauf ankam, die Ehre Deutschlands zu beschmutzen. Auf dem Friedhof von Oradour findet man unter den seit 50 Jahren dort angebrachten Gedenksteinen einen, den die „Spanische Befreiungsjunta" „ihren Märtyrern von Oradour, die von den nazistischen Barbaren am 10. Juni 1944 massakriert worden sind" gewidmet hat. Auf der Tafel sind 20 Namen verzeichnet, darunter der Name von François Lorente, geboren am 10. Januar 1933. Nun befindet sich aber die Grabstätte desselben Jungen ein paar Meter von dort entfernt. Auf dem Grabstein kann man lesen, daß dieser nicht am 10. Juni 1944 gestorben ist, sondern über ein Jahr davor, nämlich am 21. April 1943. Es handelt sich also keineswegs um einen von den „nazistischen Barbaren" massakrierten „Märtyrer". Abb. 42.

[8] „Je Suis Partout", 7. April 1944, Artikel mit dem Titel: „La fin du maquis des Glières", S. 3, Sp. D.

[9] S. diezbezüglich „Télérama", 13. Juli 1994, S. 93.

[10] „Télérama", 24. August 1994, S. 113.

[11] „R5. Au coeur de la France, un champ de bataille secret où tombèrent dix mille Allemands" (Im Herzen Frankreichs, ein geheimes Schlachtfeld, wo zehntausend Deutsche fielen), Verlag COSAC, Juli 1945, 982 S., S. 22.

[12] „Vision d'épouvante", S. 82.

[13] Geboren 1929, Nr. 44 der ersten Liste.

[14] Geboren 1933 und 1936, Nr. 370 und 371 der zweiten Liste.

[15] Geborene Dominguez, Geburtsjahr 1913, Nr. 186 der zweiten Liste.

[16] Geboren 1942, 1936 und 1933, Nr. 546 bis 548 der zweiten Liste.

[17] Geborene Pardo, Geburtsjahr 1915, Nr. 425 der zweiten Liste.

[18] Geboren 1935, Nr. 353 der zweiten Liste.

[19] J. Jakobowicz wurde „als Des[erteur] geführt und von den Kontrollisten gestrichen", und zwar ab 1. Juni 1944. Er wurde „wieder in die Kontrolllisten am 21. 10. 44 übernommen" und durch Präfektoral-Erlaß vom 25. November 1944 vom obligatorischen Arbeitsdienst befreit. F. Lorente-Prior verschwand 1943 aus den Registern und wurde am 7. Oktober 1944 wieder in den Kontrollisten erfaßt, bevor er am 20. desselben Monats befreit wurde. J. Massachs-Prat wurde aus den Kontrollisten am 1. Juni 1943 gestrichen und am 16. Oktober 1944 wieder aufgenommen, bevor er am 14. November befreit wurde. Juan Tellez-Dominguez wurde ab dem 22. Juni 1944 als Deserteur geführt.

[20] „Plus près de la vérité", S. 151.

[21] Im April 1996 erwähnte V. Reynouard gegenüber dem Schwiegersohn des Arztes Bapt den Fall der Spanier, die ihren Arbeitsplatz verlassen hatten. Als er ihn bezüglich der Aktivitäten nach dieser Desertion befragte, antwortete ihm sein Gesprächspartner sofort (dem wesentlichen Inhalt nach): „Es gab damals in diesem Gebiet sehr viele Maquisards".

[22] Artikel aus dem „Écho du Centre", einzusehen in den Departements-Archiven, in der Sammlung Delage, Aktenzeichen: 14 F 42.

[23] „Plus près de la vérité", S. 225.

[24] „Dans l'Enfer", S. 19: „Da Oradour sich nicht an einer der wichtigen Ver-

kehrsverbindungen befand, kamen dort die im Einsatz befindlichen Militärkolonnen nicht vorbei, und es war selten, daß man deutsche Wagen den Ort durchqueren sah".

[25] Von der Schwester des M. Borie gemachte Enthüllung.

[26] Während einer Unterhaltung mit V. Reynouard gemachte Enthüllung.

[27] 1994 während einer Unterhaltung mit V. Reynouard gemachte Enthüllungen.

[28] 1994 von M.D. V. Reynouard gegenüber gemachte Enthüllung.

[29] Von M. Beaubreuil und M. D. Vincent Reynouard gegenüber in einem Abstand von vier Jahren gemachte Enthüllung.

[30] „Oradour-sur-Glane", S. 58 und 67.

[31] „Ville martyre", S. 107. Der Autor dieses Werkes zitiert die Aussage von M. Borie, so wie diese im Organ „Travailleur du Centre" erschienen ist. Die Unterschrift lautet: „Borie Mathieu, Compagnie 2 409. FTPF".

[32] „L'Autre Histoire", S. 14.

[32a] „Paris-Match", M. 2533, 23. Juni 1994, bisher nicht veröffentlichte Aussage von Mathieu Borie, S. 59, Sp. A: „Ich komme in Oradour an [...]. Wir verlieren keine Zeit, ich esse bei Madame Brandy mit meinen großen Kameraden Aymé Renaud und Fernand Laspas".

[32b] Ebenda, S. 61. Das Faksimile der Aussage von M. Borie, „Wir saßen alle an allen Tagen am gleichen Tisch".

[33] Diese Berichte können in den Archiven des Departements Haute-Vienne unter dem Aktenzeichen 185 W 1/58 eingesehen werden (eine ganze Reihe dieser Berichte ist verloren gegangen).

[34] „Vision d'épouvante", S. 122.

[35] Brief an unsere Korrespondentin.

[36] „The Canberra Times", 11. Januar 1996, S. 3, Artikel von Graham Cooke mit dem Titel: „RAF man discovers link to a hasardous past".

[37] „Vision d'épouvante", S. 51.

V. Die Wahrheit über die Erschießung der Männer in den Scheunen

Eine Darstellung ohne Zusammenhang

Wir haben gesehen, daß die männliche Bevölkerung in Oradour-sur-Glane in kleinen Gruppen an sechs verschiedenen Stellen (Scheunen, Garagen und Weinlager) versammelt wurde und daß sie die Anfänge der Hausdurchsuchungen miterlebt hatte.
Wenn nun aber die SS-Truppe mit dem Befehl in das Dorf gekommen wäre, die Bevölkerung zu ermorden, wäre sie sicherlich anders vorgegangen. Zuerst hätte sie die Männer hingerichtet, bevor sie mit der Durchsuchung der Häuser begonnen hätte. Damit hätte sie einiges vermeiden können:
— einen möglichen Aufstand der Gefangenen während dieser Durchsuchung;
— die vorübergehende Beanspruchung von etwa dreißig Soldaten (ungefähr fünf pro Männergruppe), die mit den andern die Hausdurchsuchungen hätten durchführen können, so daß es zu einem erheblichen Zeitgewinn gekommen wäre.
Danach wäre es logischer gewesen, so vorzugehen, wie es alle Armeen der Welt machen, d.h. die Männer längs der Mauer aufzustellen und sie mit zwei oder drei schweren Maschinengewehren zu töten.
Die Tatsache, daß die Waffen-SS die Männer nicht sofort erschossen, sondern sich die Zeit genommen hat, sie in kleine Gruppen einzuteilen und dann an Orte zu führen, die vorher genau bestimmt worden waren, zeigt eindeutig, daß die Hinrichtung der männlichen Bevölkerung von der Besatzungstruppe nicht geplant worden war.
Hieraus ergeben sich schwerwiegende Fragen. Warum haben die SS-Männer plötzlich, als die Hausdurchsuchungen noch im Gang waren, das Feuer eröffnet? Warum haben sie gleichzeitig in allen Scheunen geschossen; auf welches Signal hin?
Um auf diese Fragen antworten zu können, müssen die Zeugenaussagen genau untersucht werden.

Der Zeitpunkt der Schießerei in den Scheunen

Nach einigen Aussagen um 15.30 Uhr ...,

Nach einer der Versionen des Dramas, die bereits 1944 in Umlauf war, habe das „Massaker" der Männer in den Scheunen gegen 15.30 Uhr gleichzeitig an sechs Stellen begonnen.
P. Poitevin z.B. schreibt:

> Dies war auf genauen Befehl des Kommandeurs der SS-Einheit das allgemeine Signal zum Massaker.
> Es war ungefähr 15.30 Uhr.
> Man hörte überall Feuerstöße, auf den Straßen, in den Häusern, den Scheunen, den Ställen, auf den Feldern und später in der Kirche[1].

Ebenso kann man in der für den Prozeß von 1953 verfaßten Anklageschrift lesen:

> Es ist 15.30 Uhr – Noch niemand, so scheint es, ist sich der entsetzlichen Entscheidung der Deutschen bewußt, obwohl die Maschinengewehre in Stellung gegangen sind. Plötzlich jedoch, auf ein vom Hauptsturmführer Kahn gegebenes Signal hin [...], säten die Waffen den Tod unter die unglücklichen Einwohner, die übereinanderstürzend zusammenbrachen [S. 6].

Heute noch wiederholen einige Autoren diese Darstellung. A. Hyvernaud[2] gehört dazu.

... in Wirklichkeit um 16.00 Uhr

Die obige Version kann jedoch bezweifelt werden. Nach J. Darthout, dessen Aussagen niemals bestritten wurden, sind die Frauen und die Kinder gegen 15.00 Uhr zur Kirche geführt worden[3]. Dann fand das Gespräch zwischen Diekmann und dem Bürgermeister von Oradour statt, das ungefähr 15 Minuten dauerte. Als letzterer zum Marktplatz zurückkam, vergingen noch einige Minuten, während denen die SS die Männer bezüglich eines im Dorf versteckten Waffenlagers befragte. Da keine zufriedenstellende Antwort erfolgte, teilten die Deutschen die Männer in sechs Gruppen ein und führten sie in die Scheunen. Daraus, daß diese Vorgänge wahrscheinlich ins-

gesamt 30 Minuten gedauert hatten, schließen wir, daß es ungefähr 15.30 Uhr war, als die männliche Bevölkerung sich vor den Scheunen befand, in denen sie vorübergehend gefangengehalten werden sollte. Wenn nun die Schießerei gegen 15.30 Uhr ausgebrochen wäre, müßten die Geiseln sofort in die Scheunen hineingegangen und „der genaue Befehl des Kommandeurs der SS-Einheit" wenige Augenblicke danach gegeben worden sein. Nun beweisen aber die Aussagen der fünf überlebenden Männer (Hébras, Borie, Broussaudier, Darthout und Roby) das Gegenteil.

Diese fünf Personen waren in die Scheune Laudy eingesperrt worden. Nach dem Drama erklärten alle, daß vor dem Betreten des Schuppens einige Männer damit beauftragt worden waren, die dort untergebrachten Karren und das Heu hinauszuschaffen[4]. Nachdem diese Arbeit beendet war, mußten die Männer hineingehen, während die SS-Männer ihre beiden Sturmgewehre in Stellung brachten. Jetzt standen sich Geiseln und SS-Männer Auge in Auge gegenüber, wobei die SS-Männer hinter ihren Waffen blieben, und einer von ihnen die Zeit damit zubrachte, „von Zeit zu Zeit ein Stück Zucker" in den Mund zu stecken, während sein Vorgesetzter [die Gefangenen] „nicht aus den Augen ließ"[5].

Nach der Darstellung von Y. Roby dauerte dies „Auge in Auge" nur „fünf Minuten"[6]. Dann brach die Schießerei aus. Wenn wir davon ausgehen, daß der Marsch bis zur Scheune zwei Minuten gedauert hat, und daß die Scheune innerhalb von fünf Minuten leer gemacht wurde, so hätte die Schießerei also um [15 h 30 + 2 min + 5 min + 5 min = 15 h 42], begonnen, d.h. um ungefähr 15 h 40.

Aber nur Y. Roby gibt eine so kurze Zeitspanne an. 1953 erklärte J. Darthout:

> Die Wartezeit betrug zehn Minuten, eine viertel Stunde[7].

M. Borie seinerseits sprach von: „einer viertel Stunde angsterfüllten Wartens"[8]. Nach seiner Aussage habe die Schießerei gegen (15 h 30 + 2 min + 5 min +15 min = 15 h 52) 15 h 50 eingesetzt. 1990 schließlich erklärte R. Hébras V. Reynouard gegenüber, daß die Wartezeit nach 15 h 30 ungefähr noch 20 bis 30 Minuten betrug. Hieraus ist zu schließen, daß die Schießerei gegen 16.00 Uhr einsetzte. R. Hébras schrieb in seiner 1992 erschienenen Broschüre:

> 16.00 Uhr. Plötzlich hörte ich eine Explosion, möglicherweise die einer Granate. Auf dieses Signal hin suchten die hinter den Maschinengewehren liegenden Soldaten ihr Ziel und schossen[9].

Auch kann der Tourist, der in das „Märtyrer-Dorf" kommt, auf einer Platte eingraviert, lesen (Abb. 43):

. . . 15 UHR 30
NAHEZU FÜNFHUNDERT
FRAUEN UND KINDER
SIND IN DER KIRCHE,
DIE MÄNNER IN DEN
SCHEUNEN
EINGESCHLOSSEN
16 UHR
EINE DETONATION,
DAS MASSAKER BEGINNT...

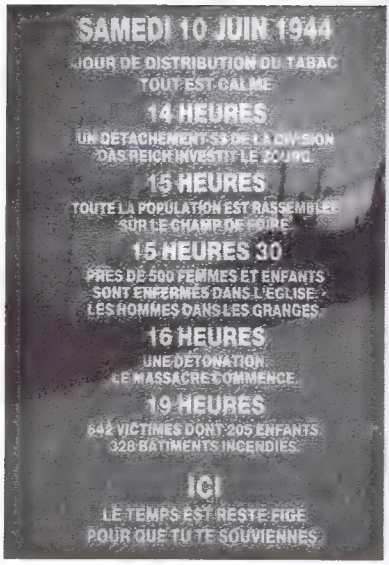


Abb. 43 Gedenkplatte

Es scheint also heute festzustehen, daß die Erschießungen in den Scheunen nicht um 15.30 Uhr, wie es einige Autoren behauptet haben, sondern gegen 16.00 Uhr begann.
Manche könnten sich fragen, wie wichtig bei einer so entsetzlichen Tragödie denn eine Zeitverschiebung von dreißig Minuten sein kann. Wie wir bald sehen werden, handelt es sich jedoch um einen Punkt von entscheidender Bedeutung.

Der „Befehl" zum Massaker

Widersprüche bei den Zeugen

Nach den oben zitierten Aussagen sei den SS-Männern der Befehl erteilt worden, die Männer von Oradour alle gleichzeitig hinzurichten. 1953 wurde dieser Befehl in Bordeaux sehr häufig erwähnt. In der Gerichtssitzung vom 19. Januar sagte der Angeklagte Daab, daß: „auf das von Kahn gegebene Signal hin alle [Hinrichtungs-]Kommandos gleichzeitig geschossen [hatten][10]".
Am darauffolgenden Tag bestätigte ein anderer Angeklagter, G. Boos, diese Zeugenaussage. Er erzählte, daß: „Kahn, der die Unteroffiziere um sich versammelt hatte, Befehl gegeben [hatte], daß auf sein Signal hin jedes Hinrichtungskommando die in den Scheunen zusammengepferchten Männer erschießen müßte[11]".

Es scheint damit festzustehen, daß der Befehl zum Massaker vom Hauptsturmführer Kahn erteilt worden ist. Nun werden wir aber sehen, daß dem nicht so ist.
Einigen Aussagen zufolge wurde das Signal zum Schießen von Kahn gegeben, der hierzu einen Feuerstoß aus einem Maschinengewehr abgab. 1944 erklärte M. Borie:

> Nach einer viertel Stunde angsterfüllten Wartens kommt es in der Garage des M. Jacques Desourteaux zu einem entsetzlichen Feuerstoß . Das ist das Signal[12].

A. Hyvernaud schreibt hierzu:

> [...] es ist 15 h 30. Man hört einen längeren Feuerstoß. Es ist der Stellvertreter des Chefs der Truppe, Hauptmann Kahn, der diesen in der Hauptstraße aus seinem Sturmgewehr abgegeben hat. Auf dieses Signal hin beginnt das vor der Gruppe in Stellung gegangene Maschinengewehr sofort zu schießen [...][13].

Diese Darstellung wurde von mehreren Beklagten übernommen. Zum Beispiel behauptete G. Boos 1947:

> [...] Ich erhielt Befehl, an einer weiteren Besprechung [von Unteroffizieren] teilzunehmen, in der mir Kahn befahl, die [in den Scheunen eingeschlossenen] Franzosen auf ein Zeichen hin, das aus einem Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole bestehen würde, hinzurichten[14].

Zwei Jahre später erklärte der Beklagte Deutsche Herbert Daab:

> [...] man hatte uns gesagt, daß wir auf [die Männer] schießen müßten, wenn der Hauptsturmführer Kahn das Signal dazu dadurch geben würde, daß er aus seiner Maschinenpistole einen Schuß abgeben würde[15].

Inzwischen hatte F. Pfeufer folgendes ausgesagt:

> Hauptsturmführer Kahn hatte uns vor dieser offenen Scheune Aufstellung nehmen lassen, in der sich 15 bis 20 Männer befanden. Dann wurde auf einmal ein Feuerstoß aus einer Maschinenpistole in die Luft abgegeben [...]. [Kahn] hatte gesagt, daß dies das Signal zum Schießen sei[16].

Diese Darstellung ist jedoch nicht die einzige; andere behaupten, daß der Befehl in Form eines Einzelschusses gegeben wurde. Ende 1945 erklärte A. Lohner:

> So warteten wir, bereit, Feuer zu geben, als der Hauptsturmführer Kahn kam und uns sagte: „Wenn ich mit meiner Pistole einen Schuß in die Luft abgebe, dann ist das Ihr Signal. Sie werden sofort das Feuer eröffnen". Dann ging er weg.
> Sehr kurze Zeit danach hörten wir den von Kahn angekündigten Schuß [...][17].

Drei Jahre später erzählte ein anderer Beklagter nahezu die gleiche Geschichte:

> Wir mußten unsere Maschinengewehre auf die Männer richten, die erschossen werden sollten, und in Gegenwart des Hauptsturmführers Kahn, der das Signal dadurch gab, daß er einen Schuß aus seiner Pistole in die Luft feuerte, haben wir die Männer erschossen[18].

1953 schließlich erwähnte der Generalstaatsanwalt von Bordeaux in seinem Plädoyer: „... das Zeichen Kahns, der den Schuß abgab, der das Signal zum allgemeinen Morden sein sollte[19]."
Heute übernehmen J. Delarue[20] und M. Lamaud, Fremdenführer in Oradour, die Darstellung von dem Einzelschuß.
Man kann uns entgegenhalten, daß durch eine so geringe Abweichung zwischen den Aussagen diese dadurch nicht entkräftet werden. Einverstanden. Wir werden jedoch bald feststellen, daß andere Abweichungen, die wesentlich ernsterer Natur sind, die Behauptung vom Schuß des Hauptmanns Kahn erheblich erschüttern.
G. Boos und J. Busch gehörten zu der Gruppe, die ungefähr 20, in einer Scheune eingepferchte, Männer erschoß. 1947 erklärte ersterer:

> Ich bin dann zu meiner Gruppe zurückgegangen und habe den [vom Hauptmann Kahn erteilten] Befehl weitergegeben, [die Männer zu erschießen, sobald er mit seiner Maschinenpistole geschossen habe]. Kahn befand sich fünf Meter von mir entfernt. Kahn gab das Signal, und wir haben das Feuer eröffnet. Ich persönlich habe nicht geschossen[21].

Busch hat diesen gleichen Vorgang wie folgt dargestellt:

> [Kahn] hat das Signal gegeben, und dann hat uns Boos den Befehl erteilt, zu schießen. Ich habe geschossen, ich war mit einem Gewehr bewaffnet [...].
> In jenem Augenblick konnte Hauptmann Kahn von der Stelle aus, wo wir uns befanden, nicht gesehen werden, ich weiß nicht, wo er sich aufhielt[22].

Es ist klar: Nach G. Boos befand sich Kahn bei Abgabe des Schusses 5 Meter von der Gruppe entfernt. Und dennoch behauptet J. Busch, daß dieser nicht da war. Doch machen wir weiter:
F. Pfeufer und H. Frenzel gehörten zu einem andern „Erschießungskommando", das von einem gewissen Baier befehligt wurde. 1947 berichtete ersterer folgendes:

> Hauptsturmführer Kahn hat uns vor eine, an der Hauptstraße gelegenen, Scheune, links, wenn man hinuntergeht, geführt. Diese Scheune befand sich etwa in der Mitte des Dorfes und nicht an der Ecke einer Straße.
> Hauptsturmführer Kahn hat uns vor diese offene Scheune geführt, in der sich 15 bis 20 Männer befanden. Auf einmal wurde ein Feuerstoß aus einer MPi in die Luft abgegeben, er befand sich wenige Schritte hinter uns. Er hatte gesagt, daß dies das Signal sei, zu schießen[23].

Bevor wir weiter gehen, wollen wir darauf hinweisen, daß es keine Scheune gibt (wo die Männer erschossen worden sein sollen), die sich „an der Hauptstraße, links, wenn man hinuntergeht" befindet. Wenn man der Darstellung von F. Pfeufer glauben sollte, habe Kahn (der sich dort befand) nicht selbst das Signal zur Hinrichtung dadurch gegeben, daß er einen Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole abgegeben habe. H. Frenzel hat diesen gleichen Vorgang mit folgenden Worten beschrieben:

> Wir mußten unsere Maschinengewehre auf die Männer richten, die erschossen werden sollten, und in Gegenwart des Hauptsturmführers Kahn, der das Signal dadurch gab, daß er einen Pistolenschuß in die Luft abgab, haben wir diese Männer erschossen[24].

Hier handelt es sich um einen doppelten Widerspruch. H. Frenzel behauptet nicht nur, daß Kahn selbst den Befehl zur Hinrichtung gegeben hat, sondern auch, daß dieses Signal ein Pistolenschuß war. Kahn konnte aber nicht gleichzeitig die unter dem Befehl von Boos

stehende Gruppe und die unter dem Befehl von Baier stehende Gruppe begleitet haben.
Was noch eigenartiger ist: 1948 behauptet der Beklagte Wilhelm Blaeschke:

> In dem Augenblick, in dem das Feuer [auf die Männer] losbrach, befand sich Kahn einen Meter von mir entfernt. Ich habe nicht bemerkt, ob er in die Luft geschossen hat [...].
> Von der Stelle aus, wo ich mich befand und wo ich Kahn sehen konnte, sah ich kein Erschießungskommando, es gab keines in der Nähe[25].

Wenn man diesen Erklärungen irgendeinen Wahrheitsgehalt beimessen soll, müßte man annehmen, daß Kahn eine seltsame Gabe der Allgegenwart besaß, die ihn in den Stand versetzt hätte, sich gleichzeitig an drei verschiedenen Stellen zu befinden. Offenbar haben die Beklagten die Gerichsbehörden hinters Licht geführt. Im übrigen kann heute die Behauptung des Signals, das aus einem Pistolenschuß oder einem Stoß aus einer Maschinenpistole bestanden habe, als offiziell aufgegeben gelten. Wir weisen erneut darauf hin, daß am Eingang zum Märtyrer-Dorf ein Stein aufgestellt worden ist, auf dem man lesen kann:

16 UHR
EINE DETONATION,
DAS MASSAKER BEGINNT.

Eine Detonation ...

Diese Darstellung ist nicht neu. 1944 bereits hatten zwei Überlebende der Scheune Laudy, Roby und Hébras, jeweils erklärt:

> Fünf Minuten nachdem wir die Scheune betreten hatten, schienen die SS-Männer plötzlich auf ein Signal zu gehorchen, das durch eine starke Detonation gegeben wurde, die mir vom Marktplatz zu kommen schien. [Die SS-Männer] brüllten los und eröffneten in feiger Weise das Feuer auf uns[26].
> Dann hörte ich eine heftige Detonation, die vom Dorf kam. Man hätte meinen können, daß es die Explosion einer Bombe war. Die SS-Männer eröffneten dann mit allen ihren Waffen das Feuer auf uns [...][27].

Später besann sich R. Hébras eines andern und behauptete, daß diese Detonation nicht von der Explosion einer Bombe stammte, sondern von der Explosion einer Granate[28]. Wir werden sehen, daß diese Meinungsänderung nicht so ganz unschuldig dahergeredet wurde. 1944 schrieb der Inspektor des Nachrichtendienstes der Französischen Republik, der mit der Untersuchung des Falles von Oradour beauftragt war:

> Das massive Maschinengewehrfeuer wurde auf das vereinbarte Signal einer Detonation hin ausgelöst[29].

1953 schließlich hatten die fünf Überlebenden der Scheune Laudy übereinstimmend den Richtern des Gerichtes in Bordeaux folgendes gesagt: Der Schießerei in den Scheunen ging unmittelbar eine Detonation voraus. In den Stenogrammen des Prozesses (Sitzung vom 22. Januar 1953) kann man folgendes lesen:

— Aussage von J. Darthout:

> Draußen hörte man einen starken Knall, entweder das Bersten einer Granate oder einen anderen Krach, der durch eine Waffe, jedoch nicht durch ein Gewehr, verursacht wurde [S. 52].

— Aussage von R. Hébras:

> [...] Wir diskutierten [in der Scheune] mit Kameraden, als es eine starke Detonation im Dorf gab [S. 46].

— Aussage von M. Borie:
[Die SS-Männer] haben uns einen Augenblick lang bewacht. Dann gab es draußen eine Detonation [S. 43].

— Aussage von Y. Roby:

> [...] Plötzlich hörten wir eine gewaltige Detonation. Sie schien von der Mitte des Dorfes zu kommen ... [S. 39].

— Aussage von C. Broussaudier:

> Wir befanden uns schon eine gewisse Zeit [in den Scheunen], wir hörten eine gewaltige Detonation. Ich kann nicht sagen, was es war [S. 33].

Während der Gerichtssitzungen sagte der Beschuldigte K. Lenz ebenfalls aus, daß er eine Detonation gehört habe. Der Gerichtsvorsitzende hatte sich über die zwischen den Darstellungen der Überlebenden und denen der Beschuldigten festgestellten Abweichungen nämlich gewundert. Um hierfür eine Erklärung zu finden, hatte er sich zu letzteren gewandt und gesagt:

> [Die Beschuldigten] erklären übereinstimmend, daß die Schießereien durch einen Feuerstoß aus dem Sturmgewehr Kahns ausgelöst wurden. Nun haben uns jedoch bisher die Zeugen von einer Explosion erzählt und nicht von einem Feuerstoß. Den Zeugen zufolge sei es eine Explosion gewesen, die die Schießereien ausgelöst habe. Nun, können sie uns darüber was erzählen [ebenda, S. 41 – 42]?

Auf diese Frage antwortete K. Lenz:

> Herr Gerichtsvorsitzender, ich hatte nur eine Detonation gehört [ebenda, S. 42].

M. Nussy-de-Saint-Saëns bestand nicht weiter auf der Beantwortung seiner Frage und ging sofort zu einem anderen Thema über.
In Wirklichkeit bestätigen diese zahlreichen übereinstimmenden Zeugenaussagen, die von Personen stammten, deren Interessenlagen sich entgegenstanden, die (heute offiziell zugelassene) Auffassung der Detonation, die dem Maschinengewehrfeuer auf die in den Scheunen versammelten Männer unmittelbar vorausgegangen sei. Sie wird übrigens von P. Maysounave, Autor eines über Oradour erschienenen Buches, wiederholt[30].

...kam vom Kirchenvorplatz

Es bleibt jedoch noch eine Frage von allergrößter Bedeutung unbeantwortet: Woher kam diese Explosion? Fünf Zeugenaussagen helfen uns bei ihrer Beantwortung. Erstere stammt von dem ehemaligen SS-Mann Boos. Am 20. Januar 1953 erklärte er in Bordeaux vor dem Gericht:

> An einer Straßenkreuzung sagte mir der Oberscharführer Topfer, daß man mit den Leuten in Deckung gehen müsse, man wolle die Kirche sprengen[31].

> Ich habe lediglich die Explosion gehört, und dann hat die Schießerei [in der Kirche] sofort begonnen[32].

Nach Aussage des Beschuldigten Boos habe das von ihm beschriebene Ereignis lange nach dem Massaker der Männer in den Scheunen stattgefunden. Diese Darstellung stößt jedoch auf einen Widerspruch. Wir haben ja gesehen, daß nach der in Bordeaux aufgestellten offiziellen Version die SS-Männer zunächst versucht hätten, die Kirche zu sprengen, dann hätten sie eine Gaskiste hereingebracht und schließlich hätten sie die in der Kirche versammelte Gruppe mit Maschinengewehrfeuer belegt. Demzufolge habe sich „die Schießerei", von der Boos spricht, nicht „unmittelbar nach" der Explosion des Sprengstoffs ereignen können.
Überraschenderweise hat der Gerichtspräsident niemals Boos gebeten, diesen deutlichen und offenkundigen Widerspruch zu erklären. Dieses Ausbleiben jedweder Neugier ist aufschlußreich. Es beweist, daß die in Bordeaux zurechtgezimmerte offizielle Version nicht richtig war, die mit den harten Tatsachen kollidieren mußte, als diese von den Zeugen des Dramas beschrieben wurden.
In Wirklichkeit scheint „die Schießerei", die Boos erwähnt, die gewesen zu sein, die nicht in der Kirche, sondern in den Scheunen, ausbrach. Hieraus wäre zu schließen, daß die SS-Männer nicht auf Befehl von Kahn geschossen haben, sondern daß sie schossen, als es plötzlich zu einer unerwarteten Explosion in der Kirche kam.
Diese unsere Erklärung könnte abenteuerlich erscheinen, wenn nicht vier Zeugenaussagen diese bestätigen würden. Wir wollen zunächst die der Madame Lang zitieren:

> In Richtung der Kirche, die ein paar Dutzend Meter von uns entfernt war, gibt es einen entsetzlichen Knall. Dann kommt es zu immer wieder neuen Detonationen, denen ein gewaltiges Geschrei und fürchterliche Einzelschreie folgen. Die Maschinengewehre knattern[33].

Es ist klar: Die Zeugin hörte Feuerstöße zu der gleichen Zeit als sich Explosionen ereigneten. Wenn es sich um Schüsse von SS-Männern auf Frauen und Kinder gehandelt hätte, müßte die Kirche der Schauplatz zweier gleichzeitiger Reihen von Vorgängen gewesen sein, und zwar einerseits die Explosionen, die das Gebäude erschüttern, und andererseits die Schüsse der Mörder, die in die Kirche eindringen, um ihr Werk des Mordens fortzusetzen. Man braucht gar kein Feuerwerker zu sein, um diese Darstellung als Unfug zu erkennen. Offenbar erfolgte die Schießerei, die Madame Lang gehört hatte, an ei-

ner anderen Stelle als in der Kirche. Von hier bis zu der Schlußfolgerung, daß sie in den Scheunen erfolgte, genügt ein Schritt, den zu gehen wir nicht zögern.
Wir zögern umso weniger, als 1990 M. Beaubreuil gegenüber V. Reynouard ein umfangreiches Geständnis ablegte. Er verriet, daß eine „sehr starke Explosion, die vom Kirchenvorplatz kam" alle Schießereien im Dorf, vor allem die in den Scheunen, ausgelöst hatte[34].
M. Beaubreuil war jedoch nicht der einzige, der eine solche Aussage machte. Wir wollen hier ebenfalls die Zeugenaussage von Henri Weber, einem Beschuldigen, zitieren. Dieser erklärte am 19. April 1945 vor dem Inspektor, der ihn verhörte:

> Als wir in Stellung gegangen waren, hinter der Kirche, auf den Feldern, hörten wir ungefähr eine Stunde später den Knall einer gewaltigen Explosion, auf die Schmerzensschreie folgten, die von den Frauen und Kindern ausgestoßen wurden. Dann [...] sind aus leichten Maschinengewehren heftige Feuerstöße im Dorf abgegeben worden[35].

Es steht außer Zweifel, daß die Explosion in der Kirche erfolgt ist (wodurch es zu den „Schmerzensschreien kam, die von Frauen und Kindern ausgestoßen wurden"), und daß die Schüsse, die der Beschuldigte gehört hatte, aus den Scheunen („im Dorf") kamen.
Übrigens hatte 1947 Madame Rouffanche selbst vor der Untersuchungskommission von Bordeaux eine wichtigeErklärung abgegeben. Unseres Wissens wurde diese niemals veröffentlicht. Sie lautet:

> Während der Zeit, die ich in der Kirche zubrachte, habe ich eine Explosion weder gesehen noch gehört[36].

Diese Genauigkeit, diese Einzelheit ist von entscheidender Bedeutung. Denn nach offizieller Darstellung habe das „Massaker" der Kirche nach dem der Scheunen stattgefunden. Folglich hätte Madame Rouffanche während ihres Wartens alles hören müssen, vor allem die „Detonation", die den SS-Männern das Signal zum Schießen gegeben hatte. Die Tatsache, daß sie nichts gehört hat (weder eine Detonation noch Feuerstöße[37]) bestätigt:
— daß die von den Überlebenden der Scheunen erwähnte Explosion in der Kirche erfolgte;
— daß die SS nach dieser Explosion auf die Männer geschossen hat.
Einige Autoren wissen übrigens, daß das Leugnen der Madame

Rouffanche bezüglich der Detonation und der darauf erfolgten Schießereien in den Scheunen an sich schon alle seit 50 Jahren ausgestreuten Unwahrheiten entlarvt. Deshalb zögern sie auch nicht, zu behaupten, daß die Frauen und die Kinder während ihres Wartens im Gotteshaus alles gehört haben. Bereits 1944 hatte P. Poitevin geschrieben:

> [In der Kirche] Die Babys in ihren Kinder- und Sportwagen werden in der Kapelle der Heiligen Anna unter deren Schutz abgestellt.
> Und diese nichtsahnende Menschenmenge, über der ein ungewisses Gefühl der Angst schwebt, bewahrt dennoch eine feste und unerschütterliche Zuversicht.
> Inbrünstige Gebete steigen auf, schwellen an, breiten sich aus – bitten um Erbarmen, erflehen die göttliche Hilfe für alle die Geliebten, die dort unten auf dem Platz in engen Reihen, eskortiert von furchterregenden Kriegern, gerade ihrem Schicksal entgegengehen.
> Die Sonne dringt durch die Kirchenfenster, läßt durch ihre goldenen Strahlen das Licht der Hoffnung leuchten.
> Diese Hoffnung, die sich trotz der Angst an alle Herzen klammert, kann weder hier noch dort diese Frauen und diese Männer im Stich lassen, die wohl getrennt, aber doch vereinigt sind in einem unbändigen Willen zum Leben.
> Plötzlich zerreißt trockenes Geknatter die Luft. Was ist los? Im Dorf wird geschossen. Man ermordet Männer, zweifellos Geiseln! Die Frauen schauen sich an – ihre Gesichtszüge verkrampfen sich. Manche werden leichenblaß. Mit den Augen verstehen sie sich. Tränen beginnen zu fließen, verhindern die Sicht. Mein Gott! Mein Gott! Die Kinder, die unruhig geworden sind, wollen wissen, was los ist. Sie beginnen zu zittern. – Sag, Mami, Mami, sie haben doch zumindest meinen Papi nicht ermordet? – Sag, Mami, sie wollen uns nur Angst machen? Sie werden uns nichts antun?[38].

Wir wollen ebenfalls P. Maysounave erwähnen, der in seinem Buch schreibt:

> Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr hören die Frauen und die Kinder, von denen einige eingeschlafen sind, das Schießen der Männer, nachdem die schicksalsschwere Explosion im Dorf erfolgt ist[39].

Diese beiden Autoren sind jedoch nicht die einzigen. Ein Überlebender, R. Hébras, zitiert in seiner 1992 erschienenen Broschüre die Zeugenaussage der Marguerite Rouffanche vom 30. November

1944. Unvermittelt schiebt der Autor einen Satz dazwischen, den die Überlebende der Kirche nicht gesagt hat. Auf Seite 25 seines kleinen Werkes steht folgendes (der Einschub ist kursiv geschrieben):

> Gegen 16.00 Uhr stellten etwa 20 Jahre alte Soldaten im Kirchenschiff, in der Nähe des Chores, eine Art Kiste von ziemlichem Ausmaß ab, aus der Schnüre heraushingen, die sie über den Boden schleifen ließen.
> *Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr mußten diese armen Wesen Entsetzliches durchgemacht haben, denn der fürchterliche Krach der Schüsse, der Explosionen, der Feuersbrunst drang zweifellos bis zu ihnen. Was mögen sie gedacht haben?*
> Nachdem diese Schnüre angezündet waren, übertrug sich das Feuer auf das Gerät, in dem sich plötzlich eine heftige Explosion ereignete [...].

Der Zusatz von R. Hébras dient einzig und allein dazu, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, d.h. zwischen der Explosion in der Kirche und den Schießereien in den Scheunen, nicht in Erscheinung treten zu lassen.
Diese Entstellung beweist, daß die amtlichen Stellen die Wahrheit kennen, aber versuchen, ihr mit allen Mitteln auszuweichen.
Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß R. Hébras so etwas nicht zum ersten Male tut. In seiner Broschüre erwähnte er den Fall der Straßenbahn, die am 10. Juni gegen 19.00 Uhr am Dorfrand von Oradour, mit Fahrgästen überfüllt, ankam. Die Deutschen hinderten sie am Weiterfahren und ließen alle Einwohner des Dorfes aussteigen. Diese warteten ungefähr zwei Stunden, ohne zu wissen, welches Geschick ihrer harrte. Schließlich ließen die SS-Männer sie wieder frei. R. Hébras schreibt:

> [...] teilte man ihnen mit, daß sie frei seien.
> Ein [SS]-Soldat schrie ihnen dann zu:
> – Wir lassen Sie frei! Sie können von Glück reden, denn [im Dorf] haben wir sie alle umgebracht[40].

Für den nichtsahnenden Leser ist mit diesem Geständnis eines SS-Mannes jede Diskussion beendet.
Aber die Aussage, die der Autor hier zitiert, stammt von Mademoiselle Maria Gauthier. Diese befand sich in der von den Deutschen gestoppten Straßenbahn. Diese Dame hatte in Wirklichkeit jedoch folgendes erklärt:

[...] teilt man uns mit, daß wir frei sind.
Ein anderer Reisender, der den gleichen Wagen benutzt hatte, hat gesagt, daß ein Dolmetscher in diesem Augenblick geschrieen hat: „Wir lassen Sie frei! Sie können von Glück reden!"[41].

R. Hébras hat also ganz einfach einen Satzteil hinzugefügt, um die Worte des SS-Mannes in eine Anklage umzumünzen.

Nach der Explosion im Glockenturm erhielten die SS-Männer Befehl, zu schießen

Wir kehren zu den Scheunen zurück, wo das eigentliche Signal zur Hinrichtung durch die Explosion in der Kirche gegeben wurde. Man kann über den Mangel an Gelassenheit bei den SS-Männern erstaunt sein. Wenn man sich jedoch den Gesamtzusammenhang der damaligen Zeit vor Augen hält, findet man die Erklärung: In Oradour gingen die Soldaten in einem Gebiet vor, das mit Maquisards übersät war. Seit Monaten wurden regelmäßig Attentate begangen, insbesondere gegen die Besatzungstruppen, so daß die in diesem Gebiet stationierten deutschen Truppen sich in ihre Garnisonen zurückzogen, und an den Straßenkreuzungen der Städte Bunker errichtet worden waren[41a]. Am Vorabend war ein deutscher Hauptmann entführt worden, und in Tulle waren mehrere Dutzend deutsche Soldaten, die den Maquisards in die Hände gefallen waren, auf bestialische Weise ermordet aufgefunden worden.
Diese paar Hinweise genügen, um sich die Spannung zu vergegenwärtigen, die im Dorf herrschen mußte, vor allem in den Scheunen, wo die männliche Bevölkerung versammelt worden war. Die SS-Männer befürchteten einen Angriff des Maquis. Wahrscheinlich hatten die Führer der SS-Truppe entschieden, die Männer beim geringsten verdächtigen Zeichen zu erschießen. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die deutschen Offiziere und Unteroffiziere seit dem 3. Januar 1944 sehr strenge Kampfanweisungen gegen die Partisanen hatten, die unter dem Begriff „Sperrle-Befehl" bekannt waren. Sie waren gegeben worden, nachdem die Besatzungstruppen unter Attentaten zu leiden hatten, die von bewaffneten Banden verübt wurden, derer man nicht habhaft werden konnte. Ziffer 1 dieses Befehls lautete:

Wir sind nicht in den besetzten Westgebieten, um unsere Truppen ungestraft von Saboteuren beschießen oder verschleppen zu lassen.

> Die bisherigen Gegenmaßnahmen werden trotz unbestreitbarer Erfolge die Lage nicht wesentlich ändern, wenn bei Überfällen und Unbotmäßigkeiten nicht zur sofortigen Selbsthilfe gegriffen wird[41b].

Diese Anweisungen an die Truppe schrieben den Truppenführern vor, bei einem Angriff der Maquisards sofortige Maßnahmen zu ergreifen. Der „Sperrle-Befehl" schloß mit der folgenden Aufforderung:

> Bei der Beurteilung des Eingreifens tatkräftiger Truppenführer ist die Entschlossenheit und Schnelligkeit ihres Handelns unter allen Umständen an die erste Stelle zu setzen. Schwer bestraft werden muß nur der schlappe und unentschlossene Trupppenführer, weil er dadurch die Sicherheit seiner unterstellten Truppen und den Respekt vor der deutschen Wehrmacht gefährdet.
> Zu scharfe Maßnahmen können angesichts der derzeitigen Lage kein Grund zur Bestrafung sein [ebenda].

Nun ist die plötzliche und unerwartete Explosion der Kirche zweifelsohne als Angriff des Maquis gedeutet worden. Für die an diesem Unternehmen beteiligten Truppenführer kamen keine Ausflüchte infrage; der „Sperrle-Befehl" war klar; hiervon hing das Leben ihrer Männer ab; ohne länger zu überlegen, erteilten sie den Befehl zum Schießen.
Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß in Bordeaux ein Überlebender, J. Darthout, folgendes erklärte:

> Wir hörten draußen einen gewaltigen Knall, entweder das Krepieren einer Granate oder einen anderen Knall, der von einer Waffe stammte, aber nicht von einem Gewehr. Und danach ein Schrei ... vielleicht ein Befehl (ich habe nicht verstanden). Dann begannen sie, uns zu erschießen[42].

War dieser vom Zeugen gehörte Schrei nicht, wie er selbst annimmt, dieser Befehl, der auf die Explosion folgte?

Die festgestellten und geklärten Fälschungen

Alle diese Tatsachen liefern uns die Erklärung dafür, warum einige Autoren behauptet haben, daß die Schüsse in den Scheunen gegen 15.30 Uhr zu hören waren. Madame Rouffanche sagt nämlich, daß

die Explosion der „Kiste" in der Kirche „gegen 16.00 Uhr" erfolgte[43]. Nun ist das genau der Zeitpunkt gewesen, zu dem die Schießerei in den Scheunen einsetzte. Deshalb erachteten es einige als von der Vorsicht geboten, die Ermordung der Männer zeitlich vorzuziehen, damit niemand eine Verbindung zwischen dieser und der Zerstörung der Kirche herstellen konnte.

Desgleichen können wir nunmehr die Unterschiede erklären, die bezüglich des von Kahn angeblich erteilten Befehls zur Erschießung der Männer festgestellt wurden. Einige haben behauptet, daß die SS-Männer das Feuer nach einem Pistolenschuß oder einem Feuerstoß aus der Maschinenpistole eröffnet hatten. Diese Behauptung war bewußt erfunden worden, da sie die Möglichkeit bot, die Explosion zu verheimlichen, die den Erschießungen in den Scheunen voranging, um nicht die Aufmerksamkeit des Lesers zu wecken. Man braucht jedoch kein Spezialist auf militärischem Gebiete zu sein, um zu wissen, daß die Wahl eines solchen Signals inmitten eines Kampfgebietes, wo jeder X-Beliebige ein solches Signal geben kann, rein verrückt gewesen wäre. Nach und nach jedoch hat sich angesichts der Übereinstimmung der sehr früh veröffentlichten Zeugenaussagen die Wahrheit durchgesetzt.

Heute geben die Behörden von Oradour zu, daß das „Massaker" um 16.00 Uhr, nach einer „Detonation", begann. Dies wird aber unter der Bedingung zugegeben, daß diese Detonation nicht als die gelten kann, die den Glockenturm erschüttert hätte. Die Erklärung hierfür ist die:

— das Gewölbe des Glockenturms ist sehr sorgfältig wiederhergestellt worden, damit bei niemandem der Verdacht entsteht, daß eine Explosion dieses teilweise zerstört hat;

— R. Hébras, der zunächst von der Explosion einer Bombe gesprochen hatte, hat sich danach eines andern besonnen und von einem durch eine Granate verursachten Knall gesprochen.

Hier nun ergibt sich eine ernste Frage: Wer hat in der Kirche den Sprengstoff gezündet?

Da die Akte über Oradour bis zum Jahr 2053 verschlossen bleibt, können diesbezüglich bloß Hypothesen aufgestellt werden. Diese sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

[1] „Dans l'Enfer", S. 93. S. auch „Ville Martyre", S. 18.

[2] „Petite histoire", S. 45: „Die Glocke der Kirche ertönt: Es ist 15.30 Uhr. Fast augenblicklich [...] beginnt das auf die Gruppe gerichtete Maschinengewehr [...] zu rattern, die Männer hinzumähen [...]".

[3] „Oradour-sur-Glane", S, 32: „Als die gesamte Bevölkerung versammelt war, teilten die Deutschen sie in zwei Gruppen ein, wovon die eine aus den Frauen und den Kindern, und die andere aus den Männern bestand. Die erste Gruppe, die von acht bis zehn SS-Männern [...] begleitet wurde, ist gegen 15.00 Uhr zur Kirche geführt worden.".

[4] „Le drame", S. 20 (Zeugenaussage von R. Hébras); „Ville Martyre", S. 104 (Erklärung von Mathieu Borie); „Le Monde", 24. Januar 1953, S. 4, Sp. C (Zeugenaussage von Clément Broussaudier); „Oradour-sur-Glane", S. 35 (Aussage von Yvon Roby).

[5] „Le drame", S. 20. S. auch „Le Monde", 24. Januar 1953, S. 4, Sp. C, Aussage von C. Broussaudier.

[6] „Oradour-sur-Glane", S. 35: „Plötzlich, fünf Minuten nachdem wir die Scheunen betreten hatten [...], gaben [die SS-Männer] laute Schreie von sich und eröffneten feige das Feuer auf uns".

[7] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 51.

[8] „Ville Martyre", S. 104: „Nach einer viertel Stunde angsterfüllten Wartens [...]. Das Feuer aus den Waffen schlägt bei uns ein".

[9] „Le drame", S. 21.

[10] „Ouest-France", 20. Januar 1953, S. 2, Sp. A.

[11] „Le Monde" , 22. Januar 1953, S. 5, Sp. C. S. ebenfalls „Le Monde", 28. Januar 1953, S. 4, Sp. B.

[12] „Ville Martyre", S. 104.

[13] „Petite histoire", S. 45.

[14] Vernehmungsprotokoll von G. Boos vom 21. April 1947, S. 2.

[15] Vernehmungsprotokoll von H. Daab vom 27. Juli 1949, S. 4.

[16] Vernehmungsprotokoll von F. Pfeufer vom 7. August 1947, S. 3.

[17] Vernehmungsprotokoll von A. Lohner vom 22. November 1945, S. 6.

[18] Vernehmungs- und Gegenüberstellungsprotokoll von Frenzel vom 19. Mai 1948, S. 3.

[19] „Le Monde", 5. Februar 1953, S. 5, Sp. C.

[20] „Oradour, Tulle", S. 1826, Sp. A und B: „[...] Es war 15.30 Uhr. Auf dem Platz hob der Hauptsturmführer Kahn seine Pistole und schoß in die Luft".

[21] Vernehmungsprotokoll von G. Boos vom 8. August 1947, S. 3.

[22] Vernehmungsprotokoll von J. Busch vom 26. August 1947, S. 3.

[23] Vernehmungsprotokoll von F. Pfeufer vom 7. August 1947, S. 3.

[24] Vernehmungsprotokoll von H. Frenzel vom 19. Mai 1948, S. 3.

[25] Vernehmungsprotokoll von W. Blaeschke vom 30. Juni 1948, S. 2.

[26] „Oradour-sur-Glane", S. 35 (Auszug aus der Zeugenaussage von Yvon Roby).

[27] „Dans l'Enfer", S. 197 (Erklärung von R. Hébras gegenüber P. Poitevin).

[28] Seine Aussage gegenüber Bois und Pignol, Beigeordnete der Archive des Departements (wiedergegeben in „ Ville Martyre", (S. 108 – 110). S. auch „Le drame", S. 21.

[29] Bericht vom 4. Juli 1944 „La mémoire d'Oradour", S. 103, Sp. B. Die Detonation, von der der Autor spricht, ist die, die Besson und Garraud gehört haben. Nun haben diese beiden Zeugen erklärt, daß sie „gegen 16.00 Uhr" zu hören war, womit sie bestätigen, daß das Maschinengewehrfeuer nicht um 15.30 Uhr begann (ebenda, S. 98, Sp. A).

[30] „Plus près de la vérité", S. 221, schreibt der Autor: „Auf das vereinbarte Signal hin, eine Detonation oder ein Feuerstoß, beginnen die SS-Männer zu schießen". Auf Seite 223 jedoch spricht P. Maysounave nur noch von „der Detonation" („Bei der Detonation, und als Steger das Knattern der Maschinengewehre der andern Gruppe hört, befiehlt er dem links von ihm stehenden Kommando: „Laden! Feuer!? Ebenso steht auf der Seite 224, daß: „zwischen 16.00 und 17.00 Uhr [...] die Frauen und die Kinder das auf die Männer gerichtete Maschinengewehrfeuer hören, nachdem die schicksalhafte Explosion im ganzen Dorf widerhallte".

[31] Wir haben den Unsinn dieser These bereits nachgewiesen.

[32] „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. C.

[33] „Vision d'épouvante", S. 67.

[34] In seinem bereits zitierten Werk spricht P. Maysounave ebenfalls von „einer „von den SS-Männern auf dem Kirchenvorplatz vorgenommenen Detonation" (s. S. 284, n. 6). Der Autor gibt uns seine Quelle nicht an, doch wissen wir, daß er Maurice Beaubreuil getroffen hat (s. S. 285, n. 9: „M. Maurice Beaubreuil, anläßlich eines Treffens mit dem Autor [...]".

[35] Vernehmungsprotokoll von Henri Weber vom 19. April 1948, S. 2. In dem ausgelassenen Abschnitt erklärt H. Weber, daß er „wenige Minuten nach" der Explosion, „einen Schuß" hörte, woraufhin die Maschinengewehre in Aktion traten. Der vom Beschuldigten angegebene Zeitraum erscheint lang, doch wird in solchen Augenblicken die Zeitdauer nicht richtig wahrgenommen. Deshalb beschuldigen wir auch M. Borie nicht der Lüge, wenn er behauptet, daß das Warten in den Scheunen fünf Minuten gedauert hat, während es in Wirklichkeit zwanzig bis dreißig Minuten gedauert zu haben scheint. Was den „Schuß" betrifft, so ist es nicht möglich, seine Herkunft zu orten, denn, wie wir später sehen werden, kam es in der Kirche nach der Explosion des Glockenturms wahrscheinlich zu Kämpfen.

[36] Protokoll der Aussage von Madame Rouffanche vom 7. Juli 1947, 1 S.

[37] Falls Madame Rouffanche von verschiedenen Punkten des Dorfes kommende Feuerstöße gehört hätte, so hätte sie sicherlich in einer ihrer Aussagen davon gesprochen. Man sucht aber in allen ihren Aussagen vergeblich danach, daß sie diese Schüsse irgendwie erwähnt hätte ...

[38] „Dans l'Enfer", S. 42 – 43.

[39] „Plus près de la vérité", S. 224.

[40] „Le drame", S. 27.

[41] „Oradour-sur-Glane", S. 69. S. auch „Ville Martyre", S. 29.

[41a] J.-R. Naux, „Au clocher de leur coeur", S. 3: „Fünfzig Jahre danach ist es sehr schwer, sich den Umfang und die Intensität der dauernden Nadelstiche in Form von Attentaten aller Art vorzustellen, denen sich die deutsch-slawische Armee im Südwesten ausgesetzt sah. Die Ordnungskäfte, die der Regierung von Vichy treu ergeben sind, sind das beliebteste Ziel der FTP-Maquis, d.h. der Kommunisten. Vom April 1944 an ist der Druck der Maquisards so stark, daß sich die Deutschen und die Angehörigen der „Miliz[1]) in ihre Garnison verkriechen. An den Kreuzungspunkten der Städte wurden sogar Bunker errichtet".

[41b] „Tulle und Oradour", S. 28.

[42] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 52.

[43] „Oradour-sur-Glane", S. 49.

---

[1]) *Anm. d. Übers.:* So hießen die der Regierung von Vichy treu ergebenen Ordnungskräfte.

VI. Wer löste die Explosion in der Kirche aus?

Vor der Geschichte ist die Feststellung der Verantwortlichkeiten von größter Bedeutung. Bis zur Öffnung der offiziellen Archive müssen wir uns damit begnügen, nach der Prüfung der Dokumente und Enthüllungen, über die wir verfügen, einige plausible Hypothesen aufzustellen und danach die Indizien zu nennen, die diese bestätigen sollen.
Heute wissen wir, daß Oradour-sur-Glane eine Hochburg des Maquis war, und es liegen zahlreiche Indizien dafür vor, daß die SS dort Leichen deutscher Soldaten und zahlreiche Waffenlager fand.
Gleich zu Beginn der Operation, so ist logischerweise anzunehmen, war der strategisch günstigste Ort des Dorfes, d.h. die Kirche, von den Maquisards besetzt, die dort über eine gewisse Logistik und insbesondere über umfangreiche Munitionsbestände unter den Dächern, im Turm und vielleicht auch in den Kellern verfügten. Durch die Öffnungen konnten sie das Geschehen im Dorf verfolgen. Sie waren sich dessen bewußt, daß die SS entschlossen war, nicht nur Kämpfe wiederzufinden, sondern auch die im Ort untergebrachte Widerstandsbewegung zu zerschlagen (dadurch, daß sie deren Angehörige erschoß und Munitionslager zerstörte oder beschlagnahmte).

Erste Hypothesen

Die SS kannte die üblichen Verstecke der Maquisards. Dabei muß man wissen, daß die Partisanen sehr häufig die Kirchen dazu benutzten, Munition zu verstecken. Vor einigen Jahren z.B. veröffentlichte der Verlag Pierre Fanlac ein Buch von Guy Penaud unter dem Titel: „Histoire de la Résistance en „Périgord" („Geschichte der Widerstandsbewegung im „Perigord"). Wir erfahren dort auf Seite 222, daß in Siorac-en-Périgord die von Charles Brouillet, genannt „der Bolschewik", befehligten Maquisards unter „dem Dach der Kirche die Hauptmasse der Waffen" versteckt hatten[1].
Der Fall von Siorac-en-Périgord ist jedoch nicht der einzige. Im Dezember 1995 veröffentlichte eine kleine regionale Monatsschrift „Mon Pays/Richesse et Protection du Patrimoine" („Mein

Land/Reichtum und Erhalt des Erbes") einen Artikel über die Glockentürme mehrerer Dörfer. Auf Seite 3 erscheint ein Foto, das den Glockenturm zeigt, den man noch heute in dem Dorf Louin sehen kann. In der Legende zu diesem Foto heißt es:

> Dies ist der einzige Zeuge, der von der ehemaligen Kirche übriggeblieben ist, die 1875 durch eine Feuersbrunst zerstört und danach wieder aufgebaut worden ist. Dieser Glockenturm hat 1944 der Widerstandsbewegung als Waffenversteck gedient.

Wir sehen uns jedoch mit folgenden Tatsachen konfrontiert: Ohne vorherige Durchsuchung der Kirche schlossen die Soldaten die Frauen und die Kinder dort ein. Hier stellt sich eine erste Frage. War es aus Ehrfurcht vor dem Gotteshaus oder eine Folge von Nachlässigkeit? Auf jeden Fall hat die deutsche Truppenführung durch diesen Fehler dem Maquis alle diese Frauen und diese Kinder als Geiseln überantwortet. Hierin kann man den Grund für das anormale Verhalten des Kommandeurs Diekmann bei seiner Rückkehr von diesem Einsatz erblicken.
Unter diesen Umständen kann man sich vernünftigerweise vorstellen, daß die Angehörigen der Résistance nur einen Gedanken hatten, nämlich den, ihr Leben zu retten, d.h. zu fliehen, und gleichzeitig zu verhindern, daß das Munitionslager (das möglicherweise zum Teil aus deutschen Beständen stammte) in die Hände der SS fiel. Nun bot die Kirche drei Ausgänge, durch die man fliehen konnte:
— Die Tür des Kellergeschosses unter der Sakristei, die zum Dorfausgang führte;
— die Fenster der Ost-Mauer, die ebenfalls zum Dorfausgang führten;
— die Tür der St.-Annen-Kapelle, die zu den Gärten hinausging.
Die Maquisards mußten dabei jedoch zwei Hindernisse überwinden. Um einen dieser Ausgänge zu erreichen, mußten die im Kirchturm versteckten Männer zuvor das Kirchenschiff durchqueren, in dem die Frauen und Kinder zusamengedrängt waren. Deshalb mußten sie, wenn sie an diesen vorbei wollten, mit der Möglichkeit einer unkontrollierten Reaktion der Menge rechnen, wodurch die Aufmerksamkeit der SS-Männer erregt worden wäre.
Selbst wenn sie danach die Ausgänge erreicht hätten, hätten sie immer noch von den SS-Männern erschossen werden können, von denen einige die Umgebung der Kirche überwachten. Hatten die Maquisards möglicherweise beschlossen, ein solches Durcheinander zu verursachen, daß die auf Posten stehenden SS-Männer in ihrer Über-

raschung nicht schnell genug hätten reagieren können, um sie an ihrer Flucht zu hindern? Dies hätte z.B. durch die Sprengung des unter den Dächern der Kirche angelegten Munitionslagers erreicht werden können, was auch noch den zusätzlichen Vorteil geboten hätte, daß dieses den Angreifern nicht mehr in die Hände hätte fallen können. Hierzu genügte es, die Lunten anzuzünden, deren Länge so berechnet war, daß ausreichend Zeit blieb, zu den Ausgängen zu gelangen. Die einzige Unbekannte war dann nur noch die Reaktion der Menschenmenge in ihrer Panik. Hat diese dadurch, daß man sie unterrichtet hatte, oder daß sie die unmittelbar bevorstehende Katastrophe erkannt hatte, die Maquisards in ihrer Wut oder Verzweiflung angegriffen und damit ihre Flucht zu den Ausgängen erschwert? Hatten diese die Länge der Zündschnur zu kurz bemessen? Auf jeden Fall haben wir das Ergebnis: Eine sehr geringe Anzahl von Überlebenden.

Man kann dem entgegenhalten, daß das absichtliche Zünden der Munition das Leben der Frauen und der Kinder in äußerste Gefahr brachte, und daß es undenkbar ist, daß jemand ein so kriminelles Ablenkungsmanöver beabsichtigt habe. Das ist nicht sicher. Es ist nämlich wahrscheinlich, daß die Partisanen die Schäden nicht voraussehen konnten, zu denen die Explosion führen würde. Zweifellos glaubten sie, daß die Gewölbe halten, und nur die Dächer in die Luft fliegen würden. Das ist übrigens genau das, was in Höhe des Kirchenschiffes geschah, dessen Gewölbe ja der Katastrophe widerstanden haben. In Wirklichkeit war die Ursache des Dramas die Explosion im Kirchturm, die zur teilweisen Zerstörung des Gewölbes und zu einer gigantischen Stichflamme führte. Wenn der Kirchturm ausreichend Widerstand geboten hätte, so wäre davon auszugehen gewesen, daß es viel weniger Opfer unter den Frauen und den Kindern gegeben hätte, da die auf die Detonation erfolgte Panik einen erheblichen Anteil an der Zahl der Opfer hatte.

Wir sind trotz allem nicht mit der Hypothese einverstanden, derzufolge die Partisanen die Kirche gesprengt hätten, „um daraus eine Art Fanal zu machen, das zum Aufstand des Volkes gegen die deutsche Besatzungsmacht aufrief", oder „um den Haß gegen die Deutschen zu schüren"[2]. Am 10. Juni 1944, gegen 16.00 Uhr, dachten die Maquisards eher daran, ihr Leben zu retten, als Propaganda zu betreiben. Vielleicht auch zündeten sie nur die Munition, die sich über den Gewölben befand, in dem Glauben, daß die Kettenexplosion der Munitionsbestände sich nicht bis zum Kirchturm fortsetzen würde. Ein Einwand widerspricht jedoch dieser ersten Vermutung. Die Explosion der in der Kirche gelagerten Munition mußte zwangsläufig

Land/Reichtum und Erhalt des Erbes") einen Artikel über die Glockentürme mehrerer Dörfer. Auf Seite 3 erscheint ein Foto, das den Glockenturm zeigt, den man noch heute in dem Dorf Louin sehen kann. In der Legende zu diesem Foto heißt es:

> Dies ist der einzige Zeuge, der von der ehemaligen Kirche übriggeblieben ist, die 1875 durch eine Feuersbrunst zerstört und danach wieder aufgebaut worden ist. Dieser Glockenturm hat 1944 der Widerstandsbewegung als Waffenversteck gedient.

Wir sehen uns jedoch mit folgenden Tatsachen konfrontiert: Ohne vorherige Durchsuchung der Kirche schlossen die Soldaten die Frauen und die Kinder dort ein. Hier stellt sich eine erste Frage. War es aus Ehrfurcht vor dem Gotteshaus oder eine Folge von Nachlässigkeit? Auf jeden Fall hat die deutsche Truppenführung durch diesen Fehler dem Maquis alle diese Frauen und diese Kinder als Geiseln überantwortet. Hierin kann man den Grund für das anormale Verhalten des Kommandeurs Diekmann bei seiner Rückkehr von diesem Einsatz erblicken.
Unter diesen Umständen kann man sich vernünftigerweise vorstellen, daß die Angehörigen der Résistance nur einen Gedanken hatten, nämlich den, ihr Leben zu retten, d.h. zu fliehen, und gleichzeitig zu verhindern, daß das Munitionslager (das möglicherweise zum Teil aus deutschen Beständen stammte) in die Hände der SS fiel. Nun bot die Kirche drei Ausgänge, durch die man fliehen konnte:
— Die Tür des Kellergeschosses unter der Sakristei, die zum Dorfausgang führte;
— die Fenster der Ost-Mauer, die ebenfalls zum Dorfausgang führten;
— die Tür der St.-Annen-Kapelle, die zu den Gärten hinausging.
Die Maquisards mußten dabei jedoch zwei Hindernisse überwinden. Um einen dieser Ausgänge zu erreichen, mußten die im Kirchturm versteckten Männer zuvor das Kirchenschiff durchqueren, in dem die Frauen und Kinder zusamengedrängt waren. Deshalb mußten sie, wenn sie an diesen vorbei wollten, mit der Möglichkeit einer unkontrollierten Reaktion der Menge rechnen, wodurch die Aufmerksamkeit der SS-Männer erregt worden wäre.
Selbst wenn sie danach die Ausgänge erreicht hätten, hätten sie immer noch von den SS-Männern erschossen werden können, von denen einige die Umgebung der Kirche überwachten. Hatten die Maquisards möglicherweise beschlossen, ein solches Durcheinander zu verursachen, daß die auf Posten stehenden SS-Männer in ihrer Über-

raschung nicht schnell genug hätten reagieren können, um sie an ihrer Flucht zu hindern? Dies hätte z.B. durch die Sprengung des unter den Dächern der Kirche angelegten Munitionslagers erreicht werden können, was auch noch den zusätzlichen Vorteil geboten hätte, daß dieses den Angreifern nicht mehr in die Hände hätte fallen können. Hierzu genügte es, die Lunten anzuzünden, deren Länge so berechnet war, daß ausreichend Zeit blieb, zu den Ausgängen zu gelangen. Die einzige Unbekannte war dann nur noch die Reaktion der Menschenmenge in ihrer Panik. Hat diese dadurch, daß man sie unterrichtet hatte, oder daß sie die unmittelbar bevorstehende Katastrophe erkannt hatte, die Maquisards in ihrer Wut oder Verzweiflung angegriffen und damit ihre Flucht zu den Ausgängen erschwert? Hatten diese die Länge der Zündschnur zu kurz bemessen? Auf jeden Fall haben wir das Ergebnis: Eine sehr geringe Anzahl von Überlebenden.

Man kann dem entgegenhalten, daß das absichtliche Zünden der Munition das Leben der Frauen und der Kinder in äußerste Gefahr brachte, und daß es undenkbar ist, daß jemand ein so kriminelles Ablenkungsmanöver beabsichtigt habe. Das ist nicht sicher. Es ist nämlich wahrscheinlich, daß die Partisanen die Schäden nicht voraussehen konnten, zu denen die Explosion führen würde. Zweifellos glaubten sie, daß die Gewölbe halten, und nur die Dächer in die Luft fliegen würden. Das ist übrigens genau das, was in Höhe des Kirchenschiffes geschah, dessen Gewölbe ja der Katastrophe widerstanden haben. In Wirklichkeit war die Ursache des Dramas die Explosion im Kirchturm, die zur teilweisen Zerstörung des Gewölbes und zu einer gigantischen Stichflamme führte. Wenn der Kirchturm ausreichend Widerstand geboten hätte, so wäre davon auszugehen gewesen, daß es viel weniger Opfer unter den Frauen und den Kindern gegeben hätte, da die auf die Detonation erfolgte Panik einen erheblichen Anteil an der Zahl der Opfer hatte.

Wir sind trotz allem nicht mit der Hypothese einverstanden, derzufolge die Partisanen die Kirche gesprengt hätten, „um daraus eine Art Fanal zu machen, das zum Aufstand des Volkes gegen die deutsche Besatzungsmacht aufrief", oder „um den Haß gegen die Deutschen zu schüren"[2]. Am 10. Juni 1944, gegen 16.00 Uhr, dachten die Maquisards eher daran, ihr Leben zu retten, als Propaganda zu betreiben. Vielleicht auch zündeten sie nur die Munition, die sich über den Gewölben befand, in dem Glauben, daß die Kettenexplosion der Munitionsbestände sich nicht bis zum Kirchturm fortsetzen würde. Ein Einwand widerspricht jedoch dieser ersten Vermutung. Die Explosion der in der Kirche gelagerten Munition mußte zwangsläufig

die Aufmerksamkeit der im Dorf befindlichen SS-Männer erregen. Deshalb ist nicht anzunehmen, daß die Maquisards ein Ablenkungsmanöver vornehmen wollten, das dann in Wirklichkeit die entgegengesetzte Wirkung gezeigt hätte. Hinzu kommt, daß es unsinnig gewesen wäre, Sprengstoffe zu zünden, die in einem Gebäude gelagert sind, wobei man nicht weiß, ob man sich aus diesem schnell genug entfernen kann.
Dieser Einwand ist jedoch nicht unwiderlegbar, da sich das Verhalten des Menschen jeder Logik entzieht, wenn er sich in einer kritischen Situation befindet, und, wir wiederholen es, die Maquisards haben glauben können, daß sie im Schutz der allgemeinen Verwirrung aus der Kirche entkommen könnten.
Es könnte auch angenommen werden, daß sie sich nach mehreren vergeblichen Fluchtversuchen dazu entschieden hatten, die Kirche in eine befestigte Stellung umzufunktionieren, wodurch sie die Frauen und die Kinder gleichzeitig sozusagen als Geiseln genommen hätten. Haben sie vielleicht, um sich gegen die Eroberung dieser neuen „Festung" schützen zu können, absichtlich die Hauptausgänge versperrt, ohne sich der hieraus entstehenden Folgen recht bewußt zu sein? Wie es auch immer um die Stichhaltigkeit dieser Hypothese bestellt sein mag, so können wir doch feststellen, daß sie eine Vorstellung von den materiellen Schäden gibt, die insbesondere die mit Ausgängen versehenen Räume erlitten hatten.
Eine einzige Gewißheit gibt es, und zwar die, daß das, was dann eintrat, alles über den Haufen warf, womit gerechnet worden war. Die Maquisards stießen auf die SS-Männer, die sich außerhalb der Kirche befanden. Es kam zu Kämpfen. Dann überstürzten sich die Ereignisse: Die Munition explodierte, in der Kirche wurden viele getötet. Panik ergriff die Überlebenden, die den Ausgängen, vor allem der Sakristei, zuströmten. Dort erfolgte eine weitere Explosion, die sicher durch die Kämpfe ausgelöst worden war. Der Fußboden brach ein. Frauen und Kinder fielen in die Flammen.

Eine weitere Hypothese

Von den Frauen, die sich in der Kirche befanden, mußten viele wissen, daß sich Maquisards unter den Dächern, und zwar in der Nähe ihres Munitionslagers, verborgen hielten. Wir werden übrigens später sehen, daß sich an diesem Samstag, den 10. Juni 1944, der lothringische Priester sehr wahrscheinlich unter den Frauen und Kindern befand. Er mußte die tödliche Gefahr kennen, die mit seiner Erlaubnis über den Gewölben zusammengetragen worden war.

Zum gleichen Zeitpunkt wurden ja in den Scheunen die Geiseln mit Waffengewalt in Schach gehalten. Sicher waren viele von ihnen keine Partisanen. Doch liefen sie im Falle eines tragischen Ausgangs Gefahr, für die Schuldigen „mitzubezahlen". Um deshalb zu versuchen, diese Männer, d.h. den Gatten, den Vater oder den Verwandten, zu retten, ist es möglich, daß sich die Frauen in der Kirche dazu entschieden hatten, die wirklich Verantwortlichen der in Oradour begangenen Gewalttätigkeiten zu nennen. Hat der Priester zugunsten der Unschuldigen eingegriffen und einen Appell an das Gewissen der Maquisards gerichtet? Dazu muß man wissen, daß die spanischen Republikaner[1]), die in erheblichem Maße in der französischen Widerstandsbewegung engagiert waren, noch die schwere Vergangenheit hunderter von Morden an Geistlichen und Nonnen, von Grabschändungen und der Zerstörung religiöser Gebäude mit sich schleppten.
Was war denn passiert? Man kann sich vernünftigerweise vorstellen, daß einige Maquisards auf widerwärtige Weise drohten, im Falle einer Denunziation die Kirche zu sprengen. Das Stimmengewirr in der Kirche wurde schnell lauter, wodurch die SS-Männer aufmerksam wurden. In der Annahme, entdeckt zu sein, haben dann einige der vielleicht in zwei feindliche Lager gespaltenen Maquisards ihre Nerven verloren und ihre Drohung wahrgemacht, bevor sie eine von vornherein zum Scheitern verurteilte Flucht versuchten.

Faktoren zugunsten unserer Hypothesen

Diesen verschiedenen Darstellungen kann man entgegenhalten, daß sie jedes Beweises entbehren. Obwohl wir das nicht bestreiten, können wir zu ihrer Untermauerung mehrere greifbare Feststellungen in den Ruinen sowie mehrere Zeugenaussagen anführen.

Lärm vor der Explosion

Einige Zeugen haben unterschiedlichen Lärm erwähnt, den sie vor der die Kirche erschütternden Detonation wahrgenommen haben. Wir wollen z.B. daran erinnern, daß der ehemalige SS-Mann Henri Weber vor der Untersuchungskommission von Bordeaux folgendes erklärt hat:

> Wir hörten einen Feuerstoß aus einer Maschinenpistole, dann eine Detonation und Schreie von Frauen und Kindern, die wir trotz der Entfernung gehört haben[3].

War dieser Feuerstoß die Folge eines heftigen Scharmützels in der Kirche zwischen den Maquisards, die ihre fürchterliche Drohung wahrmachen wollten und jenen (Frauen, der Priester, einige Maquisards oder sogar SS-Männer, die hinzugekommen waren, nachdem sie von den Schreien angelockt worden waren), die versuchten, das nicht Wiedergutzumachende zu verhindern?

Die zerstörten Teile der Kirche

Wir weisen darauf hin, daß außer dem Kirchturm die am stärksten mitgenommenen Teile der Kirche die St.-Annen-Kapelle und die Sakristei waren (eingebrochener Keller und zerstörter steinerner Altar). Gerade dort aber befanden sich die Türen, die die besten Möglichkeiten boten, zu entkommen. Die St.-Joseph-Kapelle und die beiden Teile der Madonnen-Kapelle dagegen wiesen keinen Ausgang auf. Gerade diese jedoch waren nur geringfügig in Mitleidenschaft gezogen worden. Der hölzerne Altar in ersterer, der Beichtstuhl und die Tücher in der letzteren hatten die Katastrophe ja unbeschädigt überstanden.
Diese erste Feststellung untermauert die These eines heftigen Kampfes um die Ausgänge der Sakristei und der St.-Annen-Kapelle.
Diese liefert uns auch die Erklärung dafür, warum die Frauen und die Kinder, die die Explosion überlebt hatten, und durchaus noch gehfähig waren, nicht aus der Kirche geflohen sind. Die Ausgänge waren nämlich entweder blockiert (Hauptportal unter dem Glockenturm) oder von den Maquisards besetzt, die sich mit den SS-Männern Feuergefechte lieferten.

Die SS-Männer stürzen in Richtung Kirche

Zur Stützung unserer Darstellungen wollen wir auch mehrere Zeugenaussagen zitieren, vor allem zunächst die Aussage der Marguerite Rouffanche von 1953. Dieser zufolge wurden im Innern der Kirche Schüsse abgegeben[4]. Nun haben wir schon nachgewiesen, daß es sich nicht um Schüsse der SS-Männer handeln konnte. Dann wollen wir A. Renaud zitieren. In Bordeaux erklärte dieser:

[...] Ein Offizier hat gerufen: „Zur Kirche". Feuerstöße wurden abgegeben, und es war das Maschinengewehr, das sofort in Aktion trat[4a].

Dieser Zwischenfall ereignete sich genau zu dem Zeitpunkt, als die Schießereien in den Scheunen begannen, d.h. unmittelbar nach der Explosion im Kirchturm. Die Tatsache, daß ein SS-Offizier dann seinen Leuten befohlen hat, zur Kirche zu rennen, beweist, daß an dieser Stelle ein dringender Bedarf an Verstärkung bestand.
41 Jahre später schließlich erfuhr V. Reynouard von A. Renaud, daß in der Kirche Schüsse während über einer Stunde zu hören waren[5]. Diese Enthüllung scheint uns von ausschlaggebender Bedeutung zu sein. Wenn man nämlich die offizielle Lesart mit der Aussage von M. Renaud vergleicht, müßte man schließen, daß die SS-Männer, Elitesoldaten, während rund 60 Minuten mit Maschinengewehren bzw. Maschinenpistolen geschossen haben, um 500 wehrlose Frauen und Kinder zu töten. Jeder einigermaßen normal begabte Mensch wird diese Ansicht als absurd bezeichnen! Die Aussage von A. Renaud untermauert damit die Hypothese, derzufolge in der Kirche Kämpfe stattgefunden haben, die viel länger als nur wenige Minuten gedauert haben. Die Fremdenführer von Oradour wissen dies übrigens ganz genau. Deshalb auch hüten sie sich, die länger andauernde Schießerei zu erwähnen.

Die Sache mit den deutschen Kugelhülsen in der Kirche

Dennoch und sicherlich um den Touristen zu beeindrucken, ist häufig die Rede von hunderten von Kugelhülsen, die nach der Tragödie in der Kirche gefunden worden seien. General Bridoux, der als Verbindungsoffizier zum deutschen Befehlshaber fungierte, hatte in seinem Bericht vom 24. Juli 1944 bereits erwähnt, daß „der Boden [der Kirche] mit Kugelhülsen übersät war, die das Firmenzeichen STKAM trugen"[7], das ein deutscher Markenname ist. Für viele ist diese Aussage der Beweis dafür, daß einzig und allein die SS-Männer in der Kirche geschossen haben. Wir wollen jedoch auf der Hut sein. Nichts beweist nämlich, daß diese großen Mengen an Kugelhülsen nicht nach der Tragödie dahingeschafft worden sind. Es ist auch möglich, daß Partisanen dort den Deutschen vorher gestohlene Munition gelagert hatten (in diesem Zusammenhang möchten wir daran erinnern, daß Munition aus der Sprengstoffabrik von Bergerac entwendet wurde, um an die Maquisards geliefert zu werden).

Außerdem wollen wir darauf hinweisen, daß Masfrand und Pauchou in ihrem Werk nur von einer einzigen Kugelhülse sprechen, die die folgende Aufschrift trägt: „KAM St 42-5", während die anderen verschiedene Markenzeichen aufweisen („WRA 9mm", „hrn St 39-43", „hrn St 40-43", „hrn St 41-43", „aso Stf 8-44") oder „durch Feuer oder Oxidation" unleserlich geworden sind[8].
Wir möchten noch erwähnen, daß die Marke „WRA, 9mm" amerikanischen Ursprungs ist[8a], und daß zu jener Zeit diese Kugelhülsen auf französischem Gebiet nur vom Maquis benutzt worden sind, insbesondere für die Maschinenpistolen STEN. Man kann sich denken warum:
— Diese angeblich Dutzende von Kugelhülsen mit dem Stempel STKAM werden in Oradour nirgends ausgestellt;
— in dem hochoffiziellen Werk, das mit Hilfe des „Service de „recherche des crimes de guerre ennemis" („Oradour-sur-Glane") („Abteilung zur Ermittlung feindlicher Kriegsverbrechen"), ist jeder Hinweis auf Markenangaben auf den Hülsen verschwunden.
Es steht somit fest, daß nicht nur nichts beweist, daß allein die SS-Männer in der Umgebung und im Innern der Kirche geschossen haben, sondern wir im Gegenteil den Beweis haben, daß zwischen den deutschen Soldaten und den Partisanen in der Kirche gekämpft worden ist.

Maquisards fliehen durch die Kirchenfenster

Wir kommen jetzt zu den Kirchenfenstern der Ostmauer. Nach der offiziellen Darstellung benutzte Madame Rouffanche das größte, nämlich das mittlere Fenster, für ihre Flucht. Ihr sei eine junge Mutter gefolgt, die ihr ein Baby entgegengestreckt habe. Von dessen Schreien aufmerksam geworden, habe ein postenstehender SS-Mann Gebrauch von seiner Waffe gemacht, wobei er die junge Mutter und ihr Kleines tödlich traf und Madame Rouffanche verwundete.
Die Art, wie das Gitterwerk des mittleren Kirchenfensters verbogen ist, scheint zu bestätigen, daß eine oder mehrere Person(en) versucht hat (haben), durch dieses zu fliehen. Handelte es sich dabei um Madame Rouffanche? Die Untersuchung der betreffenden Stelle zwingt uns jedoch, mit Nein zu antworten. Dadurch, daß sich unmittelbar unterhalb dieses Kirchenfensters eine grasbewachsene Böschung befindet, ist jeder Sprung aus dem Fenster gefährlich. Hinzu kommt, daß nach dieser Böschung eine steile Mauer von 2,50 m Höhe folgt, die an der Hauptstraße steht (Abb. 44 und 45). Dies ist auf dem Foto

Abb. 44 und 45:
Stelle des mittleren Fensters der Ostseite, durch die Mme Rouffanche geflohen sein will.

gut zu erkennen, das P. Poitevin auf Seite 49 seines Werkes veröffentlicht. Außerdem stellt man fest, daß es damals, ebenso wie heute, an diesem Abhang keinerlei höhere Vegetation (Brombeersträucher, Hecken usw.) gab. Ein besonders trainierter und sich in guter körperlicher Verfassung befindlicher Mann könnte vielleicht aus dem Kirchenfenster springen, würde aber danach nur ein weiteres Abrutschen unter Anspannung aller seiner Kräfte verhindern können. Es scheint jedoch ausgeschlossen zu sein, daß Madame Rouffanche (die damals 47 Jahre alt war) und Madame Joyeux (die wahrscheinlich noch ihr Baby in den Armen hielt) ohne körperliche Schäden diesen Höhenunterschied von nahezu zehn Metern zwischen dem Kirchenfenster und der Straße hätten überwinden können. Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß Madame Rouffanche in ihrer Aussage von ihrem „Sprung von über drei Metern" spricht, doch niemals die Methode erklärt, die sie angewandt hat, um dem mit Sicherheit nach ihrem Aufprall einsetzenden Gleitvorgang auf der steilen Böschung Einhalt zu gebieten.
Dem kann man entgegenhalten, daß Gefahren einem manchmal Flügel verleihen können. Bezüglich dieses Einwandes verweisen wir auf ein über 40 Jahre altes Werk, das von einem Autor, einem sehr offiziellen diesmal, geschrieben worden ist, der sich die Frage nach der Art und Weise gestellt hat, wie unsere Heldin ihren Fall hat auffangen können. Dieser Autor heißt Camille Mayran, und sein Buch trägt den Titel „Larmes et Lumière à Oradour" („Tränen und Licht in Oradour"). Hier lesen wir auf Seite 223:

> Wieso ist sie nicht von diesem steilen Abhang auf die Straße gefallen, nachdem sie aus dem Fenster auf diesen schmalen und ohne Geländer versehenen Abhang gefallen ist, der um die ganze Apsis herum verläuft? Um hierüber Aufschluß zu erhalten, muß man die Stelle eigens untersuchen: Sie hätte mit tödlicher Folge auf die Straße fallen müssen, wo sie auf jeden Fall der Kugel eines SS-Mannes ausgesetzt gewesen wäre[9].

Hier haben wir den Beweis, daß die Erzählung der „einzigen Überlebenden" nicht jedem so ganz lupenrein erscheint. C. Mayran hatte jedoch nicht den Mut gehabt, mit seiner Beweisführung bis zum Ende zu gehen. Dies ist für die Geschichtsschreibung sehr schade. Für uns, die wir nicht die gleichen Motive haben, der Diskussion auszuweichen, wird unsere Überzeugung dadurch gestärkt, daß sich die verschiedenen veröffentlichten Dokumente als vage und widersprüchlich erweisen. So schrieb M. Freund-Valade am 15. Juni 1944

in seinem Bericht unter Benutzung der Äußerungen der „einzigen Überlebenden":

> In dem Augenblick, in dem es der Zeugin gelang, sich bis zum Fenster hochzuziehen, machten die Schreie einer Mutter, die ihr das Kind anvertrauen wollte, einen draußen stehenden Posten aufmerksam, der auf die Fliehende feuerte und sie schwer verwundete. Sie verdankt ihr Leben nur der Tatsache, daß sie sich tot stellte [S. 3].

P. Poitevin, der Madame Rouffanche nur wenige Tage nach der Tragödie befragt hatte, gab ihren Bericht mit folgenden Worten wieder:

> Das Kirchenfenster zerplatzt, und durch die Stäbe hebt sich das Drahtgeflecht, ein Kopf [...] erscheint [...]. Ein Augenblick des Zögerns, dann kauert sich ein Körper zusammen und springt in die Leere.
> Nach einem Sturz von drei Metern schlägt dieser mit seinem ganzen Gewicht auf einen Wall auf, zwischen die Fundamente des Gebäudes...
> Schon strecken sich auf diese flehenden Rufe hin zwei Arme aus. In einer Bewegung der Hoffnungslosigkeit wirft eine Mutter ihr mehrere Monate altes Baby aus dem Fenster.
> Ach! Der Engel liegt als leblose Masse auf den Steinen [39 Seiten weiter schreibt P. Poitevin: Madame Rouffanche „bejammert, daß sie das Kind der Madame Joyeux nicht in ihren Armen auffangen konnte"]. Die Mutter springt nach. Sie nimmt ihren Schatz auf und drückt ihn an sich, [...] und die beiden Frauen laufen trotz ihrer Prellungen und Quetschungen am Pfarrhaus vorbei, hinter dem sich ein oberhalb der Straße liegender Garten befindet.
> [...] Die Deutschen passen auf und beobachten heimlich ihre Bewegungen. Sie legen ihre Waffen an, nehmen diese beweglichen Ziele ins Visier und feuern.
> Ein Feuerstoß erschallt in ihre Richtung.
> Nachdem [Madame Rouffanche] eine kleine Mauer erklommen hat, läßt sie sich, von mehreren Kugeln getroffen, in einem Gemüsegarten zwischen Erbsenstangen fallen, deren Blätterbogen ihren Körper verdeckt.
> Etwa zwanzig Meter hinter ihr wollte die junge Mutter in die Toilette des Pfarrgartens fliehen. Sie stürzt ebenfalls zu Boden, tödlich getroffen. Ihr Blut bespritzt den Rauhputz im Innern der Toilette, färbt ihre Bluse rot, und in ihrer Nähe stirbt ihr geliebter Engel, hingestreckt, mit zertrümmertem Kopf[10].

Hier nun, wie Madame Rouffanche selbst ihre Flucht im November 1944 darstellte:

> Das Fensterglas war zerbrochen, ich stürzte mich durch die sich mir darbietende Öffnung. Ich sprang über drei Meter hinunter ...
> Nachdem ich die Augen wieder geöffnet hatte, wurde ich gewahr, daß mir bei meinem Emporklimmen eine Frau gefolgt war, die mir von oben aus dem Fenster ihr Baby entgegenstreckte. Sie ließ sich dann neben mich fallen. Die Deutschen, die durch die Schreie des Kindes aufmerksam geworden waren, hielten ihr Maschinenpistolen-Feuer auf uns. Meine Begleiterin und das Kleine wurden getötet. Ich wurde selbst auf meiner weiteren Flucht zum Nachbargarten verwundet. Zwischen den Erbsenreihen versteckt, wartete ich in Todesangst auf Hilfe[11].

1953 schließlich erklärte die „einzige Überlebende" vor den Richtern:

> Während ich [zum Kirchenfenster] hochkletterte, wurde ich verfolgt und verwundet. Madame Hyvernaud war mir mit ihrem Baby gefolgt, wurde aber bei ihrem Sprung mit ihrem Baby getötet. Ich wurde auf meiner Flucht in ein Erbsenbeet verwundet.
> Ich war von fünf Kugeln getroffen worden, und man hat mich erst am Sonntag abend gefunden[12].

Hier sind erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Darstellungen sowie einige Wunderlichkeiten festzustellen:
— Die „einzige Überlebende" gibt vor, verwundet in einen Nachbargarten geflohen zu sein. Wie konnte sie den SS-Männern mit fünf Kugeln im Körper entkommen? Wie erklärt es sich, daß die SS-Männer, die, so sagt man uns, Befehl hatten, alle Zeugen zu beseitigen, nicht nachgesehen haben, ob diese Frau, die alles gesehen hatte, wirklich tot war? Diesbezüglich wollen wir erneut C. Mayran zitieren, der in demselben Buch seine Verwunderung zum Ausdruck bringt:

> Wie konnte sie sich von dem schroffen Abhang aus aufraffen, unter dem Kugelhagel weglaufen, unter den Augen der Soldaten verschwinden, die sie gezielt fünfmal getroffen hatten? Die arme Marguerite weiß es nicht[13].

— Hat Henriette Joyeux (geborene Hyvernaud) Madame „Rouffanche ihr Kind zugeworfen, oder ist sie ebenfalls aus drei Metern

Höhe, mit dem Kind in den Armen, gesprungen? 1944 sprach Madame Rouffanche von einer Mutter, die ihr ihr Kleines entgegenstreckte – ein Kind, das sie nicht hätte auffangen können – aber neun Jahre später änderte sich dies alles, als man hören konnte, daß Madame Joyeux „mit ihrem Baby" gesprungen war;
— wurde außerdem die junge Frau „beim Sprung durch das Fenster" tödlich getroffen, wie Madame Rouffanche 1953 behauptet hat, oder ist sie unten auf dem Boden aufgeschlagen („sie ließ sich neben mich fallen"), bevor sie anschließend bei ihrem Versuch, zu fliehen, getötet wurde (Darstellung von 1944)?
— Wenn wir annehmen, daß Madame H. Joyeux auf der Flucht getötet wurde, so erhebt sich die Frage, ob sie nicht weit von der Stelle getötet wurde, wo sie auf dem Boden aufschlug (wie es die Aussagen der Madame Rouffanche im November 1944 und Januar 1953 vermuten lassen), oder wurde sie in der Toilette des Pfarrgartens getötet (wie es in dem Buch von P. Poitevin heißt)?
Dieses Rätsel wird noch geheimnisvoller, wenn man in dem Buch, das von der „Dienststelle zur Erforschung feindlicher Kriegsverbrechen" herausgegeben wurde, zwei Fotos betrachtet, die, so sagt man, den Körper eines Säuglings zeigen[14]. Das Aussehen des Körpers stimmt hier nicht mit der Beschreibung überein, die M. Machefer gegeben hat. Dieser hat von einem Baby mit „breitgeöffnetem Schädel" gesprochen, während man auf dem Foto feststellt, daß der ganze Kopf und die Füße fehlen.
Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß 1946 der Beklagte Graff erklärt hat, daß der SS-Mann Pakowski ihm in Oradour gesagt habe,

> daß er soeben eine junge Frau und ihr Baby mit Kolbenschlägen getötet hatte, die er in einer Toilette, in der Nähe der Kirche, aufgespürt hatte[15].

Wenn diese Zeugenaussage stimmt, so bricht die der Madame Rouffanche zusammen, denn hier ist überhaupt nicht die Rede von einer mit Gewehrkugeln getöteten flüchtigen Frau, sondern von einer Frau, die, nachdem sie sich versteckt hatte, mit Kolbenschlägen getötet wurde. Und, selbst unter der Annahme, daß der SS-Mann tatsächlich den kleinen Hyvernaud und dessen Mutter getötet hat, so versteht man nicht, warum, wenn man M. Machefer glauben soll, nur der Leichnam der Mutter zum Pfarrgarten gebracht worden ist, um dort begraben zu werden.
Alle diese Zweideutigkeiten, diese Zusammenhanglosigkeiten und diese Widersprüche lassen an der offiziellen Behauptung bezüglich

der Flucht der Madame Rouffanche, der Ermordung von H. Joyeux und ihres Babys Zweifel aufkommen. Wir sind überzeugt, daß weder Madame Rouffanche noch H. Joyeux durch das mittlere Fenster der Ostmauer gesprungen sind. Man kann uns jedoch entgegenhalten,
— daß am Abend des Dramas oberhalb des mittleren Fensters der Ostmauer eine Blutspur zu sehen war, die beweist, daß jemand beim Sprung durch diese Öffnung verwundet worden ist,
— daß der Leichnam von H. Joyeux außerhalb der Kirche, im Garten des Pfarrhauses und in der Nähe der Ostmauer der Kirche gefunden wurde.
Diese Tatsachen werden von uns nicht bestritten, stehen aber auch nicht im geringsten Widerspruch zu unserer Überzeugung.
Daß H. Joyeux außerhalb der Kirche in der Nähe des Pfarrhauses gefunden worden ist, beweist nicht, daß sie durch das Fenster geflohen ist. Der Bericht des Arztes Bapt erwähnt zehn Leichen, acht von Kindern und zwei von Frauen, die in einem „Schuppen am Pfarrhaus" gefunden worden sind („Dans l'Enfer", S. 149). Es behauptet jedoch niemand, daß diese zehn Personen aus der Kirche geflohen sind.
Was die Blutspur betrifft, so wird diese in der Broschüre „Souviens-toi/Remember" erwähnt, in der auf Seite 19 der folgende Text zu einem Foto steht:

> Das Kirchenfenster, durch das Madame Rouffanche entfloh. Man kann die helle Spur von Chlorkalk sehen, womit die Leute der Rettungsmannschaft die Blutspur der armen jungen Mutter überstrichen hatten, die verwundet wurde, als sie Madame Rouffanche folgte und bald danach den Todesschuß erhielt.

Nichts beweist jedoch, daß dieses Blut tatsächlich das der Madame H. Joyeux gewesen ist. Wir sind sogar überzeugt, daß es das Blut von Maquisards war, die von den SS-Männern beschossen wurden, als sie versuchten, durch dieses Fenster zu entkommen.
Es ist hier darauf hinzuweisen, daß entsprechend dem Bericht des Nachrichtendienstes der Französischen Republik vom 4. Juli 1944 tatsächlich

> zahlreiche Einschläge auch außen das Fenster der Sakristei umgeben[16].

Das Fenster, von dem hier die Rede ist, ist sicherlich das der Ostmauer (es gibt nämlich noch zwei andere Fenster in der Nordmauer,

doch scheinen die nach der Tragödie von diesen aufgenommenen Fotos keine Einschläge zu zeigen. Wir besitzen dagegen kein Foto aus jener Zeit, das das Fenster der Ostmauer zeigt). Nach der offiziellen Lesart stammten diese Einschläge von Schüssen, die von außerhalb der Kirche stehenden SS-Männern abgegeben worden seien, um die Frauen zu töten, die in die Sakristei geflohen waren. Nun muß man aber wissen, daß dieses Fenster nicht nur sehr schmal ist, sondern außen vom Boden noch rund drei Meter entfernt ist. Wenn die SS-Männer wirklich die in diesen Raum geflohenen Frauen und Kinder hätten töten wollen, wäre es viel einfacher gewesen, durch die Tür einzudringen und sie durch den Boden hindurch mit ihren Maschinenpistolen zu beschießen.
In Wirklichkeit sind solche Einschläge durchaus erklärlich, wenn man bedenkt, daß an diesem Fenster der ideale Platz für jemanden war, der vom Innern der Kirche aus auf außerhalb der Kirche stehende Posten schießen wollte. Es ist deshalb durchaus möglich, daß ein Maquisard sich hier postierte, um seinen Kameraden, die durch die Fenster der Ostmauer flohen, Feuerschutz zu geben. Deshalb, so kann man vermuten, haben die SS-Männer einen solchen Feuerschutz dadurch vereiteln wollen, daß sie auf dieses Fenster schossen. Eine entscheidende Zeugenaussage bestätigt übrigens unsere Annahme. Sie stammt von einem elsässischen Beschuldigten, der 1945 folgendes erklärte:

> Mir selbst war befohlen worden, gegenüber der Kirche, unten auf der Straße, Posten zu beziehen, damit niemand fliehen konnte, und dies gerade in dem Augenblick, in dem die Männer versucht hatten, durch die Kirchenfenster zu fliehen[17].

Die benutzten Bezeichnungen sind eindeutig: „Männer" versuchten, durch die Fenster der Kirche zu fliehen. Es ist übrigens darauf hinzuweisen, daß A. Lohner diese Episode nie mehr erzählte. Im Prozeß von Bordeaux begnügten sich die Verfasser der Anklageschrift damit, zu schreiben:

> Lohner gibt zu, den Platz um die Kirche herum überwacht zu haben, damit niemand durch die Fenster fliehen konnte [...]

Deshalb deutet alles darauf hin, daß ein Kampf zwischen den SS-Männern und den Maquisards stattgefunden hat, die sich in der Kirche versteckt und versucht hatten, durch die Türen der St.-Annen-Kapelle und der Sakristei sowie durch die Fenster der Ostmauer zu fliehen.

Dem kann folgendes entgegengehalten werden: Nehmen wir an, daß in der Kirche zwischen Soldaten und Maquisards tatsächlich Kämpfe stattgefunden haben. In diesem Fall hätten Frauen und Kinder – vor allem jene, die in die erhaltenen Teile der Kirche geflohen waren – das Drama überleben müssen, und Leichen von Widerstandskämpfern, die unter den deutschen Kugeln gefallen oder in der Katastrophe verbrannt sind, in der Kirche wiedergefunden werden müssen.
Das ist durchaus richtig, und nichts beweist, daß das nicht der Fall war, wie wir jetzt beweisen wollen.

---

[1] „- Ach! Mein lieber Jean-Pierre", rief Brouillet fröhlich aus, „Siorac zählt zweitausend Einwohner, und auf diese zweitausend Einwohner kommen zweitausend Widerstandskämpfer!"
In Schwung gekommen, eröffnete er ihm, daß der Hauptteil der Waffen auf dem Dachboden der Kirche versteckt war.
„In der Kirche, mußt du wissen, steht das alles unter dem Schutz des lieben Gottes!"

[2] „Tulle und Oradour", S. 50.

[3] Vernehmungsprotokoll von H. Weber, 6. Februar 1948, eine Seite.

[4] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. „Januar 1953, S. 4: „DER VORSITZENDE: – [In dem Augenblick, in dem Sie in die Sakristei kamen], sind die SS-Männer in die Sakristei gekommen, um auf Sie zu feuern. Haben sie von außen oder von innen kommend auf Sie gefeuert? – Von innen".

[4a] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux. Sitzung vom 22. Januar 1953, Aussage von A. Renaud.

[5] 1994 erklärte Martial Brissaud, ein anderer Überlebender, V. Reynouard gegenüber, daß er am 10. Juni 1944 Schüsse gehört hatte, die während über einer halben Stunde „von allen Seiten" kamen.

[6] „Oradour-sur-Glane", S. 51: „Im Bericht des Bistums [...] heißt es, daß bis zum ersten Drittel der Kirche hunderte von Kugelhülsen den Fußboden bedeckten".

[7] Internationales Militärtribunal. XXXVII, S. 340, Dokument F-673.

[8] „Vision d'épouvante", S. 104.

[8a] Marke WRA, 9mm. (1931 – 1944) der Waffenfabrik „Winchester Repeating Arms Co.", Western Cartridge Co. New Haven/CT (USA).

[9] Camille Mayran, „Larmes et Lumière à Oradour" (Verlag Plon, 1952, 252 S.).

[10] „Dans l'Enfer", S. 50 – 51.

[11] „Vision d'épouvante", S. 59.

[12] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 2.

[13] Camille Mayran, „Larmes et Lumière à Oradour", S. 223 – 224.

[14] „Oradour-sur-Glane ...", S. 61.

[15] Vernehmungsprotokoll Graff vom 10. Oktober 1946, S. 2. 1953 erzählte Graff die gleiche Geschichte. Hier nun das, was man in den Stenogrammen des Prozesses lesen kann: „GRAFF: – [Pakowski] ist hinter der Kirche hinuntergegangen und hat mir gesagt, daß er soeben eine Frau und ein Kind getötet habe. GERICHTSVORSITZENDER: – Wo hatte er diese Frau angetroffen? GRAFF: – In der Toilette des Pfarrhauses. VORSITZENDER: – Können Sie uns sagen, auf welche Weise Pakowski sie getötet hat? GRAFF: – Mit Schlägen seines Gewehrkolbens" (Sitzung vom 16. Januar 1953, S. 20).

[16] „La mémoire d'Oradour", S. 103, Sp. A.

[17] Vernehmungsprotokoll A. Lohner vom 22. November 1945, S. 7.

VII. Die „hergerichtete" Kirche und die stummen Zeugen

Die wenige Stunden nach der Tragödie „hergerichtete" Kirche

Bezüglich der eventuell inmitten der Frauen und der Kinder getöteten Maquisards wissen wir heute, daß nur wenige Stunden nach der Tragödie die Kirche von Franzosen „hergerichtet" wurde. Hierzu besitzen wir die Darstellung einer Frau, die damals acht Jahre alt war und die sich erinnert, daß am frühen Morgen des Sonntags, den 11. Juni 1944, Unbekannte M. Bouby (aus dem Dorf le Repaire) abholen kamen, damit er ihnen bei der „Herrichtung" des Gotteshauses behilflich sei.[1] Wir sind überzeugt, daß diese Arbeiter Leichname herausgeschafft haben, die dort nicht gefunden werden sollten, damit die offizielle Darstellung zurechtgezimmert werden konnte.
Nach Aussage unserer Informantin wurde das Drama von Oradour in der Familie Bouby zum Tabu erklärt, und jener, den man abholen kam, wird niemandem – selbst seinen nächsten Verwandten – jemals die Einzelheiten dieses frühen Morgens des 11. Juni 1944 anvertrauen.
Dieselben Arbeiter haben außerdem noch verschwinden lassen:
— die Balken der Dächer, die, von der Detonation hinweggeschleudert, sich auf der Erde in der Nähe der Kirche befinden mußten;
— die Überreste der Balken der Süddächer.
Damit wurde ein offensichtlicher Beweis für die Explosion unter den Dächern beseitigt.

Frauen und Kinder, die überlebt haben

Bezüglich der Frauen, die überlebt haben, erinnern wir uns an die seltsame Eile, mit der die Behörden erklärt hatten, daß es nur eine Überlebende gab und daß diese Marguerite Rouffanche hieß. Übrigens beweist ein Dokument, daß die bezüglich dieser Behauptung offiziell zur Schau gestellte Selbstsicherheit ziemlich verwegen erscheint. Es handelt sich dabei um einen Text von Marc Bernard, der zunächst vom „Centre Libre" unter dem Datum des 24. August 1944 veröffentlicht worden ist, bevor er in Form einer vom „Front natio-

nal de Lutte pour la Liberté et l'Indépendance de la France" („Nationale Front für die Freiheit und Unabhängigkeit Frankreichs") herausgegebenen Broschüre erschien.
Der Autor, der eine Woche nach der Tragödie nach Oradour kam, schreibt:

> Mindestens einer Frau, vielleicht mehreren Frauen – doch von den insgesamt vier- oder fünfhundert [in der Kirche] versammelten Personen scheint deren Zahl drei oder vier nicht überschritten zu haben – gelang es, ein Kirchenfenster einzuschlagen und zu fliehen[2].

Aber es gibt da noch einiges mehr. Die Akte Oradour enthält die eidesstattliche Erklärung eines Deutschen, Eberhard Matthes. Dieser, damals Offizier der Bundeswehr, besuchte Oradour-sur-Glane in der Uniform der Deutschen Bundeswehr im Dezember 1963. Ein Jahr später kam er erneut – diesmal als Privatperson – nach Oradour. Er gab die folgende eidesstattliche Erklärung ab:

> [...] Sofort nach meiner Ankunft [im Jahre 1963] wurde mein Jeep von zahlreichen Kindern, aber auch meist älteren Erwachsenen, umringt, die mich freundlichst begrüßten.
> Als mich die älteren Einwohner – 1963 mögen sie 50 – 60 Jahre alt gewesen sein – in einer der Broschüren [in der die offizielle Darstellung des Dramas erzählt wird] lesen sahen, äußerten einige, ich solle diese Berichte nicht so wörtlich nehmen. Es habe sich vieles etwas anders als darin geschildert abgespielt. Da wurde ich verständlicherweise sofort stutzig und sagte, es sei doch schlimm genug, wenn deutsche Soldaten auf Frauen und Kinder in der von ihnen angezündeten Kirche oder beim Versuch, sich aus dieser zu retten, geschossen hätten. Die Antwort lautete deutlich und unmißverständlich, die Kirche sei doch gar nicht von den Deutschen angezündet worden. Im Gegenteil hätten die deutschen SS-Männer – z. T. unter Einsatz ihres eigenen Lebens – mehrere Frauen und Kinder aus der brennenden Kirche gerettet. Zwei Frauen in der mich umringenden Gruppe bestätigten sogar, sie seien selbst damals gerettet worden von deutschen Soldaten, sonst stünden sie jetzt nicht hier [...][3].

Manche werden E. Matthes als Lügner oder sogar als krankhaften Phantasten bezeichnen. Zur Erklärung können sie anführen, daß, wenn in Wirklichkeit noch andere Pesonen als Madame Rouffanche dem Drama der Kirche entkommen wären, diese sich seit sehr langer Zeit geäußert hätten.

Das ist nicht sicher. Der ehemalige Offizier fährt in seiner Erklärung fort:

> Bei meinem zweiten – privaten – Besuch in Oradour im Sommer 1964 fand ich für die bisherige Schilderung insofern eine weitere Bestätigung, als der Kioskwirt bzw. Verkäufer (auch ein älterer Herr), bei dem wir Getränke gekauft hatten, auf meinen Hinweis bezüglich der Broschüren äußerte: „Es gibt noch eine ganze Reihe Zeugen, die genau wissen, wie sich in Wirklichkeit alles damals 1944 abgespielt hatte. Diese waren aber im Prozeß [von Bordeaux im Jahre 1953] entweder gar nicht gehört worden oder hatten sich auf unwesentliche Aussagen beschränken müssen [...]" [ebenda, S. 43].

Im Jahre 1990 traf V. Reynouard eine dieser Personen. Dieser lehnte es entschieden ab, seine Personalien bekanntzugeben und seine Identität veröffentlicht zu sehen. Während der Unterhaltung verriet er, daß kurz vor dem Prozeß von Bordeaux, zu dem er als Zeuge geladen worden war, Einwohner von Oradour ihn mit dem Tod für den Fall bedroht hatten, daß er sprechen würde. „Wenn du sprichst", hatten sie ihm gesagt, „werden wir dich in die Garonne werfen". Deshalb hatte er sich auf eine Aussage ohne Bedeutung beschränkt. Als V. Reynouard ihm von der Erklärung des E. Matthes erzählte, war dieser Zeuge, den man gezwungen hatte, zu schweigen, keineswegs überrascht; er erklärte sogar, daß der von dem Deutschen genannte Kioskinhaber Jean Bardet hieß.

Fünfzig Jahre nach dem Geschehen schwebt immer noch über dem Limousin und vor allem über Oradour die Angst. Im Jahre 1996 traf V. Reynouard einen Mann, der bezüglich der bei der „Befreiung" im Gebiet des Ortes le Dorat (nicht weit vom Märtyrer-Dorf) begangenen Verbrechen ermittelte. Dieser sagte, daß seine Tätigkeit sehr erschwert würde, da noch heute der in den Jahren 1944 – 1945 entstandene Haß bestehen und die Angst viele Münder verschließen würde. Das gleiche gilt für Oradour-sur-Glane. In dem neu errichteten Dorf und in seiner Umgebung weigern sich viele Menschen, zu sprechen, die einen, um Wunden nicht wieder aufbrechen zu lassen, aber viele andere aus purer Angst. Henri Lewkowicz hat dies so ausgedrückt: „Die Haltung der Menschen von Oradour gleicht eher der eines Schuldigen als der eines Opfers, eines Schuldigen, der die Aufdeckung kompromittierender Indizien befürchtet." Wer in Oradour den Strom der Touristen verläßt, um sich die Ruinen näher anzusehen, eine Einzelheit zu beobachten, diese zu fotografieren oder Messungen vorzunehmen, wird sofort zum Ziel beson-

derer Aufmerksamkeit (wir haben selbst mehrere Male diese Erfahrung machen müssen). Der Reiseführer geht auf diesen zu mit dem Bemerken: „Was suchen Sie? Möchten Sie ein Buch schreiben? Von woher kommen Sie?"
Man braucht sich also nicht zu wundern, daß in dieser Angelegenheit die „störenden Zeugen" und insbesondere eventuelle Überlebende der Kirche lieber schweigen.

---

1 Diese Auskunft erteilte G.D.

2 „Oradour-sur-Glane, le village exterminé" (Verlag Pierre Fanlac, ohne Datum, 7 S.), S. 4. Bezüglich seines Besuches eine Woche nach der Tragödie heißt es S. 1 – 2: „Ich habe diese Totenstadt eine Woche nach dem Durchzug der Horden besichtigt [...]".

3 Eidesstattliche Erklärung, „Tulle und Oradour", S. 41.

Zusammenfassung

Im Gegensatz zu dem, was man seit nunmehr 50 Jahren behauptet, war Oradour-sur-Glane kein friedlicher Ort in einem vom Maquis freien Gebiet. Das Dorf beherbergte einen oder mehrere Netze organisierter Widerstandskämpfer. Diese Netze bestanden nicht nur aus von dort stammenden Einwohnern, sondern ebenfalls aus politischen, meistens spanischen, Flüchtlingen. Sie hatten besonders in zahlreichen Häusern Waffenverstecke angelegt. Einige Munitionsbestände stammten aus der Munitionsfabrik von Bergerac.
Die SS-Truppe war sich übrigens dessen bewußt, daß ihr Einsatz in Oradour nicht ungefährlich war. Deshalb traf sie zahlreiche Sicherungsmaßnahmen, nicht nur als sie ins Dorf eindrang (Waffen auf Türen und Fenster gerichtet), sondern auch während des ganzen Nachmittags des 10. Juni 1944 (Spähtrupps zum rechtzeitigen Erkennen von Angriffen des Maquis).
Als sie das Dorf durchsuchte, entdeckte sie Leichen deutscher Soldaten, von denen einige dort seit Tagen gelegen haben mußten. Sie fand auch Gegenstände, die deutschen Soldaten gehört hatten (Briefe, Karten ...). Nach dem Krieg wurde von diesen Gegenständen behauptet, daß am 10. Juni 1944 nach Oradour gekommene SS-Männer sie verloren hätten.
Die SS-Truppe war sehr methodisch vorgegangen, um diesen Einsatz möglichst rasch durchführen zu können. In der Überzeugung, daß nur die erwachsenen Männer von Oradour in Frage kamen, verbrachten die Deutschen die Frauen und die Kinder zu ihrer Sicherheit in die Kirche. Dann, nachdem sie von den Männern nicht die Auskünfte erhalten hatten, die sie wünschten – nämlich, die Angabe des Ortes, wo Kämpfe gefangengehalten wurde und die Bezeichnung der Waffenverstecke – teilten sie diese in sechs Gruppen auf, die sie an verschiedene Stellen am Ort verbrachten.
Gegen 15.30 Uhr begann die Durchsuchung jedes einzelnen Hauses. Gegen 16.00 Uhr wurde die Kirche plötzlich von mehreren Detonationen erschüttert. Sehr wahrscheinlich hatten Maquisards, die sich im Glockenturm versteckt hielten, den Sprengstoff deshalb gezündet, um eine allgemeine Verwirrung hervorzurufen, die sie für ihre Flucht ausnutzen konnten. Die SS-Leute, die die Männer bewachten, glaubten, daß der Maquis jetzt angreifen würde, und eröffneten das Feuer auf ihre Gefangenen. Andere SS-Männer stürzten zur Kirche, wo sich dann Kämpfe zwischen ihnen und den Maquisards entwickelten, die zu fliehen versuchten, einige von ihnen durchs mittlere Fenster der Ostmauer. Obwohl die große Mehrheit der

Frauen und Kinder bei dieser Tragödie getötet wurde, so überlebten doch einige. Jahre nach dem Drama erklärte ein deutscher Offizier der Bundeswehr, der 1963 nach Oradour gekommen war, eidesstattlich, daß im Dorf zwei Frauen sich ihm als damals von Angehörigen der Waffen-SS Geretteten zu erkennen gaben.
Später verriet eine Frau, daß im Morgengrauen, am Sonntag, den 11. Juni 1944, Unbekannte M. Bouby abgeholt hatten, um in der Kirche von Oradour aufzuräumen. Diese „Aufräumer" haben ebenfalls alles das verschwinden lassen, was in der Kirche einer unparteiischen Untersuchungskommission dazu verholfen hätte, die Wahrheit aufzudecken, nämlich die Leichen von Maquisards, Munition usw. Im Jahre 1990 erklärte ein Überlebender V. Reynouard gegenüber, daß im Dorf alle wußten, warum die SS-Truppe am 10. Juni 1944 eingerückt war, daß aber niemand es aus Angst wage, dies laut von sich zu geben. Er selbst sei mit dem Tode bedroht worden, falls er sprechen würde.
Alle diese Tatsachen beweisen, daß die offizielle Darstellung des Dramas von Oradour – ob es sich dabei um die der eigentlichen Ursachen oder die der Umstände handelt, unter denen die Männer, die Frauen und die Kinder zu Tode gekommen sind – nicht der Wahrheit entspricht.
Es kann als ein Glücksfall für die Geschichtsschreibung gelten, daß einige Dokumente zwar nicht dazu verhelfen, die Wahrheit ganz herauszufinden, aber doch dazu, in einem ersten Schritt die Irrtümer und Verfälschungen zu entlarven, und bestimmte Teile des Mosaiks wieder zusammenzusetzen.
Unsere Arbeit wäre jedoch unvollständig, wenn wir es unterlassen würden, die Ereignisse nach dem Drama zu untersuchen.

Fünfter Teil

Nach dem Drama

I. Angebliche Bemühungen der Deutschen, ihr „Verbrechen" zu vertuschen

Die französischen Behauptungen und deren Zusammenhanglosigkeit

Die französischen Behörden ließen verlautbaren, daß am Abend des Dramas eine Gruppe von SS-Männern im Dorf geblieben sei und die Nacht in einem Haus verbracht habe, das von der Feuersbrunst verschont geblieben war, nämlich im Haus von M. Dupic. Die Autoren des Buches mit dem Titel „Oradour-sur-Glane" schreiben hierzu:

> Es steht außer Zweifel, daß dieses Haus im Laufe der Nacht Schauplatz einer wahren Orgie war. In den Ruinen konnte M. Moreau, stellvertretender Bürgermeister von Oradour, 20 bis 25 leere Champagnerflaschen finden. Einige Indizien, die leider nicht ausreichen, damit sie Beweise abgeben könnten, lassen die Überzeugung aufkeimen, daß andere Szenen, die man sich leicht vorstellen kann, diese Sauferei begleitet haben müssen. Leider ist keiner der Überlebenden nahe genug am Haus Dupic gewesen, um die Gesänge und Schreie zu hören, die dort manchmal widerhallen mußten. Es sind einige Gerüchte in Umlauf gewesen, die von Zeugen nicht bestätigt wurden[1].

Man erkennt ohne weiteres die Schwäche der Darstellungen, mit denen die Autoren die SS-Männer als Rohlinge darstellen, die an genau denselben Stellen, wo kurz zuvor das Töten vor sich gegangen war, eine Orgie veranstaltet haben sollen. Sie weisen auf „gewisse Indizien" hin, ohne diese zu nennen, „auf Schreie, die widerhallen [...] mußten", auf „andere Szenen, die man sich leicht vorstellen kann". Alles hier ist reine Phantasie. Einziger konkreter Hinweis: „20 bis 25 leere Champagnerflaschen". Nun reicht aber dieses Indiz, das übrigens extrem schwach ist, nicht dazu aus, auf eine „Orgie" zu schließen. Frank Delage mußte sich übrigens dessen bewußt sein. So sind in seinem Buch aus den 20 bis 25 leeren Flaschen „hunderte von Flaschen mit altem Wein und Champagner, die vor kurzem geleert worden sind", geworden[2].

Vorsichtiger, aber auch darauf bedacht, zu übertreiben, spricht Robert Hébras von einer: „beeindruckenden Zahl von leeren Flaschen, die in den Ruinen gefunden worden sind[3]."
Diese Übertreibungen zeigen, daß die im Hause Dupic gemachten Entdeckungen in Wirklichkeit unbedeutend sind.
Pauchou und Masfrand gemäß hatten die am Ort verbliebenen SS-Männer den Auftrag, „allzu erdrückende Beweise des Geschehens zu beseitigen"[4]. „Es ist anzunehmen", so fahren sie fort, „daß sie sich darum bemüht haben, nicht hinreichend verbrannte Leichen zum Verschwinden zu bringen, und zu verbrennen, was nicht verbrannt worden war" (ebenda).
Die Behauptung von den „Deutschen, denen es darum ging, die Spuren ihres Verbrechens zu beseitigen", wird, so behauptet man, durch die Tatsache bestätigt, daß am Montag morgen, den 12. Juni, einige von ihnen nach Oradour zurückkehrten, um dort Gruben auszuheben und die Opfer zu verscharren. In dem bereits zitierten französischen Bericht kann man folgendes lesen:

> Am Montag, den 12., kamen am Morgen neue Truppen nach Oradour, die den Auftrag hatten, die Leichen verschwinden zu lassen. Teile dieser Truppen beschäftigten sich damit, in der Nähe der Kirche eine entsprechend große Grube auszuheben, in der alle Leichen oder Überreste, die in der Kirche gefunden wurden, mit Schaufeln vergraben wurden, während andere im Garten des M. Denis, in der Nähe dessen Garage tätig waren, wo insgesamt 40 Leichname gefunden wurden, darunter der des Bürgermeisters. In den anderen Scheunen und Garagen waren die Leichen nicht weggeschafft worden[5].

Die beiden Gruben werden im Bericht des Arztes Bapt, dem Inspektor des Gesundheitsministeriums, bestätigt, der vom 14. Juni an die Rettungsarbeiten überwachte. Aus dem Bericht geht hervor, daß bereits am ersten Tag „ein Massengrab in der Nähe der Kirche"[6] entdeckt wurde. Letzteres enthielt „zehn Leichen und Überreste von 15 anderen Personen" (ebenda, S. 149). Danach wurden im Garten des Pfarrhauses zwei Einzelgruben mit zwei Toten sowie ein neues Massengrab mit ungefähr 25 toten Männern entdeckt (und nicht 40, wie es im Bericht der Gendarmerie heißt), diesmal im Garten des Wein- und Spirituosenlagers Denis (ebenda).
Pauchou und Masfrand zufolge hätten diese Gruben den SS-Männern dazu gedient, „die zu kompromittierenden Überreste ihrer Opfer" zu vergraben[7]. P. Poitevin fügt hinzu, daß sie „den Boden so eb-

neten, daß die Stellen, wo alle diese menschlichen Überreste vergraben worden waren, schwer wiederzufinden waren"[8]. R. Hébras seinerseits spricht von einer „ groben Tarnung"[9]. Für die französischen Autoren kann es also keinen Zweifel geben: Die Rückkehr der SS-Männer nach dem Drama hatte den Zweck, Spuren des Verbrechens zu beseitigen.

Über wen macht man sich hier lustig? Selbst wenn wir annehmen, daß die SS-Männer wirklich die Frauen in der Kirche verbrannt und dann mit ihren Maschinenpistolen beschossen hätten, wird jeder mittelmäßig Begabte sich sagen, daß das Vergraben von ungefähr 15 Leichen (von mehreren hundert!) unzureichend gewesen wäre, die Spuren des Massakers zu verwischen. Ein solcher Massenmord läßt sich nicht in wenigen Stunden vertuschen. Es hätte Wochen sorgfältigster Arbeiten bedurft, um alle Stellen „herzurichten".

Es wird behauptet, die SS-Männer hätten die kompromittierendsten Leichname verschwinden lassen wollen. Warum aber wären sie dann so unvorsichtig gewesen, sie an den Stellen des Verbrechens zu verscharren? Warum hätten sie die Leichen nicht einfach auf LKW geladen, um sie während der Nacht in einer Entfernung von mehreren Kilometern schließlich in einem Wald des Limousin zu vergraben? Die SS-Männer wären außerordentlich naiv gewesen, wenn sie geglaubt hätten, daß eiligst verscharrte Leichname niemals gefunden würden.

Wir möchten hier noch einmal darauf hinweisen, daß lediglich 60 Leichname vergraben wurden. Die in den Scheunen Bouchoule, Milord, Laudy, in der Garage Desourteaux und im Schuppen Beaulieu getöteten Männer wurden an Ort und Stelle belassen. Diese Tatsachen widersprechen völlig der Behauptung der Verschleierung, denn hierzu hätte man alle Toten verschwinden lassen müssen.

In diesem Zusammenhang sei übrigens darauf hingewiesen, daß seit 1996 eine neue Behauptung kursiert. Dieser zufolge hätten die SS-Männer Gruben ausgehoben, und zwar

> nicht etwa, um die Spuren ihres Verbrechens zu beseitigen, sondern um die Toten selbst „auszulöschen", und die Angst bei den Lebenden zu verstärken. Indem sie die Identifizierung und die Anerkennung der Toten verhinderten, wollten sie der Trauerarbeit entgegenwirken.
>
> Die Trauer ist ein komplexer Prozeß, der mit einem gemeinschaftlich erlebten Ereignis (einer Zeremonie) einsetzt, während welchem die Feststellung ein begründendes Element ist. Fehlt diese Feststellung, so werden die Toten von der Familie oder dem Kollektiv nicht [als

solche] anerkannt, und das Fehlen der Anerkennung bremst den individuellen Prozeß der Trennung oder verhindert ihn sogar manchmal. Was ist aus den Fehlenden geworden, hat man sie nicht während Tagen gesucht?[10]

Somit widersprechen französische Autoren 52 Jahre nach dem Drama der Behauptung, daß die SS-Männer beabsichtigten, die Spuren des (angeblichen) Verbrechens zu beseitigen. Was diese neu in die Diskussion gebrachte Erklärung betrifft, die von einem Wunsch spricht, „die Toten auszulöschen", um „die Angst bei den Lebenden zu verstärken", so bricht sie von selbst in sich zusammen, da wir wissen, daß der Auftrag Diekmanns nicht den Zweck hatte, die Bevölkerung zu terrorisieren.
Wenn wir annehmen, daß SS-Männer tatsächlich nach Oradour gekommen sind, um Tote zu vergraben, brauchen wir nur ein bißchen nachzudenken, um einzusehen, daß es diesen darum ging, erste vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Das Drama von Oradour geschah ja im Juni, d.h. im Sommer. Nun wissen wir, daß in dieser Jahreszeit liegengelassene Tote sehr schnell in Fäulnis übergehen und möglicherweise zu Epidemieherden werden. Sie mußten also möglichst schnell begraben werden, bis sie eine würdige Grabstelle erhielten. Wir möchten übrigens darauf hinweisen, daß das deutsche Hauptquartier am Mittwoch, den 15. Juni, damit einverstanden war, „einen Ausweis, gültig nur für zehn Tage, auszustellen, der den Franzosen die Erlaubnis erteilte, vorbeugende Maßnahmen, die notwendig wurden, zu ergreifen[11]."
Ein Beweis dafür, daß die Besatzungstruppen sich dessen bewußt waren, daß dringend Maßnahmen ergriffen werden mußten.
Dennoch besteht weiterhin die Frage: Sind in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni SS-Posten in Oradour gewesen, und sind dann am darauffolgenden Montag „Aufräumer" gekommen? Die von den meisten französischen Autoren zur Schau gestellte Gewißheit erscheint uns recht kühn.

Die Sache mit den Wachposten

Die Affäre der Wachposten im Hause Dupic scheint auf die Aussage von Armand Senon zurückzugehen. Seine erste Darstellung wird im Bericht vom 4. Juli 1944, verfaßt vom Nachrichtendienst der Französischen Republik, festgehalten. Am Tag des Dramas hatte sich A. Senon in einem Garten versteckt. Er erzählt:

> Gegen 19.00 Uhr bezog ein Wachposten wenige Meter von mir entfernt Stellung, ohne mich zu bemerken, und blieb bis 5.00 Uhr morgens. Er wurde danach nicht abgelöst. Von Zeit zu Zeit tauschte er während der Nacht mit einer Taschenlampe Signale mit einem nicht weit entfernten Wachposten aus[12].

Später von Pouchou und Masfrand befragt, erklärte der Zeuge:

> Mitten in der Nacht [vom 10. auf den 11. Juni in Oradour] sah ich neben mir ein Licht. Es war ein Deutscher, der als Posten zurückgeblieben war und der mit einer Taschenlampe Signale zu geben schien. Am Sonntag morgen [...] sah ich, wie das Feuer in Richtung Straßenbahndepot wieder aufflackerte. Dann wußte ich bald, daß es sich um das Haus Dupic handelte[13].

Zunächst stellt man erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Darstellungen fest. In der ersten spricht A. Senon von einem SS-Mann, der Signale mit einem seiner Kameraden „austauscht". Hieraus schließt man, daß der Empfänger ebenfalls Signale zur Antwort gab. In der zweiten Darstellung jedoch ist der „nicht weit entfernte Posten" verschwunden. Der SS-Mann gibt einem Unbekannten Zeichen, der ihm außerdem nicht zu antworten scheint.
In der ersten Darstellung behauptet A. Senon, daß die Signale während der Nacht wiederholt wurden („von Zeit zu Zeit"). In der zweiten Darstellung spricht der Zeuge nur noch von einem Licht, das er „Mitten in der Nacht" gesehen habe.
Schon diese Unterschiede wecken unseren Verdacht. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu:
Ein SS-Mann, mitten in der Nacht allein, in einem in Flammen stehenden Dorf, der einem Unbekannten Signale gibt, muß uns überraschen. Im Limousin, das wußten die Deutschen, befanden sie sich in einem mit Maquisards voll gespickten Gebiet, Maquisards, die in Tulle soeben auf bestialische Weise mehrere Dutzend deutsche Soldaten ermordet hatten und fast überall einzelne deutsche Soldaten umbrachten. Wie will man uns weismachen, daß die Besatzungstruppen in Oradour bei Einbruch der Nacht eine Handvoll Männer in den Ruinen des Dorfes zurückgelassen hätten? Diese wären doch auf Gedeih und Verderb den Maquisards ausgeliefert gewesen, und selbst wenn man annehmen sollte, daß die SS-Männer auf so verrückte Weise unvorsichtig gewesen wären, wie will man uns des weiteren weismachen, daß diese Posten allein zwischen den in Flammen stehenden Gebäuden spazierengegangen seien, wobei sie ohne

ersichtlichen Grund aus sehr weiter Entfernung erkennbare Signale gegeben hätten? Der These, die auf der Aussage von A. Senon gründet, brauchen wir keinerlei Beachtung mehr zu schenken.
Sollte hieraus geschlossen werden müssen, daß der Zeuge alles erfunden hat? Gewiß nicht. Jahre danach verriet ein ehemaliger Maquisard des Limousin, daß er und seine Kameraden sich am 10. Juni 1944 nicht weit von Oradour versteckt hatten und sie die SS-Truppe abziehen sahen[14]. Diese Worte zeigen, daß sich Widerstandskämpfer von Samstag abend an in der Nähe des Dorfes aufhielten. Außerdem haben wir gesehen, daß sich am Sonntag früh Unbekannte in der Kirche zu schaffen machten, gewiß zu dem Zweck, die Örtlichkeiten „herzurichten!".
Daraus ergibt sich, daß Maquisards mit Sicherheit in der Nacht von Samstag auf Sonntag in Oradour waren. Hat A. Senon einen von ihnen (der als Späher geschickt worden war) gesehen, wie er seinen Kameraden Lichtsignale gab? Hat er ihn danach zu einem SS-Mann umgetauft? Das ist möglich[15].
Was das Haus Dupic betrifft, das den angeblichen deutschen Wachposten als Gefechtsstand gedient habe, berichten die Zeugen, ebenso wie die Autoren, daß dieses Haus erst am Sonntag in Brand gesteckt wurde. Drei Tatsachen jedoch geben uns Anlaß, mißtrauisch zu sein. Wir wissen, daß sein Eigentümer Widerstandskämpfer und Angehöriger der A. S. (Armée Secrète = Geheimarmee) war, und daß sein Leichnam nicht in der Scheune mit den anderen Toten gefunden worden war, sondern in seinem Garten, und daß er „ in so geringer Tiefe begraben worden war, daß seine Hand noch herausragte"[16]. Was war aber M. Dupic zugestoßen? Warum wurde sein Haus erst am Sonntag zerstört, und wer gab den Befehl, es anzuzünden? Mancherlei Fragen also, auf die bis heute noch keine wirklichen Antworten erfolgt sind.

Die Sache mit den „Aufräumern"

Nach diesen Hinweisen kommen wir zu dem angeblichen Einsatz von „Aufräumern" am Montag, den 12. Juni. 1953 wurde der Zeuge J.H. Desourteaux in Bordeaux vom Gerichtsvorsitzenden befragt. Hier nun das, was man damals hören konnte:

> [M. DESOURTEAUX:] – Am Sonntag abend [11. Juni] suchte ich meine Freunde Renaud auf und kam am Montag morgen, nachdem die Deutschen abgezogen waren, zurück. Weil die Deutschen

zurückgekommen waren und um Oradour herum Posten aufgestellt hatten. Sie kamen am Sonntag abend und am Montag morgen. GERICHTSVORSITZENDER: – Was war die Aufgabe dieser Posten? [M. DESOURTEAUX:] – Ich weiß es nicht, aber ich war am darauffolgenden Tag, als ich in die Kirche zurückkam, überrascht, keine Toten mehr vorzufinden. Der Leichenhaufen, der dort war, war nicht mehr vorhanden. Es lag noch Asche da, aber keine Toten mehr. GERICHTSVORSITZENDER: – Folglich befand sich der Leichenhaufen am Sonntag morgen, gegen 11.00 Uhr, noch in der Kirche und war demnach am Montag morgen weggeräumt worden? Das stimmt mit dem überein, was uns Boos gesagt hat, nämlich, daß die Bestattungsmannschaft am Montag morgen früh, gegen 4.00 Uhr morgens, nach Oradour gekommen ist. Diese hat um die Kirche herum eine Grube ausgehoben, und die Bestattung erfolgte am Montag morgen[17].

Die Schlußfolgerungen des Vorsitzenden können nicht überraschen. G. Boos hatte am 21. April 1947 folgendes erklärt:

> Es war bereits fast dunkel. Das ganze Dorf stand in Flammen. Dann wurde die Kompanie in Lastkraftwagen in ein anderes Dorf, etwa 20 km entfernt, gebracht, wo wir für diese Nacht Quartier bezogen. Am darauffolgenden Tag wurde ich mit Toepfer und dem gesamten Zug sowie der dem Zugführer unterstellten Gruppe nach Oradour geschickt, um die Toten zu beerdigen, die in der Zwischenzeit verkohlt waren. Ich selbst habe auf Befehl von Toepfer in der Kirche aufgeräumt. Für diese Arbeit trug ich Handschuhe. Ich nahm die Toten und das, was von ihnen übriggeblieben war, schaffte sie aus der Kirche und legte sie in ein zu diesem Zweck ausgehobenes Grab. Während dieser Arbeit stand eine Postenkette Wache und nach dem, was mir meine Kameraden erzählt haben, schossen sie auf die Zivilisten, die sich dem Waldrand näherten. Als die Arbeit beendet war, zogen wir ab[18].

In diesem Text bedeutet „am darauffolgenden Tag" der Tag, der auf den des Dramas folgte, d.h. es handelte sich um den Sonntag, den 11. Juni 1944. Demzufolge war der Gerichtsvorsitzende keineswegs berechtigt, zu behaupten, daß nach Aussage von G. Boos die Mannschaft, die mit der Bestattung der Leichen beauftragt war, am Montag früh gekommen sei.
Hierauf könnte man uns erwidern, daß in Bordeaux J.H. Desourteaux ausgesagt hatte, daß die Deutschen „am Sonntag abend" nach Oradour zurückgekommen seien. Diese Aussage, so würde man fort-

fahren, erklärt, warum G. Boos von der Rückkehr „am darauffolgenden Tag" sprach. Es handelte sich dabei um den darauffolgenden Tag, nämlich den Sonntag abend. Die „Aufräumer" wären also demnach am 11. abends angekommen und hätten in der Nacht vom 11. auf den 12. gearbeitet, bevor sie in der Morgendämmerung des Montags wieder abgezogen wären.
Wenn diese Behauptung stimmt, dann wäre die vom Gerichtsvorsitzenden geäußerte Schlußfolgerung gerechtfertigt. In Wirklichkeit jedoch stellen wir fest, daß sie nicht nur gegen die Gesetze der Logik verstößt, sondern auch im Widerspruch zu den Erklärungen von J. Busch steht. 1946 hatte dieser erklärt:

> Wir sind am gleichen Abend [10. Juni] [von Oradour] im LKW in ein benachbartes Dorf abgefahren, um dort die Nacht in einer Schule zu verbringen. Am folgenden Tag morgens sind mehrere Gruppen, zu denen auch meine gehörte, nach Oradour zurückgekehrt. Meine Gruppe war damit beauftragt worden, die Toten zu bestatten, die sich in der Kirche befanden, und zwar in einer gemeinsamen Grube, in der Nähe des erwähnten Gebäudes[19].

Das ist eindeutig. J. Busch erklärt, daß die SS-Männer „am darauffolgenden Tag morgens" zurückgekehrt sind, und nicht am Abend. Damit ist die obige Behauptung ernstlich gefährdet. Wie will man uns außerdem weismachen, daß die „Aufräumer" vom Sonntag abend bis Montag morgens gearbeitet hätten. Sie hätten somit in dunkler Nacht arbeiten müssen (da die Feuersbrunst inzwischen sehr stark zurückgegangen war), in einem Dorf, das sie kaum kannten; sie mußten die Leichname suchen, Gruben ausheben, häufig im bloßen Schein von Taschenlampen hin- und hergehen, wobei sie auf Gedeih und Verderb den Maquisards ausgeliefert gewesen wären, da diese sich ihnen mühelos im Schutz der Dunkelheit hätten nähern und sie hätten ermorden können.
Damit steht fest: Die Behauptung, derzufolge die SS-Männer in der Nacht vom Sonntag auf den Montag zurückgekehrt seien, ist nicht glaubhaft. Der Vorsitzende hätte auf die Aussage eines andern Beschuldigten, A. Lohner, hinweisen müssen. Während der Ermittlungen hatte dieser nämlich folgendes erklärt:

> [...] Am Montag morgen, den 12. Juni, sind wir gegen 4 Uhr [morgens] nach Oradour zurückgekehrt, diesmal, um in der Kirche aufzuräumen [...]. Gegen 9.00 Uhr sind wir wieder abgefahren [...][20].

Warum hat Nussy Saint-Saëns nicht auf diese Erklärung hingewiesen? Warum hat er dieser Erklärung die des G. Boos vorgezogen, obwohl diese seine Behauptungen in keiner Weise stützte? Wenn wir das Vernehmungsprotokoll von A. Lohner aufmerksam lesen, so finden wir die Antwort auf diese Frage. Wir stellen fest, daß nach Aussage des elsässischen Beschuldigten die SS-Männer ein erstes Mal am Sonntag morgen zurückgekehrt sind, um die in Oradour gefallenen Männer zu begraben:

> Am Sonntag, den 11. Juni, am Tag der dem Massaker folgte, gegen 4 Uhr, als es noch dunkel war, erhielt die zweite Gruppe des zweiten Zuges der Kompanie den Befehl, nach Oradour zurückzukehren, um die Toten, d.h. die in den Scheunen, Schuppen und Garagen getöteten Männer, zu bestatten [...]. Wir haben an diesem Morgen alle in Oradour getöteten Männer begraben [...]. Ich selbst gehörte zu einer kleinen Gruppe, die die Leichname einer Scheune begraben hat, die im Zentrum von Oradour liegt, und zwar zwischen der Kirche und dem Marktplatz, auf der linken Seite der Hauptstraße, von der Kirche aus gesehen. Wir haben die Leichname in eine Grube geworfen, die im Garten hinter diesem Gebäude ausgehoben worden war. Gegen 11.00 Uhr hat Len[z] antreten lassen, und wir haben dann Oradour verlassen [...].[ebenda, S. 9 – 10].

Drei Tatsachen beweisen die Unrichtigkeit dieser Erklärung. Zunächst müssen wir daran erinnern, daß nur die im Wein- und Spirituosenlager Denis gefallenen Männer begraben wurden. Folglich sagt Lohner nicht die Wahrheit, wenn er behauptet, daß die SS-Männer zurückgekehrt seien, um „die in den Scheunen, Schuppen und Garagen getöteten Männer" zu verscharren. Danach stellen wir fest, daß den gemachten Angaben zufolge der Beschuldigte die Männer begraben habe, die entweder in der Scheune Milord oder in der Garage Desourteaux hingerichtet worden sind. Auch das ist unmöglich, da diese Leichname, wie wir schon gesehen haben, an Ort und Stelle belassen wurden. Schließlich möchten wir darauf hinweisen, daß zwei Zeugen am Sonntag morgen nach Oradour gekommen sind. Es handelt sich um J.H. Desourteaux und den Ingenieur der SNCF, Autor des bereits erwähnten Berichtes. 1953 erklärte ersterer, daß er um elf Uhr ankam[21]. Doch nirgends erwähnt dieser Zeuge die Anwesenheit von SS-Männern und schon gar nicht, daß diese sich anschickten, den Ort zu verlassen. Was den Ingenieur betrifft, so sagt dieser in seinem Bericht, daß er „in der Morgendämmerung", d.h. im Sommer gegen 7.00 Uhr, am Sonntag seinen Weg nach Oradour

eingeschlagen habe[22]. Dabei habe er „den Hauptteil des Ortes in seiner größten Länge" durchquert. Folglich hätte dieser Zeuge die „Aufräumer" bei der Arbeit sehen müssen. Man sucht jedoch in seinem Bericht vergeblich danach, daß er diese irgendwie erwähnt habe. Damit wird unsere Schlußfolgerung eindeutig und zwingend: Die Aussagen von A. Lohner sind unwahr. Jetzt verstehen wir auch, warum der Gerichtsvorsitzende 1953 diese Aussagen den Aussagen von G. Boos (glaubhafter) den Vorzug gab, obwohl sie seine eigene Auffassung entkräfteten.

Ein Spähtrupp kehrte am Sonntag morgen zu den Örtlichkeiten zurück

Es ist möglich, daß ein SS-Spähtrupp am Sonntag morgen zu den Örtlichkeiten zurückkehrte. 1948 sagte ein ehemaliger SS-Mann, W. Boehme, aus, daß er Diekmann „am Tag nach dem Massaker" zum Zwecke der Erkundung nach Oradour begleitet habe"[23]. Der Ingenieur der SNCF seinerseits schreibt, daß er am Sonntag morgen im Ort

> auf einen deutschen Spähtrupp stieß, von dem er einige Soldaten der Einheit wiedererkannte, die [sie] am Vorabend 4 km von Oradour angehalten hatte [bereits erwähnter Bericht, S. III – IV].

Die hier gewählten Begriffe schaffen Klarheit: Es handelte sich um einen Spähtrupp und nicht um Totengräber in Aktion.

Schlußfolgerung

Damit können wir die Feststellung treffen, daß während der auf das Drama folgenden Stunden die SS-Männer niemals den Versuch unternommen hatten, die Spuren ihres „Verbrechens" zu beseitigen. Falls tatsächlich Totengräber am Sonntag oder Montag gekommen sind, so hatten sie lediglich den Auftrag, vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Dennoch scheint uns der Vergleich der verschiedenen Aussagen zu beweisen, daß, wenn wir von einem Spähtrupp am Sonntag morgen absehen, nach der Tragödie kein SS-Mann am Ort verblieben ist oder dorthin zurückkehrte. Die am Dienstag morgen verschwundenen Leichname scheinen nicht von Deutschen vergraben worden zu sein, sondern von Maquisards, die in den Ruinen und

vor allem in der Kirche die Örtlichkeiten herrichteten, um alle Indizien zu beseitigen, die die Besatzungstruppen entlastet hätten, und zwar insbesondere die Spuren der Explosion der Munitionslager und die Leichname der Widerstandskämpfer, die nicht zu der als friedlich ausgegebenen Ortschaft paßten. Es kann davon ausgegangen werden, daß die in der Kirche verbrannten Maquisards in eine gemeinsame Grube in der Nähe des Wein- und Spirituosenlagers Denis gelegt wurden, denn, wie sich herausgestellt hat, ist nur die Kirche und der Raum des M. Denis von den Totengräbern betreten worden[24].

---

[1] „Oradour-sur-Glane", S. 77. S. auch „Vision d'épouvante", S. 91.

[2] „Ville Martyre", S. 29.

[3] „Le drame", S. 28.

[4] „Vision d'épouvante", S. 90.

[5] „Rapport Bord" vom 28.September 1944, S. 3.

[6] „Dans l'Enfer", S. 145.

[7] „Vision d'épouvante", S. 93.

[8] „Dans l'Enfer", S. 65.

[9] „Le drame", S. 28.

[10] „La mémoire d'Oradour", S. 17.

[11] „Dans l'Enfer", S. 68. Der Arzt Bapt widmet in seinem Bericht ein ganzes Kapitel (Kapitel VIII) den „Hygiene- und Vorbeugungs-Maßnahmen" („Dans l'Enfer", S. 153 – 154: „Vision d'épouvante", S. 117).

[12] „La mémoire d'Oradour", Faksimile des Berichtes vom 4. Juli 1944, wiedergegeben auf S. 98, Sp. A.

[13] Zeugenaussage von Armand Senon vom 28. November 1944, aufgenommen von Pauchou und Masfrand, S. 2 (Auszug aus der Untersuchungsakte des Prozesses von Bordeaux, ebenfalls wiedergegeben in „Vision d'épouvante", S. 91 – 93).

[14] Vertrauliche Aussage des L. J. gegenüber G. D., der uns hiervon in Kenntnis gesetzt hat. Es tut uns leid, den Lesern nur die Initialen nennen zu können, doch müssen wir erneut darauf hinweisen, daß auch heute immer noch im ganzen Limousin die Angst umgeht, die viele Münder verschließt, oder

die Personen, die in engstem Kreis zu sprechen wagen, dazu zwingt, anonym zu bleiben.

[15] Man kann hierauf erwidern, daß am Sonntag morgen Jean-Hubert „Desourteaux gesehen hat, wie SS-Männer von Oradour im LKW zurückkamen (s. „Vision d'épouvante", S. 93; s. ebenfalls die Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 15). Das stimmt, doch nichts beweist, daß es sich um SS-Männer gehandelt hat und nicht vielmehr um Maquisards, die dann „um der Sache willen" zu SS-Männern umgetauft wurden.

[16] „Oradour-sur-Glane", S. 58.

[17] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 17.

[18] Die „Freiwillige Aussage des Kriegsgefangenen Georg Boos" vom 21. April 1947 (Bericht Nr. VCIU/LDC/1566, Band VI in der Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux). S. 2.

[19] Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Vernehmungsprotokoll von J. Busch vom 2. August 1946, S. 3.

[20] Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux, Band VII, Vernehmungprotokoll von A. Lohner vom 22. November 1945, S. 10.

[21] Stenogramme des Prozesses, Sitzung vom 22. Januar 1953, S. 15: „VORSITZENDER: Sie haben sich an den Ort des Massakers begeben ... Um wieviel Uhr ...? [J.-H. DESOURTEAUX]: Etwa um 11.00 Uhr".

[22] „Bericht der Ereignisse", S. III: „Am darauffolgenden Tag [des 10. Juni], schon im Morgengrauen, gingen fünf oder sechs Männer, zu denen ich gehörte, auf den Ort zu [...]".

[23] Vernehmungsprotokoll von W. Boehme vor der Ermittlungskommission des Gerichtes von Bordeaux (Band VII), 22. Juni 1948, S. 2: „Ich begleitete den Major Diekmann nach Oradour. Er hat dort die Örtlichkeiten besichtigen wollen. Ich erinnere mich, daß wir den Ort durchquert haben [...], das war am Tag nach dem Massaker".

[24] Es ist ebenfalls darauf hinzuweisen, daß Knochen von Frauen im Wein- und Spirituosenlager Denis gefunden wurden (s. Bericht des Arztes Bapt in „Dans l'Enfer", S. 150: „Wein- und Spirituosenlager M. Denis: Verkohlte Knochen und Überreste von Frauen und Männern"). Woher stammten diese weiblichen Leichname? – Geheimnis.

II. Die offiziellen deutschen und französischen Reaktionen

Wir kommen nunmehr zur Untersuchung der nach dem Drama erfolgten offiziellen deutschen und französischen Reaktionen.

Die deutschen Reaktionen

Unwissen, Bedauern und Versprechen, zu bestrafen

Während des Krieges wurden in Limoges vier deutsche Dienststellen eingerichtet, und zwar die Kommandantur der Wehrmacht, die Zensur, die Gestapo und die STO[1]). Wie waren jeweils deren Reaktionen auf die Ereignisse vom 10. Juni 1944?

P. Poitevin schreibt:

> Alle, außer der Gestapo, schien diese „bedauernswerte Affäre" „geniert" zu haben[1].

Bei der Gestapo antworteten

> Beamte der französischen Polizei, die mit der Bewachung des Gebäudes und seiner Bewohner beauftragt waren, [den Familien, die gekommen waren, um Näheres zu erfahren] immer das gleiche: „Wir können nichts sagen. Wir wissen nur eines: Es sind alle umgekommen" [ebenda, S. 12].

Am 12. Juni empfing General Gleiniger, damals Stadtkommandant von Limoges, privat den Regionalpräfekten. Während ihrer Unterredung „drückte" der hohe deutsche Offizier „seine Mißbilligung" bezüglich der Ereignisse von Oradour aus[2]. Fünf Tage später stattete Major Delestrée im Namen von General Gleiniger Monseigneur Rastouil (Bischof von Limoges) einen Besuch ab, um ihm „sein Be-

[1]) *Anm. d. Übers.:* Service de Travail Obligatoire (von der Vichy-Regierung eingeführte Arbeitsdienstpflicht, die z.T. außerhalb Frankreichs abgeleistet wurde).

dauern zum Ausdruck zu bringen und [ihm] zu sagen, wie sehr er das Massaker von Oradour „mißbillige“[3]. Desgleichen hatte er dem Präfekten bezüglich des für das Massaker Verantwortlichen gesagt, daß: „er weder rasten noch ruhen würde, bis es ihm gelänge, diese nach den Menschenrechten der schwersten Bestrafung zuzuführen[4]“.
Man mußte bis zum 19. Juni warten, bis M. Sahm, verantwortlicher Chef der Zensur in Limoges, offiziell Stellung nahm. Vor den Direktoren von Zeitungen und Vertretern der französischen Zensur erklärte er:

> [...] Wir entschuldigen das nicht, was [in Oradour] passiert ist, und der bzw. die Offiziere des Regiments werden bestraft werden, wenn sie es nicht schon wurden.
> Was das betrifft, was in der Kirche passiert ist, wohin die Frauen und die Kinder verbracht worden sind, um sie dort in Sicherheit zu bringen, so verstehen wir nicht, was hier geschehen ist, und wir werden versuchen, es herauszubekommen [ebenda, S. 112].

Diese Aussagen waren klar. Die Besatzungsbehörden
— erklärten, die Gründe des Dramas in der Kirche nicht zu kennen;
— entschuldigten sich für den Tod der Frauen und der Kinder;
— informierten die Bevölkerung dahingehend, daß Maßnahmen gegen den SS-Offizier ergriffen würden, der den Einsatz in Oradour befehligte.
Ist dies wohl das Verhalten einer Besatzungsmacht, die grausame Unterdrückungsmaßnahmen geplant hat? Gewiß nicht. An anderer Stelle haben wir schon berichtet, daß eine Macht, die mit der ihr unterstellten Armee in einem Gebiet Terror ausüben will, die eigene Verantwortung für ihr brutales Vorgehen lauthals verkündet. Nun zeigt die obige Darstellung der Fakten aber, daß der Besatzer es noch nicht einmal versucht hat, den Tod der Frauen und der Kinder in der Kirche zu rechtfertigen[5]. Sein Verhalten nach dem 10. Juni 1944 (Verlegenheit, Entschuldigungen, Eingeständnis der Unkenntnis, Versprechen der Bestrafung), beweist, daß das Martyrium des Dorfes nicht von ihm geplant war.

Natürlich könnte man hierauf antworten, daß die Entschuldigungen von den deutschen Stellen, und nicht von der SS stammten. Das ist richtig. Eine Tatsache jedoch beweist, daß die ranghohen Offiziere der SS ebenfalls den Tod von Unschuldigen in Oradour verurteilten. Bereits am Abend des 10. Juni verlangte Standartenführer Stadler die Einleitung einer Untersuchung der Umstände, die zur Tragödie geführt hatten. Nachdem Diekmann Meldung über die Ergebnisse des Einsatzes gemacht hatte,

> machte der Regimentskommandeur [Stadler] ihm Vorwürfe wegen seiner Handlungsweise und auch deshalb, weil er die erteilten Befehle (Gefangene einzubringen) nicht durchgeführt hatte, und weil er es sich herausgenommen hatte, Hinrichtungen vornehmen zu lassen. Er sagte ihm, er sähe sich verpflichtet, diesen Fall der Division zu melden. Diekmann müßte sich der Tatsache bewußt sein, daß er allein die Verantwortung für sein Vorgehen trug[6].

Stadler erstattete dem General der Waffen-SS Lammerding Bericht über die Vorkommnisse in Oradour-sur-Glane, der ihm eine Untersuchung „sobald es die Lage gestattet[e]" versprach (ebenda).
O. Weidinger schreibt:

> Die [deutsche] Untersuchung der Ereignisse in Oradour-sur-Glane begann gleich nach dem Eintreffen in der Normandie. Diekmann, Kompaniechef Kahn, Hauptsturmführer Werner und mehrere Unterführer wurden vor dem Divisionsgericht vernommen [...].
> Die kriegsgerichtliche Untersuchung in der Normandie konnte nicht zu Ende geführt werden, da Diekmann in den ersten Einsatztagen gefallen ist, und sein Bataillon etwa 70 – 80 % Verluste an Gefallenen, Verwundeten und Verschollenen hatte. Außerdem wurde der Kompaniechef der dritten Kompanie, Hauptsturmführer Kahn, schwer verwundet (Verlust eines Armes) und stand für weitere Untersuchungen nicht mehr zur Verfügung.
> Das Verfahren wurde eingestellt und als geschlossene Akte der vorgesetzten Kommandobehörde vorgelegt. Die Ermittlungen des Divisionsgerichts, dessen Akten im Einsatz verlorengegangen sind, wurden vom Divisionskommandeur, vom Ia der Division und vom Gerichtsoffizier überliefert[7].

Diese Worte stimmen vollkommen mit denen von D. Okrent vor einem Kölner Notar am 27. November 1952 überein. Der ehemalige

Militärrichter gab folgende eidesstattliche Erklärung ab:

> Am Abend [des 10. Juni 1944] wurde ich zum Divisionskommandeur gerufen – damals Brigadeführer Lammerding – der in seiner Eigenschaft als oberster Gerichtsherr der Division mir den Befehl erteilte, ein juristisches Verfahren gegen den Sturmbannführer Diekmann einzuleiten [...]. Der Divisionkommandeur erklärte mir diesbezüglich, daß er soeben einen Bericht erhalten habe, demzufolge [...] Diekmann [...] eine gewisse Anzahl von französisichen Partisanen erschießen ließ, obwohl er den Divisionsbefehl kannte, demzufolge die Partisanen nur gefangengenommen werden, aber nicht erschossen werden sollten. Diekmann hätte demnach bewußt einem ihm bekannten Befehl zuwidergehandelt.
> Ich erinnere mich, daß der Kommandeur des Regiments „Der Führer" – damals Standartenführer Stadler – diesen Bericht über Oradour dem Kommandeur der Division übergeben und mit Nachdruck die Eröffnung eines Verfahrens gegen Diekmann erbeten hat. An diesem Abend verfügte man nicht über genaue Einzelheiten der Ereignisse von Oradour-sur-Glane.
> Ich konnte die Ermittlungen gegen Diekmann nicht sofort beginnen [...]. Ich kam erst [...] nach einer gewissen Zeit an die Front in der Normandie. Dort erfuhr ich, daß Diekmann in den ersten Tagen des Einsatzes seines Bataillons gefallen war [...].
> Diekmann war gefallen. Ich versuchte zunächst, den Chef der dritten Kompanie des Regiments „DF", den Hauptsturmführer Kahn, zu vernehmen. Ich konnte dies erst nach einigen Tagen tun [...]. Meine Versuche, andere Angehörige der dritten Kompanie zu befragen, blieben ohne Ergebnis, da die Kompanie inzwischen in härteste Kämpfe geworfen und nahezu vollständig aufgerieben worden war; selbst die Männer des Trosses waren gefallen, verwundet oder in Gefangenschaft geraten. Als ich Kahn verhörte, war in der dritten Kompanie kein einziger verblieben, der am Einsatz von Oradour beteiligt war. Einige Zeit nach der Vernehmung von Kahn erfuhr ich, daß dieser sehr schwer verwundet worden war und die Einheit verlassen hatte. Danach habe ich jede Spur von ihm verloren.
> Einige Zeit danach [...] ist der LKW, auf dem sich die Ermittlungsakten der Affäre Oradour sowie andere Rechtsakten befanden, getroffen worden und in Brand geraten. Alle meine Akten wurden verbrannt.

Wenn die SS wirklich Terror unter die französische Bevölkerung hätten verbreiten wollen, wäre Diekmann für sein Vorgehen noch

beglückwünscht worden. In Wirklichkeit jedoch beweist die gegen ihn angestrengte Untersuchung, daß den SS-Männern bei ihrem Abmarsch von St-Junien keineswegs der Befehl erteilt worden war, die Bevölkerung auszurotten.

Ein suspekter General

Seit 1944 jedoch versuchen die Verfechter der offiziellen Darstellung das Gegenteil zu beweisen. Sie berufen sich dabei auf die Reaktionen des Generals Gleiniger. Wir erinnern uns, daß dieser die in Oradour vorgefallenen Ereignisse mißbilligte und sich dem religiösen Oberhaupt gegenüber sogar entschuldigte. Die französischen Autoren schreiben:

> Die von General Gleiniger Mgr. Rastouil gegenüber vorgebrachten Entschuldigungen, seine vor dem Regionalpräfekten geäußerte „Mißbilligung" würden an sich allein schon ausreichend beweisen, daß das Massaker durch gar nichts begründet war[8].

Einige Tatsachen überraschen jedoch. Die Erklärungen von M. Freund-Valade beweisen, daß Gleiniger sehr lange praktisch nichts über das Drama von Oradour wußte. Der Präfekt, der das Treffen mit dem deutschen General vom 11. Juni 1944 wiedergab, sagte:

> Ich habe diese Gelegenheit ergriffen, um General Gleiniger meine Besorgnis bezüglich der Gerüchte zum Ausdruck zu bringen, die über Oradour in Umlauf waren. Er wußte gar nichts, und fragte in meiner Gegenwart den Obersten von Luppich. Dieser antwortete: „Es scheint, daß ...", dann machte er mit der Hand die entsprechende Geste, wobei er sagte: „Dem Erdboden gleichgemacht" und fügte hinzu, er habe zusätzliche Informationen erbeten. Der General zeigte sich unzufrieden und warf ihm vor, ihn in Unkenntnis gelassen zu haben [...][9].

Am darauffolgenden Tag erklärte Gleiniger dem Präfekten: „... daß er über die Affäre Oradour nur einen sehr kurzen Bericht besitze, der von einer Einheit auf dem Durchmarsch stamme [...]" [ebenda, S. 3]. Am 15. Juni schließlich wurde der General von M. Freund-Valade empfangen. Ein Jahr später erklärte dieser:

> In Gegenwart von Hauptmann Schmitt, der zu seinem Hauptquartier gehörte, machte [Gleiniger] keinen Hehl daraus, daß ihn sowohl die

von mir unternommenen Schritte als auch die endgültigen Ergebnisse meiner persönlichen Ermittlungen erschüttert hätten, über die ich ihn durch Vermittlung des Hauptmanns Delestrée informiert hatte [ebenda].

Damit ist klar: Bis zum 12. hat der Stadtkommandant von Limoges nichts über das Drama von Oradour gewußt. Danach wurde er ausschließlich aus französischen Quellen informiert.
Erscheint es deshalb nicht seltsam, daß ein so hochgestellter Wehrmachtsangehöriger offiziell seine „Mißbilligung" der Ereignisse zum Ausdruck gebracht hat, über die er fast nichts wußte? Dieses Verhalten erscheint uns umso merkwürdiger als Gleiniger bereits am 12. Juni die Mitteilung erhielt, daß im Dorf die Leiche des Majors Plewhe gefunden worden war. Folglich mußte er wissen, daß die Affäre Oradour noch nicht aufgedeckte Hintergründe hatte.

Vier Tage später schließlich hat sich Gleiniger selbst dadurch überboten, daß er erklärte: „Der Tod von hunderten von Frauen und Kindern geht auf das Konto einer Einheit der Waffen-SS", worauf er dann hinzufügte, daß das „Massaker" von Oradour

bereits in die Geschichte eingegangen ist, ebenso wie der Massenmord von Katyn, und [daß es] der deutschen Sache einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zugefügt hat[10].

Nun hatte an diesem Tag (16. Juni) die deutsche Untersuchung der Katastrophe in der Kirche noch nicht einmal begonnen. Es waren die widersprüchlichsten Gerüchte in Umlauf. Außerdem wollen wir darauf hinweisen, daß M. Sahm am 19. Juni die Zivilisten erwähnt hatte, die, so sagte er, nachdem sie in die Kirche geführt worden waren, um dort in Sicherheit gebracht zu werden, unter unbekannten Umständen umgekommen sind. Wie kann man es sich also dann am 16. Juni herausnehmen, die Waffen-SS des Mordes zu bezichtigen? Diese Zitate beweisen in Wirklichkeit, daß der General ohne Zögern die Angehörigen des Regimentes „Der Führer" mit dem Gemetzel belasten wollte. Nun, wer hatte sich aber genau dieses zum Ziel gesetzt? Niemand anders als die Résistance und insbesondere die Kommunisten der FTP! Deshalb müssen wir heute annehmen, daß Gleiniger wohl mit den deutschen Anti-Nazis sympathisierte, die sich angesichts der immer wahrscheinlicher werdenden Niederlage des Reiches mit der Résistance verbanden, was manchmal soweit ging, daß sie deren Sache unterstützten.

Eine andere für den General belastende Tatsache: Gleiniger machte in seinem Bericht vom 16. Juni seine Landsleute für das Massaker von Katyn verantwortlich. Wer hat aber nun seit 1943 immer wieder die Deutschen dieses Verbrechens beschuldigt? Die Sowjets und ihre prokommunistischen Alliierten. Dadurch, daß dieser General die verlogene Propaganda der UdSSR übernahm, diente er de facto der Sache des Feindes.
Heute ist es zur Gewißheit geworden: Gleiniger hatte mit den Partisanen des Limousin, und insbesondere mit ihrem Chef, Guingouin, ein Abkommen getroffen. Dieses Geschäft sah die Kapitulation der Deutschen vor und als Gegenleistung die Zusicherung, daß die Offiziere, die das Recht haben sollten, ihre Waffen zu behalten, mit Lastwagen zu einem Internierungsort verbracht werden sollten, der für sie allein bestimmt war („Wo ist Kain?", S. 334).
Wenn man den Haß kennt, den die FTP dem Besatzer entgegenbrachte, ist ein von so großem Wohlwollen gekennzeichnetes Abkommen völlig unverständlich, erhärtet aber den Verdacht, daß der Befehlshaber der Besatzungstruppen in Limoges sich mit den Partisanen der umliegenden Gebiete ausgezeichnet verstand.
War der General so naiv, zu glauben daß die FTP-Kommunisten ihre Versprechen halten würden? Es scheint nicht. Er zog es nämlich vor, sich dem britischen Major G.M. Staunton und dem amerikanischen Hauptmann Charles E. Brown zu ergeben[11]. Dennoch

> gelang es den deutschen Truppen, die diese Kapitulation in der Nacht vom 20. auf den 21. [August] ablehnten, dem General zu beweisen, daß er bezüglich der Stärke dieser Kräfte [die der Maquisards, die die Stadt „umzingelt" hatten] grob getäuscht worden war [ebenda].

Nach verschiedenen Quellen wurde Gleiniger von SS-Männern entführt und dann von diesen „geselbstmordet"[12]. Nach anderen Quellen hat er, ohne dazu gezwungen worden zu sein, in Saint-Léonard-de-Noblat Selbstmord begangen[13]. Wie dem auch sei, das Verhalten dieses Generals war ziemlich undurchsichtig (sein beharrliches Verschweigen der Entdeckung des ermordeten Majors Plewhe, Einvernehmen mit der kommunistischen FTP, voreilige Mißbilligung eines Dramas, von dem er nichts kannte). Sein Verhalten ist so zwielichtig, daß seine „Entschuldigungen" nicht als Belastungsmaterial gegen die SS gelten können.
All dieses zwingt uns zu der Feststellung, daß alles im Verhalten der Deutschen (Entschuldigungen, Androhung von Strafen, Diekmann

vor das Kriegsgericht zitiert, zu schnelle Mißbilligung durch einen General, der sich mit dem kommunistischen Maquis verbündet hatte ...) die Behauptung entkräftet, derzufolge das Massaker von Oradour von der Besatzungsmacht gewollt gewesen sei.

Das bezeichnende Versagen Vichys

Marschall Pétain protestiert bei Hitler ...

Als Marschall Pétain über das Drama des Dorfes Oradour informiert wurde, bestellte er von Renthe-Fink (deutscher Delegierter) zu sich und erklärte ihm:

> Sie stecken Dörfer in Brand, sie massakrieren die Kinder, sie besudeln die Kirchen, sie bedecken ihr Land mit Schande. Sie sind eine Nation von Wilden[14].

Der deutsche Delegierte protestierte und antwortete, daß in Oradour das Feuer nicht von Deutschen an die Kirche gelegt worden war[15]. Nach Beendigung der Unterhaltung sagte der Marschall zu J. Tracou: „Ich will morgen schon nach Oradour fahren, bereiten Sie alles für diese Reise vor" (ebenda, S. 310). Dieser Plan scheiterte jedoch an der deutschen Weigerung „jede Überschreitung der Linie Vichy-Lonzat" zu genehmigen (ebenda). J. Tracou fährt fort:

> Wir [konnten] noch nicht einmal den Obersten Longueau mit einer Sympathiebotschaft zu den Überlebenden des Märtyrer-Dorfes schicken. Alle Straßen [waren] gesperrt, und es war sicher, daß er seinen Bestimmungsort nicht [erreicht hätte] [ebenda].

Schließlich entwarf der Chef des französischen Staates eine offizielle Protestnote, die er an den Führer richtete. Da von Renthe-Fink sich weigerte, diese entgegenzunehmen, wurde sie an den General von Neubronn gerichtet, der sie, nach J. Tracou, dem General von Kluge übergab, der sie Hitler zukommen lassen sollte[16]. Wir wissen aber nicht, ob diese Protestnote ihren Adressaten tatsächlich erreicht hat. Auf jeden Fall hat der Marschall niemals eine Antwort erhalten. Die französische Waffenstillstandskommission (mit Sitz in Wiesbaden) legte ebenfalls Protest ein. Am 6. Juli 1944 sandte der Armeegeneral Bérard einen Brief an den deutschen General Vogl. In An-

lage II dieses Schreibens wurde die Tragödie von Oradour erwähnt, wobei darauf hingewiesen wurde, daß dort 500 Personen den Tod gefunden hatten[16a]. Am 8. August 1944 wurde erneut eine Protestnote versandt, unter deren Anlagen sich eine Kopie des Berichtes befand, der von General Bridoux verfaßt worden war[17].
Diese kurze Darstellung beweist, daß die Regierung in Vichy reagierte, als sie die Nachricht erfuhr. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Regionalpräfekt von Limoges, Freund-Valade, am 21. Juni 1944 auf dem Friedhof in Oradour eine Trauerrede hielt, in welcher er u.a. folgendes erklärte:

> Was auch immer die angeführten Gründe sein mögen, nichts kann das Entsetzliche dieses Dramas rechtfertigen, das im Gegensatz zur Haager Konvention, im Gegensatz zu den französischen und deutschen Gesetzen steht.
> Die Plünderung von Oradour-sur-Glane und das Massaker an seinen Einwohnern widern uns an. Reines Entsetzen bleibt in unserem Bewußtsein haften.
> Die französische Sprache kennt keine Ausdrücke, die stark genug wären, das auszudrücken, was diese Tat in Wirklichkeit ist, doch jener, der sie begangen hat, machte sich eines Verbrechens schuldig, sogar an seinem eigenen Vaterland[17a].

Dennoch, und trotz dieser feierlichen Proteste, überrascht doch einiges.

... unternimmt aber keine konkreten Schritte

Zunächst stellen wir fest, daß bis zum Eintreffen der Division „Das Reich" an der Normandie-Front gewartet werden mußte, bevor der Regionalpräfekt bezüglich der Ereignisse von Oradour Anklage erhob[18]. P. Poitevin bedauert übrigens in seinem Werk „... die Versäumnisse und das völlige Versagen der Rechtsbehörden Vichys, die erst mehrere Tage danach [nach dem Drama] eine Untersuchung einleitete"[19].
Nach Rechtsanwalt Moser leitete die Staatsanwaltschaft „eine erste Untersuchung" erst am 15. September 1945 ein[20].
Dann wissen wir, daß von Renthe-Fink schon anläßlich seiner ersten Unterredung mit dem Marschall bezüglich Oradours die Unschuld der SS an der Tragödie der Kirche betont hatte. Am 19. Juni übrigens gab M. Sahm eine offizielle Erklärung ab, derzufolge die

Frauen und Kinder in das Gotteshaus geführt worden waren, „um dort in Sicherheit gebracht zu werden". Erneut wurde damit die Unschuld der Angehörigen der Division „Das Reich" bekundet. Folglich mußten die Behörden von Vichy wissen, daß sich in dieser Affäre zwei Auffassungen gegenüberstanden, nämlich die französische Auffassung auf der einen Seite und die deutsche Auffassung auf der anderen Seite. Wäre es aus diesem Grunde nicht angezeigt gewesen, eine Kommission Neutraler einzuberufen, die damit beauftragt worden wären, objektiv die Verantwortlichkeiten an dieser Tragödie festzustellen? Nun ist aber seitens der Behörden von Vichy niemals im geringsten versucht worden, eine internationale Kommission einzuberufen[21].

Schließlich wäre darauf hinzuweisen, daß der französische Staat nichts unternahm, um den staatlichen Erkennungsdienst zu beauftragen, zumindest die in Oradour gefundenen Toten zu fotografieren[22].

Man könnte uns entgegenhalten, daß die Behörden von Vichy in ihren Entscheidungen nicht frei und Gefangene eines Besatzers waren, dem es darum ging, die ganze Angelegenheit zu vertuschen. Dem wäre einiges zu erwidern:

— Als der Präfekt von Limoges später Strafanzeige erstattete, hielten die Deutschen noch französischen Boden besetzt. Wenn diese also jede Untersuchung verweigert hätten, so hätte Freund-Valade die Befreiung des Staatsgebietes abwarten können, um schließlich die Freiheit zu haben, ein juristisches Verfahren einzuleiten. Die Tatsache aber, daß er Strafanzeige erstatten konnte, und daß diese an den deutschen Oberbefehlshaber in Frankreich weitergeleitet wurde[23], beweist, daß der Besatzer die Affäre gerade nicht vertuschen wollte:

— Vom 10. Juni bis zum 20. August empfing der Marschall häufig privat die Botschafter der Schweiz und des Vatikans. Folglich hätte ihn nichts daran hindern können, diese Gelegenheit zu nutzen, um die Schaffung einer internationalen Kommission zu verlangen;

— den gerichtlichen Erkennungsdienst an den Ort der Tragödie zu beordern ist ein völlig normales Vorgehen, und es wäre schwierig gewesen, dies zu verbieten.

Uns überrascht nicht nur dieses mehrmalige Versagen der Regierung von Vichy, wir müssen es auch mißbilligen.

Diese Haltung könnte damit erklärt werden, daß der Marschall sehr bald die Wahrheit über das Drama geahnt hat. Wenn dies der Fall war, so hat er sich, auf die nationale Einheit bedacht, dazu entschieden, die „Résistance" zu schonen, die damals die Sympathien der Mehrheit der Franzosen hatte.
Hierzu muß man wissen, daß General de Gaulle im Herbst 1944 per Regierungsgesetz anordnete, die Berichte der vom Amt Joseph Darnand zum Fall Oradour durchgeführten Ermittlungen zu versiegeln[24]. Dieses gaullistische Vorgehen zeigt nicht nur, daß Vichy zu dem Drama ermittelte, sondern auch, daß die Ereignisse der Ermittlungen als störend für die an der Macht befindliche Koalition galten. Deshalb vermuten wir heute, daß der Marschall die Wahrheit dieser Affäre geahnt hat.
Nunmehr können wir die folgenden Einwände untersuchen, die möglicherweise hiergegen vorgebracht werden:
— P. Pétain lag es fern, die „Résistance" zu schonen.
— Wenn die Wahrheit in Vichy bekannt gewesen wäre, hätte Philippe Henriot, der in seinen Leitartikeln sehr oft die Maquisards brandmarkte, diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, öffentlich die Verantwortung der FTP-Widerstandskämpfer am Tod der Frauen und der Kinder zu verkünden.
— Im Jahre 1945, und zwar nach der Verurteilung des Marschalls, hätten seine Rechtsanwälte, die er ins Vertrauen ziehen mußte, die Wahrheit offenbart. Hierzu muß man wissen, daß es in der Entscheidung des Staatsgerichtshofes, mit der das Todesurteil gegen Pétain beschlossen wurde, hieß, daß

> ganze Bevölkerungsteile von Städten und Dörfern massakriert [worden waren], ohne daß seitens der Regierung von Vichy eine öffentliche Reaktion erfolgt sei[25].

Wenn, so kann man uns sagen, Pétain wirklich die Wahrheit gekannt hätte, so hätte er sie seinen Rechtsanwälten anvertraut, die sie dann in ihrem Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens enthüllt hätten, wodurch ein sehr schwerwiegender, gegen ihren Mandanten vorgebrachter, Anklagepunkt hätte fallengelassen werden müssen.
Um auf diese drei Argumente eingehen zu können, wollen wir zunächst die Haltung Vichys gegenüber der „Résistance" etwas genauer untersuchen, die der Marschall selbst bestens zusammengefaßt hat, als er, zu denen gewandt, die damit beauftragt waren, das Ermittlungsverfahren seines Prozesses zu betreiben, erklärte:

> Ich habe niemals die „Résistance" bekämpft, ich habe stets den Terrorismus bekämpft[26].

Vor dem Hohen Gericht erklärte übrigens einer seiner engen Mitarbeiter, M. Lavagne, daß in dem von der deutschen Wehrmacht nicht besetzten Teil Frankreichs bis zu dessen Besetzung im Jahre 1942 die Strafen aller „Gaullisten" wegen Widerstandes gegen die Besatzungsmacht umgewandelt wurden.

> Nicht nur, daß es niemals einen einzigen zum Tode Verurteilten gegeben hat, sondern es wurde auch bei den anderen Verurteilungen normalerweise folgendes Verfahren angewandt: Im Prinzip wurde ein Gaullist zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Wenig später wurde diese Strafe in 10 Jahre Gefängnis umgewandelt, und, nachdem der Betreffende sechs Monate davon abgesessen hatte, wurde ihm die restliche Strafe erlassen[27].

Nach der Besetzung des bis Ende 1942 von der deutschen Wehrmacht nicht besetzten Gebietes Frankreichs unternahm der Marschall alles, um die Widerstandskämpfer zu retten, die zur Todesstrafe verurteilt worden waren. So wurde 1944 durch seine Vermittlung die Todesstrafe von 231 Lagerinsassen von Natzweiler (darunter der Prinz Xavier von Bourbon-Parma, der wegen seiner Widerstandstätigkeit verurteilt worden war) in Deportation umgewandelt[28]. Bereits 1943 war es dem Staatschef gelungen, 13 elsässische Widerstandskämpfer (darunter der dortige Chef des Widerstandes) zu retten, die zum Tode verurteilt worden waren[29].
Man könnte hier einwenden, daß, wenn auch der Marschall Gaullisten verteidigt hat, er niemals für die Kommunisten, die er haßte, eine Hand gerührt hat. Auch hier ist eine Richtigstellung erforderlich. Eines abends unterhielt sich der Präfekt des Departements „Seine" mit dem Staatschef in Gegenwart von Charles Trochu über den Tod von Gabriel Péri, einem Kommunisten, der vom Besatzer hingerichtet worden war. Nachdem der Präfekt die Kommunisten stark kritisiert hatte, erklärte der Marschall, wobei er mit der Hand auf den Tisch schlug: „Die Kommunisten, das sind Franzosen, und die Kugeln, die sie töten, sind deutsche Kugeln"[30].
Diese wenigen Hinweise zeigen, daß der französische Staatschef die „Résistance" unterstützte (wenn sich unter dieser Maske nicht reiner Terrorismus verbarg), auch wenn es sich um Kommunisten handelte. Diese Haltung des Marschalls gegenüber den Kommunisten ist sicherlich für manche erstaunlich. Dennoch ist sie völlig erklär-

lich. Ph. Pétain wurde in vaterländischem Geist erzogen. Nun war dieser Vaterlandskult in den Jahren 1870 bis 1920 in Frankreich untrennbar verbunden mit einem Gefühl des Hasses gegen den „Erzfeind" der damaligen Zeit, nämlich Deutschland. Man war vor allem „anti-boche"[1]). Diesbezüglich weist J. Tracou auf eine kleine bezeichnende Anekdote hin: „Eines Tages, als ein Deutscher ihm die Kampflage in der Normandie erklärte, setzte sich eine Mücke auf die Landkarte. Der Marschall zerdrückte sie und sagte: „Hah! ... ein „boche". Ich töte ihn"[31]. Für Pétain also war alles, was anti-deutsch war, willkommen (insbesondere die „Résistance", ob sie nun kommunistisch war oder nicht).

Nach diesem kurzen Hinweis kommen wir zu dem Fall von Ph. Henriot. Zunächst wollen wir festhalten, daß die Deutschen seine Berufung ins Sekretariat für Aufklärung und Propaganda verlangt hatten. Im Herbst 1943 hatten sie gefordert, daß Philippe Henriot, Joseph Darnand und Marcel Déat in die Regierung berufen werden sollten, drei Männer, die ihrer Meinung nach ihren Interessen dienlich sein würden. Der Marschall hat sich in Abstimmung mit Laval der Ernennung des letzteren widersetzt, den er als gefährlich einschätzte. Um jedoch den Besatzer nicht allzu sehr zu verärgern, hatte er bezüglich der ersten beiden nachgegeben, die er dadurch im Zaum zu halten gedachte, daß er sie überwachen ließ[32].

Demnach erscheint es möglich, daß der Marschall trotz seiner guten Beziehungen zu Ph. Henriot[33] nicht die Wahrheit einem Mann anvertrauen wollte, den er nicht selbst ausgesucht hatte, und der dadurch, daß er sie in seinen Leitartikeln verkündet hätte, den Interessen des Besatzers dienlich gewesen wäre. Man muß in diesem Zusammenhang wissen, daß der Marschall ein sehr verschwiegener Mensch war. So konnte er während des Herbstes 1940 unter Einschaltung von Louis Rougier mit England ohne Wissen Pierre Lavals verhandeln, der damals der zweite Mann im Staat war[34].

Doch nehmen wir einmal an, Pétain (oder seine Rechtsanwälte) habe sich dazu entschlossen, die Wahrheit nach dem Krieg zu enthüllen. Wenn wir uns die damaligen politischen Verhältnisse vor Augen führen, kann man sich die möglichen Folgen eines solchen Vorgehens leicht ausmalen. Die Kommunisten, die damals auf dem Gipfel ihrer Macht standen, haben alles daran gesetzt, dem Volk ihre Ideologie aufzuzwingen. De Gaulle, der damals an der wenig gesi-

1) *Anm. d. Üb.:* „boche" ist ein altes französisches Schimpfwort für Deutsche.

cherten Macht war, regierte an der Seite von Thorez. Hätte Pétain die Verantwortung der FTP für das Drama von Oradour enthüllt, so wäre die Affäre zweifellos schnell vertuscht worden, denn, wenn sich die Zungen gelöst hätten, wenn eine amtliche Untersuchung eingeleitet worden wäre, wenn Dokumente, die heute in den Militärarchiven versteckt sind, offengelegt worden wären, welche wäre dann die Reaktion der Kommunisten gewesen? Damals waren sie imstande, auf dem Boden Frankreichs einen wirklichen Bürgerkrieg zu entfesseln. Nun hat aber Pétain als bedingungsloser Patriot immer den Zusammenhalt aller Franzosen gewollt. Er hat dies in seinen verschiedenen Ansprachen betont, vor allem in seiner letzten, die er noch am Abend hielt, bevor er von den Deutschen entführt worden ist. Im Bewußtsein, daß seine Aufgabe beendet war, hinterließ der Marschall folgende Botschaft:

> Die mir gehorcht haben, haben Frankreich gut gedient. Mögen sie sich nunmehr um die Führungspersönlichkeit scharen, die als erste dazu befähigt ist, sie zu einen [...]. Ich vertraue sie der brüderlichen Führung jener an, die nach mir die Macht übernehmen.
> Diejenigen, die meine Offiziere oder meine Soldaten waren, spreche ich vom Vorwurf des Ungehorsams frei – nicht weil dieser von Erfolg gekrönt worden ist, sondern wegen der Gesinnung, die dahinter stand. Ich verzeihe ihnen im Namen der nationalen Einheit, so wie ich einst den Ungehorsam verurteilte in meinem Bemühen, diese Einheit zu erhalten [...]. Sie mögen mich vergessen, wenn es ihnen beliebt, doch am Ende einer tragischen Periode mögen sie sich an das Beispiel Königs Heinrich erinnern. Dieser Neubegründer des inneren Friedens, der Held so vieler Kämpfe, wollte nach den Wirren nur eines: der Fürst der Einheit sein. Folgen Sie seinem Beispiel,und gehen Sie sorgsam mit unserem wertvollen Blut um. Ebenso wie er, rufen Sie alle Franzosen dazu auf, FRANKREICH zu erneuern [...]. Ich reise ab, meine Aufgabe ist beendet. Empfangen Sie aus dem Herzen eines Sohnes Frankreichs meine letzte väterliche Beschwörung: Stiften Sie Frieden zwischen allen Menschen auf dem Boden Frankreichs, die guten Willens sind. Damit dieses Land denen milde begegnen kann, die zurückkehren, und die ich so gerne empfangen hätte, braucht es mich nicht mehr. Es braucht Ihre Weisheit, es braucht alle seine Söhne[35].

Fünf Jahre nach Kriegsende erzählte ein Militärgeistlicher, daß Pétain, der kurz zuvor von der Schwäche der Macht de Gaulles gehört hatte, ihm erklärte:

Ich kann mich über diese Nachricht nicht freuen, denn wenn de Gaulle keinen Erfolg hat, was wird dann aus Frankreich?[36]

Diese verschiedenen Zitate beweisen, daß es dem Marschall immer um die nationale Einheit ging. Selbst wenn er die Wahrheit über Oradour gekannt hat, hat er sicherlich, vor und nach 1945, lieber dazu geschwiegen, um nicht etwas zu tun, was nicht mehr gutzumachen war.
Heute sind wir davon überzeugt, daß dies auch der Grund für die Zurückhaltung des französischen Staates ist, die damit erklärbar wird, wenn man berücksichtigt, daß Pétain nach den von der Dienststelle J. Darnand durchgeführten Ermittlungen die Wahrheit über Oradour ahnte. Er zog es jedoch vor, sie zu verschweigen, um Frankreich vor größerem Schaden zu bewahren.
Wir wollen jetzt mit der Untersuchung des Verhaltens von Monseigneur Rastouil, Bischof von Limoges (von Oradour nur 22 km entfernt), fortfahren.

„Ein sehr zugeknöpfter Prälat"[37]

Nach offizieller Darstellung haben sich die SS-Männer in Oradour nicht damit zufriedengegeben, mehrere hundert Frauen und Kinder in der Kirche zu massakrieren. In einem Bericht des Bistums kann man lesen, daß: „der Tabernakel vorne und hinten eingestoßen war"[38]. Bereits 1944 wurden die SS-Männer für dieses Sakrileg verantwortlich gemacht. Man beschuldigte sie, sich des Ziboriums und der darin enthaltenen Hostien bemächtigt zu haben[39].
Das ist aber noch nicht alles.
Am 10. Juni 1944 befanden sich drei Geistliche in Oradour , und zwar der Abbé Jean-Baptiste Chapelle, 71 Jahre alt und Seelsorger der Pfarrei seit 33 Jahren; der Abbé Lorich, aus Lothringen, der den alten dienstunfähigen Pfarrer ersetzte, und ein junger Seminarist, Emile François-Xavier Heumeyer[40]. Nach den Autoren des Werkes „Oradour-sur-Glane" sind alle drei verschollen, ohne die geringste Spur hinterlassen zu haben (S. 58). Nach P. Poitevin seien die drei Geistlichen gezwungen worden, bei den Männern zu bleiben[41].
Im Jahre 1945 erklärte ein ehemaliger SS-Mann, A. Lohner, daß sich unter den Zivilisten, die er bewachte, „ein alter Pfarrer befand"[42]. Daraus mußte man schließen, daß die Geistlichen das gleiche Schicksal erlitten hatten wie die Männer in den Scheunen.

Nun hat der Bischof von Limoges trotz dieser erdrückenden Aussagen niemals bei den Deutschen wegen Tätlichkeiten gegen Geistliche im kirchlichen Gewand Protest erhoben. Am 14. Juni schrieb er einen Protestbrief an General Gleiniger, in dem er sich unwillig darüber zeigte, daß

> die Kirche von Oradour-sur-Glane durch die Hinrichtung hunderter von Frauen, junger Mädchen und Kinder befleckt und durch die Zerstörung des Tabernakels und des geweihten Ziboriums geschändet worden ist[43].

Nirgends war die Rede von den drei Geistlichen. Monseigneur Rastouil schien ihre Ermordung „vergessen" zu haben!
Dennoch sorgte sich der Bischof von Limoges um die Personen, die unter ihm den Gottesdienst versahen. Während der Besatzungszeit hatte er nicht gezögert, bei Gleiniger gegen die Entführung eines Ordensbruders in Ausübung seines Amtes zu protestieren[44]. In der Folge hat der Bischof von Limoges jedoch niemals versucht, herauszufinden, was aus diesen Geistlichen geworden war. Dieser Mangel an Wißbegierde mutet umso seltsamer an als bereits im Juni 1944 zwei Dokumente die Anwesenheit von einem oder zwei Geistlichen in der Kirche erwähnt hatten. In seinem Bericht vom 15. Juni 1944 schrieb J. d'Albis:

> In der Kirche konnten nur 15 Opfer identifiziert werden, zu denen die beiden Pfarrer des Dorfes gehörten, die am Fuße des Hochaltars lagen[45].

Ein Partisan, der Oradour zwei Tage nach der Tragödie besucht hatte, sagte, daß er „auf dem Hochaltar den Pfarrer" gesehen hatte, „der ihm viermal gebogen schien[46]."
Hat er sich geirrt? Diese Frage konnte leicht beantwortet werden, und zwar erwähnte die FFI[1]) ebenfalls in einem Flugblatt den fast vollständig verkohlten Leichnam der „Lehrerin, [den] ihr Verlobter am darauffolgenden Tag als solchen erkennen [...] sollte". Nun wird behauptet, daß der Autor dieses Flugblattes die Kirche am Montag, den 12. nachmittags, besuchte[47], und daß die Rettungsmannschaften, die die Leichname einsammeln sollten, erst am Mittwoch, den

[1]) *Anm. d. Übers.:* Forces Françaises de l'Intérieur (Französische Streitkräfte des Inneren = Dachorganisation der unterschiedlichen politischen Richtungen)

14. Juni nachmittags, eintrafen[48]. Folglich wurde kein Leichnam – der noch nach dem vorübergehenden Aufenthalt der „Totengräber" in der Morgendämmerung am Sonntag in der Kirche vorhanden war – zwischen dem Montag und dem Dienstag abend von seinem ursprünglichen Ort entfernt, und somit hätte der Verlobte der Lehrerin auf jeden Fall den Leichnam des Priesters sehen müssen, wenn er tatsächlich dort gelegen hätte. Also hätte es genügt, ihn zu befragen, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob der Autor des Flugblattes sich geirrt hatte, als er einen Pfarrer in der Kirche erwähnte. Nun aber wurde dieser Verlobte nach unserem Wissen niemals angehört. Eine solche Lücke hinsichtlich eines so wichtigen Punktes verrät Ratlosigkeit bei den offiziellen Stellen.
Es gibt da aber noch einiges mehr. P. Masfrand sprach ebenfalls in einem Bericht, den er nach der Besichtigung der Kirche verfaßt hatte, davon, „eine junge Lehrerin [...] gesehen zu haben, die am darauffolgenden Tag von ihrem Verlobten identifiziert worden war"[49]. Nun zitiert P. Masfrand in einem Werk, das er in Zusammenarbeit mit G. Pauchou verfaßt hat, seinen eigenen Bericht auf der Seite 100, war aber dabei darauf bedacht, den Satz bezüglich der „Identifizierung der Lehrerin durch ihren Verlobten am darauffolgenden Tag" auszulassen. Der Autor, der bestimmt das Flugblatt der „Mouvements Unis de Résistance" („Vereinigte Widerstandsbewegungen") kannte, wollte aller Wahrscheinlichkeit nach vermeiden, daß einige allzu Neugierige auf die Idee kämen, diesen kompromittierenden Verlobten ausfindig zu machen[50].
Wie dem auch sei, Monseigneur Rastouil mußte diese beiden Dokumente gekannt haben. Er hätte deshalb eine Untersuchung verlangen müssen, um die genauen Umstände des Todes der Priester festzustellen. Die Tatsache jedoch, daß er davon Abstand genommen hatte, beweist, daß in Oradour ein allgemeiner Konsens dafür sorgte, daß Anhaltspunkte verschwanden, die der offiziellen Darstellung gefährlich werden konnten.
Wir möchten übrigens darauf hinweisen, daß dieser Prälat sicherlich leicht dafür zu gewinnen war, zu schweigen. Monseigneur Rastouil befand sich nämlich auf der Seite jener, die weniger als ein Jahr später aus dem Konflikt als Sieger hervorgehen sollten. Er unterstrich dies dadurch, daß er sich wenige Wochen nach dem 10. Juni 1944 weigerte, für den Seelenfrieden Philippe Henriots, der am 28. Juni von der Résistance ermordet worden war, eine Messe lesen zu lassen[50a].

Dadurch jedoch, daß der Bischof von Limoges die offizielle Version unterstützte, tat er nichts anderes als der geschichtlichen Verdunkelung de facto Vorschub zu leisten.
Der Prälat mußte sich dessen bewußt sein. Dies ist sicherlich der Grund dafür, daß er, als er 1953 als Zeuge zum Prozeß von Bordeaux geladen wurde, es ablehnte, zu kommen, um auszusagen. Als Rechtfertigung wies er auf „die Notwendigkeiten der christlichen Barmherzigkeit" hin[51]. Man gestatte uns jedoch eine andere Erklärung: Die katholische Lehre untersagt die Lüge, ganz gleich, ob durch Handlung oder Unterlassung. In der Innenpolitik jedoch standen 1953 (so wie heute) die Zeiger eher auf Diplomatie als auf Wahrheit, und Monseigneur hatte sehr gut verstanden. Viel Mut hätte es dazu gebraucht, sich zu erheben und zu erklären: „Lüge! Da ich an Eides Statt spreche und da ich geschworen habe, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, bin ich als Geistlicher verpflichtet, zu sagen, daß die Kirche niemals von der SS in Brand gesteckt worden ist. Der Tod der Frauen und der Kinder von Oradour wurde durch die Explosion von Munitionsbeständen herbeigeführt, die unter den Dächern des Gotteshauses versteckt und von FTP-Leuten[1]), die sich dort verborgen hielten, gezündet worden sind". Da Monseigneur Rastouil gewiß nicht den Mut aufbrachte, diese Worte vorzubringen, zog er es vor, sich der ganzen Sache zu entziehen, um nicht Gefahr zu laufen, unter Eid eine falsche Aussage zu machen[52].
Heute sind wir der Auffassung, daß alles im Verhalten des Bischofs nach dem Drama (seine Untätigkeit, seine zweifelhaften Erklärungen zu deren Rechtfertigung, sein Ausbleiben vor Gericht von 1953) die Auffassung bestätigt, daß die offizielle Darstellung des Dramas von Oradour in hohen Graden anfechtbar ist.

Schlußfolgerung

Am Ende dieser ersten Darlegungen angelangt, erscheint uns die Schlußfolgerung klar zu sein: Sie ergibt sich aus den Reaktionen der Waffen-SS (Beschluß, gegen Diekmann eine Untersuchung einzuleiten), aus denen der in Limoges befindlichen deutschen Dienst-

[1]) *Anm. d. Übers.:* FTP = Francs-Tireurs-Partisans (Partisanen-Freischärler = Kommunistische Partisanen)

stellen (Verlegenheit, Versprechen, zu bestrafen ...), aus denen der Regierungsstellen in Vichy (Versagen, Weigerung, eine Kommission von Neutralen einzuberufen) und aus denen der Kirche (Untätigkeit und schließliches Ausbleiben vor Gericht des Bischofs), die alle beweisen:
— das Massaker an der Bevölkerung von Oradour ist vom Besatzer nicht beabsichtigt worden;
— nach dem Drama kam es zu einer Verschwörung mit dem Ziel, die Wahrheit zu vertuschen.

---

[1] „Dans l'Enfer", S. 107.

[2] Bericht von M. Freund-Valade an die Regierung von Vichy vom 15. Juni 1944, S. 3: „Am Montag [12. Juni] sah ich mich verpflichtet, erneut persönlich bei General Gleiniger vorstellig zu werden [...], [der] in meiner Gegenwart [...] seine Mißbilligung zum Ausdruck brachte".

[3] „Ville Martyre", S. 74. S. ebenfalls „Dans l'Enfer", S. 130; „Oradour-sur-Glane", S. 109.

[4] Protokoll der Einvernahme von M. Freund-Valade vom 21. Juni 1945, S. 3.

[5] M. Freund-Valade hat übrigens folgendes erklärt: „General Gleiniger hat zu keinem Zeitpunkt versucht, das Massaker von Oradour zu rechtfertigen" (ebenda, S. 4).

[6] Vernehmungsprotokoll von H. Werner vom 20. November 1947, S. 3. O. Weidinger bestätigt diese Episode. Ihm zufolge habe Stadler erklärt: „Diekmann, das kommt Ihnen sehr teuer zu stehen" (s. Vernehmungsprotokoll von O. Weidinger vom 4. Mai 1949, S. 2). S. auch „Tulle und „Oradour", S. 32, wo man lesen kann, daß Stadler zu Diekmann gesagt habe: „Das kann Sie teuer zu stehen kommen. Ich werde sofort beim Divisionsgericht Tatbericht einreichen, der eine kriegsgerichtliche Untersuchung zur Folge haben wird. Das kann ich nicht auf dem Regiment sitzen lassen". O. Weidinger führt näher aus, daß Diekmann in seinem Bericht „den Tod der Frauen und der Kinder verschwieg". Folglich hatten die ersten, gegen den Offizier ergriffene Maßnahmen nichts mit dem Drama in der Kirche zu tun. Dennoch bestätigt die Reaktion Stadlers, daß die SS-Männer in Oradour Geiseln nehmen und nicht Zivilisten töten sollten.

[7] Ebenda, S. 35 – 36. Die Vorladung Diekmanns vor das Kriegsgericht wird von R. Hébras bestätigt (s. „Le drame", S. 33: „Nach dem Massaker wurde er [Diekmann] vor das Kriegsgericht gestellt [...]"). In Nürnberg erklärte General Jodl, daß eine Untersuchung der Affäre Oradour von Generalfeldmarschall von Rundstedt persönlich angeordnet worden war (s. die Stenogramme des Prozesses, Band XV, S. 434, Verhandlung vom 3. Juni 1946:

„Angeklagter Jodl. – Erst viele Wochen später erfuhr ich, daß Generalfeldmarschall von Rundstedt eine Untersuchung angeordnet hatte [...]").

[8] „Oradour-sur-Glane", S. 111.

[9] Vernehmungsprotokoll von M. Freund-Valade vom 21. Juni 1945, S. 2.

[10] „L'Humanité", vom 8. Juli 1994, S. 11, Sp. C.

[11] Saint Paulien, „Histoire de la Collaboration", erw. S. 446.

[12] „L'Humanité" vom 8. Juli 1994, S. 10, Sp. A – B: „Wenige Stunden später sollte dieser Offizier der Wehrmacht verschwinden, 'geselbstmordet' durch Kopfschuß ... „Wir hatten gerade die Kapitulation unterzeichnet", erinnert sich Jean d'Albis, [...]. „Wir sind zum Sitz der deutschen Garnison gegangen, um die Durchführung der Kapitulation zu überprüfen. Der Abzug der Deutschen war fast beendet. An Ort und Stelle informierte uns ein deutscher Hauptmann, daß General Gleiniger und sein Stabschef [...] von den SS-Männern entführt worden waren".

[13] Saint Paulien, erw.: „Im Gegensatz zu dem, was geschrieben worden ist, wurde Gleiniger nicht von der SS hingerichtet. Er hat in einer Villa in der Nähe des Bahnhofs Saint-Léonard-de-Noblat Selbstmord begangen" (S. 446).

[14] Jean Tracou: „Le Maréchal aux Liens" („Der Marschall, dem die Hände gebunden sind") (Éditions André Bonne, 1949, 451 S.), S. 309.

[15] Nach Tracou hatte von Renthe-Fink dem Marschall geantwortet: „Ich kann Sie nicht so weitersprechen lassen, Herr Marschall [...]. In Oradour haben wir nicht die Kirche in Brand gesetzt, aber wohl das Dorf, und das Feuer hat die Kirche unter Windeinwirkung erreicht". Wir wissen nicht, ob diese kindische Erklärung tatsächlich von dem deutschen Vertreter abgegeben worden ist. Wir wissen auch nicht, was aus von Renthe-Fink nach der deutschen Kapitulation geworden ist. Vorbehaltlich eines Irrtums unsererseits ist er jedoch nirgends in den Prozessen nach dem Kriege aufgetreten. Es wäre jedoch interessant, die Informationsquellen zu kennen, die ihn dazu veranlaßten, die Verantwortung der SS für das Drama in der Kirche zurückzuweisen.
Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß Marc Ferro in seinem Werk „Pétain" (Éditions Fayard, 1987, 789 S.) J. Tracou bezüglich der lebhaften Auseinandersetzung zwischen dem Marschall und dem deutschen Delegierten zitiert (S. 564 – 565). Er verschweigt jedoch vorsichtigerweise die Antwort des letzteren. Er begnügt sich damit, zu schreiben: „Renthe-Fink behauptete einfach, daß die Maquisards die Deutschen in der Gegend gefoltert hatten, und daß es sich um Repressalien handelte" (S. 565). Mit diesem Satz will er dem Leser weismachen, daß die Deutschen versucht haben sollen, den Tod der Frauen und der Kinder in der Kirche zu rechtfertigen. Wir wissen aber, daß das nicht der Fall war. Mit diesem Satz hat also M. Ferro den Leser, bewußt oder unbewußt, getäuscht.

[16] J. Tracou, erw., S. 310. Nach M. Ferro „weiß man nicht, ob General von Neubronn tatächlich das Schreiben an General von Kluge weitergeleitet hat, und ob es in die Hände des Führers gelangt ist (S. 565). Der Autor gibt jedoch nicht die Quellen an, die ihm zu diesen Zweifeln Anlaß gaben.

[16a] Eine Kopie dieses Schreibens befindet sich in den „Archives nationales" (Aktenzeichen AJ41 880, Dokument Nr. 48 114).

[17] Eine Kopie dieses Dokumentes befindet sich in den „Archives nationales" (Aktenzeichen AJ41 880, Dokument Nr. 48 328).

[17a] „Dans l'Enfer", S. 179.

[18] „Tulle und Oradour", S. 33: „Erst viel später, als die schweren Abwehrkämpfe in der Normandie längst im Gange waren, traf bei der Division über den Militärbefehlshaber von Frankreich eine Beschwerde des Präfekten von Limoges wegen der Vorfälle ein".

[19] „Dans l'Enfer", S. 117 – 118.

[20] André Moser: „De la Ferme au Prétoire" („Vom Bauernhof zum Gerichtssaal"), S. 94. RA Moser verteidigte die Elsässer in Bordeaux.

[21] P. Poitevin bedauert in seinem Werk, daß eine solche Kommission nicht zustande gekommen ist (S. 67). Der Autor erinnert in diesem Zusammenhang an „die Zusammenballung der deutschen Propagandamedien bezüglich der Entdeckung der Massengräber von Katyn".

[22] „Dans l'Enfer", S. 118, Anmerkung.

[23] „Tulle und Oradour", S. 31.

[24] „Wo ist Kain?", S. 325.

[25] Stenogramme des Prozesses Pétain, 20. Heft, S. 386, Sp. A.

[26] Stenogramme des Prozesses Pétain, 17. Heft, S. 318, Sp. C, Aussage des Generals de Lannurien.

[27] Stenogramme des Prozesses Pétain, 17. Heft, S. 306, Sp. A.

[28] Stenogramme des Prozesses Pétain, 13. Heft, S. 227, Sp. A. Aussage des Prinzen Xavier de Bourbon. „Ich war selbst zu Beginn des Jahres 1944 zum Tode verurteilt worden, und zwar aufgrund folgender drei Anklagepunkte: Erstens als Partisan [...]. Dann als Kommunist [...]. Schließlich unter dem Verdacht, ein Agent Englands zu sein [...]. Ich wollte Ihnen erzählen, Herr Präsident, was in den Lagern, vor allem im Lager Natzweiler, passiert ist, wo ich zuerst hinkam, wo es immerhin 231 Fälle von Personen gab, deren Verurteilung zum Tode in Deportation umgewandelt worden ist. Und dies auf Intervention des Marschalls".

[29] Stenogramme des Prozesses Pétain, 17. Heft, S. 311, Sp. B – C. Aussage von M. Bareiss: „Wir – dreizehn Kameraden – wurden am 10. März 1943 verurteilt. Unsere Freunde haben sich sofort nach Vichy begeben, und sind beim Marschall Pétain vorstellig geworden, der sofort Schritte unternommen hat, und dem es unter vollem Einsatz seiner persönlichen Autorität, durch Vermittlung von Ribbentrop und dem Chef des Hauptquartiers der deutschen Wehrmacht, dem Marschall Keitel, gelungen ist, zu erreichen, daß unsere Hinrichtung ausgesetzt wurde, und ich kann sagen, daß einzig und allein die persönliche Intervention des Marschalls uns das Leben retten konnte [...]".

[30] Stenogramme des Prozesses Pétain, S. 178, Sp. C, Aussage von C. Trochu.

[31] Stenogramme des Prozesses Pétain, 16. Heft, S. 296, Sp. B.

[32] J. Tracou, erw., S. 26 – 33. S. ebenfalls dessen Aussage im Prozeß des „Marschalls (S. 296, Sp. A).

[33] Zeugenaussage von M. de Brinon im Prozeß des Marschalls (Prozeßstenogramme, S. 288, Sp. C). De Brinon erklärte, daß die Beziehungen zwischen den beiden Männern „gut", „sogar ausgezeichnet" waren.

[34] Louis Rougier, „Mission Secrète à Londres" („In geheimer Mission in „London") (A l'Enseigne du Cheval Ailé, 1946, 352 S.) und „Les Accords Secrets franco-britanniques (Histoire et imposture)" („Die französisch-britischen Geheimabkommen – Geschichte und Betrug") (Éditions „Grasset, 1954, 244 S.). In Wahrheit hatte P. Laval bestimmte Informationen über Rougier gesammelt. So erklärte er am 19. Januar 1941, daß Pétain „in Verbindung mit dem englischen Agenten Rougier" stand „(„Pétain et les Allemands") („Pétain und die Deutschen") [Memorandum des deutschen Gesandten Abetz in Paris über die französisch-deutschen Beziehungen] (Éditions Gaucher, 1948, 203 S., S. 72). Dennoch glauben wir nicht, daß Laval den ganzen Umfang des Auftrags Rougier gekannt hat.

[35] Marc Ferro, erw., S. 595 – 596.

[36] Rémy, „La Justice et l'Opprobre" („Justiz und Schande") (gefolgt von „einer Anmerkung über die Unduldsamkeit) (Éditions du Rocher, Monaco, 82 S.), S. 52.

[37] Wir übernehmen diesen Titel von Pierre Moreau (s. „En écoutant crier les pierres" („Wenn man die Steine schreien hört"), S. 9).

[38] „Oradour-sur-Glane", S. 51.

[39] P. Poitevin z.B. behauptet, daß nach dem Massaker an den Frauen und Kindern, und bevor die Kirche in Brand gesetzt wurde, „Hände von Gottesschändern den Tabernakel aufbrachen und sich des Kelches und auch des heiligen Ziboriums aus Gold bemächtigten" („Dans l'Enfer", S. 52. S. ebenfalls den „Bericht der Ereignisse vom Sonntag, den 11. Juni 1944 in Oradour-sur-Glane", herausgegeben von der Provisorischen Gaullistischen Re-

gierung [15. Juni 1944]. Auf S. 1 lesen wir: „[Die SS-Männer] entweihten den Altar, brachen das Türchen des Tabernakels auf und bemächtigten sich der heiligen Hostien"). Nach dem Domherrn Duron jedoch erfolgte dieser Diebstahl nicht am Samstag, den 10. Juni, sondern 48 Stunden später, am Montag, den 12. In seinem Bericht kann man nämlich folgendes lesen: „Ich bin in die Kirche gegangen, um das Heilige Gut einzusammeln. Bereits morgens war der Tabernakel, der es enthielt, und der vom Brand verschont worden war, aufgebrochen und das Ziborium entwendet worden. Ich konnte nicht in Erfahrung bringen, was aus den Hostien geworden war, die es enthielt („Oradour-sur-Glane", S. 85).

[40] „Oradour-sur-Glane", S. 57 – 58 und „Dans l'Enfer", S. 26.

[41] „Dans l'Enfer", S. 26: „Der alte Pfarrer, M. Chapelle, der sein Amt in der Pfarrei seit 33 Jahren versieht, der Geistliche Lorich, lothringischer Priester, und ein Seminarist des Hl.-Geist-Ordens, ebenfalls Lothringer, können diese Frauen und diese Kinder nicht mit den heiligen Sterbesakramenten versehen. Man zwingt sie nämlich, bei den anderen Männern zu bleiben". S. ebenfalls „Ville Martyre", S. 108 (Aussage von M. Hébras): „Die beiden Pfarrer, einer aus dem Limousin und ein Lothringer, erlitten das Schicksal der Männer".

[42] Vernehmunsprotokoll von A. Lohner vom 22. November 1945, S. 6.

[43] „Ville Martyre", S. 73.

[44] „Le Combat des Patriotes" („Der Kampf der Patrioten"), 28. Oktober 1944. Mgr. Rastouil hatte auf Befragen eines Journalisten erklärt: „Ja, ich hatte diesen General [Gleiniger] bereits aufgesucht, um gegen die Entführung eines Kaplans in voller Ausübung seines Amtes zu protestieren" (S. 2, Sp. B).

[45] Dieser Bericht kann in den Archiven des Departements Haute-Vienne unter dem Aktenzeichen 24 J 15 (Fonds d'Albis) eingesehen werden.

[46] „Les Huns sont passés par là" („Die Hunnen sind dort durchgezogen"), Flugblatt, das von den „Mouvements Unis de Résistance" („Vereinigte Widerstandsbewegungen") und in „Les Huns", S. 79 veröffentlicht worden ist.

[47] „Oradour-sur-Glane", S. 86 und S. 83: „Alle offiziellen Feststellungen erfolgen nach [dem] zweiten Durchzug der Deutschen; diese waren im Morgengrauen des Montags angekommen und zogen wieder vor dem Mittag ab".

[48] „Dans l'Enfer", S. 142 – 143, Bericht des Arztes Bapt: „Wir, der Hauptmann de Praingy, der Arzt Benech und ich begaben uns am 14. Juni nachmittags nach Oradour-sur-Glane, begleitet von einer etwa 20köpfigen Rettungsmannschaft, die zur Nothilfe des Roten Kreuzes gehörte". In Wirklichkeit war Dr. Bapt ein erstes Mal am 13. Juni dort hingekommen, doch handelte es sich bei diesem ersten Mal um eine Lagebeurteilung. Bis zu jenem Tag war kein Toter weggeschafft worden. (Schriftliche Auskunft, die der Geistliche Schneider dem Autor V. Reynouard am 18. März 1996 erteilt hat. Der Geistliche Schneider begleitete Dr. Bapt nach Oradour.)

[49] „Oradour-sur-Glane", S. 83.

[50] Heute sind wir übrigens davon überzeugt, daß P. Masfrand, als er die Kirche besichtigte, den Leichnam des Priesters gesehen hat, daß er aber dies bewußt nicht erwähnte.

[50a] François-René Nans, „Philippe Henriot" (Éditions Godefroy de Bouillon, 1996, 472 S.), S. 397: „Nur einige vorsichtige oder mit der extremen Linken sympathisierende Bischöfe halten sich bedeckt, insbesondere Monseigneur Rastouil von Limoges, der ein Seelenamt verweigerte, was ihm einige Stunden Haft einbringen sollte".

[51] „Ouest-France", 31. Januar 1953, S. 3, Sp. A: „Vorsitzender: [...] Wir haben übrigens auf Bitte eines hochgestellten Prälaten, Mgr. Rastouil, Bischof von Limoges, auf dessen Aussage verzichtet, der uns als Grund die Notwendigkeiten der christlichen Barmherzigkeit angab, und dieses Drama [das der Familien von Oradour und dasjenige des Elsaß] sehr wohl begreift, mit dem wir uns beschäftigen".

[52] Diese Schlußfolgerung ist die gleiche wie die von P. Moreau. S. „En „écoutant ...", S. 10: „Monseigneur kannte seine Moral-Theologie und zog es demnach vor, der Versuchung, eine falsche eidesstattliche Aussage zu machen, auszuweichen. Dem kann entgegengehalten werden, daß ja dann noch die Unterlassung bleibt. Das ist sehr richtig, aber der formelle Meineid[1]) wäre für einen Bischof der Gipfel einer Schandtat gewesen".

---

[1]) *Anm.:* Hiermit soll folgendes gesagt sein: Um das Gericht nicht durch falsche Erklärungen zu belügen, hätte der Bischof die Tatsache der drei verschollenen Priester einfach mit Schweigen übergehen können. Dadurch hätte er aber aufgrund einer Unterlassung gelogen. In diesem Zusammenhang wäre eine solche Lüge sogar einem sogenannten „formellen Meineid" gleichzusetzen gewesen, da er als Zeuge geschworen hatte, „die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit." Dieser „formelle Meineid" wäre für einen Bischof das denkbar Schlimmste gewesen.

Sechster Teil

Der Prozeß von 1953

I. Erhabene Gerechtigkeit oder Staatsräson?

Nach dem Krieg wurden einige SS-Männer, die zum Regiment „Der Führer" gehört hatten, aufgespürt. Der Prozeß begann am 12. Januar 1953, d.h. nahezu neun Jahre nach den Ereignissen. Er dauerte einen Monat. Zu der damaligen Zeit lag das Drama von Oradour in großes Dunkel gehüllt. Man hoffte deshalb zu Recht, daß die Verhandlungen das ersehnte Licht bringen würden. Wir werden aber, ganz im Gegenteil, zeigen müssen, daß alles in diesem Prozeß, angefangen von den Ermittlungen bis zum Verdikt, den Willen verriet, die Wahrheit zu unterdrücken.

Das seltsame Fehlen der Offiziere auf der Anklagebank

Fünfundsechzig ehemalige SS-Männer wurden verurteilt. Vierundvierzig von ihnen jedoch, die sich damals „auf der Flucht" befanden, wurden in Abwesenheit verurteilt[1]. Zu den übrigen einundzwanzig gehörten vierzehn Elsässer.
Welches waren nun die Dienstgrade der physisch im Prozeß anwesenden Angeklagten? Einer von ihnen, ein Deutscher, war Oberfeldwebel (SS-Oberscharführer), zwei andere (ein Deutscher und ein Elsässer) waren Unteroffiziere (SS-Unterscharführer) und ein vierter (Deutscher) Gefreiter (SS-Sturmmann)[2]. Von den siebzehn übrigen waren alle einfache Soldaten (SS-Schützen). Es erschien also kein Offizier vor den Richtern von Bordeaux. Diese Tatsache ist umso überraschender, als 1953 General (SS-Oberführer) Lammerding, Hauptmann (SS-Hauptsturmführer) Kahn, Oberst (SS-Standartenführer) Stadler und Oberleutnant (SS-Obersturmführer) Barth, die alle als verantwortlich galten, noch am Leben waren.
Heute weigern sich die Verfechter der offiziellen Darstellung, dieses Fehlen als das Ergebnis von Machenschaften anzuerkennen, die von den Organisatoren des Prozesses zu dem Zweck ersonnen wurden, die Wahrheit zu unterdrücken. Als Beweis führen sie an, daß während der Verhandlungen Kläger, Angeklagte und Verteidiger im-

mer wieder das Erscheinen höherer Ränge gefordert hatten. So hat ein Beschuldigter, F. Pfeufer, am 31. Januar 1953, nachdem er die Zeugenaussage der Madame Rouffanche gehört hatte, mit erhobener Stimme erklärt:

> [...] als ich später erfuhr, was den Frauen und den Kindern zugestoßen war, war ich entsetzt und außer mir, und war mir dann bewußt, daß diese Offiziere auf gemeine Weise ihre Befugnisse überschritten hatten.
> Ich schäme mich für sie und vor allem wegen der Tatsache, daß sie nicht den Mut aufbringen, hier zu sein, um heute Rechenschaft darüber abzulegen[3].

Vier Tage später warf der Staatsanwalt, Oberstleutnant Gardon, dem Hauptmann Kahn vor, sich nicht den Gerichtsbehörden gestellt zu haben.

> Ich wende mich [sagte er] an die Presse, die die hohe Aufgabe hat, die Öffentlichkeit zu informieren, und ich ersuche sie, dieses Monstrum zu entlarven und kenntlich zu machen. Wenn es auch nur einen einzigen Menschen auf der Welt und eine einzige Regierung gibt, die ihm Asyl gewährt, so steht zu befürchten, daß alle seit 1945 zu dem alleinigen Zweck unternommenen Anstrengungen, dem Recht zum Durchbruch zu helfen, umsonst gewesen sind[4].

Am 11. Februar schließlich, als der Prozeß zu Ende ging, erklärte der Gerichtsvorsitzende, M. Nussy-Saint-Saëns:

> Ich habe alles Notwendige veranlaßt, damit alle für das Massaker verantwortlichen Offiziere gesucht und vor Gericht gestellt werden[5].

Dies, so behaupten die Verfechter der offiziellen Darstellung, ist ein unwiderlegbarer Beweis für Ehrlichkeit. Vielleicht, aber reichlich spät. Wir schreiben das Jahr 1953. Es sind also, sage und schreibe, neun Jahre seit dem Massaker vergangen.
Wir werden beweisen, daß die Glaubwürdigkeit des Prozesses damit aber nicht gerettet ist.

Die Lücken der Ermittlungen

Da der Prozeß von Bordeaux neun Jahre nach den Ereignissen begonnen hat, verfügten die Untersuchungsrichter über rund einhundert Monate für ihre Tätigkeit. Aber, ihre Arbeit blieb lückenhaft, trotz dieses außerordentlich langen Zeitraums. In der Verhandlung vom 29. Januar 1953 z.B. erklärte der Arzt Dr. Bapt, der die Rettungsarbeiten in Oradour geleitet hatte, daß er bis dahin kein einziges Mal vernommen worden sei[6]. Am darauffolgenden Tag enthüllte die Presse, daß „dem Gericht täglich ein Brief zuging, in dem darauf hingewiesen wurde, daß ein neuer Überlebender gefunden worden ist, von dem man bis jetzt nichts wußte[7]".
Man erfuhr außerdem, daß die Akte des Angeklagten Boos „teilweise verschwunden war"[8].

In seinem am 31. Januar erschienenen Sitzungsbericht sprach der Korrespondent von „Le Monde" von den „unglaublichen Lücken achtjähriger Ermittlungen" (id.). Diesen Journalisten hatten zweifelsohne die Worte des Gerichtsvorsitzenden Nussy-Saint-Saëns beeindruckt, der nur drei Tage vor Eröffnung des Prozesses ausgerufen hatte:

> Wenn das Militär-Strafgesetzbuch mir so weitreichende Befugnisse eingeräumt hätte, wie sie die Strafprozeßordnung dem Vorsitzenden eines Schwurgerichtes zugesteht, hätte ich es als meine Pflicht erachtet, alle Ermittlungen von A bis Z neu aufzurollen. Und ich wäre es gewesen, der das angeordnet hätte. Wir werden uns jedoch sehr wahrscheinlich während dieser Gerichtsverhandlung damit beschäftigen, Licht in die Sache zu bringen. Wir werden die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit, herausfinden, ohne daß irgendetwas von der Affäre von Oradour-sur-Glane unterschlagen wird[9].

Diese allzu sehr auf Besänftigung zielenden Worte würden an sich allein schon genügen, unseren Verdacht zu erregen. Man kann beim besten Willen nicht einsehen, daß es nach neun Jahren Ermittlungstätigkeit (während denen es zu zahlreichen Gegenüberstellungen, Lokalterminen und Sachverständigen-Gutachten hätte kommen können) den mit der Untersuchung Beauftragten nicht gelungen sein soll, Licht in das Dunkel des Dramas von Oradour zu bringen. Man kann davon ausgehen, daß höheren Orts Anweisungen des Inhalts erteilt worden sind, daß es zu keinerlei kompromittierenden Aufdeckungen komme.

Doch zurück zum Gerichtspräsidenten. Dieser versprach dem Land die Wahrheit. War er ehrlich oder ging es ihm einzig und allein darum, der Welt Sand in die Augen zu streuen? Das bloße Studium der Sitzungsprotokolle bietet uns die Möglichkeit, auf diese Frage zu antworten.

Die einleitende Erklärung des Gerichtsvorsitzenden

Noch bevor die erste Verhandlung für eröffnet erklärt wurde, sagte M. Nussy-Saint-Saëns:

> Der wirkliche Prozeß, um den es hier geht, ist und bleibt der des Hitlerismus[10].

Nun waren 1953 sieben Jahre vergangen, seit der Nationalsozialismus durch die in Nürnberg gegen die Haupt-Würdenträger des Dritten Reiches ausgesprochenen Todesurteile verdammt worden war. Wie kann man sich außerdem herausnehmen, ein objektives Urteil über eine ganze Weltanschauung, mit ihren so unterschiedlichen Gebieten, wie Wissenschaft, Wirtschaft, Erziehung, Geopolitik oder Kunst, aufgrund des räumlich und zeitlich sehr begrenzten Vorgehens einer einzigen Kompanie zu fällen.
In Wirklichkeit zeigten die Worte des Vorsitzenden den politischen Charakter des Prozesses, der gerade eröffnet wurde. Nun braucht man kein großer Jurist zu sein, um zu wissen, daß die Wahrheit niemals von solchen Instanzen kommt[11]. In Bordeaux wurde sie auf verschiedene Art unterdrückt: Man vermied es, sich für technische Einzelheiten zu interessieren; es wurde kaum auf die widersprüchlichen Aussagen eingegangen. Statt dessen sprach man von anderen Dingen.

Überflüssige Abschweifungen

Nussy-Saint-Saëns verfügte über einen Monat, um eine Arbeit durchzuführen, mit denen die Ermittler nicht in hundert Monaten zu Rande gekommen waren. Folglich hätten nunmehr alle Verhandlungen ausschließlich der Untersuchung der Vorkommnisse vom 9. und 10. Juni in Oradour gewidmet sein müssen. Dem war aber nicht so.

Von den ersten Sitzungen an wurde der Lebenslauf einiger Angeklagter des langen und breiten dargestellt. So konnte das Publikum am 16. Januar alles über den Lebenslauf des Angeklagten Lenz erfahren: Geboren 1914, verläßt er sehr früh, mit 14 Jahren, als Halbwaise die Schule, wird Gärtner, dann wird er arbeitslos. 1933 tritt er in den „Stahlhelm" ein, wird 1935 zur Wehrmacht einberufen, meldet sich zur Luftwaffe, beteiligt sich 1938 an der Besetzung des Sudentengebietes. 1942 kommt er an die russische Front, wird 1943 von der Waffen-SS übernommen, der es an Männern fehlt[12] („Le Monde"} Alles Einzelheiten, die, so interessant sie auch für den Historiker sein mögen, kaum zur Wahrheitsfindung über Oradour beitrugen.

In den folgenden Tagen wurde auch das Leben der anderen Angeklagten während mehr oder weniger längerer Zeit, je nach der betreffenden Person, genauestens untersucht. In der Mehrzahl der Fälle hatte diese genaue Untersuchung nur ein Ziel, und zwar das, nachzuweisen, daß die Angeklagten nicht aus idealistischen Gründen der Waffen-SS beigetreten waren, sondern ausschließlich unter dem Druck der Ereignisse oder aus niedrigen materiellen Gründen. Der Elsässer Paul Graff z.B. sei wegen seiner Größe, seiner Augen und seiner Haare zwangsweise zur Waffen-SS gekommen, weil er damit, nach den Äußerungen der Werber, „den Typ des reinen Ariers dargestellt habe"[13]. Sein Landsmann Albert Daul, der „der Propaganda zugänglich war", sei unter den Einfluß eines Kameraden geraten (ibid., Sp. C). Louis Hoehlinger saß infolge der Annexion des Elsaß 1940 in Straßburg fest. Nachdem man ihn zum Eintritt in die Waffen-SS gezwungen habe, habe er versucht, am 26. Juni zu desertieren, und, nachdem er ergriffen worden sei, sei ihm vier Tage später die Flucht gelungen[14]. Busch sei von seinem Vater dazu gedrängt worden, in die Hitlerjugend einzutreten. Sein Vater selbst war der SA beigetreten, um Familienbeihilfe zu erhalten. Er hatte seinen Sohn gezwungen, „damit er mit dem Besatzer keine Schwierigkeiten habe, der doch der Stärkere sei". So mußte Busch später SS-Mann werden, bevor er am 1. Juli 1944 desertierte (ibid., Rubrik „Letzte Nachrichten"). Was die Deutschen betrifft, so mögen zwei Beispiele genügen: Blaeschke erklärte, SS-Mann geworden zu sein „in der Hoffnung, von der Polizei übernommen zu werden"[15]. Boehme behauptete, niemals Freiwilliger gewesen zu sein. Werber hätten ihn aus dem Lager geholt, in dem er arbeitete (ibid., Sp. D). Heute kann man nur erstaunt sein, wenn man erfährt, daß eine an al-

len Fronten so gefürchtete Armee aus solchen Männern bestanden habe. In Wirklichkeit scheinen die Richter von Bordeaux den jahrelangen publizistischen Darstellungen erlegen zu sein, ein negatives Bild der Waffen-SS zu konstruieren. Dieser Propagandatrick diente zwar der Sache der Sieger von 1945, der Wahrheitsfindung jedoch in keiner Weise.

Lange Ausführungen über das Leben im besetzten Elsaß-Lothringen

Während der Gerichtsverhandlungen wurde, außer dem Leben der Angeklagten, das Schicksal des annektierten Gebietes Elsaß-Lothringen des langen und breiten beschrieben. So war der ganze Tag des 31. Januar mit der Anhörung von Georges Clément, Émile Cremer, Joseph Ray, Richard und Albert Martin ausgefüllt. Alle berichteten darüber, was der Journalist mit „das Martyrium des Elsaß" bezeichnete[16]. G. Clément gab eine Darstellung der Maßnahmen des Gauleiters Wagner. 1941: „Erlaß zum STO; 1942: Werbung (ohne großen Erfolg) für die elsässische SA; „August 1942: Einführung der Wehrpflicht für die Jahrgänge 1920 – 1924. Er erwähnte die Unterdrückungsmaßnahmen, die gegen die ergriffen wurden, die sich auflehnten (Todesstrafe, Internierung ...). Albert Martin stellte sich als ehemaliger Zwangsrekrutierter der Waffen-SS vor. Er wies darauf hin, daß damals „eine Flucht praktisch unmöglich war" (ibid., Sp. D). Um nicht zur Waffen-SS eingezogen zu werden, blieb nur eine Möglichkeit, und zwar die, daß man sich freiwillig zur Luftwaffe oder Kriegsmarine meldete. Seine Gymnasiallehrer jedoch, die ihn auf die Folgen aufmerksam machten, die eine solche Freiwilligenmeldung nach dem Kriege haben könnte, hatten ihn davon abgebracht. So ist er SS-Mann geworden.
An den darauffolgenden Tagen berichteten andere Zeugen über die Jahre der Annexion. Ein Abgeordneter des Departements Haut-Rhin (Oberrhein), ehemaliger Zwangsrekrutierter, wies auf die Gefahren hin, die der Familie desjenigen drohten, der nicht gehorchte[17]. Der Präfekt des Departements Bas-Rhin (Niederrhein) von 1945 erklärte: „Diejenigen, die geflohen sind, unterschrieben damit das Todesurteil ihrer Eltern"[18]. Am 4. Februar berichtete eine Elsässerin, die einen Bruder und eine Schwester in der Tragödie von Oradour verloren hatte, erneut über das Drama der Zwangsrekrutierten, über die Internierung im Lager Schirmeck der Geflohenen, die wieder aufgegriffen worden waren, sowie über das Schicksal der Eltern derjenigen, denen die Flucht geglückt war.

> Als ich erfuhr [sagte sie], daß in Oradour Zwangsrekrutierte waren, schmerzte mich das sehr, aber noch mehr bedauerte ich sie. Auch sie sind Opfer des hitlerschen Regimes, und ich kann sie nicht für das Verbrechen verantwortlich machen[19].

Aufzählung anderer, von der Divsion „Das Reich" begangener „Verbrechen"

Oradour war jedoch nicht das einzige „Verbrechen", das in den Sitzungen zur Sprache kam. Am 16. Januar erklärte Nussy-Saint-Saëns, daß die von der dritten Kompanie des Regimentes „Der Führer" eingeschlagene Marschroute zur Front in der Normandie „durch eine einzige Blutspur gekennzeichnet war"[20]. Ein Journalist schrieb:

> „In Gourdon sind Morde begangen worden", erklärt der Vorsitzende, der dann darauf hinweist, daß ein in dieser Stadt gestohlenes Fahrrad in Nieul wiedergefunden wird, wo die Kompanie Quartier genommen hat. Es gibt Hinrichtungen von Maquisards ohne Gerichtsurteil. In der Dordogne, in Carlux und in Peyrilhac vor allem wurden Morde begangen und Brände gelegt [id.].

Am darauffolgenden Tag sagte der Angeklagte Pfeufer, daß: „von Zeit zu Zeit eine Kolonne in Richtung le Lot oder le Lot-et-Garonne abmarschierte, um einige Ortschaften mit Feuer und Schwert heimzusuchen."
Auf diese Art wurden die Ereignisse von Frayssinet-le Gélat (Lot) beschworen, wo nach offizieller Darstellung am 21. Mai 1944 ein Schuß auf die SS-Männer der dritten Kompanie abgegeben worden sein soll, die durchs Dorf marschierte, wobei ein Soldat getötet worden sei. Als Repressalie hätten diese drei Frauen gehängt und zwei Männer erschossen[22]. Bereits am 15. Januar wurde Lenz zu dieser Affäre befragt[23]. Dann war A. Daul an der Reihe (am 19. Januar[24]), dann A. Spaeth (am 20. Januar[25]), dann L. Prestel und schließlich W. Boehme (am 21. Januar[26]). Die Antworten, die die Angeklagten hierauf gaben, brachten nichts Neues. Während man jedoch über den – sicherlich sehr zu bedauernden – Tod dieser fünf französischen Zivilisten debattierte, war das „Massaker" von Oradour immer noch nicht erörtert worden.
Diese kurze Darlegung zeigt, daß in Bordeaux, vom Beginn des Prozesses an, das Drama von Oradour nicht das einzige Thema der Verhandlungen war.

Heute deutet vieles darauf hin, daß mit diesen Abschweifungen folgende Zwecke verfolgt wurden:
— den Nationalsozialismus zu kriminalisieren durch die Darstellung der Waffen-SS als seltsamer Haufen von Männern, die ihr beitreten mußten, oder von opportunistischen und sadistischen Deutschen;
— selbstgefällige Beschreibung des „Martyriums" des annektierten Elsaß-Lothringen, was Gelegenheit dazu bot, der Legende weiteren Auftrieb zu verschaffen, derzufolge die Nationalsozialisten alle besiegten Völker versklaven wollten;
— Zeit zu vertrödeln, um peinliche Fragen über die Ereignisse von Oradour nicht beantworten zu müssen;
— die (angeblichen) vorher begangenen Verbrechen der Division „Das Reich" hervorzuheben, damit die Öffentlichkeit, überzeugt davon, daß Oradour das Glied einer ganzen logischen Kette von Massakern war, ohne wenn und aber die offizielle Darstellung der Tatsachen glauben sollte[27].
Natürlich kann man hier einwenden, daß alle diese Überlegungen bezüglich des Vorlebens der Beklagten (Kindheit, Bedingungen, unter denen sie zur SS kamen, Versuch, zu desertieren ...), vom juristischen Standpunkt aus betrachtet, wichtig waren, da sie für das abschließende Urteil als mildernde Umstände hätten geltend gemacht werden können. Vielleicht, aber vorher harrt noch eine Frage unbedingt ihrer Beantwortung: Hat es tatsächlich ein Verbrechen gegeben? Und nur dann, wenn diese Antwort positiv ausfällt, würde das Problem der mildernden Umstände behandelt werden müssen.

Die Frage nach dem Tatbestand wird nicht behandelt

Nun ist in Bordeaux niemals das Vorliegen des Tatbestandes bezüglich des Verbrechens von Oradour ernsthaft erörtert worden. Eine Tatsache übrigens ist hier außerordentlich aufschlußreich: M. Brouillaud, damals Vorsitzender der „Association nationale des victimes d'Oradour" („Nationale Vereinigung der Opfer von Oradour") versicherte Nussy-Saint-Saëns gegenüber: „Wenn es in Oradour-sur-Glane zu einem Lokaltermin kommt, sind keinerlei Demonstrationen zu befürchten ...[28]" (Sitzung vom 17. Januar 1953). Das heißt nichts anderes, als daß eine Rekonstruktion des Verbrechens durchaus möglich war. Dies wäre auch deshalb notwendig gewesen, um vor allem die Behauptungen der Madame Rouffanche bezüglich ihrer Flucht durch das Kirchenfenster zu überprüfen. Nun

hat das Gericht jedoch hiervon keinen Gebrauch gemacht. Eine solche Rekonstruktion wäre durch den Zustand des Ortes erleichtert worden, der, so sagt man uns ja, seit dem Abend des 10. Juni 1944 keinerlei Veränderungen erfahren hat.
Die Tatsachen jedoch, daß die Richter von Bordeaux nicht mit dem Anfang begonnen hatten, d.h. mit der Untersuchung des objektiven Tatbestandes des Verbrechens, und daß die Angeklagten nicht protestiert hatten, beweist, daß der Prozeß von Oradour von Beginn an auf Betrug angelegt war. Mehrere Dinge bestätigen dies übrigens. Diese sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

---

[1] Anklageschrift, S. 1 – 2, Namensliste, die mit Otto Kahn beginnt und mit Woltmann endet.

[2] Der Oberscharführer hieß Karl Lenz, die Unterscharführer hießen Wilhelm Blaeschke und Georges-René Boos, der Sturmmann hieß Wilhelm Boehme.

[3] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Sitzung vom 31. Januar 1953, S. 8.

[4] „Ouest-France", 5. Februar 1953, S. 2, Sp. B.

[5] „Ouest-France", 12. Januar 1953, S. 1, Sp. A.

[6] „Le Monde", 30. Januar 1953, S. 5, Sp. D: „[...] trotz Ermittlungen, die sich über acht Jahre hinzogen, wurden Männer, wie Dr. Bapt, niemals angehört".

[7] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 5, Sp. B.

[8] Jens Kruuse, „Oradour-sur-Glane", S. 160.

[9] „Le Monde", 15. Januar 1953, Rubrik „Letzte Nachrichten".

[10] „Le Monde", 13. Januar 1953, S. 12.

[11] Z.B. Prozeß Pétain. 1948 schrieb der amerikanische Historiker William L. Langer: „Ich habe jedes einzelne Wort dieses Protokolls [des Prozesses Pétain] gelesen und mir fällt es schwer, zu glauben, daß, wer auch immer es ebenso genau studiert hat wie ich, nicht den Eindruck gewinnt, daß die Verurteilung des Marschalls im Grunde ein politisches Urteil war (s. W.L. Langer, „Le Jeu Américain à Vichy" („Das amerikanische Spiel in Vichy"), Verlag Plon, 1948, S. 400). In einer ausgezeichneten zusammenfassenden Broschüre wies der General Héring darauf hin, daß die Anklage sich auf zahlreiche Behauptungen stützte, die als falsch oder nicht begründet galten, die aber im Schlußurteil des Gerichtshofes übernommen worden sind (s. General Héring, „La Grande Iniquité" („Die große Ungerechtigkeit"), Les Éditions Nouvelles, 1948, 31 S.).

[12] „Le Monde", 17. Januar 1953, S. 5, Sp. A.

[13] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. A.

[14] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. A.

[15] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. B.

[16] „Le Monde", 1. – 2. Februar 1953, S. 4.

[17] „Le Monde", 3. Februar 1953, S. 4, Sp. C – D.

[18] „Le Monde", 4. Februar 1953, S. 4, Sp. A.

[19] „Le Monde", 5. Februar 1953, S. 4, Sp. A – B.

[20] „Ouest-France,", 17. – 18. Januar 1953, S. 3, Sp. B.

[21] „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Sp. C.

[22] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. D – E. S. auch „Vision d'épouvante", S. 126. Unter Berufung auf die Erklärungen von Radio Limoges vom 18. September 1944 behaupten die Autoren, daß die SS-Männer „etwa ein Dutzend Geiseln erschossen und eine gewisse Anzahl von Häusern in Brand gesteckt hätten". Das allgemeine Massaker sei jedoch nicht erfolgt, da „ein Gegenbefehl im letzten Augenblick eingetroffen sei". Die Tatsache, daß diese Einzelheiten in Bordeaux nicht zur Sprache kamen, läßt uns an der Wahrheit dieser Behauptungen zweifeln.

[23] „Ouest-France,", 16. Januar 1953, S. 3, Sp. D.

[24] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. C.

[25] „Ouest-France,", 21. Januar 1953, S. 3, Sp. C.

[26] „Ouest-France,", 22. Januar 1953, S. 1, Sp. A – B und S. 3, Sp. B.

[27] Die Autoren jüngster Zeit lenken in ihren Werken ebenfalls die Aufmerksamkeit des Lesers auf andere, von den Deutschen begangene (oder „angeblich begangene), „Massaker" (s. P. Maysounave, „Plus près de la vérité", Kap. II: „Oradour, crime unique?" („Oradour, einziges Verbrechen?") S. 41 – 103; S. Farmer, „Arrêt sur Mémoire", Kap. I: „Le „massacre et son contexte" („Das Massaker und dessen Zusammenhänge", S. 29 – 68).

[28] „Le Monde", 18. – 19.. Januar 1953, S. 4, Sp. E.

II. Ein Prozeß mit vielen Fragezeichen

Gerüchte beschuldigen das Gericht, die Öffentlichkeit irrezuführen

Von der ersten Gerichtssitzung an waren Gerüchte im Umlauf, denen zufolge das Gericht die Verhandlungen unnötigerweise in die Länge zog, um die Öffentlichkeit in die Irre zu führen, und damit einer „mysteriösen Anweisung" Folge zu leisten[1]. Diese Gerüchte zeigen uns aber, daß sich trotz der Konditionierung der Öffentlichkeit nicht alle zum Narren halten ließen.

Die Richter akzeptieren die wahnwitzigsten Zeugenaussagen

Nach der offiziellen Darstellung überlebte nur ein Schüler von Oradour das Drama. Es handelt sich um einen lothringischen Flüchtling, namens Roger Godfrin. Dieser besuchte die speziell für die Kinder der Eltern eingerichtete Schule die, kriegsbedingt, nach Oradour gekommen waren. 1944 schrieb P. Poitevin:

> Sobald der kleine Roger Godfrin, acht Jahre alt, an der Tür zum Klassenraum hörte, wie ein Deutscher darum bat, daß die Kinder zum Marktplatz geführt werden sollten, verschwand er hinter seinen Kameraden. Nachdem er sich bis zum Kindergarten-Raum geschlichen hatte, entkam er allein durch eine Geheimtür, und niemand bemerkte seine Flucht.
> Draußen angekommen, versteckte er sich in einem Salatbeet, und als er dann sah, daß sich ein Posten entfernte, kroch er ein paar Meter weiter, wobei er, möglichst unter Vermeidung des geringsten Geräusches, versuchte, so weit wie möglich zu kommen.
> Als er einmal glaubte, bemerkt worden zu sein, stellte er sich längere Zeit tot, wonach er dann sein Versteckspiel wiederaufnahm.
> An der Glane angekommen, zögerte er nicht, sich in den an dieser Stelle wenig tiefen Fluß zu werfen, um ihn zu durchqueren.

Am anderen Ufer angekommen, gelangte er auf eine Wiese, die noch nicht gemäht war. So konnte er leichter unbemerkt den nahen Wald erreichen. Er war gerettet!
– „Oh! nein, in Lothringen kennt man sie nur allzu gut, diese dreckigen „boches", um ihnen zu trauen", sagte uns dieser mutige kleine Bursche[2].

Weniger bestimmend schrieben Pauchou und „Masfrand:

Ein kleiner Schüler aus Lothringen, Roger Godfrin, warnte einen seiner kleinen Kameraden mit den Worten: „Das sind Deutsche, ich kenne sie, sie werden uns Böses antun, ich versuche, mich zu retten". Es gelang ihm dann auch, durch den Garten hinter der Schule zu fliehen, sich unter dem hohen Grün zu verbergen und in die Wälder zu verschwinden[3].

1953 kam R. Godfrin nach Bordeaux, um auszusagen. Vor den Richtern berichtete er über seine Flucht aus dem Dorf. Doch in wenigen Jahren hatte sich diese in eine phantastische Odyssee verwandelt. Hier nun das, was man den Stenogrammen des Prozesses entnehmen kann:

Wir [die Schüler] sind in den Pausenhof der Schule gegangen. Es gab da einen Weg. Während ich rannte, verlor ich einen Schuh. Ich bin nicht zurückgelaufen. Es gab so viele Deutsche, und solche brutalen Kerle hätten nicht gezögert, auf mich zu schießen. Ich habe ungefähr hundert Meter zurückgelegt [...]. Dann bin ich bis in die Nähe der Straße „des Bordes" gekommen. Ich beugte mich über den Zaun am Straßenrand, und sah einen Deutschen. Der Deutsche schoß auf mich. Durch Zufall ... ich weiß nicht, wieso und warum ... habe ich mich fallen lassen. Der Deutsche ist sofort auf mich zugegangen ... Ich stellte mich tot [...].
Er hat mir Fußtritte in meine Nieren versetzt .... Ich habe geschworen, die Wahrheit zu sagen, nicht wahr? Nun gut ... [...]. Ich wartete bis der Deutsche weggegangen war. Ich stand auf, ich nahm den Weg, der zum Friedhof führte. Ich erinnerte mich an die Worte meiner Mutter: „Wenn du einen „boche" siehst, versteck dich im Wald hinter dem Friedhof".
Dann kam ich bis auf 25 Meter vors Tor des Friedhofs. Ich lief, um hinter den Friedhof zu kommen. Ich hörte ein Pfeifen. Ich blieb sofort stehen und sah zwei Deutsche, die hinter den beiden Pfeilern des Tores standen. Sie kamen in der Mitte zusammen und gaben mir

ein Zeichen, wegzulaufen. Sie haben nicht auf mich geschossen, aber dafür haben sie sich an M. Poutaraud revanchiert, der auf dem gleichen Weg vorbeikam.
Dann bin ich ganz schnell zurückgelaufen und bin auf Herrn Thomas gestoßen, der der Chef meines Vaters und beruflich Bäcker war. Ich versteckte mich hinter einer Hecke. Dort befand sich Madame Octavie, ihre Nichte und ich [...]. Er dürfte sich daran erinnern, nicht wahr, Herr Graff? [Nach offizieller Darstellung habe Graff zu der Gruppe der drei SS-Männer gehört, die M. Thomas sowie zwei Frauen getötet hatten]. Graff hätte auf mich geschossen, aber meine kleine Gestalt hat ihm nicht viel geboten [...].
Dann bin ich weggelaufen, ich hatte dermaßen Angst, daß ich in irgendeine Richtung lief. Ich rannte bis in die Nähe der Straße „des Bordes". Dort lag ein kleiner Garten, und hinten in diesem Garten gab es einen Schuppen (Sie wissen, wo die Gärtner ihre Werkzeuge aufbewahren), und ich sah einen Schützenpanzerwagen auf mich zukommen. Der Wagen hielt. Ein Deutscher kam, öffnete die Tür, sah niemanden. Er ging um die kleine Baracke herum, ich bin mit ihm herumgegangen, aber glücklicherweise haben die, die auf der Straße „des Bordes" standen, mich nicht bemerkt, sonst wäre es der sichere Tod gewesen.
Dann, als der Deutsche den Schützenpanzerwagen wieder bestiegen hatte, und der Schützenpanzerwagen abgefahren war, bin ich auch weggelaufen.
Das war im Juni. Im Juni gibt es Weizen. Es gibt [unleserliches Wort]; ich versteckte mich in einem [unleserliches Wort]-Feld, und ich glaubte, daß meine Eltern, die auf dem Marktplatz versammelt waren, sich Sorgen um mich machen, mich rufen müßten. Als sie sahen, daß ich nicht dort war, weinten sie still vor sich hin, wie es viele taten.
Dann, in Oradour, natürlich gaben sich die Deutschen, wie die Elsässer, Signale. Dann habe ich eine Art glühende Kugel gesehen, die in die Luft stieg [...]. Das waren Signale. Durch diese Kugel erschreckt, bin ich geflohen.
Dann kam es zu diesem gewaltigen Wettlauf: Sechs Deutsche zu zweit (sie waren immer zu zweit) .... Ich befand mich im Gras, das höher war als ich; sie schossen auf mich, sie haben mich glücklicherweise nicht getroffen. Dann lief ein kleiner Hund, der sich auch erschreckt hatte, in Richtung der Glane. Ich wußte nicht, daß es die Glane war. Ich lief in meiner Verzweiflung. Ich hatte solche Angst!....
Die Deutschen schossen immer noch auf mich. Ich kam an die Glane. Wenn ich zu lange zögern würde, in die Glane zu springen, wür-

> den sie mich zu fassen kriegen, nicht wahr? Dann habe ich mich in die Glane geworfen, und der kleine Hund ist auf der anderen Seite geblieben. Ich bin die Böschung hoch geklettert, es stand da eine große Eiche, ich habe mich dahinter versteckt. Und aus Wut, die die Deutschen im Bauch hatten, daß sie mich nicht fangen konnten, haben sie den kleinen Hund getötet[4].

Wir wollen uns nicht damit aufhalten, die Überspanntheit dieser Erzählung nachzuweisen. R. Godfrin war am 10. Juni 1944 acht Jahre alt, und man kann ohne weiteres bei diesem jungen Menschen einen Hang zum Fabulieren als nicht ungewöhnlich ansehen. Die Reaktion des Gerichtsvorsitzenden auf diese Aussage ist jedoch geradezu erstaunlich, aber auch aufschlußreich. Er beglückwünschte den jungen Mann, indem er sagte:

> Du kannst dich zurückziehen, und ich sage dir im Namen aller meiner Beisitzer, die Offiziere sind, und sie haben alle Tapferkeitsauszeichnungen, die beweisen, daß sie ihre Pflicht voll und ganz erfüllt haben: nun, wenn man solche Eigenschaften und soviel Tapferkeit unter Beweis gestellt hat, muß man ein guter Soldat für Frankreich und für sein Land sein [ibid., S. 8].

Dieses recht überraschende Verhalten scheint zu beweisen, daß die Magistrate in Bordeaux, der veröffentlichten Meinung erlegen, auch unseriöse Erzählungen akzeptierten. Aber es kommt noch schlimmer.

Die Beschuldigten – und ihre Anwälte – betreiben das Spiel der Anklage

Wenn man von den ersten rein rechtlichen Problemen absieht, die gelöst werden mußten, so begann der Prozeß von Bordeaux mit der Vernehmung der Beschuldigten. In seinen ersten Sitzungsberichten machte der Korrespondent der Tageszeitung „Le Monde" sehr interessante Bemerkungen. Am 18. Januar 1953, als die Anhörung der ehemaligen SS-Männer gerade begonnen hatte, schrieb er:

> Nussy-Saint-Saëns [...] erhält [von den Beschuldigten] nur gleichförmige Antworten. Ihre Haltung bleibt bis zur Verzweiflung die gleiche. Nachgiebig, fügsam, teilnahmslos. Man spürt, daß eine Mauer gebildet worden ist, eine Mauer des passiven Widerstandes, wohl gegründet auf einer auswendig gelernten Verteidigung[5].

Am übernächsten Tag, nachdem dieser nämliche Journalist darauf hingewiesen hatte, daß Daul seine Darstellung der Tatsachen so vorgebracht hatte, „wie ein Gymnasiast eine Seite im Geschichtsbuch heruntergestottert [hätte]“[6], fährt er fort:

> Die Affäre Oradour scheint in ihren Augen nur noch der Text einer mehr oder weniger gut gelernten Lektion zu sein [id.].

A. Lohner und der Greis

Diese Darstellungen (die niemals dementiert worden sind, obwohl sie schwer wiegen) scheinen zu beweisen, daß die Beschuldigten in Bordeaux nicht die Wahrheit gesagt, sondern eine Lektion aufgesagt haben. Natürlich behaupteten die Behörden, daß sich die ehemaligen SS-Männer vor der Verhandlung getroffen hatten, um gemeinsam eine Darstellung der Tatsachen zurechtzuzimmern, die ihre Verantwortung mildern sollte[7]. Diese Beschuldigung, obwohl sie von den Angeklagten bestritten wurde[8], enthält doch möglicherweise einen Teil der Wahrheit. Wir erinnern uns nämlich an den Fall von A. Lohner, der im Verlauf der Ermittlungen seine Erklärungen erheblich veränderte, um eine für ihn günstigere Darstellung der Tatsachen zu geben. So hatte er 1945 folgendes erklärt:

> [Nach dem Drama]. Ein alter Mann, der in Oradour zurückgeblieben war, wurde von Len[z] angesprochen. Ich mußte ihn fragen, was er dort machte und wie er entkommen konnte. Er erklärte, daß er sich in seinem Garten versteckt hatte, daß sein Sohn in Limoges für die Deutschen arbeitete. Len[z] befahl mir, ihn unter Umgehung des Dorfes zurückzubegleiten. Ich gab ihm ein Kommißbrot, das ich vom LKW herabnahm, und riet ihm, vor unserem Abrücken und dem unserer Truppe nicht wieder in dieses Gebiet zurückzukehren.[9]

Zwei Jahre später. Hier die Worte A. Lohners, mit denen dieser die gleiche Begebenheit schilderte (s. Vernehmungsprotokoll vom 26. August 1947):

> [...] traf unsere Truppe auf einen Greis zwischen 65 und 70 Jahren, den Lenz ansprach. Auf Befehl von Lenz fragte ich diesen alten Mann, von wo er kam und was er dort tat. Dieser alte Mann erzählte, daß er sich in seinem Garten versteckt hatte, und daß sein Sohn in einem Werk in Limoges für die Deutschen arbeite. Ich vermute, daß er dies

gesagt hat, weil er Angst hatte. Der Rottenführer Goerke wollte ihn töten, aber ich bestand darauf, daß man diesen alten Mann leben lasse, und Lenz war einverstanden. Er gab mir Befehl, ihn aus dem Dorf herauszuführen und ihn durch die Wiesen zurückzuschicken.

In seiner Darstellung von 1947 hat A. Lohner also behauptet, daß er dem alten Mann das Leben gerettet hatte, den ein SS-Mann (von dem 1945 absolut nicht die Rede war) töten wollte. Wir haben es hier mit dem typischen Fall eines Beschuldigten zu tun, der versucht, seine Schuld dadurch zu verringern, daß er eine gute Tat vorschützt.

Es wäre jedoch irrig, zu glauben, daß diese Veränderungen nur den Zweck verfolgten, die Verantwortung zu verringern. Die Prüfung der verschiedenen Vernehmungsprotokolle zeigte nämlich, daß die Beschuldigten ihre Erklärungen vornehmlich so änderten, daß eine bessere Übereinstimmung mit der offiziellen Darstellung der Ereignisse erreicht wurde. Um diese unsere Auffassung zu stützen, geben wir nachstehend drei Beispiele:

L. Hoehlinger leidet an Gedächtnisschwund

Am 14. Dezember 1944 wurde L. Hoehlinger von Kommissar Arnet (von der französischen Kriminalpolizei) verhört. Dreimal erwähnte er den Fall des Majors Kämpfe:

> Am Samstag morgen, den 10. Juni, ging bei den Kameraden der Kompanie das Gerücht um, daß der Chef des dritten Bataillons entführt worden war, und daß es „rundgehen" würde[10].
> An diesem Samstag nachmittag waren wir in Marsch gesetzt worden, die ganze Kompanie, ohne daß wir die Richtung kannten, die wir einschlagen würden. Aber es wurde mehrmals gesagt, daß der Chef des dritten Bataillons gesucht werden mußte, der unter Bedingungen, die ich nicht kenne, entführt worden war [ibid., S. 2].
> Beim Abmarsch aus Saint-Junien nach Oradour erzählte man uns, daß in diesem Ort der Kommandeur des dritten Bataillons [...] vom Maquis entführt worden sei, doch weiß ich nicht, ob das stimmte, oder ob es sich nicht eher um einen Vorwand als um was anderes gehandelt hat [ibid., S. 3].

Obwohl bei der letzten Erwähnung des Falles Kämpfe Zweifel auftauchen, ist die Aussage klar: Beim Abmarsch aus Saint-Junien wur-

den die SS-Männer informiert, daß ihr Einsatz darin bestehen würde, einen deutschen Major zu befreien, der gefangengenommen worden war.
Nun wurde L. Hoehlinger am 27. Juli 1946 auf Anordnung der Ermittlungskommission von Bordeaux vernommen. Auf die Frage: „Was wissen Sie über die Ursachen des Massakers?", antwortete er:

> Nichts. Monsieur Arnet [...] hatte mir gesagt, daß es zwei Oradours gibt, daß in dem anderen Oradour ein deutscher Offizier entführt worden war, und daß als Repressalie Oradour massakriert worden ist[11].

Die Lüge ist hier eindeutig. Der Beschuldigte gab vor, über die Gründe des Dramas nichts gewußt zu haben, bevor M. Arnet ihm den Fall eines deutschen Offiziers erzählte, der in Oradour-sur-Vayres gefangengenommen worden sei. Dennoch ergibt sich aus dem Protokoll, das zwei Jahre früher verfaßt worden ist, daß L. Hoehlinger bereits am 10. Juni 1944 erfahren hatte, daß ein SS-Major in Oradour-sur-Glane festgehalten wurde. Es scheint, daß der Beschuldigte gebeten wurde, zu „vergessen", was an diesem 10. Juni 1944 beim Abmarsch aus Saint-Junien gesagt worden ist, damit ein Bericht zustande kam, der mit der französischen Darstellung (derzufolge zwischen der Entführung Kämpfes und dem Eintreffen der SS in Oradour kein Zusammenhang bestanden habe) übereinstimmte.

Das gefälschte Zitat von A. Lohner

Anderes Beispiel: Wir haben gesehen, daß 1945 der Beschuldigte A. Lohner erklärt hatte, daß er in Oradour-sur-Glane postiert war,

> gegenüber der Kirche, etwas unterhalb, auf der Straße, um aufzupassen, daß niemand entkommen konnte, gerade in dem Augenblick, als die Männer versucht hatten, durch die Kirchenfenster zu entfliehen[12].

Diese Worte, so schrieben wir, bestätigten, daß Partisanen in der Kirche waren und versucht hatten, durch die Ausgänge der Ostseite zu fliehen. Nun hat aber der Beschuldigte diese Episode niemals wieder erwähnt. Als die Anklageschrift zu Beginn des Prozesses von Bordeaux vorgelesen wurde, konnte A. Lohner hören, daß er zugegeben hatte,

um die Kirche herum aufgepaßt zu haben, damit niemand nicht [sic] durch die Kirchenfenster entfliehen konnte [...] [S: 18].

Dieser Satz war entsetzlich belastend, da er Lohner als ein Monster darstellte, der zum Komplizen bei einem abscheulichen Verbrechen dadurch wurde, daß er die Frauen und die Kinder daran hinderte, dem Hochofen zu entkommen. Nun haben weder er noch sein Verteidiger darauf hingewiesen, daß es sich im Vernehmungsprotokoll um Männer gehandelt hat.

Verdrehung der Tatsachen

Wir wollen schließlich daran erinnern, daß im Prozeß von Bordeaux die Beschuldigten (außer K. Lenz) einstimmig gesagt hatten, daß der Befehl zur Erschießung der Männer durch den Schuß aus einer Waffe (Pistole oder automatische Waffe) erteilt wurde. Diese Darstellung – die der Sache der Anklage diente, da hierdurch die rätselhafte Explostion verheimlicht werden konnte, die erfolgt war, bevor es in den Scheunen zu den Schießereien kam – diese Darstellung, so sagten wir, gilt heute als aufgegeben. Die Behörden geben zu, daß das Massaker mit einer Detonation begonnen hatte. Die Tatsache, daß alle ehemaligen SS-Männer die gleiche unwahre Darstellung gaben, eine Darstellung, die der offiziellen Geschichte diente, beweist, daß diese ehemaligen SS-Männer – und ihre Rechtsanwälte – sich dazu entschieden hatten, das Spiel der Anklage mitzumachen.
Im Gegensatz zu dem, was man vermuten könnte, war diese Taktik nicht neu.
In Bordeaux waren Verteidiger wie Angeklagte gelähmt, entweder durch ihre persönliche Überzeugung, oder aber aus Angst, einen Skandal dadurch heraufzubeschwören, daß sie nähere Aufschlüsse verlangten. Niemand von ihnen zog die offizielle Darstellung des Dramas in Zweifel, wie sie seit 1944 von den Leuten der „Résistance" verbreitet wird. Alle gaben sich damit zufrieden, jeweils die eigene persönliche Rolle auf ein Mindestmaß zu verkleinern.
Nach den Erklärungen, die zu hören waren,
— sei Dagenhardt niemals nach Oradour gekommen. Am 6. Juni war er nämlich zur Reparaturwerkstatt abkommandiert worden. Er sei dann später „einer Kampfeinheit an der Normandie-Front zugeteilt worden"[14];
— Boehme sei erst am Abend nach Oradour gekommen, als die Nacht schon hereingebrochen war. Er begleitete den Major Diek-

mann. Als er durch den Ort kam, habe er keinen Leichnam gesehen, „nur eben die Feuersbrunst, die gerade nachließ“[15];
— Ochs, der verwundet worden war, als die Dorfbewohner versammelt wurden (s. unten), sei während des ganzen Nachmittags bei den LKWs geblieben. Er habe nur gesehen, wie „die Brände das Dunkel der Nacht erhellten“ (ibid., Sp. B);
— der Sanitäter, der ihn pflegte, Blaeschke, habe nur eben gesehen, wie sich Menschengruppen in Begleitung von SS-Männern vom Marktplatz entfernt hätten. Danach habe er nur Feuerstöße aus Maschinengewehren gehört, während er Ochs behandelte. Gegen 17.00 Uhr schließlich habe er den Oberscharführer Gnug behandelt, „der neben der Kirche lag. Er war von einem Stein getroffen worden, der von dem durch das Feuer verwüsteten und durch die Explosion erschütterten Kirchturm herabgefallen war“[16].
— Giedinger und Spaeth seien nicht bis in das Dorf gekommen. Den ganzen Nachmittag habe sich letzterer in der Umgebung des Dorfes aufgehalten und außer einem brennenden Bauernhof gesehen, wie ein junges Mädchen ermordet worden sei[17];
— Weber, Prestel und Niess seien ebenfalls außerhalb des Ortes geblieben, mit dem Befehl, niemanden hinein- noch hinauszulassen[18]. Ebenso wie Ochs, hätten sie abends die brennenden Häuser gesehen;
— Hoehlinger sei zunächst auf einem Feld geblieben, „und habe dort drei Stunden gewartet, bis man ihm gesagt habe, was man von ihm wollte“[19]. Plötzlich habe man ihm den Befehl erteilt, in den (brennenden) Ort zu gehen und dabei zu helfen, Kühe aus einem brennenden Stall zu treiben. Daraufhin sei er nicht weit von der Kirche entfernt gewesen und habe „außer Soldaten, die in alle Richtungen liefen, dichten Rauch aus dem Tor herauskommen sehen“ (id.). Da er sich „dieses Schauspiel nicht mehr länger ansehen wollte“, sei der Beklagte schließlich „zu den LKWs zurückgekehrt“ (id.);
— Lenz sei zunächst am Nordausgang von Oradour geblieben. Dann habe er von weitem SS-Männer, in einer Reihe aufgestellt und schußbereit, vor einer Scheune gesehen. Als er sich schließlich genähert habe, sei alles zu Ende gewesen: „Ich habe Tote gesehen, ich wußte nicht, was passiert war, und war stark erschüttert“[20]. Später habe er den Hauptmann Kahn getroffen, der, nachdem er ihm Mängel an seiner Uniform vorgehalten habe, ihn damit bestraft habe, daß er ihm befahl, ... auf einen Baum zu klettern[21];
— Grienenberger habe sich an zwei „Erschießungskommandos“ beteiligt[22];

— Daab sei zunächst zur Überwachung „der nächsten Umgebung der Glane" abgestellt worden. Dann habe er als „Bedienungsmann des Maschinengewehrs" (er führte diesem die Patronengurte zu) bei der Erschießung der Männer mitgewirkt, die in der Garage Desourteaux versammelt worden waren[23];
— Pfeufer und Frenzel hätten als erstes den Auftrag erhalten, am Nordausgang des Dorfes Posten zu beziehen. Dann sei der Befehl erteilt worden, in das Dorf hineinzugehen und vor der Garage Poutaraud ein „Erschießungskommando" zu bilden. „Ich war MG-Schütze 1, hinter einem Maschinengewehr" erklärte Pfeufer[24]. Nachdem Kahn den Befehl, zu feuern erteilt habe, hätten sie wahrscheinlich „auf die Brust" gezielt (id.). Nach der Schießerei seien die Männer des Kommandos zum nördlichen Ausgang des Dorfes zurückgekehrt (id.);
— Graff habe mit zwei Kameraden (einem Deutschen und einem Russen) um das Dorf herum patrouilliert. Nachdem sie auf einem Feld ankamen, hätten sie zwei Frauen und einen Mann ermordet, die sich hinter einer Hecke verborgen hielten[25]. Dann sei Graff allein in das Dorf zurückgekehrt. Dort habe er den Befehl erhalten, Reisigbündel in die Kirche zu tragen. „In einer Ecke, hinten links, lag bereits ein großer Stapel [...]. [Ich hörte] Stöhnen von Frauen. Dieses kam von unterhalb der Reisigbündel" (id.). Nachdem der Beschuldigte wieder hinausgegangen sei, sei er bis zur Glane gekommen. Das sei gerade in dem Augenblick gewesen, als der Kirchturm „unter dem Dröhnen der herabstürzenden Steine" zusammengebrochen sei (id.)[26];
— Daul und Elsaesser hätten am Westausgang des Dorfes (dem „Hohlweg") Wache bezogen, bevor sie in den Ort zurückkehrten, und sich an der Erschießung der im Schuppen Beaulieu versammelten Männer beteiligt hätten. „Sie versuchten alle, hinauszugelangen [sagte Elsaesser]. Man sah, wie sie ihren Personalausweis schwenkten. Kahn jedoch hat sie mit der Hand zurückgestoßen und das Feuer befohlen. Das Maschinengewehr begann zu schießen. Sie sind in großem Durcheinander zusammengebrochen" (ibid., Sp. D)[27]. Kurz danach habe Elsaesser den Befehl erhalten, Reisigbündel auf die toten Körper zu legen und dann mit einigen anderen ein Haus anzuzünden (ibid., Sp. D – E)". Danach seien beide wieder auf dem Kirchen-Vorplatz gewesen. Dort sahen sie SS-Männer, die „mit Strohbündeln hin- und hergingen" (ibid., Sp. C). Da Daul den Befehl erhalten hatte, sein Maschinengewehr nicht unbeaufsichtigt zu lassen, hätten sich die beiden Beschuldigten nicht an dieser Arbeit beteiligt (id.). „Dann", so behauptete Elsaesser, „übergab [Boos]

Kahn eine Sprengladung, und Kahn ging allein in das Kirchenschiff zurück. Man sah ihn wieder herauslaufen, und plötzlich begann die Kirche von Oradour-sur-Glane zu brennen" (ibid., Sp. D)[28]. Elsaesser habe bis zum Ende des Tages oben auf einem Baum gesessen, um „eventuelle Bewegungen des Maquis zu erspähen" (id.);

— Lohner habe sich, nachdem er als Dolmetscher auf dem Dorfplatz eingesetzt war, am „Erschießungskommando" beteiligt, das die in der Wein- und Spirituosenhandlung Denis versammelten Männer erschoß[29]. Nachdem er Stroh- und Reisigbündel auf die Toten getragen habe, sei er auf den Kirchen-Vorplatz gekommen. Dort sei ihm der Befehl erteilt worden, wieder Stroh- und Reisigbündel in das Innere der Kirche zu bringen. „Ich mußte also, um Stroh zu holen, zweimal in eine Scheune gehen, die sich auf dem Platz befand. Beim dritten Hineingehen sah ich zwei Frauen, die sich dort versteckt hatten. Wäre mir nur eine Minute geblieben, hätte ich sie rechtzeitig warnen und ihnen „sagen können, zu verschwinden; aber es war bereits zu spät. Boos kam, ging an mir vorbei und erschoß die beiden Frauen aus nächster Nähe von der Türschwelle der Scheune aus" (ibid., Sp. D)[30]. Danach hätten mehrere Unteroffiziere (darunter Boos und Steger) Brandgranaten in die Kirche geworfen. Für Lohner sei der Tag damit zu Ende gegangen, daß er Tote an der Straße „des Bordes" begrub (id.);

— Busch habe sich, nachdem er mitgeholfen hatte, die Dorfbewohner auf dem Marktplatz zu versammeln, an der Erschießung der Männer beteiligt, die in der Garage Desourteaux versammelt waren („Kahn hatte angeordnet, auf seinen Pistolenschuß hin gleichzeitig zu schießen")[31]. Dann, nachdem er die toten Körper mit Reisigbündeln abgedeckt habe, sei er zur Kirche hinuntergegangen, wo er zum „Wachestehen eingeteilt worden sei" (ibid., S. 3, Sp. A). „Wir haben zwei Frauen gesehen, die herbeikamen, um ihre Kinder zu holen. Wir haben ihnen gesagt, zurückzugehen, sonst würden sie erschossen werden. In diesem Augenblick ist Hauptscharführer Boos hinzugekommen. Er befand sich in Begleitung eines anderen Deutschen. Wir haben die beiden Frauen in eine Scheune geführt und sind fast sofort danach allein zurückgekommen. In diesem Augenblick wurde überall geschossen, vor allem in der Kirche" (id.; es ist darauf hinzuweisen, daß Busch diese Tatsache während der Ermittlungen niemals erwähnt hat).

Wenn wir diese Angaben zusammenfassen, erhalten wir folgende Ergebnisse:

Gesamtzahl der Beschuldigten	20[32]	100 %
Seien nicht in das Dorf gekommen	7	35 %
Seien in das Dorf gekommen, hätten jedoch niemanden getötet	3	15 %
Hätten zu „Erschießungskommandos" gehört	6	30 %
Hätten Reisigbündel in die Kirche getragen	2	10 %
Hätten das an die Kirche gelegte Feuer gesehen	4	20 %
Hätten die Schießerei in der Kirche gehört	1	5 %
Seien an der Schießerei in der Kirche beteiligt gewesen	0	0 %

Um diese Zahlen besser bewerten zu können, weisen wir darauf hin, daß nach der offiziellen Darstellung von Bordeaux die SS-Männer die Frauen und die Kinder dadurch getötet haben sollen, daß sie sie mit dem Feuer aus ihren Maschinenpistolen belegt und dann so verbrannt hätten, daß die Mehrzahl zu Asche wurde. Davon ausgehend, daß rd. 600 kg Holz erforderlich sind, um einen menschlichen Körper zu verbrennen, und daß das Feuer die Kirche vom Keller bis zum Dach zerstört haben soll, braucht man kein Physiker zu sein, um sich in etwa die Menge an Brennmaterial vorzustellen, die für ein solch gigantisches Unternehmen erforderlich gewesen wäre, und sich der Bemühungen bewußt zu sein, deren es bedurft hätte, damit es überhaupt zur Zündung kam[33]. Die ganze Kompanie hätte eingesetzt werden müssen, nicht nur, um die Reisigbündel in die Kirche zu bringen, sondern auch, um diese anzuzünden. Es wäre hier im übrigen zu erwähnen, daß der Staatsanwalt in seiner Anklagerede folgendes erklärt hat:

> Was das Drama in der Kirche betrifft, so bin ich überzeugt, daß mit Ausnahme einiger Wachposten sich die ganze Kompanie aktiv daran beteiligt hat. Die einen dadurch, daß sie Reisigbündel herbeischafften, die anderen dadurch, daß sie durch die Öffnungen schossen und den Brand legten[34].

Der Staatsanwalt stützte sich dabei wahrscheinlich auf die Erklärungen von Graff, denen zufolge in dem Augenblick, in dem die Reisigbündel in das Gotteshaus gebracht wurden, „sich fast die ganze Kompanie in der Nähe der Kirche aufhielt"[35].
Wenn wir uns die obige Tabelle ansehen, stellen wir fest, daß nur 20 % der in Bordeaux anwesenden Beschuldigten gesehen haben sollen, daß die Kirche in Brand gesteckt wurde. Noch mehr überrascht uns, daß nur 10 % an der Beschaffung des Holzes beteiligt gewesen sein

sollen. Was die Schießerei betrifft, habe diese niemand, außer Busch, gehört. Sogar Daul nicht, der ja sein Maschinengewehr in nicht allzu großer Entfernung bewachte.
Angesichts der Unstimmigkeiten bei diesen Zahlen hätte das Gericht die Angeklagten der Lüge bezichtigen und neue Gegenüberstellungen anordnen müssen. Nun haben die Richter nichts dergleichen unternommen, was uns außerordentlich aufschlußreich erscheint. Sicher hat Nussy-Saint-Saëns ab und zu Anstoß an den allzu krassen Abweichungen genommen, die er bei den Erklärungen der Beschuldigten feststellte. Aber es kam zu keinerlei systematischen Gegenüberstellungen der Aussagen.
Man kann hier einwenden, daß angesichts der sehr wenig aussagefreudigen Angeklagten jede Verlängerung der Verhandlungen nur reine Zeitverschwendung gewesen wäre. Wir müssen die Wahrheit jedoch woanders suchen: Heute sind wir davon überzeugt, daß sich sogar noch vor der Eröffnung des Prozesses Verteidigung und Anklage darauf geeinigt hatten, die offizielle Darstellung des Dramas nicht durch eine allzu gewissenhafte Untersuchung der Tatbestände zu gefährden.

Vorherige Absprachen zwischen den Beklagten und den Behörden?

Sehr wahrscheinlich ist der folgende Handel zwischen den beiden Parteien geschlossen worden: Die Angeklagten sollten die offizielle Darstellung der Sachverhalte nicht abstreiten. Sie würden sich damit begnügen, ihre Verantwortung vor allem am Drama in der Kirche auf ein Minimum zu beschränken. Um sicherzustellen, daß ihre Erklärungen glaubwürdig waren, sollten einige von ihnen zugeben, daß sie Reisigbündel in die Kirche getragen oder auf Männer geschossen hatten. Außerdem würden die abwesenden Angeklagten, angefangen von den Chargen oberhalb des einfachen Schützen, mit allen Verbrechen belastet.
Obwohl die Abstimmung in der ganzen Sache sicherlich auf das Sorgfältigste vorbereitet worden ist, kam es doch zu einigen unvorhergesehenen Dingen. Zum Beispiel verringerten die Beschuldigten ihre Verantwortung so sehr, daß der Korrespondent von „Le Monde" am 4. Februar 1953 mit nicht zu überbietender Ironie schrieb:

> Von dieser Affäre kennt man alle Aspekte, alle Einzelheiten [...]. Man kennt alles – außer der Rolle, die von den einzelnen Angeklagten gespielt wurde"[37].

Es war also ein offenes Geheimnis, daß die „Geständnisse" der Angeklagten bezüglich ihrer Beteiligung an der Tötung der Männer oder am Brand der Kirche nicht ernst genommen wurden.
Wie dem auch sei, die Angeklagten spielten ihre Rollen glänzend, und der Prozeß endete ohne nennenswerten Zwischenfall.

Das Verdikt, seine Durchführung

Das Urteil wurde am 13. Februar verkündet. Die Angeklagten wurden zu folgenden Strafen verurteilt[38]:

— Deutsche Angeklagte:

Alle in Abwesenheit Verurteilten (außer Nobbe)	zum Tode
Lenz	zum Tode
Pfeufer	zu 10 Jahren Zwangsarbeit
Frenzel	zu 10 Jahren Gefängnis
Blaeschke	zu 12 Jahren Zwangsarbeit
Boehme	zu 10 Jahren Zwangsarbeit
Daab	zu 12 Jahren Zwangsarbeit
Dagenhardt	freigesprochen

— Französische Angeklagte:

Boos	zum Tode
Graff	zu 8 Jahren Gefängnis
Daul	zu 8 Jahren Zwangsarbeit
Elsaesser	zu 6 Jahren Gefängnis
Hoehlinger	zu 6 Jahren Gefängnis
Ochs	zu 5 Jahren Zwangsarbeit
Busch	zu 8 Jahren Zwangsarbeit
Lohner	zu 7 Jahren Zwangsarbeit
Giedinger	zu 8 Jahren Zwangsarbeit
Spaeth	zu 5 Jahren Zwangsarbeit
Prestel	zu 6 Jahren Zwangsarbeit
Weber	zu 6 Jahren Gefängnis
Niess	zu 5 Jahren Zwangsarbeit

Der Leser stellt fest, daß, als ob es Absicht gewesen sei, fast alle Todesurteile gegen die Abwesenden ausgesprochen wurden. Vielleicht

wollte das Gericht ein Gegengewicht zu der Milde herstellen, dessen es sich im Falle der anderen Angeklagten befleißigt hatte ...

Aber es gibt da noch einiges mehr. Dieses Verdikt, das manche als zu milde ansahen, wurde nicht vollzogen. Albert Hyvernaud schrieb:

> [...] Sofort zu Beginn der Parlamentssitzungen nach den Ferien, am 17. Februar [1953], hat die Regierung, der ein Amnestie-Antrag vorlag [zugunsten der in die feindliche Armee zwangrekrutierten Franzosen], der von Angehörigen der Widerstandsbewegungen eingebracht worden war, dessen Dringlichkeit eingesehen, da sie der Ansicht war, daß dies der einzige Ausweg aus dem Drama sei, das das Land heimsuchte [...].
> Die Aussprache war von einer außerordentlichen Schnelligkeit gekennzeichnet. Am Donnerstag, den 19. Februar, um 2.00 Uhr morgens, sprach sich die Nationalversammlung für die Amnestie aus, und zwar mit 324 Stimmen gegen 216, bei rd. 50 Enthaltungen. Der Rat der Republik, der die Entscheidung seines Rechtsausschusses aufgehoben hatte, mit der sich dieser gegen den Entwurf ausgesprochen hatte, votierte seinerseits für die Amnestie mit 114 Stimmen gegen 79 (Sozialisten und Kommunisten) [...][39].

So kam es dazu, daß am 21. Februar alle Elsässer (mit Ausnahme von Boos) „das Gefängnis unauffällig in einem Wagen in Richtung Elsaß verließen" (ibid., S. 72).
Was die fünf Deutschen betraf, die zu 10 bzw. 12 Jahren Haft verurteilt worden waren, so kamen sie in den Genuß „mehrerer Strafherabsetzungen [und] wurden wenige Monate später entlassen"[40].
Im September 1954 wurden die beiden Todesstrafen in lebenslängliche Haft umgewandelt. Fünf Jahre später (1959) schließlich wurden die beiden Verurteilten in Freiheit gesetzt[41].

Eine geheime Begnadigung

Nur der Neuling kann angesichts des Mißverhältnisses zwischen dem Entsetzlichen des der Waffen-SS unterstellten Verbrechens und der Art, wie die Verurteilten behandelt wurden, überrascht sein. Für den, der die Hintergründe der Affäre kennt, gibt es nur die eine Erklärung: Als Belohnung für ihre Mithilfe bei der Unterdrückung der Wahrheit wurde den Angeklagten eine Gnade analog einem hoheitlichen Gnadenerweis durch das Staatsoberhaupt zuteil. Somit wurde

das Verdikt nicht vollstreckt, und wurden alle ehemaligen SS-Männer möglichst schnell auf freien Fuß gesetzt.
Carl-Georg Witte sagte übrigens in einem Artikel, der 1992 veröffentlicht worden ist, daß dieser „geheime Gnadenerweis" bereits vor Beginn des Prozesses versprochen worden war:

> [Zwischen Frankreich und der BRD] wurde vereinbart, daß keines der im Schauprozeß erlassenen Urteile vollstreckt werden sollte [...][42].

Drei Jahre später sprach ein anderer deutscher Autor ebenfalls von diesem Abkommen:

> Zwischen Frankreich und Deutschland wurde vereinbart, daß die im Prozeß ausgesprochenen Urteile [...] nicht vollstreckt und alle Verurteilten [...] bald auf freien Fuß gesetzt werden sollten[43].

Eine Tatsache von wesentlicher Bedeutung bestätigt, daß es dieses Abkommen gab: Im Prozeß von Bordeaux befand sich unter den Angeklagten kein einziger Offizier.

Das Fehlen der Offiziere im Prozeß von Bordeaux

Gründe, die dieses Fehlen erklären

Wir haben gesehen, daß 1953 einige von ihnen (und nicht die Geringsten dem Rang nach) noch lebten. Wie ist aber ihr Nichterscheinen zu erklären? Die Antwort auf diese Frage kann sofort erfolgen: Da das „Massaker" von Oradour als das „ungeheuerlichste Verbrechen des Krieges"[44] bezeichnet wurde, konnte kein Offizier oder Unteroffizier, der auf der Anklagebank saß, dem Todesurteil entgehen, und dieses Urteil hätte auch vollstreckt werden müssen, wenn man nicht ein allgemeines gewaltiges Zetergeschrei hervorrufen und die Heuchelei hätte auffliegen lassen wollen. Folglich hätte dieser geheime Gnadenerweis, in dessen Genuß die einfachen Dienstgrade gekommen sind, nicht der eigentlichen Befehlsgewalt eingeräumt werden können. Nun waren die Behörden aber nicht so naiv, zu glauben, daß ein Offizier oder ein Unteroffizier damit einverstanden gewesen wäre, in einem wirklichen Prozeß zum Tode verurteilt und dann hingerichtet zu werden, ohne daß er vorher laut-

hals die Wahrheit verkündet hätte. Erinnern wir uns an den Fall Kaltenbrunner (ehemaliger Chef des Reichssicherheitshauptamtes), der in Nürnberg erklärte:

> Der für das Londoner Gefängnis, in dem ich mich befand, zuständige Colonel sagte mir, daß man mich auf jeden Fall hängen würde, ganz gleich wie es ausgehen würde. Da mir das voll bewußt ist, gibt es für mich nur das eine, Licht in grundlegende Dinge zu bringen, die hier unterschlagen werden[45].

Deshalb gab es auch nur eine Lösung, nämlich dafür zu sorgen, daß niemand von höherem Rang abgeurteilt wurde.
Natürlich kann man darauf hinweisen, daß Nussy-Saint-Sa»ens am 11. Februar 1953 erklärte: „Ich habe das Notwendige veranlaßt, damit man nach allen Offizieren sucht, die für das Massaker verantwortlich sind, und daß sie vor Gericht gestellt werden"[46]. Hier haben wir doch, kann man uns entgegenhalten, einen Beweis für den guten Willen der Richter und damit die Widerlegung aller Ihrer Thesen. Dennoch zeigen mehrere Tatsachen, daß trotz dieser großspurigen Erklärung des Gerichtsvorsitzenden die französischen Behörden nicht wünschten, die höheren Chargen vor Gericht zu bringen.
Zunächst stellen wir fest, daß die Anordnung, Offiziere zu suchen, reichlich spät kam. Sie wurde kurz vor Abschluß der Verhandlungen erlassen. Warum wurde sie nicht einen Monat früher feierlich verkündet? – Aber das ist noch nicht alles.

Stadler wurde niemals zu dem Drama befragt

Am 12. Februar 1953 hat der Präsident der Rechtsanwaltskammer von Straßburg, RA Schreckenberg, der drei der Angeklagten verteidigte, einen Brief vorgewiesen, mit dem er informiert wurde, daß Stadler in Frohnsdorf, Österreich, als Elektriker tätig war. Dieses Dokument bewies, daß der ehemalige Oberst keinen Anlaß sah, sich zu verstecken. Nun erfuhr man an genau dem gleichen Tag, daß die französischen Behörden in Österreich ihn „nicht ein einziges Mal vernommen" hatten (ibid., Sp. C). Wie ist ein solches Versäumnis zu erklären? Und wie ist es zu erklären, daß dieser Mann in den darauffolgenden Jahren niemals befragt worden ist?

In dieser gleichen Angelegenheit bleibt der Fall Lammerding sehr interessant. Von Anfang an galt dieser ehemalige General der Waffen-SS, der nach 1945 in Deutschland lebte, als der Hauptverantwortliche der Tragödie von Oradour. Am 30. Januar 1953 stellte Frankreich ein (reichlich spätes) Auslieferungsgesuch. Aber, so wird uns erklärt, dieser wohnte in Düsseldorf, in der englischen Besatzungszone, d.h., auf einem Gebiet, dessen Behörden es ablehnten, jedes Begehren zur Auslieferung von Kriegsverbrechern entgegenzunehmen[48]. Nach unendlichen Diskussionen und Erörterungen neu aufgetretener Fragen versprach der damalige französische Ministerpräsident, die Affäre den britischen Ministern vorzutragen[49]. Dieses Versprechen erfolgte jedoch am 12. Februar, als die Richter von Bordeaux gerade bei der Beratung waren. Schließlich wurde Lammerding niemals ausgeliefert. Er verschied friedlich im Jahr 1971[50].

Heute stützen sich die Verfechter der offiziellen Darstellung auf diese juristischen Unwägbarkeiten, um England zu beschuldigen, die französischen Richter in der Ausübung ihres Amtes behindert zu haben. Diese Begründung kann man nicht gelten lassen. Am 30. Januar 1953 erklärte nämlich das Foreign Office, daß: „nach seiner Kenntnis niemals, auch nicht vor 1950, um die Auslieferung des Kommandeurs der Division „Das Reich" nachgesucht worden ist[51]." Die englischen Behörden gaben zwar zu, „daß ein französisches Ersuchen, das normalerweise an den Hohen Britischen Kommissar in Deutschland zu richten war, in London hätte unbekannt bleiben können, wenn – und man hat Grund dazu, dies zu glauben – die Angelegenheit niemals bis zur Regierungsebene gelangt ist [war] [id.]." Wie aber sollte man glauben können, daß Frankreich ein Gesuch um die Auslieferung des Generals, der für das „ungeheuerlichste Verbrechen des Krieges"verantwortlich war, einfach vergessen hat, anstatt mit Nachdruck darauf zu bestehen. In Wirklichkeit aber ist anzunehmen, daß die französischen Behörden die Erklärungen des Generals Lammerding zu Oradour mit großem Unbehagen vernommen hätten. Dies wird übrigens durch mehrere Tatsachen bestätigt. Am 31. Januar berichtete René Pleven[1]), daß der ehemalige General „auf der Liste der Kriegsverbrecher stand, aber nicht wegen Oradour, sondern wegen der Massaker von Tulle"[52]. Wie ist diese Lücke, die sich

[1]) *Anm. d. Übers.:* Von 1950–1952 Vorsitzender des Staatsrates

so überraschend aufgetan hat, zu erklären? Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß Lammerding es niemals abgelehnt hat, sich zu dieser Affäre zu äußern. O. Weidinger z.B. gibt den Hinweis, daß aus

> dem Nachlaß (Akten und Tonbänder) des verstorbenen Divisionskommandeurs, Brigadeführer Lammerding, hervorgeht, daß er sich für den Oradour-Prozeß in Bordeaux 1953 bei der Bundesregierung zur Verfügung gestellt hatte. Die Bundesregierung, vertreten durch die damalige Rechtsschutzstelle beim Auswärtigen Amt, lehnte jedoch General Lammerdings Überstellung an Frankreich damals und auch in der Folgezeit ab[53].

Dies wird von dem ehemaligen General selbst bestätigt, der in seinem Testament folgendes schrieb:

> Diekmann ist tot. Damit lag es an mir, seinem Vorgesetzten, für die Toten von Oradour die Verantwortung zu übernehmen. Ich war bereit, dies zu tun. Das war meine letzte Pflicht als Soldat. Ich war bereit, es zu tun, aber nicht in Frankreich. In diesem Land haben nämlich die Prozesse solcher Art in einem von Leidenschaften aufgeputschten Klima stattgefunden, und ich bin der Auffassung, daß die Rechtsfindung im Gegenteil in einer Atmosphäre absoluter Objektivität zu erfolgen hat.
> Es ist unmöglich, daß Recht von Personen gesprochen wird, die gleichzeitig Richter und Partei sind. Dies ist allzu häufig in Kriegsverbrecherprozessen der Fall gewesen.
> Mich aufzufordern, vor Gericht zu erscheinen, war gleichbedeutend mit der Aufforderung, in den sicheren Tod zu gehen. Ich wäre fast versucht, zu sagen: in meine eigene Ermordung [...].
> Ich habe mehrere Male vorgeschlagen, daß ein Gerichtshof in der Schweiz oder in einem anderen neutralen Land geschaffen werden sollte. Ich war bereit, vor dieses Tribunal zu treten. Ich war bereit, dort verurteilt zu werden, wenn meine Schuld durch eine echte Untersuchung nachgewiesen worden wäre.
> Ich habe oft erklärt, daß ich unter diesen Bedingungen einverstanden wäre, vor einem Gerichtshof zu erscheinen. Die Presse hat jedoch diese meine Erklärung niemals veröffentlicht[54].

Diese Worte waren klar. Lammerding war natürlich nicht damit einverstanden, als Beklager nach Bordeaux zu kommen, aber er war damit einverstanden, Stellung zu nehmen. Weshalb haben denn die französischen Richter, die vorgaben, die Wahrheit wissen zu wol-

len, ihn nicht nur in seiner Eigenschaft als Zeuge geladen? Und warum hat die damalige französische Regierung ihm nicht einen Schutzbrief zu freiem Geleit ausgestellt, damit er hätte kommen und aussagen können? Wenn, wie einige behaupten, der ehemalige General selbst das Massaker an den Frauen und den Kindern befohlen hat[55], dann wäre doch die Gelegenheit, ihn zu überführen und damit die englischen Behörden von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihn auszuliefern[56], ausgezeichnet gewesen.
Aber es gibt noch mehr.

SS-Offiziere werden vor dem Prozeß von Bordeaux auf freien Fuß gesetzt

Nach Marcel Luthringer, Sekretär der ADEIF[1]) (Sektion Soultz), wurden am 19. Juni 1951 einundvierzig Offiziere des Regimentes „Der Führer" von der französischen Justiz freigesprochen und dann in Übereinstimmung mit Artikel 93 des Strafgesetzbuches auf freien Fuß gesetzt[57]. Wie viele von ihnen hätten während des Prozesses wichtige Einzelheiten zum Drama von Oradour liefern können? Wir wissen es nicht, doch wäre eine Antwort seitens der französischen Behörden sehr interessant. Zu ihnen gehörte übrigens der ehemalige Obersturmbannführer O. Weidinger. Zwei Jahre später bittet er, vor dem Gericht von Bordeaux auszusagen, das ablehnte. Diese Ablehnung ist um so unverständlicher als während der Verhandlungen über dessen Darstellungen der Ursachen des Dramas berichtet wurde, die aber aber dann als unwahr abgetan wurden. Warum hat man also dem ehemaligen Obersturmbannführer das Recht abgesprochen, zu antworten und Stellung zu beziehen
Diese Weigerung, die Offiziere vorzuladen (was im Hinblick auf die Verpflichtung, sie zum Tode zu verurteilen, und angesichts der Unmöglichkeit, ihre Strafe herabzusetzen, alle die Machenschaften zur Vertuschung der Wahrheit gefährdet hätte) beweist, daß der Prozeß von Bordeaux auf einen Deal angelegt war.

---

[1]) *Anm. d. Übers.:* Association des Déportés, Evadés et Incorporés de Force (Vereinigung der Deportierten, Flüchtlinge und Zwangsrekrutierten)

Das Versprechen, zu schweigen und das Urteil zu akzeptieren

Zwei weitere Tatsachen schließlich bestätigen diesen Deal von Bordeaux.

Die BRD akzeptiert das Urteil

Nach dem Autor eines Artikels, der 1994 in der deutschen Zeitschrift „Der Freiwillige" erschien, lassen Informationen darauf schließen, daß sich 1953 „die damalige Regierung der BRD dazu verpflichtet hat, die Urteile [von Bordeaux] niemals in Frage zu stellen"[58]. Zwei Jahre früher bereits hatte ein anderer Autor, Carl-Georg Witte, geschrieben:

> Es wurde vereinbart, daß keines der im großen Schauprozeß ergangenen Urteile vollstreckt werden sollte, während die Bundesrepublik Deutschland sich verpflichtete, die im Urteil aufgeführten Feststellungen niemals in Frage zu stellen, und die Dokumente, die sich darauf bezogen, geheimzuhalten[59].

Diese Informationen sind von größter Bedeutung, da Behörden, die ein gerechtes und der Wahrheit entsprechendes Urteil fällen, doch niemals zu befürchten brauchen, daß es eines Tages in Frage gestellt werden könnte.

Die Verurteilten versprechen, Schweigen zu bewahren

Im Jahre 1994 bat V. Reynouard den RA Mingès um die Genehmigung, sich mit den elsässischen Verurteilten zu treffen. Dieser lehnte ab. Als Erklärung gab er an, daß in Bordeaux die Behörden von den ehemaligen SS-Männern das Versprechen erhalten hatten, „in der Versenkung zu verschwinden, sich in eine kleine Ecke Frankreichs zurückzuziehen und niemals über Oradour zu sprechen". Dieses Versprechen, zu schweigen, wurde von C.-G. Witte und auch von der „Deutschen National-Zeitung" enthüllt[60].
Und, in der Tat, seit 1953 wurden die Verurteilten in den Sendungen oder Reportagen über das Drama von Oradour niemals gehört. Wenn nun aber die SS-Männer tatsächlich schuldig gewesen wären, wäre

doch dieses Versprechen, zu schweigen, überflüssig gewesen. In Wirklichkeit haben die Behörden vermutlich befürchtet, daß irgendwelche Neugierige mit Verurteilten Kontakt aufnehmen und diese durch Befragen dazu drängen könnten, die Wahrheit zu verraten. Deshalb gebot die Vorsicht, von ihnen das Versprechen ewigen Schweigens zu erhalten.
Damit wird heute das den ehemaligen Angehörigen des Regimentes „Der Führer" auferlegte und von diesen bewahrte Schweigen zu einem zusätzlichen Indiz für die herrschende Unwahrheit.

---

[1] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. A: „Zu Beginn der sechsten Verhandlung am Samstag verwahrte sich der Gerichtsvorsitzende Nussy-Saint-Saëns gegen die Gerüchte, die bezüglich des Dramas von Oradour-sur-Glane in Umlauf waren. [...] man sprach von einer überflüssigen Verlängerung der Verhandlungen, um „Desorientierung durch Verwirrung zu stiften" und um einer, Gott weiß was für einer mysteriösen Anweisung, Folge zu leisten".

[2] „Dans l'Enfer", S. 24 – 25.

[3] „Vision d'épouvante", S. 31 – 33.

[4] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 28. Januar 1953, S. 6 – 8.

[5] „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Sp. A.

[6] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. D.

[7] „Le Monde", 18. – 19. Februar 1953, S. 4, Sp. C: Der Journalist erzählt die Begebenheit, daß der Präsident des Gerichtshofes, der sich an den Elsässer Lohner wandte, der seine Erklärungen inzwischen abgewandelt hatte, diesen laut anschrie: „Ich sehe mich verpflichtet, Ihnen eine außerordentlich peinliche Szene ins Gedächtnis zurückzurufen, die sich auf dem Kommissariat von Straßburg abgespielt hat, wo sie vorgeladen worden waren, um in dieser Sache gehört zu werden. Sie waren da, bevor Sie mit mehreren elsässischen Mit-Angeklagten ins Büro des Polizeioffiziers gingen, wo sie alle gemeinsam in einer Zusammenkunft beschlossen hatten, die Justiz zu täuschen. Wir wissen das, und wir werden darauf zurückkommen". Gleich am darauffolgenden Tag kam der Vorsitzende dann auch auf die Sache zurück, und beschuldigte den Elsässer Daul, „allen anderen vorgeschlagen zu haben, sich darauf zu einigen, daß sie einstimmig aussagen sollten, daß keiner von ihnen in Oradour-sur-Glane geschossen hatte" (S. „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. D. S. auch „Le Monde", 25. – 26. Januar 1953, S. 4, Sp. B).

[8] A. Daul bestritt dies, indem er folgendes sagte: „Ich habe lediglich gesagt, daß ich nicht erklären könnte, geschossen zu haben, wenn das nicht stimmte"

(„Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. D). 1948 schon hatte H. Weber ebenfalls erklärt: „Ich habe nicht gehört, daß einer meiner Kameraden anläßlich einer Gegenüberstellung bei der Kriminalpolizei am 26. August gesagt habe, daß nicht eingestanden werden sollte, daß wir in Oradour geschossen hatten. Ich erinnere mich jedoch sehr gut daran, daß Grienenberger an jenem Tag Giedinger Fernand vorgeworfen hat, ihn bei unserem früheren Kompaniechef Kahn angezeigt zu haben, als er desertieren wollte" (Vernehmungsprotokoll von H. Weber, S. 2).

[9] Vernehmungsprotokoll von August Lohner vom 22. November 1945, 14 S., S. 9.

[10] Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 14. Dezember 1944, S. 1.

[11] Vernehmungsprotokoll von L. Hoehlinger vom 26. Juli 1946, S. 4.

[12] Vernehmungsprotokoll von A. Lohner vom 22. November 1945, S. 7.

[13] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. E. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 1. Dezember 1948: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich an jenem Tag [10. Juni] nicht zur dritten Kompanie des Regimentes „Der Führer" gehörte, sondern zur Reparaturkompanie des Bataillons [...]. Diese Versetzung erfolgte am 6. Juni 1944, und davor gehörte ich zur dritten Kompanie" (S. 2). Während seiner Vernehmung hatte der Beklagte jedoch zugegeben, nach Oradour gegangen zu sein, doch sei er „spät in der Nacht angekommen, da er den Major Diekmann dorthin begleitet habe. Zu diesem Zeitpunkt sei alles vorbei gewesen" (ibid., S. 1). In Wirklichkeit war Dagenhardt ein Zeuge, der einen ziemlich verwirrten Eindruck machte, und dessen genaue Rolle, die er in Oradour spielte, nicht bekannt ist (s. das Protokoll seiner Vernehmung vom 24. Mai 1949).

[14] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. E. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 22. Juni 1948: „Ich erinnere mich an einen Ort, wo es zum Massaker der gesamten Bevölkerung mit anschließendem Brand des Ortes kam. Ich bin in diesen Ort hineingegangen, alles war bereits zerstört. Die Feuersbrunst jedoch war noch im Gange, denn es gab starke Qualmentwicklungen. Ich habe den Major Diekmann nach Oradour begleitet, der die Örtlichkeiten besichtigte" (S. 1 – 2).

[15] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. C. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 30. Juni 1948: „Obwohl Sie mir einen Plan vorlegen, auf dem die Stellen der Hinrichtungen angegeben sind, muß ich dabei bleiben, daß ich nichts gesehen habe [...]. Ich habe Knug [Gnug] auf eine Tragbahre gelegt und habe ihn etwas mehr nach vorne, auf der gleichen Straße [die zur Kirche führt] in die Nähe einer Mauer gebracht [...]. Ich streite es formell ab, daß ich mich in eine Scheune von Oradour begeben habe, um Leichname zu untersuchen, ich habe in Oradour keinen einzigen Leichnam gesehen. Ich habe festgestellt, daß das Dorf in Flammen stand, aber ich weiß nicht, wer das Feuer gelegt hat" (S. 1).

[16] Bezüglich Giedinger s. „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 3, Sp. C. Bezüglich Spaeth s. „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. E.

[17] „Le Monde", 23. Januar 1953, S. 4, Sp. B. S. ebenfalls das Vernehmungsprotokoll H. Weber vom 1. September 1946: „Ein Teil des Regimentes hatte Befehl, den Ort zu umzingeln, während die anderen in der Gemeinde geblieben sind. Meine Gruppe war auf den Feldern postiert, nicht weit von der Kirche. Wir hatten den Auftrag, niemanden aus dem Dorf herauszulassen. Niess Jean war an meiner Seite" (S. 2).

[18] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. A. S. ebenfalls sein Vernehmungsprotokoll vom 27. Juli 1946. Dort ist alles im einzelnen beschrieben. Der Beklagte sagt aus, daß seine Teilnahme an dem Drama von Oradour „eine rein passive" war (S. 2).

[19] „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Sp. B.

[20] „Ouest-France", 26. Januar 1953, S. 3, Sp. A – B und „Le Monde" , 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Sp. B.

[21] „Ouest-France", 10. Februar 1953, S. 3, Sp. A.

[22] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. A. S. ebenfalls sein Vernehmungsprotokoll vom 27. Juli 1949: „Wir hatten den Auftrag, den Ort links zu umgehen, d.h. zum Süden hin, und eine Straßensperre zu dem Zweck zu errichten, daß niemand herein- noch herauskam" (S. 3); „Ich gehörte zu einem Erschießungskommando" (S. 4).

[23] „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Sp. B. S. ebenfalls das Vernehmungsprotokoll von Frenzel vom 19. Mai 1948: „Wir mußten unsere Maschinengewehre auf die Männer richten, die erschossen werden sollten" (S. 3).

[24] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. C. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 1. Oktober 1946: „ [Auf einer Wiese] bemerkte der Russe [seiner Gruppe] einen flach auf dem Boden liegenden Mann. Er hat auf diesen Mann geschossen, der sich nicht gerührt hat. Der Russe ist hingegangen und gab uns ein Zeichen, zu ihm zu kommen. In diesem Augenblick habe ich gesehen, daß zwei Frauen ebenfalls neben dem Mann auf dem Bauch lagen, die eine vor ihm, die andere hinter ihm. Der Russe und der Deutsche haben sofort auf sie gefeuert. Die eine von ihnen ist aufgestanden und begann zu schreien, wobei sie ihre Arme über der Brust hielt. Als ich das sah, war ich dermaßen außer mir, daß ich ebenfalls einen Gewehrschuß in ihre Richtung abgab [...]. Ich habe nur ein einziges Mal geschossen" (S. 3).

[25] S. auch sein Vernehmungsprotokoll vom 10. Oktober 1946: „Major Diekmann und Hauptmann Kahn haben uns den Befehl erteilt, Reisigbündel zu nehmen, die in der Nähe der Kirche lagen, und sie ins Innere dieses Gebäudes auf einen Haufen Bänke zu legen. Hinter diesen Bänken hörte man Wehklagen und Seufzer [...]. Dann bin ich mit fünf Elsässern und einem Deut-

schen zur Glane-Brücke gegangen, da wir hier wegkommen wollten. Ungefähr zwanzig Minuten später haben wir gesehen, wie die Kirche einstürzte. Wir sind dort geblieben, bis das Dach der Kirche eingestürzt ist, d.h. ungefähr eine halbe Stunde" (S. 1 –2).

[26] Vernehmungsprotokoll von J.-P. Elsaesser vom 24. September 1945: „ Die Zivilisten wollten die Lage dadurch klären, daß sie ihre Personalausweise schwenkten, die sie Kahn unbedingt zeigen wollten, zu dem sie hinströmten, indem sie ihn anflehten, nicht auf sie zu schießen. Kahn schien unnachgiebig zu sein und stieß sie ins Innere der Garage zurück, um dann schließlich zurückzuweichen und die Eröffnung des Feuers zu befehlen (S. 3). S. ebenfalls das Vernehmungsprotokoll von A. Daul vom 16. Juli 1946: „Unsere Gruppe ist an dieser Stelle bis etwa 19.00 Uhr geblieben, [zu welchem Zeitpunkt] ein Melder den Befehl überbrachte, am Ausgang der Straße nach Limoges wieder zur Kompanie zu stoßen. Als ich an einer Garage vorbeiging, vor der zwei Maschinengewehre schußbereit standen, habe ich eine Gruppe Zivilisten, etwa zwanzig, gesehen, die unter starker Bewachung von SS-Männern zu diesem angegebenen Ort geführt wurden. Hauptmann Kahn [...] stieß diese Zivilisten in diese Garage zurück und ließ die beiden vor ihm stehenden Maschinengewehre auf die Zivilisten schießen [...]" (S. 2 – 3). Wir stellen fest, daß Daul diese Vorgänge auf fünf Stunden später verschiebt.

[27] S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 24. September 1945: „Ich sah, wie der Unteroffizier Boos kam und dem Hauptmann Kahn eine Sprengladung übergab. Kahn, der von einigen bewaffneten SS-Männern begleitet war, ist in die Kirche hineingegangen. Es erfolgte sofort eine Explosion, und in wenigen Augenblicken stand das ganze Innere des Gebäudes in Flammen, während der Rauch aus den Kirchenfenstern entwich" (S. 5).

[28] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. C. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 22. November 1945. Der Beschuldigte behauptet „bei dieser Gelegenheit drei Schüsse abgegeben zu haben, aber alle drei auf einen Holzstoß hinten in der Wein- und Spirituosenhandlung" (S. 6).

[29] S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 22. November 1945: „Ich habe den Unterscharführer Boos gesehen, wie er auf zwei Frauen losstürmte [...], die aus einem der Kirche gegenüberliegenden Haus „kamen [...]. Boos hat die beiden betreffenden Personen zur Scheune zurückgedrängt und hat das Feuer auf sie eröffnet, wodurch er sie mit seiner Maschinenpistole niederschoß und auf der Stelle tötete" (S. 7).

[30] „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 1, Sp. A – C. S. ebenfalls das Protokoll seiner Vernehmung vom 2. August 1946: „Ich war mit einem Gewehr bewaffnet. Ich habe etwa vier Schüsse abgegeben, aber ich weiß nicht, ob ich jemanden verwundet habe, denn ich bekam bei diesem Anblick solche Angst, daß alles vor meinen Augen verschwamm" (S. 2).

[31] Wir kommen später auf den Fall des 21. Beschuldigten, G. Boos, zurück.

[32] Diese Bemühungen mußten umso schwieriger sein als inzwischen – wie wir später sehen werden – zum Innern der Kirche kaum noch ein Durchkommen war.

[33] „Ouest-France", 5. Februar 1953, S. 2, Sp. A.

[34] Vernehmungsprotokoll von P. Graff vom 10. Oktober 1946, S. 2, s. ebenfalls „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. C.

[35] Z.B. „Le Monde", 18. – 19. Januar 1953, S. 4, Absatz mit dem Titel: „Die unterschiedlichen Darstellungen von Lohner".

[36] „Le Monde", 5. Februar 1953, S. 4, Sp. A.

[37] „Ouest-France", 14. – 15. Februar 1953, S. 3, Sp. A – B.

[38] „Petite histoire", S. 71 – 72.

[39] „Tulle und Oradour", S. 51.

[40] „Petite histoire", S. 72: „Wenige Monate später, im September 1954, wird die Todesstrafe der beiden Verurteilten in Zwangsarbeit umgewandelt"; „Tulle und Oradour", S. 51 – 52: „Die beiden Todeskandidaten wurden nach einiger Zeit zu „lebenslänglich" und später zu langen Freiheitsstrafen begnadigt. Sie wurden schließlich im Jahr 1959 entlassen".

[41] „Studiensammlung für Zeitgeschichte und Jugendforschung", Juli 1992, Artikel mit dem Titel „Die Fälle Malmedy und Oradour".

[42] „Deutsche National Zeitung", 8. Sepember 1995, S. 1: „Wie Kriegsverbrechen erfunden werden".

[43] Buchdeckel des Werkes von P. Poitevin.

[44] „Nouvelle Vision", Nr. 27, S. 34, Artikel von Mark Weber mit dem Titel: „Der Nürnberger Prozeß und der Holocaust".

[45] „Ouest-France", 12. Januar 1953, S. 1, Sp. A.

[46] „Le Monde", 13. Februar 1953, S. 4, Sp. B: „[RA Schreckenberg] zeigte dann ein Schreiben, mit dem er kürzlich informiert worden war, daß ein gewisser Stadler (es handelt sich hier in der Tat um den Namen des Obersten der Waffen-SS, der das berüchtigte Regiment „Der Führer" zum Zeitpunkt des Massakers befehligte), zur Zeit in Österreich wohnt, wo er den Beruf eines Elektrikers ausübt [...]. Dieser Stadler, österreichischer Staatsangehörigkeit, war SS-Mann. Man weiß, wann er es geworden ist. Es war in München, 1934. Auch seine Anstellungsverhältnisse, die Feldzüge, die er mitgemacht hat, die Art, wie er seine Beförderungen erhalten hat, sind bekannt. Man hat dies jedoch niemals als Grund gesehen, beunruhigt zu sein. Die französischen Besatzungsbehörden in Österreich haben ihn kein einziges Mal vernommen".

[47] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 5, Sp. C: „René Pleven, der im Rat der Republik das Wort bei der Diskussion über die Kollektivschuld ergriff, wies darauf hin, daß schon im August 1945 ein Abkommen in London über die

Suche nach und die Auslieferung von Kriegsverbrechern unterzeichnet worden war: „Ich habe der Nationalversammlung gesagt, daß es die englischen Behörden seit 1950 ablehnten, alle Auslieferungsbegehren von Kriegsverbrechern entgegenzunehmen. Eine Verlautbarung des Foreign Office hat dies heute nachmittag bestätigt?". RA Moser spricht seinerseits von ehemaligen SS-Männern, die „in die amerikanische und englische Besatzungszone geflohen sind, deren Behörden sich weigern, sie zu suchen und auszuliefern" (s. „De la Ferme au Prétoire" „Vom Bauernhof zum Gerichtssaal", S. 95).

[48] „Le Monde", 13. Februar 1953, S. 4, Sp. C: „Der Präsident des Staatsrats weist während der Gespräche darauf hin, daß er heute und morgen, Freitag, mit den britischen Ministern den Fall des Generals der Waffen-SS Lammerding besprechen wird".

[49] Z.B. „Le drame", S. 33.

[50] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 1, Sp. A.

[51] „Le Monde", 31. Januar 1953, S. 5, Sp. C, unten auf der Seite.

[52] „Tulle und Oradour", S. 37 – 38.

[53] „Das Testament von Lammerding", Dokument von 1972, im Besitz der ANEC-Arbeitsgruppe.

[54] Bezüglich der Personen, die den ehemaligen General beschuldigen, persönlich den Befehl zum Massaker von Oradour gegeben zu haben, s. „Le drame", S. 33: „Der Befehl zum Massaker von Oradour war mit Sicherheit von ihm erteilt worden". Kurze Zeit nach dem Tod des Generals, 1971, erklärte ein ehemaliger Partisan: „[...] Es ist unmöglich, daß der Major Diekmann, einfacher Offizier, die alleinige Verantwortung für das Massaker übernommen hat. Weil ich die Hierarchie und die Disziplin der deutschen Elitearmeen kenne, sage ich, daß es niemals ein einfacher Major auf sich genommen hätte, über 600 Zivilisten zu töten. Lammerding befand sich damals im Hôtel Central, in Limoges. Dort, dessen bin ich sicher, ist der Plan der Repressalien gefaßt worden" (s. „Spécial Dernière", 6. Februar 1971, S. 8).

[55] Beispiele von Zeugen, die zu Angeklagten werden, fehlen in der Geschichte nicht. Siehe z.B. den Fall von Marcel Peyrouthon im Prozeß Pétain. Der Zeuge wurde so heftig von den Geschworenen angegriffen (insbesondere von Jean-Pierre Bloch), daß er schrie: „Macht man mir den Prozeß, oder bin ich hier als Zeuge?" (Stenogramme des Prozesses Pétain, Heft 14, S. 244, Sp. B). Später erklärte er: „Das ist mein eigener Prozeß, Herr Präsident" (ibid., S. 245, Sp. B).

[56] Nach einem fotokopierten Dokument, das RA Mingès der Gruppe ANEC übergab.

[57] „Der Freiwillige", Juli-August 1994, S. 6.

[58] „Studiensammlung für Zeitgeschichte und Jugendforschung", Nr. 19, Juli 1992.

[59] „Studiensammlung für Zeitgeschichte und Jugendforschung", Nr. 19, „Juli 1992: „Alle Verurteilten wurden von französischer Seite begnadigt, während die deutsche Seite immer noch ihr Versprechen hält, das Schweigen zu bewahren"; s. „Deutsche National Zeitung", 8. September 1995, S. 1: „Zwischen Frankreich und Deutschland wurde vereinbart, daß [...] „alle Verurteilten, nachdem sie das Versprechen abgegeben hatten, absolutes Stillschweigen zu bewahren, bald auf freien Fuß gesetzt würden".

III. Zusammenhanglosigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche, die nicht beachtet wurden

Da der Prozeß von Bordeaux auf Täuschung angelegt war, ist es nicht erstaunlich, daß die Richter (und die Rechtsanwälte der Verteidigung), die darauf bedacht waren, die offizielle Darstellung der Tatsachen nicht in Frage zu stellen, Zusammenhanglosigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche bei den Aussagen übergingen.

Der Fall Roger Godfrin

Wir erinnern uns, daß R. Godfrin in seiner Erklärung den Beklagten Graff ganz offen angegriffen hat. Nach den Aussagen des Jungen habe der ehemalige SS-Mann ihn töten wollen, als er sich in Begleitung von M. Thomas, Mme Octavie und einer jungen Frau auf einem Feld befand[1].
Die Verteidigung hätte dies ausnutzen sollen, um auf einige störende Stellen aufmerksam zu machen. Am 1. Oktober 1946 hatte Graff in der Tat zugegeben, daß er zu der Gruppe SS-Männer gehörte, die M. Thomas und die zwei Frauen, die sich mit ihm versteckt hatten, ermordet hatten. Vor der Ermittlungskommission hatte er folgendes erklärt:

> [Auf einer Wiese, nicht weit vom Friedhof] bemerkte der Russe [ein SS-Mann] einen auf dem Bauch liegenden Mann. Er schoß auf diesen Mann, der sich nicht rührte. Der Russe ging nach vorne und gab uns ein Zeichen, zu ihm zu kommen. In diesem Augenblick habe ich gesehen, daß dort zwei Frauen waren, die ebenfalls neben dem Mann auf dem Bauch lagen, die eine vor ihm, die andere hinter ihm. Der Russe und der Deutsche haben sofort auf sie geschossen. Die eine von ihnen ist aufgestanden und begann zu schreien, wobei sie ihre Arme auf der Brust hielt. Als ich dies sah, wurde ich kopflos und ich habe dann auch selbst einen Schuß in diese Richtung abgegeben[2].

Die Fortsetzung dieser Erzählung enthielt drei wichtige Einzelheiten:
— in dem Augenblick, in dem Graff geschossen hatte, befand er sich „in drei bis vier Metern Entfernung" von der Frau;
— nachdem die drei Zivilisten getötet worden waren, war er so nahe an die Toten herangekommen, daß er sehen konnte, wie der jüngeren Frau „aus dem Ohr ein schmaler Streifen Blut rann";
— „unmittelbar nach" dem dreifachen Mord hatten die SS-Männer den Befehl erhalten, die Leichname ins Feuer zu werfen: „In diesem Augenblick", sagt Graff, „brannte das Dorf bereits" (ibid., S. 3).
Wie kommt es dann aber, daß R. Godfrin, der angab, in Begleitung der Opfer gewesen zu sein, er sich also in einer Entfernung von weniger als vier Metern von den SS-Männern befand, von diesen weder bemerkt noch erschossen wurde, als er floh? Da wir wissen, daß die SS-Truppe gegen 16.00 Uhr Feuer an das Dorf legte, müßte hieraus geschlossen werden, daß die Flucht des Jungen (die gegen 14.30 Uhr begann) über anderthalb Stunden gedauert habe.
Angesichts solcher Unwahrscheinlichkeiten hätte die Verteidigung einen Lokaltermin am Tatort zur Rekonstruktion der Flucht des kleinen Lothringers verlangen müssen. Die Tatsache jedoch, daß sie davon abgesehen hat, zeigt, daß in Bordeaux die Wahrheitsfindung nicht das Hauptanliegen des Prozesses war.

Offensichtliche Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten werden nicht beachtet

Am 23. Januar 1953 erzählte ein Überlebender von Oradour, Jean-Hubert Desourteaux, daß er während seiner Flucht aus dem Dorf „Kugeln um seine Ohren pfeifen" hörte[3]. „Sie kamen von der Glane", erläuterte er (id.). In seinem täglichen Bericht schrieb der Korrespondent von „Le Monde":

> Da man weiß, daß die Angeklagten, die sich in diesem Gebiet aufhielten, geschworen haben, zu keinem Augenblick geschossen zu haben, ist man doch darüber erstaunt, daß keinerlei nähere Einzelheiten und keinerlei Erklärungen von ihnen verlangt worden sind [id.].

Aber es gibt noch eine ganze Menge weiterer Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, die viel gravierender sind, und die weder der Journalist noch das Gericht beachteten.

Vier Tage vor der Anhörung von M. Desourteaux behauptete P. Graff, daß er Genari (einer der abwesenden Angeklagten) in der Kirche gesehen habe, wie er „die Beichtstühle mit Fußtritten" zerstört habe[4].
Nun befand sich damals in der Kirche von Oradour nur ein einziger Beichtstuhl, der vom Brand nicht erfaßt worden war und sich noch heute in ausgezeichnetem Zustand in einer der Seitenkapellen dem Auge darbietet. Hier möchten wir im übrigen darauf hinweisen, daß ein Foto dieses Beichtstuhls 1945 in dem offiziellen Werk des „Comité du Souvenir et de l'Association Nationale des Familles des Martyrs d'Oradour-sur-Glane" („Komitee des Andenkens und der Nationalen Vereinigung der Familien der Märtyrer von Oradour-sur-Glane") veröffentlicht worden ist[5]. Die Richter mußten sich also dessen bewußt sein, daß P. Graff in diesem speziellen Punkte das Blaue vom Himmel herunter log. Warum also haben sie ihn nicht um Aufklärung gebeten?

Der Schießbefehl in den Scheunen

Zunächst wollen wir daran erinnern, daß nach offizieller Lesart die am 10. Juni 1944 nach Oradour gekommene SS-Truppe die Männer auf Befehl des Hauptmanns Kahn erschossen habe, der das Signal dazu dadurch gegeben habe, daß er mit seiner Pistole in die Luft schoß. In Bordeaux behauptete die Mehrheit der Angeklagten, daß sie diese Darstellung übereinstimmend bestätigen könnten.
Damit ist es aber zu einer Absurdität gekommen, die kein Gericht hätte akzeptieren dürfen.
Daß ein Offizier sich dazu entschlossen habe, das Leben hunderter von Menschen von einem einfachen Pistolenschuß in einem Einsatzgebiet abhängig zu machen, wo Schüsse in jedem Augenblick zu hören sein können, hätte das Begriffsvermögen seiner Leute überstiegen. Deshalb verfügen alle Armeen der Welt über eine spezielle Munition, die der Durchführung eines Befehls dient. Es handelt sich dabei im allgemeinen um Leuchtspurmunition unterschiedlicher Farben.
In Bordeaux hätten die Richter, die alle Soldaten waren, aufspringen müssen, als die Beklagten das angebliche von Kahn gegebene Signal erwähnten. Aber, es haben alle brav zugehört, ohne zu reagieren.

Abb. 47 Scheune Milord

Abb. 48 Garage Desourteaux

1953 beschuldigte Busch den Unterscharführer Boos, das Feuer auf die Männer befohlen zu haben, die in die Garage Desourteaux geführt worden waren[6]. Am 20. Januar 1953 jedoch bestritt Boos dies. Als Alibi gab er an, daß sein Zug, der die letzte Männergruppe übernommen hatte, nicht zur Garage Desourteaux gegangen war[7].
Wer von beiden hatte hier recht? Wenn wir uns die verschiedenen Vernehmungsprotokolle sowie die Zeugenaussage von R. Hébras (ein Überlebender der Scheune Laudy) ansehen, finden wir die Antwort.
Während der Ermittlungen sprach G. Boos unaufhörlich von „einer „Scheune" die „an der Hauptstraße" gelegen habe[8]. Busch seinerseits hatte erklärt:

> Diese Scheune befand sich an der Hauptstraße, unterhalb des Marktes, und rechts der Straße, wenn man zur Kirche hinuntergeht[9].

Wenn man den Plan von Oradour zu Hilfe nimmt, auf dem die „Richtplätze" verzeichnet sind, stellt man fest, daß an der Hauptstraße, rechts, wenn man zur Kirche hinuntergeht, und unterhalb des Marktplatzes sich die „Garage Desourteaux" (Abb. 47) sowie die „Scheune Milord" (Abb. 48) befinden. Nun ähnelte die betreffende Garage in keiner Weise einer Scheune; sie diente dazu, einen Wagen unterzustellen, und wurde mit einem Eisengitter geschlossen.
Es scheint uns deshalb wenig wahrscheinlich, daß die beiden Beklagten nachträglich diese beiden Orte verwechselt haben können. Aus diesem Grunde bleiben wir auch davon überzeugt, daß die Gruppe Boos nicht zur Garage Desourteaux abkommandiert worden war, sondern zu dem Gebäude, das M. Milord gehörte.
Eine Zeugenaussage von entscheidender Bedeutung bestätigt übrigens unsere Schlußfolgerung. R. Hébras schrieb in einer Broschüre, die er 1992 veröffentlichte:

> Wir verließen den Marktplatz als letzte, um in die Hauptstraße einzubiegen. Wir sind an der Garage Desourteaux vorbeigekommen, in der bereits mehrere Männer saßen [...]. Wir hatten gerade den Weg zum Friedhof eingeschlagen, als einer der Soldaten, die uns begleiteten, uns befahl, zur Scheune Laudy zurückzukehren[10].

Es liegt klar auf der Hand: Die letzte Männergruppe mußte zur Scheune Laudy gebracht werden, weil die Garage Desourteaux be-

reits besetzt war. Unserer Kenntnis nach wurde diese Einzelheit niemals bestritten. Wie ist es aber zu erklären, daß die Richter (die das bestimmt wissen mußten) Busch nicht länger befragt hatten?
Aber es kommt noch schlimmer.

Hat Boos zwei Frauen auf dem Kirchenvorplatz erschossen?

Während seiner Vernehmung behauptete Lohner, er habe gesehen, wie Boos zwei Frauen erschoß, die sich in einer Scheune versteckt hatten. Dies spielte sich auf dem Kirchenvorplatz ab, als er Reisigbündel holte, die dazu bestimmt waren, das Gotteshaus anzuzünden. Der Beschuldigte erklärte:

> Ich mußte zweimal Stroh holen gehen, und zwar in einer Scheune, die sich am [Kirchen-]Vorplatz befand. Als ich gerade das dritte Mal hinkam, bemerkte ich zwei Frauen, die sich dort versteckt hatten. Eine Minute länger, und mir wäre genügend Zeit geblieben, sie zu warnen, ihnen zu sagen, zu verschwinden; aber es war bereits zu spät. Boos kam, ging an mir vorbei, und auf der Schwelle der Scheune erschoß er die Frauen aus nächster Nähe[11].

Am gleichen Tag erzählte Busch, daß auf dem Kirchenvorplatz:

> zwei Frauen [...] nach ihren Kindern suchten. Wir sagten ihnen, zurückzugehen, sonst würden sie erschossen werden. In diesem Augenblick kam der Unterscharführer Boos hinzu. Er war in Begleitung eines anderen Deutschen. Sie haben die beiden Frauen in eine Scheune geführt. Fast unmittelbar danach sind sie allein herausgekommen. In diesem Augenblick wurde überall geschossen, vor allem in der Kirche[12].

Auf den ersten Blick handelt es sich um zwei verschiedene Vorfälle. Am darauffolgenden Tag jedoch kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen Boos einerseits, der behauptete, niemals auf dem Kirchenvorplatz gewesen zu sein, sowie Lohner und Busch andererseits, die beide sagten, daß sie ihn mit eigenen Augen dort gesehen hätten. Nun war in diesem Augenblick die Rede von der Ermordung „zweier Frauen auf dem Kirchenvorplatz“[13]; zwei Frauen und nicht vier! Folglich sprachen die beiden, die Boos belasteten, von dem gleichen Vorfall. Wie ist es dann zu erklären, daß weder die Richter noch Boos von der Gelegenheit Gebrauch gemacht ha-

ben, Busch und Lohner zu befragen, wieso es zu den unterschiedlichen Aussagen bei ihren Darstellungen gekommen war?
Dieser absolute Mangel an Neugier ist umso unerklärlicher als die vorher von A. Lohner und von J. Busch abgegebenen Erklärungen deren nachfolgende Aussagen sehr zweifelhaft erscheinen lassen.
Busch, der ein erstes Mal am 2. August 1945 vernommen worden war, sprach nicht von dem Doppelmord des G. Boos. Er sagte aus, daß nach der Explosion in der Kirche Kahn seine Gruppe damit beauftragt habe, den Verwundeten Gnug zum Krankenhaus von Limoges zu bringen[14]. Erneut am 26. August 1947 vernommen, berichtete er annähernd das gleiche. Plötzlich jedoch machte er am Ende der Vernehmung eine Kehrtwendung und erklärte, daß er, bevor er Gnug zum Krankenhaus von Limoges gebracht hatte, „den Befehl erhalten habe, etwas unterhalb der Kirche für einige Zeit Posten zu beziehen". In diesem Augenblick habe er gesehen, wie sein Kamerad zwei Frauen tötete (S. 3). Es mußten also zwei ganze Jahre vergehen, und es mußte auch das Ende der zweiten Vernehmung abgewartet werden, bis der Beklagte sich dann plötzlich wieder erinnerte.
Was A. Lohner betrifft, so unterscheidet sich seine Erzählung während der Vernehmung erheblich von der, die er während der Gerichtsverhandlungen zum besten gab. Am 22. November 1945 hatte er nämlich folgendes erklärt:

> Als ich auf Posten stand, bemerkte ich [...] Boos, der sich auf zwei Frauen, ein junges Mädchen und wahrscheinlich deren Mutter, stürzte, die aus einem Haus gegenüber der Kirche kamen [...]. Boos drängte die beiden Frauen zur Scheune zurück und eröffnete das Feuer auf sie, wobei er sie mit seiner Maschinenpistole niederschoß und auf der Stelle tötete [S. 7].

In dieser Erzählung fällt folgendes auf:
— der Beschuldigte trug keine Reisigbündel, sondern hatte Posten bezogen;
— er habe diese beiden Frauen nicht in einer Scheune versteckt entdeckt, sondern diese seien von Boos ergriffen worden, als sie aus einem Haus kamen.
Warum wurde im Gerichtssaal keinerlei Reaktion angesichts dieser Wunderlichkeiten verzeichnet?

Die Angelegenheit mit dem Betriebswagen der Straßenbahn

Zum Abschluß wollen wir noch eine letzte Unwahrscheinlichkeit erwähnen, die nach unserem Wissen bisher niemand aufgegriffen hat. Wir wissen, daß am Nachmittag ein Betriebswagen der Straßenbahn nach Oradour kam, der von einer Reparaturmannschaft gefahren wurde. Nach offizieller Darstellung wurde dieser Wagen von den SS-Männern angehalten, die einen Mann dieser Instandhaltungsmannschaft erschossen, bevor sie den Wagen nach Limoges zurückschickten. Hier z.B. das, was P. Maysounave schreibt:

> Inzwischen, d.h. gegen 15.30 Uhr – 15.45 Uhr, erreicht der Betriebswagen Nr. 16 der Straßenbahn-Departement-Gesellschaft des Haute-Vienne, aus Limoges kommend, den Ortseingang. Mit diesem Fahrzeug werden die Kontaktschuhe aus Bronze überprüft, die damals noch per Hand gefertigt wurden und Justierungsprüfungen erforderlich machten. Der Wagen wird von Martial Daurial gefahren, der sich in Begleitung von Tabaraud, Schmierer, und von Chalard, Monteur, befindet. Der Triebwagen wird von den LKWs und gepanzerten Fahrzeugen, die auf den Schienen stehen, inmitten zahlreicher Deutscher, zum Halten gebracht [...]. Chalard, der ausgestiegen ist, wird von den Deutschen gezwungen, sich in den Zug der Männer und Frauen einzugliedern, den sie nach Oradour bringen. Als Chalard sich zum Triebwagen in dem Augenblick umdreht als er die Brücke der Glane betritt, wird er von zwei Gewehrkugeln getroffen, sucht Halt an einem Mast und wird mit zwei Kopfschüssen erledigt. In der Mitte der Brücke fällt er gegen das Geländer. Später wurde er von den SS-Männern in die Glane geworfen. Während der Triebwagen wegen eines Stromausfalls nicht weiter kann, werden Tarabaud und Dauriat von den Deutschen zur Dorfmitte gebracht, wo sie einem Offizier vorgestellt werden, der, nachdem er ihre in Französisch und in Deutsch ausgestellten Papiere geprüft hat, sie mit der Aufforderung zurückschickt, sich im Laufschritt, ohne nach rechts und links zu schauen, davonzumachen [...].
>
> Die beiden Straßenbahner sehen, wie SS-Männer längs der Straße Holzkisten oder Kartons von rd. 30 cm Länge, 25 cm Breite und 25 cm Höhe in den Häusern abstellen. Sie sehen keinen einzigen Leichnam auf der Straße. Bei ihrem Weggehen beginnt das Dorf zu brennen[15].

Danach, gegen 19.30 Uhr, kam ein zweiter Straßenbahnwagen, diesmal planmäßig, aus Limoges. Er brachte Bewohner der Umgebung zurück, die tagsüber in der Stadt waren. Darunter befanden sich auch

Einwohner von Oradour[16]. Auch dieser Wagen wurde angehalten, dann nach Limoges zurückbeordert, nachdem die Einwohner von Oradour aufgefordert worden waren, auszusteigen.
Diese Geschichte gibt Anlaß zu zahlreichen Fragen. Warum z.B. haben die SS-Männer M. Chalard getötet und nur ihn? Warum ließen sie die anderen Männer des Betriebswagens nach Limoges zurückkehren, nachdem diese gesehen hatten, daß das Dorf brannte?
Mehr noch, die Ankunft eines zweiten Staßenbahnwagens Stunden später scheint darauf hinzudeuten, daß in Limoges niemand Alarm geschlagen hatte, daß somit ein mit Zivilpersonen voll besetzter Wagen zu einem Dorf zurückkehren konnte, wo sich doch ganz offensichtlich ein Drama abspielte. Dies widerspricht der einfachsten Logik. MM Tabaraud und Dauriat hatten gesehen, wie ihr Kollege von den SS-Männern ermordet wurde. Nach P. Maysounave waren diese ebenfalls Zeugen des brennenden Ortes. Wie sollte man glauben können, daß sie nach ihrer Ankunft in Limoges geschwiegen hätten oder, wenn sie Alarm geschlagen hätten, die dortigen Behörden geglaubt hätten, sich passiv verhalten zu müssen[17]? Hier gibt es ganz offensichtlich ein paar unerklärliche Dinge.
In Bordeaux hatte der Gerichtsvorsitzende versprochen, Licht in das Dunkel zu bringen. Folglich hätte er bezüglich dieses Punktes die Vorladung der Straßenbahner und der Behörden von Limoges verlangen müssen. Nun ist aber nur Martial Dauriat vor Gericht erschienen und sah sich einem Tribunal gegenüber, das sehr wenig neugierig war. Seine Aussage bringt keinerlei Licht in die Sache. Sein Kamerad Chalard, sagte er, war ermordet worden als er beim Betreten der Glane-Brücke „den Kopf gewendet hatte, um [ihm] ein Zeichen zu geben". Er selbst sei dadurch gerettet worden, daß er den Triebwagen fuhr und daß er „es mit einem guten Offizier zu tun gehabt hatte", der ihm riet, zu verschwinden[18]. Ihm wurden keinerlei rechtserhebliche Fragen gestellt, und damit wurden die wirklichen Gründe der Ermordung von M. Chalard und die Gründe, weshalb nirgends Alarm geschlagen wurde, nicht aufgedeckt.
An diesem Punkt können wir die Feststellung treffen, daß das Gericht es verabsäumte, Bereiche auszuleuchten, die die Ermittlungen im Dunkeln gelassen hatten. Diese Tatsache ist aufschlußreich. Sie bestätigt nämlich, daß das Gericht unter dem Vorsitz von Nussy-Saint-Saëns nicht der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen wollte. Deshalb brauchen wir auch nicht über die Ausrichtung erstaunt zu sein, die dem Prozeß mit der Auflage verordnet wurde, zahlreiche dunkle Punkte unter Mißachtung der Geschichtsschreibung unangetastet zu lassen.

[1] „Ich bin zurückgegangen und bin auf M. Thomas gestoßen, der der Chef meines Vaters und von Beruf Bäcker war. Ich habe mich hinter einer Hecke versteckt. Es waren Mme Octavie, ihre Nichte und ich da [...]. Er müßte sich doch daran erinnern, nicht wahr, Herr Graff? Graff hätte wohl auf mich geschossen, aber meine kleine Gestalt gab nicht viel her [...].
Dann bin ich weggelaufen."

[2] Vernehmungsprotokoll vom 1. Oktober 1946, S. 2.

[3] „Le Monde", 24. Januar 1953, S. 4, Sp. A.

[4] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 16. Januar 1953, S. 19: VORSITZENDER: [...] Wer waren die Unteroffiziere, die [in der Kirche] waren? GRAFF: Genari. VORSITZENDER: Was tat Genari? GRAFF: Er zerstörte die Beichtstühle. VORSITZENDER: Wie zerstörte er sie? GRAFF: Mit Fußtritten. Sieben Jahre vorher hatte P. Graff während einer Vernehmung bereits behauptet, in der Kirche gesehen zu haben, wie „Genari die Statuen mit Kolbenschlägen kaputtgeschlagen und die Türen des Beichtstuhles herausgerissen" habe (Protokoll seiner Vernehmung vom 10. Oktober 1946, S. 2).

[5] „Vision d'épouvante", S. 61.

[6] „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. B: „Es scheint tatsächlich festzustehen, daß Boos in der Garage Desourteaux das Feuer befohlen hat. Sein Untergebener, Busch, der zu diesem Erschießungskommando gehörte, hat dies selbst gesagt".

[7] „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 3, Sp. A: „BOOS: [...] Ich nahm die letzte Gruppe, die auf dem Marktplatz verblieb". S. auch „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. B: „[G. Boos] wurde mit seinen Leuten beauftragt, die letzte der Gruppen zu begleiten".

[8] Vernehmungsprotokolle vom 21. April 1947, S. 2 („Kahn befahl mir, mit meinem Zug ungefähr 25 Männer zu einer Scheune zu begleiten") und vom 8. August 1947, S. 2 („Ich hatte Befehl, mit meiner Gruppe vor einer Scheune stehen zu bleiben, die an der Hauptstraße lag").

[9] Vernehmungsprotokoll vom 26. August 1947, S. 2.

[10] „Le drame", S. 20.

[11] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. D.

[12] „Ouest-France", 21. Januar 1953, S. 3, Sp. A.

[13] „Le Monde", 22. Januar 1953, S. 5, Sp. C: „Doch Lohner [...] überhäuft ihn erneut. Er wiederholt und behauptet aufs neue, daß Boos [...] die beiden Frauen zur Scheune hin abdrängte, um mit seiner Pistole auf sie zu schießen [...]. Busch, auch Elsässer, habe ihn ebenfalls gesehen und fügt neue Einzelheiten hinzu".

[14] Vernehmungsprotokoll von J. Busch vom 2. August 1946: „Wir sind dann bis in die Nähe der Kirche zurückgekehrt und, als wir ankamen, sagte uns Kahn, in Deckung zu gehen, denn er würde die Kirche sprengen [...]. [Gnug] war durch die Explosion verwundet worden. Kahn ordnete dann an, daß meine Gruppe den Verwundeten ins Krankenhaus von Limoges bringen sollte" (S. 2).

[15] „Plus près de la vérité", S. 223 – 224. S. ebenfalls „Le drame", S. 27: „Im Verlauf des Nachmittags kam ein Dienstwagen der Straßenbahn aus Limoges an. Im Innern befanden sich nur einige Angestellte der Gesellschaft. Einer von ihnen, M. Chalard, stieg aus. Als er die Brücke der Glane überquerte, wurde er erschossen und sein Leichnam in den Fluß geworfen. Dann schickten die SS-Männer den Staßenbahnwagen mit der Mannschaft nach Limoges zurück". Dr. Bapt bestätigte in seinem Bericht, daß der „Leichnam von M. Chalard, Angestellter der C.D.H.-V.", in der Glane gefunden wurde („Dans l'Enfer", S. 148).

[16] Id.: „Ein zweiter Straßenbahnwagen (der fahrplanmäßige), ebenfalls aus Limoges, kam gegen 19.30 Uhr an, diesmal war er mit Fahrgästen voll besetzt". S. ebenfalls „Vision d'épouvante", S. 82 – 86.

[17] P. Maysounave schreibt in seinem Werk, daß der zweite Straßenbahnwagen nach Oradour kam, „trotz der Warnungen, die der junge Darthout im [...] ungefähr drei Kilometer vom brennenden Dorf entfernten Weiler Laplaud ausgesprochen hatte" (s. „Plus près de la vérité", S. 236).

[18] „Le Monde", 27. Januar 1953, S. 5, Sp. B.

IV. Erhebliche Lücken

Noch heute wirft die Affäre von Oradour-sur-Glane ernste Fragen auf. Diese hätten im Prozeß von Bordeaux bereits beantwortet werden können. Die Richter besaßen damals ausreichend Machtbefugnis, die Zeugen zu befragen, sie einander gegenüberzustellen und den Zugang zu den erforderlichen Dokumenten zu verlangen. Sie haben hiervon keinen Gebrauch gemacht, wie wir anhand dreier Beispiele nachweisen werden.

Die Affäre der Wagenkolonne Nr. 9644

Die Ergebnisse einer deutschen Untersuchung

Kurz nach dem Drama vom 10. Juni leiteten die deutschen Militärbehörden eine Untersuchung gegen Diekmann ein. Nach den Ergebnissen der Untersuchungsführer, die von O. Weidinger berichtet werden,

> habe Major Diekmann u.a. am Ortsausgang von Oradour-sur-Glane die Überreste einer deutschen Sanitätsstaffel gefunden, welche mit allen Verwundeten – Fahrer und Beifahrer waren an das Lenkrad gefesselt – offensichtlich bei lebendigem Leibe verbrannt wurden[1].

Diese Worte von O. Weidinger werden von dem Militärrichter Okrent bestätigt, der in seinem Bericht vom 4. Januar 1945 folgendes schreibt:

> [...] Nach einer Meldung des S.D. wurde eine Wehrmachts-Sanitätsstaffel von etwa 10 Mann überraschend angegriffen und massakriert [in Oraodur].

Sieben Jahre später hat D. Okrent vor einem Notar in Köln wiederholt, daß nach den Erklärungen von Kahn:

> [...] ein Wehrmachts-Sanitätskraftwagen mit Verwundeten in Oradour-sur-Glane angegriffen worden sei [...], wobei alle Insassen ermordet worden seien.

Widerlegung durch die französischen Behörden

Die französischen Behörden dementieren diese Greueltat ganz entschieden.
1990 kam V. Reynouard anläßlich einer Unterhaltung mit einem Überlebenden des Dorfes, R. Hébras, auf diesen dunklen Punkt zu sprechen. Sofort rief sein Gesprächspartner aus: „Das ist falsch! Ich war am Freitag [9. Juni] dort".
Zwei Jahre vorher hatte J. Sénamaud geschrieben:

> [H. Barth] hat nämlich erklärt, daß, bevor seine Chefs in Saint-Junien nach Oradour aufgebrochen sind, sie den Männern, in der Absicht, sie zu „dopen", mitgeteilt hatten, daß eine deutsche Sanitätsstaffel von den Maquisards angegriffen und vernichtet worden sei, wobei entsetzliche Grausamkeiten, vor allem an den Fahrern der Staffel, begangen worden seien. Dies sei in der Nähe von Oradour geschehen, aber auch dort sind niemals Überreste von in Brand gesteckten LKWs gefunden worden. [Obwohl es nicht leicht ist, Fahrzeuggestelle ausgeglühter Lastwagen zu transportieren!][2]

Eine Fahrzeugstaffel wird offiziell als in der Nähe von Bellac verschollen gemeldet

Auf welcher Seite befindet sich die Wahrheit, auf der deutschen oder der französischen? Es gibt da zwei zum Nachdenken Anlaß gebende Indizien, die die deutsche Darstellung zu bestätigen scheinen.
Vor einigen Jahren war es dem Korrespondenten für Frankreich der deutschen Tageszeitung „Frankfurter Allgemeine Zeitung", dem Baron von Münchhausen, gelungen, sich in den Besitz der Dokumente zu bringen, die General Gleiniger für interne Zwecke erstellt hatte. In einem Artikel zitierte dieser Korrespondent einen Auszug aus dem Kriegstagebuch des Generals, demzufolge eine deutsche Sanitätsstaffel am Vorabend des Dramas von Oradour von Partisanen angegriffen worden war. Die Fahrzeuge und die Leichname seien dann mitgenommen und in die Nähe von Oradour-sur-Glane geschafft worden. General Gleiniger zitierte sogar den Namen eines der Opfer: „Zahlmeister Plehwe"[3]. Dieser Artikel bestätigte die Ergebnisse der von H. Taege durchgeführten Untersuchung. Unterstützt von der deutschen Dienststelle zur Aufklärung des Schicksals verschollener deutscher Soldaten hatte er nämlich den Beweis erbracht, daß die Wagenkolonne Nr. 9 644, die aus zehn Männern und zumindest zwei

Sanitätskraftwagen bestand, in der Nähe von Bellac, ungefähr 15 km von Oradour, verschwunden war. Nun stand diese Sanitätsstaffel, die vom Feldlazarett von Isle-Jourdain abgefahren war und in Richtung Limoges fuhr, unter dem Befehl des Zahlmeisters Plehwe (ibid.).
Man kann dem entgegenhalten, daß, wenn die SS-Männer wirklich am 10. Juni 1944 eine Sanitätsstaffel am Rande von Oradour-sur-Glane entdeckt hätten, sie nicht gezögert hätten, später darüber zu berichten, um ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Nun war aber niemals die Rede davon, weder während der Ermittlungen des Prozesses von Bordeaux noch während der Verhandlungen.
Dieses Argument kann in der Tat den Neuling beeindrucken. Aber es kann den nicht erschüttern, der die Hintergründe des Prozesses von 1953 kennt. Wir haben gezeigt, daß die Beklagten in Bordeaux das Spiel der Anklage mitspielten, wobei sie es insbesondere vermieden, die Legende zu zerstören, derzufolge Oradour ein ruhiges Dorf war. Demnach kann also ihr Schweigen während der Ermittlungen und während der Verhandlungen nicht überraschen. Nicht nur das: dieses Verschweigen macht die Behauptungen von H. Barth zunichte, denen zufolge das Attentat gegen die Sanitätskraftwagen von den SS-Führern erfunden worden sei, um die Männer beim Abmarsch von Saint-Junien zu „dopen". Während der Ermittlungen wurden die Beschuldigten nämlich über die tatsächlichen oder vermuteten Ursachen des Massakers von Oradour befragt. Wenn die Behauptungen von H. Barth zutreffen würden, hätte doch L. Hoehlinger, der vorgab, seine Vorgesetzten hätten versucht, einen „Vorwand" für das Unternehmen von Oradour zu finden, nicht versäumt, die „Doping-Rede" der SS-Führer zu erwähnen.

Das von den Behörden bewahrte Schweigen

Über diese Affäre bewahren auch die französischen Behörden sträfliches Schweigen. In ihren „offiziellen" Veröffentlichungen zum Drama von Oradour wird kein einziges Mal das Attentat gegen die deutsche Sanitätsstaffel erwähnt, sei es auch nur, um es zu leugnen. Das gleiche gilt für den Prozeß von Bordeaux. Obwohl mehrere Zeugen vorgeladen worden waren, um dem Gerichtshof über die unmittelbar vor dem Drama geschehenen Ereignisse zu berichten, sprach doch niemand von dem Schicksal des deutschen Sanitätspersonals.

Dieses seltsame Schweigen ist aufschlußreich, vor allem, wenn man weiß, daß die angeblich von den Deutschen[4] benutzten Vorwände von den französischen Autoren laufend zitiert und abgestritten werden. Wir sind felsenfest davon überzeugt, daß, wenn die Feststellungen der mit der Untersuchung beauftragten Deutschen wirklich falsch gewesen wären, es die französischen Behörden nicht versäumt hätten, diese zu dementieren.
Es ist allerdings eine Tatsache, daß offiziell kein LKW-Gestell in der Nähe von Oradour gefunden worden ist. Desgleichen gibt es keinen materiellen Beweis dafür, daß der Leichnam des Offiziers Plehwe im Dorf gefunden worden ist.
Damit bleibt die Frage der Sanitätsstaffel offen. In Bordeaux hätten die Richter die Antwort darauf herausbekommen können. Es hätte für sie genügt, zusätzliche Informationen einzuholen, den deutschen Untersuchungsbericht holen zu lassen und O. Weidinger als Zeugen zu laden.
Die Tatsache, daß sie sich dessen enthalten haben, verstärkt die Auffassung, daß es sich um einen auf Schwindel ausgerichteten Prozeß gehandelt hat.

War die SS-Truppe am Dorfeingang von Oradour Opfer eines Hinterhalts?

Die ersten Schüsse in Oradour

Die meisten Darstellungen des Dramas vom 10. Juni stimmen darin überein, daß um 14.00 Uhr die ersten Schüsse gehört worden sind.
Bereits 1944 hatte A. Senon erklärt:
Zwischen 14.00 und 15.30 Uhr ungefähr kam es überall im Ort zu „Schießereien [...][4a].
1953 erklärte der Überlebende C. Broussaudier im Prozeß von Bordeaux:

> Man hörte Schüsse, sofort, oder fast sofort, nachdem die [SS-Männer im Dorf] einmarschiert waren; höchstens zehn Minuten danach[5].

Wenige Tage später kam eine Zeugin des Dramas, Madame Maledent, um auszusagen. Der Journalist von „Le Monde" schrieb:

> [Gegen 14.00 Uhr] Sie hörte noch Schüsse, die Schreie der tödlich Getroffenen. Sie sah, wie die SS-Männer das Dorf umzingelten[6].

R. Godfrin erklärte ebenfalls in Bordeaux:

> Am 10. Juni 1944 befand ich mich mit M. Goujon in der lothringischen Schule [...]. [Die Schule bestand aus] sehr dünnem Baumaterial, und dieses bot uns keinen Schutz vor den Kugeln. Unser Lehrer, M. Goujon, sagte uns, uns sofort hinzulegen; wir haben seine Anordnung befolgt, aber dadurch waren wir nicht vor den Feuerstößen aus den Maschinenpistolen geschützt (denn sie hatten nicht nur Pistolen, sie hatten natürlich auch Maschinenpistolen)[7].

Aus diesen Texten geht hervor, daß Schüsse abgefeuert wurden, als die SS-Truppe in das Dorf eindrang.

Die Herkunft der ersten Schüsse nach Darstellung der französischen Behörden

Offiziell werden die ersten Schüsse so dargestellt, als ob sie von den SS-Männern abgefeuert worden wären, die blindlings, in die Luft, auf die Häuser, auf Tiere oder sogar auf Menschen feuerten, die versucht hatten, zu fliehen. Jens Kruuse z.B. schreibt:

> Am Ende der Straße hielten die Wagen [der SS], die Männer sprangen ab und schossen blindlings um sich, während sie sich im Gelände verteilten[8].

J. Delarue seinerseits behauptet, daß

> man gegen 14.30 Uhr bemerkte, daß das Dorf umzingelt war, und daß es nicht mehr möglich war, hinauszugelangen. Gleichzeitig sah man, wie Bewohner der umliegenden Gehöfte von der SS herbeigestoßen wurden, während Schüsse von allen Seiten knallten.
> Schon drangen die SS-Männer in den Ort ein und begannen damit, die Häuser zu durchsuchen, um die Bewohner herauszutreiben, wobei sie diejenigen, die ihnen zu langsam gingen, vorwärts stießen, Kolbenschläge austeilten, von Zeit zu Zeit in die Luft schossen, damit es schneller gehe [...][9].

Im Prozeß von Bordeaux schrieben die Verfasser der Anklageschrift ebenfalls, daß die SS-Männer, während sie die Einwohner versammelten,

> Schüsse in die Fenster abgaben, um [die Bewohner] zu zwingen, herauszukommen [s. Anklageschrift, S. 5].

In der Verhandlung vom 22. Januar erklärte ein Überlebender, M. Borie, er habe Soldaten gesehen, wie sie „eine Tür mit Kolbenschlägen und Schüssen aufbrachen"[10].
Auf diese Art wird also von den offiziellen Stellen über die ersten Schüsse berichtet, die beim Eintreffen der Deutschen in Oradour zu hören waren.

Die Herkunft der ersten Schüsse nach der deutschen Darstellung

Die Darstellung der SS ist jedoch eine ganz andere. Ihr zufolge hatten Maquisards am Eingang des Dorfes einen Hinterhalt gelegt. P. Zind, der sich auf H. Taege stützt, schreibt:

> [Die SS-Truppe] stellte Beobachtungsposten in einer Entfernung von ungefähr einem Kilometer um den Ort herum auf, während drei Gruppen schwerer Panzer auf dem freien Feld zur Feuerdeckung auffuhren.
> Es war gegen 14.00 Uhr, und das Wetter war herrlich.
> Plötzlich brach eine heftige Schießerei aus: Die Maquisards, die auf der Seite der Kirche Stellung bezogen hatten, hatten soeben das Feuer auf die deutschen LKW eröffnet, die das Feuer erwiderten. Die Kugeln pfiffen in alle Richtungen[11].

Diese Darstellung ist nicht neu. Schon 1945 hatte der SS-Richter, D. Okrent, in seinem Bericht folgendes geschrieben:

> Sobald die Kompanie sich [Oradour] näherte, erhielt sie Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren [Bericht vom 4. Januar 1945].

Im Vernehmungsprotokoll von H. Werner kann man folgendes lesen:

> Spät am Abend [des 10. Juni 1944] berichtete Diekmann über den Einsatz, den er in Oradour geleitet hatte, mit folgenden Worten: Während er sich dem Ort näherte, habe er Feuer erhalten, woraufhin er das Dorf von allen Seiten umfaßt und angegriffen habe[12].

In den 60er Jahren machte ein junger Franzose, Pierre V..., die Bekanntschaft einer Deutschen, deren Vater, ehemaliger Angehöriger

der Waffen-SS, sich am tragischen 10. Juni in Oradour befunden hatte. Er hatte ihr erzählt, daß, nachdem sie kaum im Dorf angekommen waren, Feuer erhielten, das hauptsächlich von den Dächern kam[12a].
Inzwischen äußerte sich ein anderer Deutscher, ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS, M. Meyer, der ebenfalls am Nachmittag des Dramas in Oradour war, mit ähnlichen Worten gegenüber einem französischen Zeugen[12b].
Dieses erste Scharmützel zwischen Maquisards und Soldaten dürfte die Erklärung dafür liefern, warum die SS-Männer
— von allen Seiten in das Dorf eingedrungen sind, damit kein Feind entfliehen konnte;
— auf die geschossen haben, die fliehen wollten, da diese natürlich als Maquisards angesehen wurden. A. Renaud z.B. erklärte 1953, daß man auf ihn schoß, als er versuchte, zu fliehen[13]. Bereits 1944 hatte ein anderere Zeuge, M. Joyeux, ausgesagt,

> daß die SS-Männer auf den Feldern herumgingen und sich hinter den Hecken versteckten, um die zu erwischen, die versuchten, zu fliehen. Die Bauern mußten ihre Arbeit einstellen. Schüsse knallten. Einige wurden getötet[14].

Hier haben wir auch die Erklärung dafür, warum sie
— Türen mit dem Gewehrkolben eingeschlagen hatten (es galt, alle die herauszuholen, die sich in den abgeschlossenen Häusern versteckt hielten).

Kritische Prüfung der französischen Widerlegung

1944 schon hatte P. Poitevin ein Gerücht wiedergegeben, demzufolge

> bei Ankunft dieser gleichen SS-Kolonne Patrioten, die einen Hinterhalt hinter der sich oberhalb der Straße befindlichen Mauer, vor der Kirche, gelegt hatten, auf die deutsche Fahrzeugkolonne geschossen hätten[15].

Der Autor beeilte sich jedoch, dieser Darstellung jeden Wahrheitsgehalt abzustreiten, indem er schrieb:

> Zunächst müßte man davon ausgehen, daß genau in diesem Augenblick, d.h. gegen 14.00 Uhr, die Patrioten in ausreichender Zahl

über das Anrücken der Deutschen Bescheid gewußt hätten, was unwahrscheinlich ist und [...] auch lächerlich, mit Gewehrschüssen auf Männer schießen zu wollen, die bis zu den Zähnen bewaffnet waren [id.].

Wir werden beweisen, daß dieses Argument nicht stichhaltig ist.
Wir haben gesehen, daß am Morgen des 10. Juni ein „Kriegsrat" im Hôtel de la Gare in Saint-Junien unter Beteiligung insbesondere von SS-Leuten und Angehörigen der Miliz stattgefunden hat. Nun hatte nach einigen Berichten ihrer Unterhaltung „ein Angestellter des Hotels zugehört und diese unverzüglich an einen Sekretär der Unterpräfektur von Rochechouart weitergeleitet[16]".
So sei der Maquis von Oradour sofort gewarnt worden, „daß das Dorf unmittelbar bedroht war" (id.).
Dem könnte man entgegenhalten, daß die Partisanen, die auf diese Weise gewarnt worden waren, hätten fliehen oder sich verstecken, aber nicht einen Hinterhalt vorbereiten müssen, der von vornherein zum Scheitern verurteilt war und ein fatales Ende nehmen mußte. Das ist nicht sicher. Zwischen 1941 und 1944 kennt die Geschichte Frankreichs nämlich zahlreiche unnütze Attentate, die von der „Résistance" verübt worden sind, und keine anderen Auswirkungen hatten als den Besatzer zu zwingen, zu Repressalien zu greifen. So wurden z.B. am 5. Februar 1942 in Rouen Schüsse auf einen deutschen Wachposten abgegeben, wodurch dieser schwer verwundet wurde. Bald danach ordnete der kommandierende General der Besatzungstruppen „die Erschießung von Personen an, die eine deutschfeindliche Haltung an den Tag gelegt [hatten] "[17].
Wenige Wochen später, am 16. April 1942, wurde in Moult (Calvados) eine 12 Meter lange Schiene aus Gleisanlagen entfernt. Ein Zug mit deutschen Soldaten, die aus dem Urlaub in Deutschland zurückkehrten, entgleiste, wodurch mehrere Soldaten getötet wurden. Zwei Tage später ordnete die Besatzungsmacht nicht nur an, daß französische Zivilisten zukünftig in den Zügen der Wehrmacht mitfahren mußten, sondern befahl außerdem
— die Erschießung von „30 Kommunisten oder anderen Personen, die zu den Verbrecherkreisen gehörten";
— „die Erschießung von 80 Franzosen und die Deportation nach Osteuropa von 1 000 Kommunisten oder anderen Subjekten, die zum kriminellen Milieu gehörten", wenn die für die Attentate Verantwortlichen nicht innerhalb von drei Tagen gefunden werden sollten[18].
Mit der immer größer werdenden Wahrscheinlichkeit einer Niederlage Deutschlands vermehrte sich die Anzahl dieser unnützen und

mörderischen Attentate. Jedes Mal war das Vorgehen das gleiche: Die Maquisards organisierten ihre Überfälle so, daß der Überraschungseffekt voll wirksam wurde. Dann verschwanden sie rasch im Gelände, wodurch sie es vermieden, mit den Besatzungstruppen in ein Gefecht verwickelt zu werden, das für sie mit Sicherheit ein verhängnisvolles Ende genommen hätte.
Zum Beispiel wurden zu Beginn des Jahres 1944 in Clermont, in der rue Montlosier, zwei Granaten gegen eine deutsche Marschkolonne geworfen, die am Abend singend zum Kino „Le Capitole" marschierte. Dieses Blutbad war entsetzlich: Ein französischer Zivilist, der auf dem Fahrrad vorbeifuhr, und mehrere Soldaten wurden auf der Stelle getötet. Andere lagen auf dem Boden, verstümmelt oder verwundet. Sofort wurde das Stadtviertel umstellt, doch die Mörder waren bereits geflohen. Vor einem Gebäude, in unmittelbarer Nähe des Dramas, wurden zwei größere Stahlstifte gefunden. Die Bewohner dieses und des angrenzenden Hauses wurden abgeführt, und einige von ihnen während mehrerer Wochen gefangengehalten. Die beiden Häuser wurden in Brand gesteckt. Eine Frau, die sich im Innern des Hauses versteckt hielt, verbrannte lebendigen Leibes[19]. Dieses Attentat war völlig überflüssig. Die Besatzungstruppen verloren etwa 20 Mann, was auf den weiteren Verlauf des Krieges keinerlei Auswirkungen hatte.
Noch schlimmer: In Murat, im Cantal, wurde eine Kolonne deutscher Soldaten und Angehöriger der Miliz, die in einer Stadt hielten, von den Maquisards von einem sich über der Stadt erhebenden Gebirgskamm aus unter heftiges Feuer genommen. Da es den Überfallenen unmöglich war, entsprechend zu reagieren, erlitten sie hohe Verluste. Nachdem deutsche Verstärkungen eingetroffen waren, zogen sich die Terroristen in die Berge zurück, womit sie es der Zivilbevölkerung überließen, sich mit den Besatzungsbehörden auseinanderzusetzen[20].
Am 8. Juni schließlich wurde in Tulle ein von W. Hoffmann befehligter Zug der Waffen-SS von Maquisards aufs Korn genommen, als dieser gerade durch die Stadt fuhr, um den Nordausgang in Richtung Uzerche zu sperren. Die Partisanen hatten vom Kirchturm aus geschossen, in dem sie sich versteckt hatten[21].
Wenn man alle diese Tatsachen kennt, ist es nicht abwegig, zu vermuten, daß in Oradour Maquisards, die von dem Heranrükken der SS-Einheit unterrichtet worden waren, am Eingang des Dorfes, nicht weit von der Kirche, einen Hinterhalt gelegt hatten. Nachdem der Überraschungseffekt aber keine Wirkung mehr zeigte, versuchten sie, durch die Gartenanlagen hinter der Kirche zu fliehen, doch als

sie sich hier durch die Umzingelung des Dorfes eingekesselt sahen, flüchteten sie in die Kirche.
Einige Franzosen kennen übrigens auch solche Überlegungen. F. Delage z.B., der nicht glaubt, daß es in Oradour Partisanen gegeben hat, schreibt:

> Wenn es vor dem Ort Oradour Maquis-Gruppen gegeben hätte, so hätten diese tapfer eingegriffen, sie hätten die SS-Männer überall am Dorfrand angegriffen, und dann hätten die Dinge zweifellos eine andere Wendung genommen[22].

J. Sénamaud zögert nicht, zu erklären:

> Wenn es [in Oradour] Waffenlager gegeben hätte, so hätte es auch dort Partisanen gegeben, und die hätten nicht gezögert, die 120 SS-Männer des Hauptmanns Kahn anzugreifen[23].

Wir können daher die Argumente, die P. Poitevin vorgebracht hat, nicht ohne weiteres zurückweisen. Natürlich reicht dies nicht dazu aus, zu behaupten, daß die ersten Schüsse, die man hörte, tatsächlich von Maquisards aus dem Hinterhalt abgegeben wurden, und daß daraufhin ein erster bewaffneter Zusammenstoß erfolgt ist. Die Untersuchung einiger Zeugenaussagen scheint jedoch zu beweisen, daß es unmittelbar beim Eintreffen der SS-Truppe zu einem ersten Gefecht kam.

Zeugenaussagen, die zu denken geben

In Bordeaux drückte sich ein anderer Zeuge, Pierre Tarnaud, wie folgt aus:

> [In dem Augenblick als die SS-Truppe in das Dorf einmarschierte.] Ich war zu Hause, ich hatte Kopfschmerzen, weshalb ich mich zu Bett begab. Kaum bin ich in meinem Zimmer, als meine Frau mich ruft: „Steh auf, schnell, die Deutschen sind überall". Mit einem Sprung bin ich aus dem Bett, gehe hinunter in die Küche und höre Gewehrschüsse von allen Seiten[24].

1994 sagte ein Überlebender, der von V. Reynouard befragt wurde, daß er gegen 14.00 Uhr Schüsse gehört hatte, die „von allen Seiten" kamen[25].

Damit ist klar, daß, als die Deutschen eintrafen, es überall zu Schießereien kam. Nach französischer Darstellung, so erinnern wir uns, hätten ja die SS-Männer vor allem auf Flüchtlinge und die Häuser geschossen. Demnach müßte man annehmen, daß es Flüchtlinge zu Dutzenden gab, und daß die SS-Männer fast auf jedes Haus schossen. Dies stimmt in keiner Weise mit dem Bild einer friedlichen Bevölkerung überein, die sich nichts vorzuwerfen hat. Was lesen wir übrigens in den offiziellen Dokumenten? „[...] die Bevölkerung begab sich vertrauensvoll zum Zentrum des Ortes" schreibt P. Poitevin[26]. R. Hébras notierte:

> Ich möchte darauf hinweisen, daß während [die Bevölkerung auf dem Marktplatz versammelt wird,] ich seitens der SS-Männer keinerlei feindseliges Verhalten festgestellt habe. Der Vorwand einer bloßen Kontrolle der Personalien beruhigte fast alle, selbst die Mißtrauischsten. Der deutsche Stratege wußte genau, daß Ordnung die Aufgaben erleichtert, und man dadurch Überreaktionen vermeidet, die mehr oder weniger schwer in den Griff zu bekommen sind[27].

J. Darthout seinerseits erklärt:

> Die SS-Männer [...] drangen in die Häuser von Oradour ein, ließen sich alle Türen öffnen und zwangen brutal, unter Androhung von Waffengewalt, alle, sogar die Kranken, sich zum Versammlungsort zu begeben[28].

Nirgends ist die Rede von zahlreichen Flüchtlingen und von SS-Männern, die von allen Seiten schossen. Es ist sicherlich nicht zu leugnen, daß manch einer, wie Redon, Darthout, Renaud, Machefer, Brissot und Desourteaux aus dem Dorf geflohen sind (oder versucht haben, zu fliehen), und daß auch einige von ihnen Schüsse der SS-Männer abbekamen. Dennoch bleibt deren Zahl gering und erklärt auch nicht die überall einsetzenden Schießereien. Folglich ist die den Schüssen zugrunde liegende Ursache nicht die, die man heute anführt.
Es wäre im übrigen noch darauf hinzuweisen, daß einige Zeugen Personen zu „Fliehenden" umtauften, die ganz offenbar zur „Résistance" gehörten. So erklärte 1946 der Beschuldigte Graff, daß er am 10. Juni 1944 in Begleitung eines Russen und eines Deutschen einen Patrouillengang um das Dorf gemacht hatte.

[„Auf einer Wiese, nicht weit vom Friedhof", fuhr er fort], sah der Russe einen Mann, der flach auf dem Boden lag. Er hat auf diesen Mann geschossen, der sich nicht gerührt hat. Der Russe ging vor und gab uns ein Zeichen, zu ihm zu kommen. In diesem Augenblick sah ich, daß zwei Frauen ebenfalls in der Nähe des Mannes auf dem Bauch lagen, die eine vor ihm, die andere hinter ihm. Der Russe und der Deutsche haben sofort auf sie geschossen. Die eine von ihnen ist aufgestanden und begann zu schreien, wobei sie ihre Arme auf der Brust hielt. Als ich dies sah, war ich dermaßen außer mir, daß ich ebenfalls einen Gewehrschuß in ihre Richtung abgab[30].

Diese Erzählung ist nicht glaubhaft. Wenn nämlich diese drei Zivilisten nicht bewaffnet gewesen wären, wäre es ein leichtes gewesen, sie gefangenzunehmen. Wie sollte man außerdem glauben, daß ein SS-Mann, der in diese Sache mit hineingezogen worden war, bei dem bloßen Anblick einer schreienden Frau außer sich geraten konnte?
Wir neigen zu der Annahme, daß in Wirklichkeit Graff am 10. Juni 1944 auf einer Wiese auf Maquisards gestoßen war, daß sich hieraus ein Kampf entwickelt hatte, in dessen Verlauf diese getötet wurden.

Eine Erklärung größter Bedeutung

Es ist ein Glück für die Geschichtsschreibung, daß aufgrund einer Zeugenaussage größter Bedeutung die Wahrheit vermutet werden kann. Im Prozeß von 1953 erzählte P. Tarnaud sein Abenteuer. Am 10. Juni 1944 hatten ihn zwei SS-Männer aufgefordert, sich zu dem Ort zu begeben, wo die Bevölkerung versammelt wurde:

In diesem Augenblick hörte man ein Maschinengewehr aus der Richtung [des Weilers] des Bordes, in einem kleinen Wald, der 400 Meter von unserem Haus entfernt war. Ich habe die Gelegenheit wahrgenommen, daß sie nach vorne gegangen sind, um nachzusehen, was los war. Da es dort Hecken gab, sind wir hinter die Straßenbiegung geflohen. Und sie haben uns aus den Augen verloren[31].

Diese Aussage, heute vollkommen vergessen, wurde von den Richtern kaum beachtet. Nun hat aber der Beschuldigte P. Graff acht Tage zuvor erklärt, daß am 10. Juni 1944 die SS-Männer, die um das Dorf herum Posten bezogen hatten, Befehl hatten, auf die Einwohner zu

schießen, die ihren Aufforderungen nicht nachkamen[32]. Da die „beiden Wärter" des M. Tarnaud wußten, daß die SS-Männer Befehl hatten, zu schießen, hätten sie nicht überrascht sein dürfen, Maschinengewehrfeuer zu hören.
Wenn sie sich aber dazu entschieden, ihren Gefangenen in aller Eile allein zu lassen, und ohne Befehl die Durchsuchung des Geländes abzubrechen, so gewiß deshalb, weil sie die Lage als so ernst beurteilten, daß sie zu Hilfe kommen mußten[33]. Unserer Meinung nach handelte es sich für diese beiden SS-Männer um den Beginn blutiger Auseinandersetzungen.
Übrigens werden wir in unserer Auffassung durch zwei Ereignisse bestärkt. Nach der Aussage des Überlebenden waren die Schüsse vom Weiler des Bordes her gekommen. Nun hatte eine andere Zeugin, Madame Thomas, erklärt, daß sie in diesem Weiler „überall verstreut Tote gesehen hatte"[34]. Wenn man weiß, daß die SS-Truppe nicht Befehl hatte, die Bevölkerung zu töten, sondern sie zum Marktplatz zu treiben, liegt es nahe, anzunehmen, daß in diesem Weiler tatsächlich Scharmützel stattgefunden haben, wodurch es zum Tod mehrerer Zivilisten gekommen war. Schließlich wäre darauf hinzuweisen, daß ein dritter Zeuge nicht zögerte, von einem „Kampf" zu sprechen. Es handelte sich um M. Borie, der in seinem wenige Wochen nach dem Drama verfaßten Bericht geschrieben hatte:

> Überall knallt es. Ich sage mir: „Es gibt da einige, die [den SS-Männern zum Marktplatz] nicht folgen wollen und den Kampf aufgenommen haben[34a]".

Nun ist nicht anzunehmen, daß Männer, die von bewaffneten Soldaten plötzlich bei ihrer täglichen Arbeit überrascht werden, versucht haben sollen, Widerstand bis zum Kampf zu leisten. Die von M. Borie gehörten Schüsse müssen demnach eine andere Ursache gehabt haben.
Heute bleibt die Frage eines eventuellen, von den Maquisards am 10. Juni 1944 gelegten, Hinterhaltes immer noch offen. In Bordeaux hätten die Richter eine gründliche Untersuchung vornehmen müssen. Sie hätten die Zeugen einander gegenüberstellen müssen, sie hätten M. Tarnaud und auch Mme Thomas viel länger befragen müssen, sie hätten P. Poitevin vorladen und ihn nach seinen Quellen befragen müssen.
Wiederum bestätigt die Tatsache, daß hier nicht richtig aufgekärt wurde, die These des auf Schwindel ausgerichteten Prozesses.

Haben die SS-Männer versteckte Maquisards entdeckt?

Die französische These

Nach der offiziellen Darstellung der Geschichte hätten die SS-Männer während der Haussuchungen erbarmungslos alle niedergemacht, die in dem Haus versteckt waren. In dem Werk „Oradour-sur-Glane" z.B. steht hierüber folgendes:

> Während dieser systematischen Plünderungen töteten die Deutschen alle, die sie noch entdeckten. Jetzt waren die Gefahren für die, die bisher überlebt hatten, am größten. Bei der Durchsuchung der Ruinen stellten die Rettungsmannschaften fest, daß es zu zahlreichen Einzelmorden gekommen war[35].

R. Hébras schreibt hierzu:

> Nachdem das Massaker beendet war, wurde eine Menschenjagd veranstaltet. Jeder Zeuge wurde ohne Prozeß systematisch niedergemacht. Es wurden fast überall im Dorf Tote entdeckt: im Brunnen eines Bauernhofes, im Ofen einer Bäckerei ...[36].

Zwei Tatsachen, die zu denken geben

Zwei Tatsachen bestärken uns in unserem Verdacht:
Wir haben gesehen, daß Personen, von denen einige (M. Litaud, die Kinder Pinède...) Zeugen waren, von den SS-Männern verschont wurden. Deshalb ist das mindeste, was man sagen kann, daß R. Hébras nicht bei der Wahrheit bleibt, wenn er behauptet, daß „jeder Zeuge systematisch niedergemacht wurde".
Andererseits hatte nach einigen Aussagen „ein Greis von über 80 Jahren" (sicher M. Litaud) gesagt, daß er im Ort „den ganzen Nachmittag" des 10. Juni „Schießereien gehört habe"[37]. Er war nicht der einzige. Am 28. November 1944 erklärte Armand Sénon, der sich am Tag des Massakers in seinem Haus versteckt hatte:

> Ich habe bis zum Einbruch der Nacht gewartet, ohne mich zu rühren, umgeben vom Schein der Brände, wobei ich ständig Schüsse hörte[38].

Wenige Monate vorher hatten Besson und Garaud ausgesagt, daß es „von 14.30 Uhr bis 21.30 Uhr" zu Schießereien gekommen war[38a]. Neun Jahre später hat ein Belastungszeuge, A. Renaud, im Prozeß von Bordeaux diese Worte bestätigt. In der Verhandlung sagte er mit erhobener Stimme:

> Ich habe gesehen, daß sie den ganzen Abend mit automatischen Waffen geschossen haben [...].
> Das hat drei Stunden lang gedauert: Feuerstöße aus automatischen Waffen, Gewehrfeuer. Man konnte nicht unterscheiden, was es war; es dauerte noch bis in die Nacht hinein, und gegen 3.00 Uhr morgens hörte es nach und nach auf. Schüsse waren bis 4.00 Uhr morgens zu hören, als wir den Ort verließen[39].

Die benutzten Worte sind klar: Während Stunden (nach A. Renaud insgesamt 13) hörte man Feuerstöße[40]. Alles dies ähnelt eher einer ganzen Reihe von Scharmützeln (begleitet von der Explosion von Patronen, die in den angezündeten Häusern versteckt worden waren) als der Ermordung einiger weniger, die fliehen wollten, nachdem sie in den Häusern entdeckt worden waren.

Die Ergebnisse einer französischen Untersuchung

H. Taege scheint Licht in diese „Einzelmorde" gebracht zu haben. In einer Rezension seines Werkes schreibt P. Zind:

> Nach dem Geheimdienst von Vichy hätten die Deutschen in Oradour „überall Waffen und Munition gefunden [...], seien aber auch auf Maquisards in ihren Verstecken gestoßen, die noch von den eben stattgefundenen Kämpfen gezeichnet waren, und die nach ihrem Verhör sofort erschossen wurden". Der ehemalige Ia der zweiten P[anzer] D[ivision] „Das Reich", Stückler, wies in seinem Bericht vom Januar 1949 darauf hin, daß Nachforschungen der deutschen Militärjustiz ergaben, daß [...] während der Hausdurchsuchungen Maquisards erneut auf Soldaten geschossen hatten (Taege, S. 322)[41].

A. Renaud hatte 1953 in Bordeaux erklärt, daß er während der Haussuchungen „einen Schuß gehört hatte, der im Hof der Bäckerei Bouchoule abgegeben wurde"[42].

Die von H. Taege mit entsprechenden Belegen untermauerte Darstellung reicht aus, um die „Schießerei" zu erklären, die einige Über-

lebende den ganzen Nachmittag hindurch gehört haben wollen. Natürlich kann man überrascht darüber sein, daß kein einziger SS-Mann von den Schüssen der Partisanen getroffen worden ist. Nun wissen wir, daß zumindest einer von ihnen, Albert Ochs, am Nachmittag des 10. Juni 1944 verwundet worden ist. 1953 jedoch behauptete er geflissentlich, daß seine Verwundung von „deutschen Kugeln" stammte. Der Korrespondent von „Le Monde" schreibt unter Zusammenfassung seiner Aussage:

> Ochs [...] erinnert sich sehr gut daran, daß der Führer seiner Gruppe, Unterscharführer Steger, seinen Leuten bereits vor Ankunft im Dorf gesagt hatte: „Wir werden die Frauen und die Kinder aus den Häusern herausholen [...]. Wenn sie alte Männer oder Kranke antreffen, die nicht herausgekommen sind, müssen sie gleich in ihrem Bett erschossen werden!"
> „Ich", sagte Ochs, „bekam Angst".
> Diese steigerte sich noch, als er in einem Haus [...] sah, wie ein deutscher SS-Mann mit einer alten Frau herumschimpfte, die mit Mühe auf zwei Krücken vorankam.
> „Ich sagte ihm: Laß sie doch in Ruhe, du siehst doch, daß sie kaum gehen kann".
> Aber Unterscharführer Steger fuhr fort, die Frau mit der Waffe in der Hand zu bedrohen. Er herrschte den Soldaten Ochs an, drohte ihm, ihn erschießen zu lassen, und schoß wütend aus nächster Nähe auf die alte Frau, die dann zusammenbrach. Zwei Kugeln schlugen als Querschläger in eine Mauer ein, von wo sie Albert Ochs an der Wade und am Knie trafen[43].

1994 enthüllte RA Mingès, der Verteidiger der elsässischen SS-Männer in Bordeaux, V. Reynouard, daß diese Geschichte nicht stimmte. Mehr sagte er jedoch nicht. Wurde Ochs durch feindliche Schüsse verwundet? Das ist sehr gut möglich...
Folglich bleibt noch die Frage der Maquisards, die von den SS-Männern entdeckt worden seien. In Bordeaux hätten die Richter A. Renaud länger befragen sollen. Auch hätten sie Zugang zu den Archiven des Geheimdienstes von Vichy erbitten müssen.
Die Tatsache, daß hier nicht gewissenhaft aufgeklärt wurde, stützt unsere Auffassung, daß dieser Prozeß auf Schwindel ausgerichtet war.

[1] „Tulle und Oradour", S. 38. In Nürnberg bestätigte Jodl, daß gegen Diekmann ein Gerichtsverfahren eingeleitet worden war. Er erklärte jedoch, nicht zu wissen, wie es zu Ende ging (IMT, XV, S. 434 – 435, Verhandlung vom 5. Juni 1946).

[2] „Le Résistant Limousin", Nr. 74, erw., S. 7, Sp. B.

[3] Kopie eines Schreibens von H. Taege an einen Korrespondenten in Straßburg vom 27. Juli 1995. Der Artikel des Barons von Münchhausen wurde 1994 von einem Journalisten der „Humanité" bestätigt, der, nachdem er die Berichte von Gleiniger studiert hatte, schrieb. „Am 16. Juni richtet Gleiniger an seine Vorgesetzten einen langen Bericht, der ausschließlich den „Ereignissen von Oradour" gewidmet ist [...]. Der General hebt „das Verschwinden eines Zahlmeisters namens Plehwe aus dem Hôpital de l'Isle Jourdain" hervor, der „von einer Bande Maquisards ermordet worden sei" („L'Humanité", 8. Juli 1994, S. 10, Sp. C).

[4] Z.B. „Dans l'Enfer", S. 98 ff, die Kapitel mit den Titeln: „Recherche des mobiles" („Suche nach den Beweggründen"), „Autres hypothèses" („Andere Hypothesen"), „Version et opinion allemandes" („Deutsche Darstellung und Auffassung").

[4a] Bericht des Nachrichtendienstes der Französischen Republik vom 4. Juli 1944 in „La mémoire d'Oradour", S. 98, Sp. A.

[5] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 36.

[6] „Le Monde", 27. Januar 1953, S. 5, Sp. B.

[7] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 28. Januar 1953, S. 5.

[8] J. Kruuse, „Oradour-sur-Glane", Éditions Fayard, 1970, 184 S., S. 50.

[9] „Oradour, Tulle", S. 1824, Sp. A und B.

[10] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 42.

[11] „Nouvelle Voix", Nr. 64, S. 4, Sp. C.

[12] Venehmungsprotokoll von H. Werner vom 20. November 1947, S. 2.

[12a] Enthüllung, die Pierre V. persönlich V. Reynouard gegenüber am 16. Dezember 1996 gemacht hat.

[12b] Enthüllung, die C. B. dem Autor Vincent Reynouard in einem Schreiben vom 16. Dezember 1996 gemacht hat: „Ich stelle fest, daß ich vergessen hatte, Ihnen mitzuteilen, daß dieser Herr Meyer, ein Deutscher der Division „Das

Reich", M. de Haguenau gesagt hatte, daß die Partisanen auf sie geschossen hatten, als sie vor Oradour erschienen; seitens der Partisanen wurden zahlreiche Schüsse abgegeben.."

[13] M. RENAUD: „An der Ecke einer Mauer angekommen, wollte ich springen. Im gleichen Augenblick, als ich springen wollte, haben sie eine Kugel auf mich abgegeben." GERICHTSVORSITZENDER: „Sie haben auf Sie geschossen? [M. RENAUD] Einen Feuerstoß aus einer Maschienenpistole" (ibid., S. 22).

[14] „Oradour-sur-Glane", S. 29.

[15] „Dans l'Enfer", S. 103.

[16] „L'Affaire (réelle) d'Oradour-sur-Glane" Autor: anonym, (gezeichnet: R.T.N.), nicht veröffentlicht, ohne Datum, 27 S., S. 8. Im Juni 1944 wohnte der Autor dieser Broschüre in Limoges, nicht weit von Oradour (S. 3). S. auch „Nouvelle Voix", Nr. 63, S. 4, Sp. B.

[17] „Le Bonhomme Normand", Ausgabe vom 27. Februar 1942, S. 1.

[18] „Le Bonhomme Normand", Ausgabe vom 24. April 1942, S. 1.

[19] Mauloy: „Les Nouveaux Saigneurs" (Éditions de la Balance, 1948, 279 S.), S. 161 – 163.

[20] Ibid., S. 165 – 167.

[21] Diese Auskunft erteilte G. D.

[22] „Ville Martyre", S. 53.

[23] „Le Résistant Limousin", Nr. 74, erw., S. 6, Sp. A.

[24] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 26. Januar 1953, S. 15.

[25] Wir geben den Namen dieses Zeugen nicht bekannt, der nicht damit einverstanden war, daß sein Name aufgenommen würde.

[26] „Dans l'Enfer", S,. 23.

[27] „Le drame", S. 13.

[28] „Oradour-sur-Glane", S. 29.

[29] Nach J. Darthout haben sich nur „einige wenige, vor allem junge Bewohner versteckt [...] und sind dann geflüchtet" (Aussage von J. Darthout, aufgenommen von Guy Pauchou am 2. Dezember 1944, S. 1). In Wirklichkeit sind wir überzeugt (die Gründe hierfür geben wir später bekannt), daß sich viele Personen in den Gebäuden versteckt hatten und nicht geflohen sind.

[30] Vernehmungsprotokoll vom 1. Oktober 1946, S. 2.

[31] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 26. Januar 1953, S. 16. Der Korrespondent von „Le Monde" in Bordeaux faßt dies wie folgt zusammen: „Die Deutschen setzten ihre Bewegungen fort. Beim Vorrücken umstellten sie alles. M. Tarnaud mußte ihnen also auch in die Hände fallen, doch begann in diesem Augenblick vom Weiler des Bordes her ein Maschinengewehr zu schießen, und die beiden Wärter stürzten nach vorne, um zu sehen, was los war. Er benutzte diese Gelegenheit, um heimlich zu verschwinden" (S. „Le Monde", 28. Januar 1953, S. 4, Sp. E).

[32] „Le Monde", 20. Januar 1953, S. 7, Sp. B. „Wir hatten Befehl, niemanden herein- oder herauszulassen und auf die zu schießen, die nicht gehorchten". Dieser Befehl ist verständlich, da die SS-Führer wußten, daß sie sich im Einsatz gegen einen Gefechtsstand des Maquis befanden.

[33] Man kann hier einwenden, daß ein Feuerstoß aus einem Maschinengewehr noch lange nicht das Zeichen zum Beginn eines Kampfes ist. Das stimmt. Dennoch wissen wir dank einer Quelle, die wir nicht nennen dürfen, daß M. Tarnaud bewußt seine Aussage im Prozeß von Bordeaux gefälscht hat.

[34] „Le Monde", 27. Januar 1953, S. 5, Sp. C.

[34a] „Paris-Match", M 2533, 23. Juni 1994, nicht veröffentlichte Aussage von Mathieu Borie, S. 60, Sp. A.

[35] „Oradour-sur-Glane", S. 58.

[36] „Le drame", S. 24.

[37] „Compte rendu des événements d'Oradour-sur-Glane", Bericht des „Ingenieurs der SNCF, erw., S. 4.

[38] Aussage von A. Senon, aufgenommen von G. Pauchou am 28. September 1944 (das Dokument befindet sich in der Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux).

[38a] Ihre Aussage, protokolliert im Bericht des Nachrichtendienstes der Französischen Republik vom 4. Juli 1944 („La mémoire d'Oradour", S. 98, Sp. A).

[39] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 24 (erster Satz) und 27. 1994 bestätigte A. Renaud dem Autor V. Reynouard, daß zwischen 15.00 Uhr und 3.00 Uhr morgens im Dorf überall Schüsse zu hören waren.

[40] Gewiß, R. Hébras erwähnt lediglich „einige MPi-Stöße". Wir sind jedoch überzeugt, daß dieser Zeuge nicht alles gesagt hat. Wir wissen nämlich, daß er sich kurz nach der Tragödie zu den FTPF meldete. (Die Auskunft erteilte G. D.). Er kannte also die Hintergründe, weshalb er sich bewußt war, daß er bezüglich einiger unangenehmer Tatsachen zu schweigen hatte. Hier ist übri-

gens darauf hinzuweisen, daß in seiner 1992 veröffentlichten Aussage jedwede Erwähnung von MPi-Stößen verschwunden ist.

[41] „Nouvelle Voix", Nr. 65, S. 7, Sp. C.

[42] Stenogramme des Prozesses von Bordeaux, Verhandlung vom 22. Januar 1953, S. 23 – 24.

[43] „Le Monde", 21. Januar 1953, S. 7, Sp. B. Während der Ermittlungen hatten Lohner und Elsaesser bereits eine ähnliche Darstellung gegeben.

Zusammenfassung

Der Prozeß von Bordeaux war also nichts anderes als eine einzige große Justiz-Posse. Die französischen Behörden, die die Wahrheit über das Drama kannten, hätten es sicherlich vorgezogen, ihn ganz zu vermeiden. Seit 1944 – 1945 jedoch wurden ehemalige SS-Männer von der französischen Justiz in Gewahrsam gehalten; andere (elsässische Zwangsrekrutierte) lebten in Freiheit, ohne sich zu verstecken. Schließlich waren die vor neun Jahren aufgenommenen Ermittlungen auch noch im Gange. Es war deshalb unmöglich, zurückzuweichen. Eine Einstellung der Verfahren aller Beschuldigter hätte zu einem Skandal geführt. Die Behörden waren also gezwungen, diesen Prozeß durchzuführen.

Aus den Dokumenten ergibt sich, daß die Magistrate von Anfang bis Ende sehr einseitig nachforschten. Ihnen war das Bestreben anzumerken, die Wahrheit nicht zum Durchbruch kommen zu lassen. Die Ermittlungen waren deshalb lückenhaft, und zwar so sehr, daß der Gerichtsvorsitzende in Bordeaux sein Mißfallen darüber äußerte, ohne sich jedoch allzu sehr dabei aufzuhalten. Es blieb ihm ein Monat, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Während der Verhandlungen ging jedoch erhebliche Zeit mit nutzlosen Abschweifungen verloren. Man sezierte das Leben der Angeklagten, die Verhältnisse im besetzten Elsaß-Lothringen, es wurden die von der Division „Das Reich" vor dem tragischen 10. Juni begangenen „Verbrechen" zur Sprache gebracht.

Als das Drama selbst zur Untersuchung gelangte, lehnte es das Gericht ab, den Tatbestand zu prüfen. Es wurde kein Lokaltermin anberaumt. Schlimmer noch: offenbaren Widersprüchen oder Unwahrscheinlichkeiten, die man während der Vernehmung der Zeugen oder der Beschuldigten zu hören bekam, ist nicht nachgegangen worden. Zahlreiche Fragen wurden offengelassen. Der Gerichtsvorsitzende hätte wiederholt von seinen Befugnissen Gebrauch machen können, um andere Zeugen zu laden, zusätzliche Informationen einholen und eine Rekonstruktion des Verbrechens durchführen zu lassen. Er hat es nicht getan.

Deutsche Zeugen (wie Gerlach, Werner, Weidinger) wurden nicht gehört, obwohl einige von ihnen den Wunsch geäußert hatten, zur Aussage nach Bordeaux zu kommen.

Schlimmer noch: In Bordeaux war die große Mehrheit der Beschuldigten, die auf der Anklagebank saßen, am Tag des Dramas nur einfache Soldaten. Unter ihnen befand sich kein einziger Offizier. Nun lebten 1953 aber noch Lammerding, Stadler, Kahn, Barth.

Heute wird behauptet, daß es unmöglich war, ihre Auslieferung zu erwirken. In Wahrheit jedoch weist alles darauf hin, daß 1953 die französischen Behörden Offiziere nicht in den Prozeß einbeziehen wollten. Diese Geisteshaltung ist aus folgenden Gründen nicht überraschend: Im Gegensatz zu dem, was für die untergeordneten Ränge galt, hätte mit den Offizieren ein neuer Begriff Einzug gehalten, der Begriff der Ehre. Dieser hätte sie daran gehindert, zu Komplizen der französischen Behörden zu werden und dafür als Gegenleistung ihre sofortige Entlassung nach dem Prozeß zu erhalten. Hinzu kommt noch folgendes: Wären Offiziere auf der Anklagebank gewesen, hätte man sie zum Tode verurteilen und auch hinrichten müssen. Niemand jedoch war so naiv, zu glauben, daß ein Lammerding, Stadler oder Kahn das Todesurteil hingenommen hätte, ohne daß er laut und vernehmlich die Wahrheit verkündet hätte. Besser war es also, nur „Zweitrangige" vor das Gericht zu zerren und zu verurteilen, um sie schnellstens danach aufgrund eines eiligst votierten Amnestiegesetzes auf freien Fuß zu setzen.
Der Prozeß von Bordeaux geriet zum Fiasko, wodurch der endgültige Beweis erbracht wurde, daß das, was als das „abscheulichste und entsetzlichste Verbrechen des ganzen Krieges" gebrandmarkt worden war, gewissen Kreisen dazu diente, ihren glühenden Haßgefühlen dadurch freien Lauf zu lassen, daß sie die Wahrheit und die Gerechtigkeit durch diese niederträchtige Schurkerei der Lächerlichkeit preisgaben.
Immerhin hat dieser Prozeß den Behörden das eine verschafft: Sie erhielten von den Verurteilten das Versprechen ewigen Schweigens. Heute noch halten die ehemaligen SS-Männer ihr Versprechen, wodurch es für den unabhängigen Forscher sehr erschwert wird, der Wahrheit näher zu kommen.

Gesamtzusammenfassung

War Oradour ein geplantes Massaker, das von einer Horde SS-Männern verübt wurde? Nachdem wir die veröffentlichten Dokumente untersucht, die Archive durchsucht, Zeugen getroffen, die Ruine der Kirche einer Prüfung unterzogen, die Zeitungen aus dem Jahr 1953 eingesehen haben, antworten wir mit einem klaren Nein.

Am 10. Juni 1944 suchte eine SS-Einheit Helmut Kämpfe, Offizier der Division „Das Reich", der am Vorabend vom Maquis des Jean Canou entführt worden war. Mehrere übereinstimmende Informationen, darunter die des Untersturmführers Gerlach, der ebenfalls vom Maquis entführt worden war, dem es aber gelungen war, zu entfliehen, überzeugte sie davon, daß sie in Oradour nach ihm suchen müßten. Dort trafen sie nicht auf ein „friedliches Dorf", sondern auf einen Gefechtsstand des Maquis, wo noch die Spuren kürzlich begangener Verbrechen an deutschen Soldaten festzustellen waren.

Nachdem die Bevölkerung des Dorfes von der SS-Einheit versammelt worden war, wurden die Frauen und Kinder aus Sicherheitsgründen in die Kirche geführt. Der Führer der SS-Truppe, Diekmann, befragte die Männer von Oradour, um den Ort, wo der Sturmbannführer H. Kämpfe festgehalten worden war, sowie die Stelle ausfindig zu machen, wo Waffen versteckt worden waren. Da er keine zufriedenstellende Antwort erhielt und angesichts der Weigerung des Bürgermeisters, Geiseln zu bezeichnen, gab er Befehl, die Männer in sechs Gruppen aufzuteilen und sie unter sicherer Bewachung in sechs Scheunen, Garagen oder Schuppen unterzubringen. Während dieser Zeit durchsuchten andere SS-Männer die Häuser. Es war ungefähr 15.30 Uhr. Diese Durchsuchungen führten zur Entdeckung mehrerer Leichname deutscher Soldaten und zahlreicher Munitionslager.

Gegen 16.00 Uhr erschütterten mehrere Detonationen die Kirche. Ein Munitionslager, das sich unter den Dächern der Kirche befand, war soeben, wahrscheinlich von Partisanen, die in den Kirchturm geflohen waren, gezündet worden. Die SS-Führer, die der Ansicht waren, daß der Maquis von außerhalb des Ortes aus angreifen würde, gaben den Befehl, die männliche Bevölkerung von Oradour zu erschießen. In der Kirche kamen Frauen und Kinder um, die in der durch die Explosion entwickelten Hitze verbrannt und von den Steinen des Gebäudes zerfetzt wurden, die durch die heftige Explosion zu Wurfgeschossen geworden waren. Die SS-Männer stürmten auf das Gotteshaus zu, es entspann sich ein Kampf mit den Partisanen,

von denen einige versuchten, durch die Kirchenfenster der Ostmauer zu fliehen.
Nach offizieller Lesart habe eine einzige Frau, Mme Rouffanche, die Tragödie überlebt. Jahre nach dem Drama jedoch erklärte ein deutscher Bundeswehroffizier an Eides statt, daß sich ihm 1963 zwei Frauen als Überlebende der Kirche zu erkennen gaben, die von Angehörigen der Waffen-SS gerettet worden waren. Noch heute liegt die Angst über dem Märtyrer-Dorf. Zeugen wollen nicht sprechen. Einer von ihnen sagte, daß er von Einwohnern des Dorfes Oradour mit dem Tod bedroht worden sei, falls er sprechen würde.
In der Nacht nach dem Drama richteten Unbekannte die Kirchenruine so her, daß die Behauptung, derzufolge das Massaker vom Besatzer verübt worden sei, glaubhaft erscheinen mußte. Wenige Zeit danach verleiteten Partisanenkreise die „einzige" Überlebende der Kirche zu einer Aussage, die in Übereinstimmung mit den Darstellungen stand, die gerade ausgearbeitet worden waren. Diese Anstiftung zur Falschaussage war umso leichter zu erreichen, als die Familie Rouffanche durch einige ihrer Mitglieder eng mit der Résistance verbunden war. Später jedoch widersprach sich die von der „göttlichen Vorsehung gesandte" Zeugin selbst dadurch, daß sie zu sehr in die Details ging.
Deutscherseits kündigten die Behörden sofort eine disziplinarische Bestrafung des verantwortlichen Offiziers an. Diese Ankündigung blieben keine leeren Worte, da Diekmann, der Truppenführer, der für den Einsatz verantwortlich war, vor ein Kriegsgericht kommen sollte. Die Ermittlungen mußten jedoch vorzeitig abgebrochen werden, da Diekmann wenige Tage später an der Front in der Normandie fiel.
1953 erschienen 21 ehemalige SS-Männer von Oradour vor einem französischen Gericht. Der Prozeß ergab jedoch klein klares Bild, und zwar deswegen, weil als Gegenleistung für ihre „Zusammenarbeit" (d. h. die Zustimmung zu der französischen offiziellen Darstellung) und ihr Schweigen die Beklagten schnell auf freien Fuß gesetzt wurden. Was die Offiziere betrifft, so wurden diese von der französischen Justiz weder gesucht noch verhört noch abgeurteilt.
Heute noch halten die Verurteilten ihr Vesprechen, zu schweigen, und die entsprechenden Dokumente werden sorgfältig von den zuständigen Behörden unter Verschluß gehalten. Hier liegen die Schwierigkeiten, auf die der unabhängige Forscher stößt, wenn er bezüglich dieses Dramas Ermittlungen anstellen will und er sich, als eine Folge hiervon, gezwungen sieht, das mindeste Indiz, die geringste Einzelheit und das kleinste verdächtige Zeichen heranzuzie-

hen. Wir hätten es vorgezogen, unseren Lesern eindeutige Beweise zu liefern, doch leider bleiben uns die wohl gehüteten Dokumente verschlossen.
Wie dem auch sei, wir können diese Darstellung nicht abschließen, ohne einige Bemerkungen zu machen:
Obwohl wir die SS-Truppe von der Verantwortung am Drama von Oradour freistellen konnten, kommt es auf keinen Fall in Frage, das Leid dieser ganzen Bevölkerung zu vergessen, die unter entsetzlichen Bedingungen ihr Leben lassen mußte. Es ist völlig ausgeschlossen, diese Männer zu vergessen, die von den Kugeln hingemäht wurden, und von denen einige lange im Todeskampf lagen. Es ist völlig ausgeschlossen, diese Frauen und Kinder zu vergessen, deren Tod noch entsetzlicher war. Die Fotos zeigen uns, daß einige von ihnen von den Steinen zerfetzt wurden, die durch das Kirchenschiff flogen, und daß andere durch die in Brand gesetzten Gase verbrannt wurden. Man kann sich heute die höllischen Szenen vorstellen, die sich im Gotteshaus unmittelbar nach der Zerstörung des Glockenturmes abspielten: Verwundete, die in ihrem Blut lagen, Verwundete, die, schwer verstümmelt, sich unter den entsetzlichsten Schmerzen gewunden haben; andere, die in lebende Fackeln verwandelt wurden, und sicherlich in alle Richtungen gelaufen sind. Inmitten des angst- und schmerzerfüllten Heulens und unter dem Geknatter der Waffen sowohl der SS-Männer als auch der Partisanen war eine allgemeine Panik unter den Überlebenden ausgebrochen, die vom Staub blind geworden waren und denen das Gas den Atem nahm, die über die Leichname stolperten, während die Verwundeten versuchten, trotz ausgerenkter Glieder, hinauszugelangen. Wieviele zu Boden gefallene Kinder und Verwundete starben unter dem Getrampel der Füße in diesem Durcheinander? Wieviele Mütter suchten umsonst nach ihren Kindern? Da der Hauptausgang durch die Trümmer des Turmes versperrt war, wollten viele durch die Sakristei fliehen. Aber schon war der Kampf zwischen Maquisards und SS-Männern entbrannt. Frauen und Kinder wurden, wie die Tochter der Madame Rouffanche, von den Kugeln niedergestreckt, und plötzlich kam es zu einer Explosion im Untergeschoß, wodurch der Fußboden einbrach, der die Überlebenden aus der Hölle im Kirchenschiff mit sich hinunter nahm.
Wer kann angesichts solchen Leidens ungerührt bleiben? Heute noch weckt die einfache Erinnerung an diese entsetzlichen Szenen unser Mitleid und unsere Achtung.
Was wir aber entschieden zurückweisen, das ist in erster Linie die Verwendung dieses Dramas für eine deutschfeindliche Propaganda

und einen ewigen Haß, der dem Wesen unserer abendländischen Zivilisation diametral entgegengesetzt ist. In Oradour wird nur an die von den Deutschen begangenen (oder angeblich begangenen) Verbrechen erinnert.
Heute beweisen die vor allem in Deutschland und in den Vereinigten Staaten veröffentlichten Dokumente, daß zwischen 1940 und 1945 die Alliierten auf dem Gebiete der Kriegsverbrechen nicht die Unbescholtendsten waren.
Deshalb erhebt sich hier die Frage, ob Oradour-sur-Glane, statt die „nazistische Barbarei" zu symbolisieren, ob dieses Märtyrer-Dorf nicht die allen kriegführenden Völkern gemeinsame Barbarei anprangern soll? Obwohl vieles dafür spricht, veranlassen uns doch zwei Gründe, mit Nein zu antworten.
Zunächst wollen wir darauf hinweisen, daß kein Dorf der Welt den Anspruch erheben kann, das Opfer der Barbarei zu symbolisieren, denn allzusehr hat diese im Laufe der Geschichte verschiedenste Formen angenommen. In Oradour-sur-Glane gab es weder Luftangriffe noch Vergewaltigungen.
Aber es gibt noch einen zweiten Grund, der wesentlich schwerer wiegt: In Oradour-sur-Glane waren die Frauen und die Kinder indirekt Opfer der „Résistance", und insbesondere der kommunistischen bewaffneten „Résistance". Ohne die Banden eines Guingouin hätte es nämlich weder eine Entführung Kämpfes noch das Eingreifen der SS in Oradour gegeben. Und selbst wenn wir annehmen, daß die SS-Truppe ins Dorf gekommen sei, um Hausdurchsuchungen durchzuführen, hätte es weder Munitionslager unter den Dächern der Kirche noch Maquisards gegeben, die sie gezündet hätten.
In Wirklichkeit bleibt das Geschehen von Oradour eng verknüpft nicht mit dem Krieg, sondern mit den Verletzungen der Kriegsgesetze. Bis zum Jahr 1918 nämlich wurden die Konflikte (wenigstens die europäischen) von sehr strengen Gesetzen beherrscht, die, wie Maurice Bardèche bemerkt,

> zum Gegenstand hatten, ein um die Kämpfenden herum abgeschlossenes Gebiet abzustecken. Sie schützten jene, die zuschauen mußten, da sie nicht woanders sein konnten, und jene, die die Verwundeten einsammelten[1].

Aber, so fährt der Autor fort,

> von dem Augenblick an, in welchem einer dieser Zuschauer ein Gewehr ergreift und hinterlistig durch das Fenster auf den Soldaten

schießt, der gesetzestreu auf dem Feld kämpft, stellt er sich automatisch außerhalb des Schutzes, den die Kriegsgesetze den Kämpfenden und auch den Nichtkämpfenden einräumen [ibid., S. 170].

Bardèche war jedoch zu optimistisch, denn von dem Augenblick an, in welchem bewaffnete Maquisards auf nationalem Boden einen Guerillakrieg begannen, hörten die Kriegsgesetze auf, zu bestehen, und zwar sowohl für die Partisanen als auch für die Zivilisten. Es ist daran zu erinnern, daß die Maquisards, nachdem sie ihre Aktionen beendet hatten, meistens in den Wäldern oder den Bergen verschwanden, womit sie sich dem Zugriff des Besatzers entzogen, der von diesem Augenblick an, in Übereinstimmung mit den internationalen Verträgen, das Recht hatte, gegen unschuldige Zivilisten Repressalien zu ergreifen. In einem seiner letzten Leitartikel hatte Philippe Henriot alle die gebrandmarkt, die unbesonnene Attentate durchführten:

Es vergeht kein Tag, ohne daß sie, wie trunken, melden, daß sie außer der Bestrafung von Verrätern, ein Blutbad unter deutschen Offizieren und Soldaten angerichtet haben, daß sie einen Militärzug zum Entgleisen gebracht haben, wodurch Hunderte von ihnen getötet worden sind ...

Nur, diese Herren in London und Algier haben gut reden. Sie brauchen keine Repressalien zu befürchten. Diese Repressalien treffen leider nicht die Schuldigen, die ihre Sache organisieren und sich häufig fern von dem Ort aufhalten, wo die Katastrophe oder das Attentat mit Zeitzünder geschieht. Sie treffen eine Bevölkerung, die mit den Dingen direkt nichts zu tun hat, die nichts davon wußte, aber auf die manchmal die blutige und herzzerbrechende Rache niedergeht, da sie sich am Ort des Geschehens befindet.

Einige von diesen Repressalien, von diesen Gewalttaten sind besonders tragisch und entsetzlich. Sie erfüllen uns mit ebenso großem Entsetzen wie Verzweiflung. Sie werden von Männern beschlossen und durchgeführt, die ihrem Zorn nachgeben und die, von den Schlachtfeldern kommend, wo drei Jahre eines grausamen Krieges ihr Herz verhärtet haben, bei uns die gnadenlosen Methoden anwenden, die sie anderswo eingesetzt haben, und die man gegen sie benutzt hat. Wenn aber auch in Wirklichkeit diese Härte unverdient ist, wenn diese Repressalien empörend erscheinen, wer könnte leugnen, daß ein sehr großer Teil der Verantwortung denen anzulasten ist, die diese Repressalien gegen ihre Landsleute heraufbeschworen haben, wohl wissend, daß sie selbst nicht gefaßt werden konnten.

> Es ist ja sehr einfach, dem Besatzer aus der Ferne den Krieg zu erklären, selbstgefällig die durch Attentate und Hinterhalte ermordeten Deutschen zu zählen. Es ist sehr einfach, zu erklären, daß man den Waffenstillstand nicht akzeptiert, daß Frankreich sich immer noch im Kriegszustand mit Deutschland befindet [...]. Es ist sehr einfach, über die Rundfunkwellen zu erklären, daß ganz Frankreich auf Seiten der Résistance, der Alliierten und Stalins steht. Die Kehrseite der Medaille ist aber die, daß Deutsche sich eines Tages damit einverstanden erklären, sich im Krieg mit Franzosen zu befinden, die von morgens bis abends wiederholen, daß sie mit ihnen Krieg führen, und daß die Deutschen dann die Attentate mit Vergeltungsmaßnahmen beantworten[2].

Der Zivilist, der zu den Waffen greift oder zur Erhebung aufruft, muß wissen, daß er damit die ganze Bevölkerung in Gefahr bringt, welches auch immer seine Gründe seien, und wie groß auch immer seine Tapferkeit sei.
Gewiß ist uns bewußt, daß der moderne Krieg mit seinen Luftangriffen, seinen umfangreichen Zerstörungen und seinen entsetzlichen Blutbädern (mit oder ohne „Résistance") „das Verbrechen in Aktion selbst"[3] ist. Dennoch, und obwohl wir entschiedene Gegner des Krieges sind, glauben wir, daß, wenn unglücklicherweise ein Konflikt ausbricht, alles daran gesetzt werden muß, die Zivilisten zu verschonen. Heute kann niemand mehr bestreiten, daß ohne die bewaffnete französische Widerstandsbewegung die Bevölkerung Oradours und die 99 in Tulle Gehenkten den Krieg überlebt hätten. Wenn demnach Hiroshima und Dresden, die durch den modernen Krieg verursachten Entsetzlichkeiten symbolisieren sollten, so sollte Oradour-sur-Glane an die Tragödie erinnern, die dadurch entstand, daß die Kriegsgesetze vor allem mit dem Auftreten illegaler Kämpfer gebrochen wurden.
Diese Überlegungen lassen uns einen der Gründe verstehen, warum die Behörden seit über 50 Jahren die Wahrheit über Oradour verheimlichen.
Seit dem Ende des Krieges nämlich entstand ein wahrer Mythos um die „Résistance". Als „korrekt denkend" ausgegebene Historiker und Politiker stellen sie uns dar wie ein uneigennütziger und ein für alle segensreicher Felsen des Ruhmes. Wir baden auch heute noch förmlich in eindeutig tendenziöser Geschichtsschreibung. Die Wahrheit über Oradour aber würde diesen Mythos zerschlagen.
Man wird hierauf zweifellos antworten, daß die ursprüngliche Schuld Hitler trifft, ohne den Frankreich weder den Krieg noch die

Besatzung und damit keine „Résistance" gekannt hätte. Als Historiker müssen wir eine Tatsache ins Gedächtnis zurückrufen, die unsere Zeitgenossen leicht verschleiern, nämlich die, daß es in der Tat England, und Frankreich in seinem Kielwasser, waren, die Deutschland am 3. September 1939 den Krieg erklärt haben, und nicht umgekehrt. Sicher sind wir auch damit einverstanden, daß man sich der Mühe unterziehen soll, die ursprünglichen Verantwortlichkeiten festzustellen. Dann muß man aber auch bis auf den Grund gehen!

Natürlich kann im Rahmen dieser Studie nicht die Rede davon sein, die Verantwortung der einen oder anderen Seite am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges festzustellen. Wir sind jedoch hinreichend mit den Tatsachen vertraut, um die Behauptung als unredlich zurückweisen zu können, wonach Hitler mit allen während des Krieges geschehenen menschlichen Dramen zu belasten ist, und zwar mit der Begründung, daß er allein für den Ausbruch des Konfliktes die Verantwortung trägt. Dieses einfältige Urteil trägt zur Schaffung einer Schwarz-Weiß-Malerei der Geschichte bei, die wohl der Politik dienen, aber nicht den Historiker befriedigen kann, dessen Aufgabe in erster Linie darin besteht, die Vergangenheit mit dem absoluten Willen zur Objektivität auszuleuchten.

Dies sind die Gründe, die uns veranlaßt haben, dieses Buch zu schreiben. Wir wissen im voraus, daß es, wenn es die Mauer des Schweigens durchbricht, verdammt werden wird. Wir gehen jedoch das Risiko ein, das mit einer solchen Veröffentlichung verbunden ist, denn wir glauben immer noch an die Geschichte, d.h. an die geschichtliche Wahrheit. Und wir sind der Auffassung, daß diese Wahrheit über die Staatsräson triumphieren muß, die meistens Lüge und Haß verlangt.

Man kann uns antworten, daß man auf dem Gebiete der Geschichte die Wahrheit auch dadurch verletzen kann, daß man schlecht verheilte Wunden wieder aufreißt. Das stimmt, aber hat man denn auch an das Trauma gedacht, das die institutionalisierte Lüge bei unseren europäischen Brüdern hervorgerufen hat? Kann man Europa auf einer solchen Ungerechtigkeit errichten? Was ist mit der Gerechtigkeit? Kann man auf unbestimmte Zeit die einseitigen Schuldzuweisungen an die Deutschen fortsetzen, wenn man gleichzeitig die Nachforschungen erschwert? Es ist unbestreitbar, daß diese Unwahrheit Oradour zum wirtschaftlichen Vorteil gereicht. Was würde aus Oradour ohne das Massaker werden? Nicht nur das neue Dorf (mit seinen Hotels, seinen Restaurants, seinen Geschäften usw.), aber auch das umliegende Gebiet leben vom Drama von 1944. Wir müssen den materiellen Realitäten Rechnung tragen.

Deshalb lag es uns fern, den Ort Oradour abzuwerten oder gar die Schließung des unterirdischen Museums und die Aufgabe des Projektes zur Errichtung einer Gedenkstätte zu fordern. Die in diesem Ort geschehene Tragödie gehört zur Geschichte Frankreichs, zur Geschichte Europas. Es kommt nicht in Frage, sie jemals zu vergessen. Wir glauben jedoch, daß die historische Wahrheit Oradour dazu verhelfen würde, neu zu erstehen als Tempel der Versöhnung zwischen den Besiegten und den Siegern von gestern, im Europa von heute. Die Einwohner dieses Gebietes, die unsere Freunde geworden sind, mögen diesen Gedanken aufgreifen. Zum ersten Mal würde zugegeben werden, daß die zur Bekämpfung der Deutschen eingesetzten Methoden nicht immer rechtmäßig waren (Soldaten wurden von bewaffneten Zivilisten von hinten ermordet), und daß die Alliierten ebenfalls Verbrechen begangen haben. Den jungen Menschen, die nach Oradour kommen, um sich im stillen Gedenken zu sammeln, würde man von Männern sprechen, die von deutschen Kugeln in den Scheunen hingemäht wurden, aber auch von den Frauen und den Kindern, die durch die Schuld von ein paar Maquisards verbrannt sind und zerfetzt wurden, die dem Aufeinanderprallen der Besatzungsmacht mit der illegalen Kampfesweise des Marquis zum Opfer gefallen sind.

Entblößt von dieser verletzenden und das friedliche Zusammenleben bedrohenden Lüge würde die historische Wahrheit allen Beteiligten die Möglichkeit bieten, sich positiven Überlegungen zu öffnen. Dadurch, daß sie die aufgehäuften Haß- und Rachegelüste beseitigte, würde sie zum Instrument einer befriedeten Zukunft, einer Zukunft, in der niemand mehr sich als unschuldig bezeichnen kann – Verzeihung und gegenseitiges Verstehen würden Wirklichkeit.

Jene, die den letzten Weltkrieg erlebt haben, haben das Recht, sich ihren Lieblingsideen hinzugeben, sich einzubilden, daß sie den guten Kampf gegen den Dämon gekämpft haben, der die menschliche Würde bedrohte. Sie haben das Recht, die Deutschen durch den Selektiv-Filter der Propaganda zu betrachten, um darin nur ein kriegslüsternes und in seiner Substanz mörderisches politisches Regime zu sehen. Derselbe entstellende Filter kann ihnen nach Belieben die sanften Lämmer vorgaukeln, die sie waren, und die gezwungen wurden, die Waffen zur Verteidigung des Guten gegen das Böse zu ergreifen.

Nichts wird uns dazu bringen können, dieser gleichen Schwarz-Weiß-Malerei zu verfallen. In Oradour-sur-Glane hat die junge Generation die Pflicht, der Opfer zu gedenken. Sie hat aber auch die

Pflicht, die Augen zu öffnen und die Wahrheit zu verlangen. Dann wird sich erfüllen, was der Evangelist Johannes, das Wort des Herrn wiedergebend, verkündet:

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen,
und die Wahrheit wird euch frei machen"[5].

---

[1] Maurice Bardèche, „Nuremberg ou la Terre Promise" (Éditions des Sept Couleurs, 1948, 270 S.), S. 169 – 170.

[2] Leitartikel, vorgelesen im Rundfunk am 8. April 1944 von P. Henriot „(Éditoriaux prononcés par Philippe Henriot, Nr. 8, du 4 au 19 avril 1944. Broschüre, einzusehen in der BDIC unter dem Aktenzeichen: O 67962/8).

[3] „Contre-Courant", erw., S. 16, Sp. B.

[4] Die Bibel. Neues Testament, Johannes VIII, 32.

Literaturverzeichnis

Archivierte Dokumente

- Archive des Departements Haute-Vienne:
  – Liasse Nr. 14 F 42 (Fonds Delage);
  – Liasse Nr. 24 J 15 (Fonds d'Albis);
  – Liasse Nr. 1081 W-238 („Contrôle nominatif de T.E.: Groupe 643, Oradour-sur-Glane")
- Nationale Archive:
  – Document coté AJ41 880, Nr. 48114.
  – Document coté AJ41 880, Nr. 48328.
- Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine (BDIC; Nanterre)
  – Document coté: F pièce 3543 Res. („Compte rendu des événements qui se sont déroulés le samedi 10 juin 1944 à Oradour-sur-Glane [Haute-Vienne]");
  – Document coté: F pièce 4365. („Compte rendu des événements d'Oradour-sur-Glane. Mission effectuée par un ingénieur français les 9/10/11/12/13 juin 44").

Werke zum Drama von Oradour

- Arc (Cédric d'), „Oradour-sur-Glane ou l'autre histoire" „(Éditions Altaïr [Braine l'Alleud, Belgique], 1987, 22 S.). Im Buch abgekürzt: „L'autre histoire"
- Delage (Franck), „Oradour/Ville martyre" (Éditions Mellotée, édition de mars 1945, 115 S.). Im Buch abgekürzt: „Ville martyre"
- Delarue (Jacques), „Oradour, Tulle: tueries des SS". Article paru dans l'hebdomadaire intitulé: „Les Années 40. La vie des „Français de l'Occupation à la Libération" (Librairie „Tallandier/Hachette, Nr. 66, 1980, 12 S.). Im Buch abgekürzt: „Oradour, Tulle"
- Delarue (Jacques), „Trafics et Crimes sous l'Occupation" (Éditions Fayard, 1968, 492 S.). Im Buch abgekürzt: „Trafics et crimes"
- Farmer (Sarah), „Oradour: Arrêt sur Mémoire" (Éditions Calmann-Lévy, 1994, 283 S.). Im Buch abgekürzt: „Arrêt sur mémoire"
- Fischbach (Bernard), „Oradour l'extermination" (Éditions „Ronald Hirlé, 1994).

- Hébras (Robert, Überlebender der Scheune Laudy), „Oradour-sur-Glane. Le drame. Heure par heure/Les tortionnaires & les procès de 1953 et 1983" (Éditions C.M.D., „édition de 1992, 36 S.). Im Buch abgekürzt: „Le drame"
- Hyvernaud (Albert), „Petite histoire d'Oradour-sur-Glane de la préhistoire à nos jours" (Auto-édité, 1989, 78 S.). Im Buch abgekürzt: „Petite histoire"
- Kruuse (Jens), „Oradour-sur-Glane" (Éditions Fayard, 1970, 184 S.).
- Mayran (Camille), „Larmes et Lumières à Oradour" (Éditions Plon, 1952, 252 S.).
- Maysounave (Pascal), „Oradour, plus près de la vérité" (Éditions Lucien Souny, 1996, 298 S.). Im Buch abgekürzt: „Plus près de la vérité"
- Moreau (Pierre), „En écoutant crier les Pierres" (Selbstverlag, photokopiert, ohne Datum, 20 S.).
- Naux (Jean-Roger), „Au clocher de leur coeur" (nicht veröffentlichte Broschüre, 11 S.).
- Pauchou (Guy) et Masfrand (Pierre), „Oradour-sur-Glane", „Vision d'Épouvante" (Charles-Lavauzelle & Cie, imprimeurs, „Limoges, Paris, Nancy, édition d'août 1945, 206 S.). Im Buch abgekürzt: „Vision d'épouvante"
- Poitevin (Pierre), „Dans l'Enfer d'Oradour/Le plus monstrueux crime de la guerre" (Éditions du Chardon, édition de mars 1945, 217 S.). Im Buch abgekürzt: „Dans l'Enfer"
- R.T.N., „L'Affaire (réelle) d'Oradour-sur-Glane" (nicht veröffentlichte Broschüre, ohne Datum, 27 S.).
- Taege (Herbert), „Wo ist Kain? Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle + Oradour" (ASKANIA-Verlag, Lindhorst, 1981, 392 S.). Im Buch abgekürzt: „Wo ist Kain?"
- Taege (Herbert), „Wo ist Abel? Weitere Enthüllungen und „Dokumente zum Komplex Tulle + Oradour" (ASKANIA-Verlag, Lindhorst, 1985, 288 S.).
- Weidinger (Otto), „Tulle und Oradour, Eine deutsch-französische Tragödie", 67 S.. Im Buch abgekürzt: „Tulle und „Oradour"
- Anonym, „Le Martyre d'Oradour-sur-Glane" (Éditions Pierre Fanlac, Périgueux, ohne Datum, 14 S.).
- Anonym, „Oradour-sur-Glane, le village exterminé" (Éditions Pierre Fanlac, Périgueux, ohne Datum, 7 S.).
- Anonym, „Oradour-sur-Glane, Souviens-Toi/Remember" „(Imprimerie Lavauzelle, Limoges, ohne Datum, 24 S.). Im Buch abgekürzt: „Souviens-toi"
- Anonym, „Les Huns à Oradour-sur-Glane, Haute-Vienne – France", (Éditions P.E.R.F.R.A.C., Limoges, 1945, 79 S.). Im Buch abgekürzt: „Les Huns"

- Kollektiv, „La mémoire d'Oradour, Récits publiés et photographies" (sans nom d'éditeur, 1996, 107 S.). Im Buch abgekürzt: „La mémoire d'Oradour"
- Kollektiv (Archives du Service de Recherche des crimes de guerre ennemis), „Oradour-sur-Glane" (Office Français d'Éditions, collection: „Documents pour servir à l'histoire de la guerre. Crimes ennemis en France", édition de janvier 1947, 162 S.). Im Buch abgekürzt: „Oradour-sur-Glane"

Verschiedene Werke

- Bardèche (Maurice, „Nuremberg ou la Terre Promise" (Éditions des Sept Couleurs, 1948, 270 S.).(„Nürnberg oder die Falschmünzer" Verlag für Ganzheitliche Forschung und Kultur 1992)
- Bayle (André), „De Marseille à Novossibirsk" (Édition particulière, 1992, 270 S.).
- Bernstein (Serge) et Milza (Pierre), „Histoire du Vingtième Siècle, 1939 – 1945" (Éditions Hatier, 1989).
- Caidin (Martin), „Objectif Tokyo" (Éditions des Presses de la „Cité, 1961, 251 S.).
- Chesterton (G.K.), „Les Crimes de l'Angleterre" (Éditions Georges Crès & Cie, Paris, 1916, 274 S.).
- Dönitz (Großadmiral), „Dix ans et Vingt Jours" (Éditions Plon, 1959, 388 S.).(Deutsche Originalausgabe: „Zehn Jahre und zwanzig Tage: Erinnerungen 1935 – 1945", Bernard & Graefe Verlag Bonn 1997, 512 S.)
- Dubuisson (Bernard), „Encyclopédie pratique de la Construction et du Bâtiment" (Librarie Aristide Quillet, 1959).
- Ferro (Marc), „Pétain" (Éditions Fayard, 1987, 789 S.).
- Figuéras (André), „Dictionnaire analytique et critique de la Résistance".
- Gautier (Jean), „Freud a menti!" (Éditions Cévic, 1977, 561 S.).
- Grapin (Pierre), „Les Incendies" (P.U.F., collection „Que sais-je?", 1979, 128 S.)
- Grau (Karl Friedrich), „Silesian Inferno" (The Landpost Press, Pennsylvania, 1992, 210 S.). („Schlesisches Inferno. Kriegsverbrechen der Roten Armee beim Einmarsch in Schlesien 1945", Stuttgart: Seewald 1966)
- Guichonnet (Paul), „Mussolini et le Fascisme" (P.U.F. collection „Que sais-je?", 1981, 127 S.).
- Harris (Sir Arthur), „Les Bombardiers Attaquent" (Éditions Plon, 248 S.).
- Henriot (Philippe), „Éditoriaux prononcés par Philippe Henriot" (t. 8, 1944).
- Héring (Général), „La Grande Iniquité" (Les Éditions Nouvelles, 1948, 31 S.).

- Killien (John), „La Luftwaffe“ (Éditions Robert Laffont, 1968, 349 S.).
- Langer (William L.), „Le Jeu Américain à Vichy“ (Éditions Plon, 1948, 430 S.).
- Launay (Jacques de), „La Grande Débâcle. Sept millions de civils fuient devant l'Armée rouge“ (Éditions Albin Michel, 1985, 319 S.).
- Launay (Jacques de), „Secrets Diplomatiques 1939 – 45“ (Éditions Brepols, Bruxelles, deuxième édition de 1963, 142 S.).
- Lecler (Chanoine), „Étude sur les cloches de l'ancien diocèse de Limoges“ (1902).
- Lindbergh (Charles A.), „Journal du Temps de Guerre“ „(Éditions Albin Michel, 1973, 539 S.). („Kriegstagebuch 1938 – 1945“, Wien, München: Molden Taschenbuch-Verlag 1976)
- Mauloy, „Les Nouveaux Saigneurs“ (Éditions de la Balance, 1948, 279 S.).
- Melgounov (S.P.) „La Terreur Rouge en Russie (1918 – 1924)“ (Éditions Payot, 1927, 282 S.).
- Moser (Maître André), „De la Ferme au Prétoire“ (Éditions du Rhin, 1982, 145 S.).
- Nans (François-René), „Philippe Henriot“ (Éditions Godefroy de Bouillon, 1996, 472 S.).
- Olivier (Georges), „Franklin Roosevelt, L'Homme de Yalta“ (Auto-édité, 1955, 246 S.).
- Penaud (Guy), „Histoire de la résistance dans le Périgord“ (Éditions Pierre Fanlac).
- Pitamitz (Antonio), „L'affaire Faurisson. Interview de Robert Faurisson à la Storia illustrata, August 1979, Nr. 261. von Antonio Pitamitz (Éditions La Vieille Taupe, ohne Datum, 24 S.).
- Pozzi (Henri), „Les Coupables“ (Éditions Européennes, 1937).
- Rassinier (Paul), „Les Responsables de la Seconde Guerre Mondiale“ (Nouvelles Éditions Latines, 1967, 286 S.). („Die Jahrhundertprovokation: Wie Deutschland in den Zweiten Weltkrieg getrieben wurde“, Tübingen: Grabert 1982)
- Rémy (Colonel), „La Justice et l'Opprobre (suivie d'une note sur l'intolérance)“ (Éditions du Rocher,Monaco, 1950, 82 S.).
- Rougier (Louis), „Mission Secrète à Londres“ (A l'Enseigne du Cheval Ailé, 1946, 352 S.).
- Rougier (Louis), „Les Accords Secrets franco-britanniques“ „(Histoire et imposture)“ (Éditions Grasset, 1954, 244 S.).
- Saint-Paulien, „Histoire de la Collaboration“.

- Sherwood (R.E.), „Roosevelt and Hopkins" (Bantam Books, New York, 1950).
- Snow (C.P.), „Science and Government" (Oxford University Press, London, 1961, 89 S.).
- Tavernier (Paul), „Poudres et explosifs" (P.U.F., collection „Que sais-je?", 1969, 128 S.).
- Thorwald (Jürgen), „La débâcle allemande. De l'agonie de l'Allemagne à la chute de Berlin" (Éditions „J'ai lu", 501 S.). („Das Ende an der Elbe. Die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs im Osten", München: Droemer und Knaur 1995)
- Tracou (Jean), „Le Maréchal aux Liens" (Éditions André Bonne, 1949, 451 S.).
- Trémollet de Villers (Maître Jacques), „Paul Touvier est Innocent" (Éditions Dominique Martin Morin, 1990, 127 S.).
- Trotignon (Y.), Wagret (P.), Saliou (M.), Neant (H.), „Histoire, terminales" (Éditions Scodel, 1983).
- Veale (F.J.P.), „Advance to Barbarism. The Development of Total Warfare From Sarajevo to Hiroshima" (The Denvin-Adair Compagny, New York, 1968, 363 S.). („Der Barbarei entgegen", Wiesbaden: Priester 1962; Würzburg: Marienburg 1972)
- Winkelman (Dr. P.H.), „Heusden Geteisterd En Bevrijd" ('s-Gravenhage, Martinus Nijhoff, 1950).
- Kollektiv, „Courage et dévouement. Les sapeurs-pompiers au cours des siècles" (Éditions Larrieur-Bonnel, 1970, 408 S.).
- Kollektiv, „Détection de l'incendie" (Cours édités par le „Centre national d'Instruction, Paris).
- Kollektiv, „R5. Au coeur de la France, un champ de bataille secret où tombèrent dix mille Allemands" (Éditions COSAC, 1945, 82 S.).
- Kollektiv, „100 Dokumente zur Geschichte der Kriegsursachen" (Auszüge aus dem Deutschen Weißbuch)". (Deutscher Verlag, Berlin, o. D., 249 S.) Im Buch abgekürzt: „100 Dokumente"
- Kollektiv, „Les Relations Polono-allemandes et Polono-soviétiques au Cours de la Période 1933 – 1939. Recueil de documents officiels" (Éditions Flammarion, 1940, 252 S.). Im Buch abgekürzt: „Les Relations Polono-allemandes"
- Kollektiv, „La Vérité sur la Guerre Chimique" (Éditions de l'Agence de presse Novosti, Moskau, 1984).
- „Pétain et les Allemands (Mémorandum d'Abetz sur les rapports franco-allemands)" (Éditions Gaucher, 1948, 203 S.).

Prozeß-Stenogramme

- Stenogramme der Kriegsverbrecherprozesse vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg (14. November 1945 – 1. Oktober 1946).
- Prozeß des Marschalls Pétain vor dem Hohen Gerichtshof - in extenso - Bericht der Verhandlungen.

Verschiedene Zeitungen und Zeitschriften

- „Annales d'Histoire Révisionniste"
- „Bonhomme Normand"
- „Bulletin de l Societé Archéologique et Historiqu du Limousin"
- „Bulletin des Amis du Musée de la Résistance du Département de Haute-Vienne"
- „The Canberra Times"
- „La Charente Libre"
- „Les Chemins de la Mémoire"
- „Le Combat des Patriotes"
- „Contre-Courant"
- „Courrier Français du Témoignage Chrétien"
- „Défense de l'Occident"
- „Deutsche National-Zeitung"
- „Document 3"
- „L'Écho du Centre"
- „Elsa"
- „Le Figaro"
- „Der Freiwillige"
- „L'Humanité"
- „Le Journal de Gien"
- „Je Suis Partout"
- „Journal Officiel de la République française"
- „La Marseillaise du Centre"
- „Le Monde"
- „La Montagne"
- „Nouvelle Vision"
- „Nouvelle Voix/Neue Stimme"
- „Ouest-France"
- „Le Populaire du Centre"
- „Le Résistant Limousin"
- „Spécial Dernière"
- „Studiensammlung für Zeitgeschichte und Jugendforschung"
- „Télérama"

Versuch einer chronologischen Übereinstimmung aufgrund der Zeugenaussagen der Herren Darthout und Hébras

Anmerkung:
Die Zeugenaussage von J. Darthout ist dem Buch: „Oradour-sur-Glane" (S. 31 – 33) entnommen.
Die Zeugenaussage von R. Hébras ist dessen Broschüre: „Das Drama" (S. 16 – 20) entnommen.

Unsere Chronologie:
Chronologie der Autoren des Werkes „Oradour-sur-Glane" aufgrund der Zeugenaussage von J. Darthout
14 h 45
14 h 45: Darthout fährt mit seinem Bericht fort [...]:

Alle Einwohner Oradours waren bald auf dem großen Dorfplatz versammelt [...]

Es sind die Notabilitäten anwesend: Dr. Desourteaux, Vater, Präsident der Sonderabordnung, der Notar, M. Motazeau, [...].
14 h 50
Bald danach kehrt Dr. Jacques Desourteaux, Sohn des Bürgermeisters, von seinen Krankenbesuchen im Wagen zum Frühstück zurück. Er parkt seinen Wagen auf dem Dorfplatz, wo alle Einwohner versammelt worden sind. Ein Deutscher, der ihn begleitet, sagt ihm, sich zu seinen Landsleuten zu begeben.

Plötzlich wird der Vater, Dr. Desourteaux, von einem Offizier angesprochen: „Sie werden mir dreißig Geiseln benennen". Der Bürgermeister antwortet auf sehr vornehme Art, daß es ihm nicht möglich sei, dieser Bitte zu entsprechen.

Man führt ihn zum Bürgermeisteramt, wo er einige Augenblicke bleibt;
14 h 55
Dann kehrt er zum Versammlungsort zurück, und man hört, wie er zum deutschen Offizier sagt, daß er sich selbst bezeichnet, und daß, wenn mehr nötig wären, man nur seine Familie festzunehmen brauchte.

In diesem Augenblick, sagt M. Darthout, werden wir von deutschen Soldaten umringt, sechs leichte Maschinengewehre sind auf uns gerichtet, der Maschinengewehrschütze ist in Stellung gegangen, und der Maschinengewehrschütze II befindet sich neben ihm [...]. Diese Situation dauert bis etwa 15.00 Uhr an.
15 h.
15.00 Uhr: Fortsetzung des Berichtes von M. Darthout [...]:

Als die gesamte Bevölkerung versammelt war, wurde sie von den Deutschen in zwei Gruppen eingeteilt, in eine, die aus den Frauen und Kindern, und in die andere, die aus den Männern bestand.
15 h 05

Die erste Gruppe, die von acht SS-Männern begleitet wurde und zu der die Kinder der Schule gehörten, wurde gegen 15.00 Uhr zur Kirche geführt.

Während diese fortging, befahlen uns die Deutschen, uns mit dem Gesicht zur Mauer zu stellen. Wir waren sicher über zweihundert auf diesem Platz. Die SS-Männer zählten uns, teilten uns in drei Reihen ein und ließen uns warten. Wir saßen auf den Bordsteinen, mit dem Gesicht zur Mauer [...].
15 h 10
Für das entsetzliche Massaker, für das Vorbereitungen getroffen wurden, mußte ein Vorwand gefunden werden. Ein Dolmetscher trat vor und erklärte: „Es gibt hier von Terroristen angelegte geheime Waffen- und Munitionslager. Wir werden Hausdurchsuchungen vornehmen. Währenddessen, und um uns die Arbeit zu erleichtern, werden wir Sie in die Scheunen verbringen. Wenn Sie einige von diesen Waffenlagern kennen", fügte er hinzu, „befehlen wir Ihnen, sie uns bekanntzugeben."

M. Lamaud bemerkte: „Ich habe einen 6-mm-Karabiner. Dieses Kaliber wird von der Präfektur zugelassen. Der Deutsche antwortete ihm: „Dieser interessiert uns nicht" [...].
15 h 15
15 h 30: In diesem Augenblick, fährt M. Darthout fort, teilten uns die Deutschen in Gruppen ein, die sie, mit der Maschinenpistole in Händen und unter Drohungen und rohem Benehmen, zu verschiedenen Punkten des Dorfes führten.

Schlußfolgerung: Die von den Autoren des Werkes: „Oradour-sur-Glane" stammende Chronologie enthält eine unausgefüllte Zeitspanne von etwa 15 Minuten. Diese kann nur damit erklärt werden, daß der Bürgermeister und Diekmann länger als „einige Augenblicke" allein waren.

Unsere Chronologie
Chronologie von R. Hébras
15 h
15.00 Uhr
Einige Soldaten kamen, um uns zu trennen: die Männer zu der einen Seite, die Frauen und die Kinder zu der anderen [...]
15 h 05
Es wurde ein Befehl in deutscher Sprache erteilt, worauf die Gruppe der Frauen den Weg zum Dorfausgang einschlug. Das meinten zumindest alle.

Die Unterhaltungen verliefen immer noch ganz normal, denn nichts in ihrem Verhalten ließ irgendeine Gefahr für unser Leben erkennen [...]. Ein Offizier befahl uns, zu schweigen. Er ging einige Schritte auf uns zu [...].
— Wer ist der Bürgermeister, fragte er?
M. Desourteaux trat vor.
— Kommen Sie mit mir, sagte ihm der Offizier.
Ihre Abwesenheit war sehr kurz, sie dauerte kaum solange wie man braucht, um vom Dorfplatz zum Bürgermeisteramt und zurück zu gehen. Der Herr Bürgermeister reihte sich wieder bei uns ein, und zwar direkt neben mir.
15 h 10
Der SS-Offizier befahl ihm, Geiseln zu benennen.
Er antwortete ihm, daß er es nicht tun könnte, daß er sich jedoch persönlich als solche stellte; was die anderen Geiseln betrifft, fügte er hinzu, so könnte der Offizier diese selbst benennen [...].

Dieser gleiche Offizier fragte uns, ob wir Waffen besäßen.
Zwei Männer antworteten, daß sie Karabiner besäßen. An seinem Gesicht war abzulesen, daß ihn dies absolut nicht interessierte.
Wir wissen, fuhr er fort, daß es in Oradour ein Waffenlager gibt; wir werden Hausdurchsuchungen vornehmen, und die nicht Betroffenen werden sofort auf freien Fuß gesetzt [...].
15 h 15
15 h 30

Da wir dann weiter warten mußten, setzten sich einige von uns auf den Rand des Bürgersteigs, begannen wieder zu plaudern [...]. Einige SS-Männer unterhielten sich, lachten [...].

Plötzlich trat der gleiche Offizier erneut vor und befahl uns, zu schweigen, uns zu erheben und drei Reihen zu bilden, diesmal aber mit dem Gesicht zur Mauer [...]. Wir warteten ungefähr fünf Minuten [...].
15 h 20
Die Reihen lösten sich ohne besonderen Grund auf, und wir standen vor ihnen, Auge in Auge [...].
[...] ein Soldat teilte uns in sechs ungleiche Gruppen ein. Die Gruppe, zu der ich gehörte, dürfte etwa sechzig Personen umfaßt haben.
Die ersten Gruppen schlugen verschiedene Richtungen ein; die einen in nördlicher, die anderen in südlicher Richtung des Dorfes [...].
15 h 30
Wir verließen den Marktplatz als letzte und bogen in die Hauptstraße ein [...]. Wir setzten unseren Weg fort [...].
Wir befanden uns gerade auf dem Weg zum Friedhof, als einer der Soldaten, die uns begleiteten, befahl, zur Scheune Laudy zurückzukehren.

Schlußfolgerung: Die von R. Hébras veröffentlichte Chronologie enthält eine unausgefüllte Zeitspanne von rd. 15 Minuten. Diese kann nur damit erklärt werden, daß die Abwesenheit des Bürgermeisters nicht „sehr kurz" war.

Liste der Ausländer,

ihrer Ehegatten und Kinder, von denen zumindest ein ausländischer Elternteil am 10. Juni 1944 in Oradour-sur-Glane getötet wurde (nach dem Werk von Pouchou und Masfrand: „Vision d'épouvante", Seiten 146 ff.).
Anmerkung: Die außerhalb Frankreichs geborenen Ausländer sind durch fette Schrift hervorgehoben worden.
Bemerkung zu dieser Liste: Es ist festzustellen, daß der Mann der Madame Miozzo fehlt, was auch für die Eltern der Kinder Masachs gilt. Welches war ihr Schicksal? Wir wissen es nicht.

Name	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
Aliotti	Félix	1. Juli 1915	Le Kef (Tunesien)
Aliotti	**Cléa**	**28. Okt. 1921**	**Abazzia (I)**
Aliotti	Christane	21. Juli 1940	Toulon (F)
Aliotti	Michèle	14. April 1944	Oradour/Glane
Aliotti	Marie	26. Sept. 1942	Avignon (F)
Miozzo	**Lucia**	**4. Juli 1904**	**Campodesaico (I)**
Miozzo	**Bruno**	**29. Okt. 1925**	**San-Georgio (I)**
Miozzo	Angèle	10. Jan. 1929	Lesterps (F)
Miozzo	Armand	8. Febr. 1930	Lesterps (F)
Miozzo	Louis	1. Febr. 1932	Lesterps (F)
Miozzo	Anna	29. März 1933	Lesterps (F)
Miozzo	Marcel	22. Okt. 1934	Excideuil (F)
Miozzo	Jean	11. Okt. 1940	Saint-Junien (F)
Telles	**Dominguez**	**14. Jan. 1899**	**Saragossa (E)**
Telles	**Maria**	**15. Aug. 1913**	**Leobregat (E)**
Telles	**Armonia**	**19. Okt. 1926**	**Barcelona (E)**
Telles	**Miguel**	**22. Jan. 1933**	**Barcelona (E)**
Telles	Philibert	24. Juli 1942	Limoges (F)
Joachin Gil-Egea	**Françoise**	**16. Okt. 1895**	**Alcaniz (E)**
Gil-Espinoza	**Pilar**	**5. Sept 1929**	**Alcaniz (E)**
Gil-Espinoza	**Francisca**	**5. Sept. 1929**	**Alcaniz (E)**
Espinoza-Juanos	**Carmen**	**6. Sept. 1914**	**Barcelona (E)**
Serano-Robles	**José**	**3. Mai 1915**	**Purchera (E)**
Serrand	**Maria**	**12. Dez. 1913**	**Murcia (E)**
Serano-Pardo	Armonia	4. Juni 1941	Limoges (F)
Serano-Pardo	Astor	8. Aug. 1943	Limoges (F)
Serano-Pardo	Paquita	8. Aug. 1943	Limoges (F)
Lorente-Pardo	**Nuria**	**28. Sept. 1935**	**Barcelona (E)**
Masachs	**Emilia**	**9. Febr. 1933**	**Sabadell (E)**
Masachs	**Angélina**	**22. Aug. 1936**	**Sabadell (E)**
Pinède	**Carmen**	**7. Aug. 1904**	**Bilbao (E)**
Bergmann	**Joseph**	**6. Febr. 1917**	**Kokern (D)**
Bergmann	Maria	17. Mai 1916	Erstein (F)
Bergmann	Serge	5. Aug. 1935	Strassburg (F)
Legros	**Pierre**	**13. Febr. 1923**	**Koblenz (D)**
Jakobowicz	**Sarah**	**13. Febr. 1929**	**Kalich (PL)**
Jakow	**Jean**	**15. Okt. 1905**	**Siedliska (PL)**
Kanzler	**Joseph**	**11. Okt. 1893**	**Budapest (H)**
Kanzler	**Maria**	**16. April 1899**	**Warschau (PL)**
Kanzler	Simone	12. Juli 1934	Strassburg (F)
Kanzler	Dora	14. Jan. 1930	Strassburg (F)
Mirablon	**Albert**	**1. März 1909**	**Paterson (USA)**

Das Drama von Oradour in seinem Zusammenhang

Man kann das Drama von Oradour-sur-Glane nicht objektiv beurteilen, wenn man nicht dessen Vorgeschichte kennt.
Der Deutsche Herbert Taege, Autor der Werke „Wo ist Kain? Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle + Oradour" und „Wo ist Abel? Weitere Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle + Oradour" (Askania Verlagsgesellschaft, Lindhorst, 1981 und 1985) hat diesen Aspekt sehr eingehend und mit der berühmten deutschen Gründlichkeit untersucht. Für jeden, der Deutsch lesen kann, sind diese beiden Werke das Ergebnis von jahrelangen Recherchen, ein absolutes „Muß".
Die grundlegenden Daten dieser Anlage sind deshalb Werken entnommen, auf die nur ein einziges Mal verwiesen werden soll, um diese Arbeit nicht allzusehr zu überladen.
Wichtig sind in erster Linie die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung von 1907 bezüglich der Gesetze und Gepflogenheiten des Landkrieges. Zu den Unterzeichnerstaaten dieser Konvention gehörten Frankreich und Deutschland. Nachstehend geben wir die im Rahmen unserer Studie wichtigsten Auszüge wieder:

Artikel 1:
Die Gesetze, Rechte und Pflichten des Krieges gelten nicht nur für das Heer, sondern auch für die Milizen und Freiwilligen-Korps, wenn sie folgende Bedingungen in sich vereinigen:
1) daß jemand an ihrer Spitze steht, der für seine Untergebenen verantwortlich ist,
2) daß sie ein bestimmtes, aus der Ferne erkennbares, Abzeichen tragen,
3) daß sie die Waffen offen führen,
4) daß sie bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beobachten [...].
Artikel 2:
Die Bevölkerung eines noch nicht besetzten Gebietes, die beim Herannahen des Feindes aus eigenem Antrieb zu den Waffen greift, um die eindringenden Truppen zu bekämpfen, ohne Zeit gehabt zu haben, sich nach Artikel 1 zu organisieren, wird als kriegführend betrachtet, wenn sie die Waffen offen führt und die Gesetze und Gebräuche des Krieges beobachtet [...].
Artikel 4:
Die Kriegsgefangenen unterstehen der Gewalt der feindlichen Regierung, aber nicht der Gewalt der Personen oder der Abteilungen,

die sie gefangen genommen haben. Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden [...].
Artikel 23:
[...] es ist namentlich untersagt:
a. die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen;
b. die meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres;
c. die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hat;
d. die Erklärung, daß kein Pardon gegeben wird [...].
Artikel 40:
Jede schwere Verletzung des Waffenstillstandes durch eine der Parteien gibt der anderen das Recht, ihn zu kündigen und in dringenden Fällen sogar die Feindseligkeiten unverzüglich wiederaufzunehmen.

Das deutsche Oberkommando hat die Maquisards niemals als „Kriegführende" betrachtet, sondern dem deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrag gemäß als „Freischärler".
Selbst als General Eisenhower die Widerstandsgruppen zum „Teil der innerfranzösischen Streitkräfte" erklärte, blieb diese Erklärung vom internationalem Recht her betrachtet ohne Wirkung, da sie völlig einseitig war und von den Deutschen niemals anerkannt wurde.
Auf jeden Fall, selbst wenn die „Résistance" sich als „Teil der innerfranzösischen Streitkräfte" betrachtet hätte und sie unter einheitlicher Führung gewesen wäre, so trug sie doch niemals ein „bestimmtes, aus der Ferne erkennbares, Abzeichen". Sie hat niemals einen „offenen Kampf" geführt und hat auch niemals bei ihren Unternehmungen „die Gesetze und Gebräuche des Krieges beobachtet". Im Gegenteil – wie wir in der Folge nachweisen werden – hat sie sich in den meisten Fällen unmenschlich benommen, was alle die aus Erfahrung bestätigen können, die in dieser Zeit gelebt haben. Die deutschen Soldaten, die dem „Maquis" in die Hände gefallen waren, wurden niemals als „Kriegsgefangene" behandelt, sondern erlitten ein entsetzliches Schicksal. Im Gegensatz zur Haager Landkriegsordnung waren diese Soldaten „der Willkür der Personen oder der Abteilungen ausgeliefert, die sie gefangen genommen hatten". Im Gegensatz zum oben erwähnten Artikel 23 haben die Kommunisten „Angehörige des deutschen Volkes und der Wehrmacht meuchlerisch getötet" (s. Otto Weidinger, „Tulle und „Oradour").
Punkt 10 des Waffenstillstandsvertrages zwischen Deutschland und Frankreich vom 22. Juni 1940 bestimmt folgendes:

> Die französische Regierung verpflichtet sich, mit keinem Teil der ihr verbleibenden Wehrmacht und in keiner anderen Weise weiterhin feindselige Handlungen gegen das deutsche Reich zu unternehmen [...]. Die französische Regierung wird französischen Staatsangehörigen verbieten, im Dienst von Staaten, mit denen sich das deutsche Reich noch im Krieg befindet, gegen dieses zu kämpfen. Französische Staatsangehörige, die dem zuwiderhandeln, werden von den deutschen Truppen als Freischärler behandelt werden.

Nach der Haager Landkriegsordnung und dem Waffenstillstand waren also die Widerstandskämpfer und die Partisanen nichts anderes als Kriminelle.
Außerdem darf nicht vergessen werden, daß sämtliche Einheiten der Waffen-SS unter dem Befehl und im Rahmen der Wehrmacht vorgingen. Zahlreiche Historiker haben die Neigung, alle Vergehen der SS anzulasten, während diese in Wirklichkeit nur die Befehle der Wehrmacht ausführte.
Am 16. September 1941, drei Monate nach Beginn des Rußlandfeldzuges, gab Generalfeldmarschall Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, folgenden Befehl heraus:

> Wo kommunistische Banden auftreten, müssen härteste Maßnahmen ergriffen werden: Für jeden getöteten deutschen Soldaten müssen im allgemeinen 50 bis 100 Kommunisten hingerichtet werden. Das Hinrichtungsverfahren muß den Abschreckungseffekt verstärken.

Das Oberkommando der Wehrmacht für Belgien und Nordfrankreich ordnete am 12. Januar 1943 folgendes an:

> Personen, die im Besitz von Sprengstoff oder Kriegswaffen ohne Genehmigung angetroffen werden ... können künftig ohne Militärgerichtsurteil hingerichtet werden ... Personen, die Terroristen Unterschlupf gewähren oder sie in irgendeiner Weise unterstützen, müssen ebenso behandelt werden.

Am 3. Februar 1944, vier Monate vor der Landung der Alliierten, ordnete das Oberkommando West folgendes an:

> „Die Sorglosigkeit gegenüber der Zivilbevölkerung ist kaum zu überbieten ... Wir sind nicht in den besetzten Westgebieten, um unsere Truppen ungestraft von Saboteuren anschießen oder verschleppen zu lassen. Die bisherigen Gegenmaßnahmen werden trotz unbe-

streitbarer Erfolge die Lage nicht wesentlich ändern, wenn bei Überfällen und Unbotmäßigkeiten nicht zur sofortigen Selbsthilfe gegriffen wird. Hierzu befehle ich:
Wird eine Truppe in irgendeiner Form überfallen ..., so ist der Führer verpflichtet, sofort von sich aus selbständige Gegenmaßnahmen zu treffen. Dazu gehören:
a) es wird sofort wiedergeschossen! Wenn dabei Unschuldige getroffen werden, so ist es bedauerlich, aber ausschließlich Schuld der Terroristen.
b) Sofortige Absperrung der Umgebung des Tatortes und Festsetzung sämtlicher in der Nähe befindlicher Zivilisten ohne Unterschied des Standes und der Person.
c) Sofortiges Niederbrennen von Häusern, aus denen geschossen worden ist.
Erst nach diesen oder ähnlichen Sofortmaßnahmen kommt die Meldung.
Bei der Beurteilung des Eingreifens tatkräftiger Truppenführer ist die Entschlossenheit und Schnelligkeit ihres Handelns unter allen Umständen an die erste Stelle zu setzen. Schwer bestraft werden muß nur der schlappe und unentschlossene Truppenführer, weil er dadurch die Sicherheit seiner unterstellten Truppe und deren Respekt vor der deutschen Wehrmacht gefährdet.
Zu scharfe Maßnahmen können angesichts der derzeitigen Lage kein Grund zur Bestrafung sein ..."

Dieser Befehl, bekannt unter der Bezeichnung „Sperrle-Befehl", wurde der zweiten Panzerdivision „Das Reich" am 7. Mai 1944 zugestellt. Diekmann, der Chef des Bataillons, der die Einwohner von Oradour-sur-Glane festnahm, handelte in völliger Übereinstimmung mit diesem Befehl.
Über die Tätigkeit der „Armée secrète" (A.S. = „Geheimarmee"), der „Francs-Tireurs et Partisans" (F.T.P. = „Freischärler und Partisanen"), der „Organisation de Résistance de l'Armée" (O.R.A. = „Organisation des Widerstands der Armee") und des „Maquis", schrieb General de la Barre de Nanteuil in seinem Werk: „Historique des Unités combattantes de la résistance en 4ème Région Militaire" daß in den drei Departements de la Corrèze, der Creuse und der Haute-Vienne, 26 735 Offiziere und Soldaten (10 290 im Corrèze, 8 299 im Creuse, 8 146 im Haute-Vienne) insgesamt 4 918 Anschläge durchführten, davon 4 023 im Jahre 1944, dies allein im Bereich der Division „Das Reich".
Es liegt auf der Hand, daß es für die Alliierten während der Vorbereitungen und des Beginns ihres Vormarsches von größter Bedeu-

tung war, die Zuführung von Verstärkungen und Munition zu verzögern, wäre es auch nur für wenige Stunden oder Tage gewesen. Vom Januar 1943 bis zum März 1944 führten die Partisanen die nachstehenden Sabotageakte durch:

- 1 159 Kabel-Sabotageakte;
- 4 983 Attentate gegen Eisenbahn-Verbindungen;
- 2 966 verschiedene andere Sabotageakte;
- 1 440 Brandstiftungen;
- 1 251 Angriffe gegen deutsche Anlagen oder deutsche Soldaten.

Allein in den drei letzten Monaten des Jahres 1943 führten Attentate gegen Züge und Eisenbahnverbindungen zum Tod von 525 Soldaten der Wehrmacht, 107 Arbeitern der französischen Eisenbahnen und 302 französischen Zivilisten.
Das Oberkommando der F.T.P. in der Zone Süd gab am 6. Juni 1944 den folgenden Befehl heraus:

„Die Stunde der Entscheidungsschlachten ist gekommen... Die Hitler-Armee, im Osten von der ruhmreichen Roten Armee geschlagen und dezimiert, ist nur noch ein Schatten von dem, was sie 1940 gewesen ist ...
Das ist die Stunde Frankreichs: ... damit alle Eindringlinge verjagt und alle Verräter niedergemacht werden, alle tauglichen Männer, junge und alte, die Waffen ergreifen; die Frauen und die Kinder sich zusammen tun, um den Kämpfern zu helfen ... für einen französischen Sieg an der Seite unserer großen sowjetischen, englischen und amerikanischen Alliierten .... befehlen wir .... allen Offizieren, Unteroffizieren, Soldaten der FTPF:
1) auf jedem Territorium werden in enger Zusammenarbeit mit den „Bewaffneten Inneren Streitkräften" die waffenfähigen Männer in den patriotischen Milizen mobilisiert, in Fabriken, Städten, Dörfern;
...
2) überall, wo es der Zustand der Kräfte erlaubt – das ist ab heute der Fall in den weiter entfernten Provinzen von Savoyen, der Alpen, des Zentralmassivs, des Limousin -, alles zu unternehmen, um diese Gebiete zu befreien und daraus die Basis von Widerstand und Angriff zu machen.
In diesen Gebieten:
Vernichtung aller deutschen Garnisonen und aller Einheiten der Waffen-SS und der Milizen Darnands; Entwaffnung und Gefangennahme der Polizisten, Gendarmen, der GMR, die sich weigern, sich mit den Patrioten zu verbünden; Absetzung der Vichy-Verwaltung und Rück-

gabe aller Macht in die Hände der Befreiungskomitees; Öffnung der Gefängnisse und sofortige Bewaffnung aller befreiten Patrioten, die imstande sind, Waffen zu tragen ...
3) Überall da, wo vorläufig die Kräfte nicht zum Vorteil der bewaffneten Patrioten gereichen, Anwendung der Guerilla-Taktik und Hilfe bei der Anerkennung der nationalen Wiedergeburt ...
.... Sofortige Zerstörung der kleinen deutschen Garnisonen, der Flak-Stellungen, der isolierten Einheiten; ohne Mitleid die Mörder und Schufte der Miliz töten, wo immer sie sich aufhalten.
4) ... Öffnung der Reihen der FTPF für abertausende von Franzosen ... vorwärts ... kein Mitleid ... keine Gnade!"

Es ist also nicht erstaunlich, wenn die Deutschen folgende Richtlinien erließen:

> Der Wehrmachtsführungsstab hat die Erwartung ausgesprochen, daß bei den Großunternehmen gegen die Banden in Südfrankreich mit äußerster Schärfe und ohne Nachsicht vorgegangen wird. Der dauernde Unruheherd in diesem Gebiet muß endlich ausgelöscht werden. Der Ausgang des Unternehmens hat größte Bedeutung für die weitere Entwicklung im Westen. Halbe Erfolge solcher Aktionen nützen nichts. Die Widerstandskräfte sind in schnellem und umfassendem Zupacken zu zerschlagen. Zur Wiederherstellung von Ruhe und Sicherheit sind schärfste Maßnahmen zu ergreifen, zur Abschreckung der Bewohner dieser dauernd verseuchten Gebiete, denen endlich die Lust vergehen muß, die Widerstandsgruppen aufzunehmen und sich von ihnen regieren zu lassen, und zum warnenden Beispiel für die gesamte Bevölkerung. Rücksichtslose Härte in diesem kritischen Augenblick ist unerläßlich, um die Gefahr im Rücken der kämpfenden Truppe zu beseitigen und größere Blutopfer der Truppe und in der Zivilbevölkerung für die Zukunft zu verhüten."

Der Oberfehlshaber West der Wehrmacht befahl also, auch der zweiten SS-Panzerdivision „Das Reich", die als Reserveeinheit im Gebiet von Montauban lag und damals dem 58. Panzerkorps der Wehrmacht unterstand, den Kampf gegen die Partisanen aufzunehmen.
Es sollte sich dann herausstellen, daß sämtliche Aktionen des „Maquis" den Vormarsch der Division „Das Reich" nicht um einen einzigen Tag verzögert hatten. Sie kosteten nur das Leben zahlreicher Unschuldiger (Deutscher und Franzosen).
Aufgrund dieser Befehle wurde der Kampf gegen die Partisannen in den gebirgigen Gebieten von Corrèze und der Dordogne zwischen

dem 30. März und dem 1. April 1944 erheblich verstärkt, 53 Feldlager der Maquisards wurden abgeriegelt, 62 Häuser in Brand gesteckt, 55 Terroristen hingerichtet und 388 Personen verhaftet.
Aus dem Kriegstagebuch des 58. Panzerkorps, zu der die Division „Das Reich" bis zum 11. Juni gehörte, zitieren wir:

> Die Bandenlage im Zentralmassiv erfordert den sofortigen und nachhaltigen Einsatz von Zusatzkräften ... Die zweite SS-Panzer-Division wird mit sofortiger Wirkung in den Raum Tulle-Limoges verlegt, wo sich starke Partisanengruppen gebildet haben. Genauere Befehle werden von den örtlichen Stellen erteilt ...

Der Divisionskommandeur Lammerding schrieb über die Lage in diesem Gebiet:

> „Der Raum Figeac-Clermont-Ferrand-Limoges-Courdonis ist fest in der Hand der Terroristen. Die bodenständigen deutschen Dienststellen und Truppen sind eingeschlossen und meist belagert, stellenweise bis zu Kp.-Stärke vernichtet. Die französischen Staatsstellen sind durch die Terroristen völlig lahmgelegt. Die Hilflosigkeit der deutschen Stellen ist geradezu beschämend. Ohne entschlossenes rücksichtsloses Durchgreifen wird sich die Lage in diesem Raum zu einer Gefahr auswachsen, deren Umfang bisher offenbar noch nicht richtig erkannt ist. In diesem Raum ist ein neuer kommunistischer Staat im Entstehen begriffen, der unbekümmert regiert und planmäßige Aushebungen durchführt. Die Beseitigung dieser Gefahr muß den bodenständigen Divisionen übertragen werden. Pz.-Divisionen sind dafür im fünften Kriegsjahr zu schade ..."

Über die Ereignisse von Tulle am 7. Juni 1944, die wenige Tage vor den Geschehnissen in Oradour stattgefunden hatten, schrieb der Jurist Hans Luther in „Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung" (Tübingen 1957):

> „Als am Morgen des 7. Juni 1944 FTP-Gruppen die deutsche Garnison von Tulle angriffen (nachdem die am Ort liegende starke französische Polizei übergelaufen und der Rest entwaffnet worden war), befanden sich unter den Terroristen Ausländer, Polen, Spanier und vier uniformierte Russen, welche die politischen Führer des Handstreichs zu sein schienen. Die deutschen Truppen wurden mit Maschinengewehren, Granatwerfern und Ofenrohren beschossen. Nach der Wiedereinnahme der Stadt wurden die Leichen deutscher

Soldaten mit eingeschlagenen Schädeln und ausgestochenen Augen aufgefunden; über noch lebende deutsche Soldaten waren die Aufständischen mit schweren Lastwagen hinweggefahren und hatten sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Gewissen Aussagen zufolge unternahmen einige Begleiterinnen der Terroristen – es handelte sich um Frauen, wie sie stets bei revolutionären Bewegungen auftreten – höchst tadelnswerte Handlungen an den Leichen einiger deutscher Soldaten.

Einige dieser Toten mußten als unbekannt beerdigt werden, da sie durch unglaubliche Gesichtsverstümmelungen einfach nicht zu erkennen waren. Ich habe einen Toten festgestellt, dem man beide Fersen durchbohrt und durch die Löcher einen Strick gezogen hatte. Er war offenbar auf diese Weise geschleift worden. Bei vielen Toten fand ich bis zu sechs Durchschüsse durch die Fußsohlen ...

Der Elsässer S. berichtete unter dem Pseudonym Sadi Schneid (s. „SS-Beutedeutscher – Weg und Wandlung eines Elsässers", Askania-Verlag, Lindhorst, 1979):

Sehr früh am Morgen suchte der Sani Freiwillige, um den armen Marcel M. zu begraben. Er erzählte uns, daß einige der vierzig deutschen Soldaten gräßlich verstümmelt aufgefunden worden waren. An Freiwilligen fehlte es nicht, und wir trafen schließlich ... an einem Platz zusammen.

Der Boden war ringsum mit Blut getränkt. Ich kann nicht sagen, ob es vor der Waffenfabrik oder anderswo war, aber die leblosen, zerquetschten Körper getöteter deutscher Soldaten lagen umher. Der Sani erklärte uns, daß es deren vierzig waren, alle grausam verstümmelt. Wir wagten es nicht, uns zu nähern, denn der Anblick von Toten machte uns noch Angst. Der Sani hörte nicht auf mit seinen Verwünschungen. Er redete nur von Schweinehunden, Kommunisten und abgeschnittenen und in die Münder der Toten gestopfte Geschlechtsteile."

Schneid, der ehemalige Novize eines französischen katholischen Internats, reflektiert in seinem Buch ein paar Seiten weiter:

... Als wir unsere toten Kameraden holten, hatten wir wohl bemerkt, daß viele Soldatenleichen am Boden lagen, aber wir hatten davon abgesehen, diese blutverkrusteten Kadaver näher anzuschauen. Lag das wirklich nur an der Scheu vor dem Tode, oder weigerten wir uns innerlich, anzunehmen, daß Franzosen solch ein Gemetzel anrich-

ten könnten? ... Bevor der Sanitätsdienstgrad uns die Leichen der Ermordeten abtransportieren ließ, bemühte er sich noch, hier eine Jacke, dort einen Hosenschlitz zuzuknöpfen und mit unserer Hilfe einigen die Hosen wieder hochzuziehen.
Einmal mehr erklärte er uns, daß „diese Schweinehunde von Partisanen" ihnen das Geschlechtsteil abgeschnitten und in den Mund gesteckt, den Schädel mit dem Gewehrkolben zertrümmert und sogar die Finger einiger dieser armen „Alten" der Wehrmacht, fünfzigjährige, welche die Waffenfabrik von Tulle bewachten, abgeschnitten hatten.
Nur ein SD-Offizier unter ihnen schien noch jünger zu sein; aber sein Körper war buchstäblich in Bauchhöhe in zwei Teile zerschnitten; dabei war der untere Teil seines Körpers entblößt ...

Ein deutscher Bericht besagt folgendes:

Alle Toten wiesen mehrere Schußwunden auf, die meisten hatten Schüsse im Rücken oder Hinterkopf. Man hatte also offenbar auf sie geschossen, nachdem sie bereits gefallen waren. Hin und wieder fand man bei ihnen Wertgegenstände, in einigen Fällen waren ihre Uniformen aufgerissen. Ein Unteroffizier hatte keine Stiefel mehr an. Einige Soldaten trugen ihre Gasmaske.
Es scheint, daß diese Soldaten in der Kaserne eingeschlossen worden waren, dann mit Hilfe von Ofenrohren und Tränengasgranaten eingenebelt worden waren und daß sie beim Verlassen des brennenden Gebäudes niedergeschossen wurden. Es konnte keine Rede von einem „Kampf" sein, da die Toten alle an der gleichen Stelle übereinander lagen. Es ist klar, daß die Maquisards keine Gefangenen machen wollten...

Der Präfekt Trouillé (dem später 25 verwundete Deutsche ihr Leben verdankten, als die Partisanen sie töten wollten) und der Bürgermeister von Tulle, Bouty, sagten hierzu:

Wir sahen auf 30 Metern ein wahrhaftiges Chaos von übereinanderliegenden Leichnamen in den seltsamsten Stellungen. Ein Großteil hatte keine Stiefel mehr an, die ihnen die FTP ausgezogen hatte; überall lagen Brieftaschen herum, aus denen Geldscheine, Fotos und Briefe herausgefallen waren. Ein schwerer LKW ist mitten auf dem Leichenhaufen zum Stehen gekommen. Ein Veteran des ersten Weltkrieges vertraute mir an, daß er selbst in Verdun einen solchen Berg von Leichen auf so engem Raum nicht gesehen hatte. Ich rufe nach

den Krankenträgern und ersuche sie, die Leichen schnellstens wegzuschaffen ...

Rechtlich gesehen standen diese Soldaten unter dem Schutz der Haager Landkriegsordnung, und dieses Blutbad verstieß gegen die Artikel 2, 4 und 23 dieser Abmachung.
Die sofort eingeleiteten Vergeltungsmaßnahmen begannen damit, daß die Umgebung abgesucht, und die aufgegriffenen Männer zur Munitionsfabrik geführt wurden. Im Laufe des Vormittags waren 1 200 Männer außer Verdacht und auf freien Fuß gesetzt worden. Die Auswahl erfolgte unter Mithilfe der französischen Behörden (insbesondere des Bürgermeisters und des Direktors der Fabrik); es wurde vereinbart, daß die Stadt verschont bleiben sollte, und daß nur 120 Personen hingerichtet werden sollten, gegen die starke Verdachtsmomente vorlagen (im wesentlichen Verdächtige und Ortsfremde). Diese Nachsicht der Deutschen hatte darin ihren Grund, daß die Einwohner von Tulle sich energisch und mit Erfolg gegen die Partisanen gewandt hatte, als diese verwundete deutsche Soldaten ermorden wollten, die in ein französisches Krankenhaus in Tulle eingeliefert worden waren (siehe diesbezüglich die Meldung des deutschen Offiziers Stückler an den französischen Präfekten von Tulle, Trouillé: „...Ihre Haltung wird vom deutschen Kommando berücksichtigt werden; es wird sie der Bevölkerung von Tulle bei der unvermeidlichen Sühne des an unseren Kameraden der Garnison Tulle begangenen Verbrechen zugute halten."
Schließlich wurden von diesen 120 Personen (meistens Verdächtige und Personen, die nicht in Tulle wohnten), nur 99 hingerichtet.
Sie wurden nicht erschossen, sondern erhängt. Dies war eine Entscheidung des Divisionskommandeurs Lammerding, der der Auffassung war, daß die Maquisards gegen die Haager Konvention verstoßen hatten, daß sie demnach nicht als Soldaten zu betrachten waren, und daß, wenn er sie hätte erschießen lassen, er sie damit indirekt als Soldaten anerkannt hätte.
Als die Waffen-SS am 10. Juni nach Oradour marschierte, kannten alle die Ereignisse von Tulle. Sie wußten, daß sie in einem Gebiet vorgingen, wo seit Monaten unbarmherzige Mörder mitleidlos alle umbrachten, die sich nicht auf Seiten der Alliierten befanden.
Deshalb kann auch die Entschlossenheit nicht überraschen, mit der Diekmann in diesem Ort vorgegangen ist.
In Erwiderung auf die französischen Proteste nach den Ereignissen von Tulle und Oradour hat der Kommandeur des Armeekorps,

G. Blaskowitz, dem Präfekten von Toulouse bereits am 17. Juni 1944 folgendes geantwortet:

> Der Kampf der Terroristen gegen die deutsche Wehrmacht ... ist ein Kampf von Freischärlern. Die französische Regierung hat dies festgestellt und öffentlich bekanntgegeben ... Es ist unerträglich, daß in einem anscheinend friedlichen Dorf deutsche Truppen unter Feuer genommen werden ... Der Terrorist kämpft mit Hinterhalten und Sabotageakten unter der Maske eines friedlichen Bürgers. Gegen solche Methoden muß sich die deutsche Wehrmacht verteidigen und wird sich verteidigen. Wenn in diesem Kampf Methoden angewandt werden müssen, die für Westeuropa etwas Neues darstellen, so ist darauf hinzuweisen, daß der heimtückische Kampf der Partisanen nach westeuropäischen Kriterien auch etwas Neues ist.

Das Handbuch der US-Armee sagt hierzu:

> Wenn die Bevölkerung eines bereits von der Armee besetzten Landes oder Gebietes zum Aufruhr übergeht, bricht sie die Gesetze des Krieges und befindet sich damit außerhalb des Schutzes dieser Gesetze.

In diesem Zusammenhang wollen wir auch den folgenden Auszug aus dem Bericht des Oberbefehlshabers West zitieren:

> Kampf der zweiten SS-Panzerdivision, der 189. Reservedivision, einer Einheit der 9. Panzerdivision und der Sicherungskräfte unter dem Befehl des 66. Reservekorps. Die zweite SS-Panzerdivision hat den Raum Tulle und Limoges durch rasches und hartes Zugreifen befreit ... Zwischen dem 6. und 30. Juni haben Partisanenbanden über 6 000 Männer verloren ... Dieses schnelle und erbarmungslose Zuschlagen deutscher Einheiten hat das Gebiet in seiner ganzen Tiefe befriedet. Durch verschiedene Quellen, die sich gegenseitig bestätigen, haben wir erfahren, daß die Guerilla zu früh losgeschlagen hat und vom deutschen Gegenschlag hart mitgenommen wurde. In den größten Hauptquartieren der Partisanen wurden die Männer nach Hause geschickt. Die aktiv gebliebenen Einheiten sind in den Untergrund gegangen, um Sabotageakte und Attentate zu verüben ... [Bundesarchiv-Militärarchiv, Anlagen 150 – 163 über den Kampf gegen die Partisanen im Süden Frankreichs 1944].

Alle französischen Autoren beschreiben mit Stolz den Aufstand im Gebiet des Zentralmassivs und von Limoges. Poitevin spricht sogar

von dem „Nationalen Aufstand". Warum zwei unterschiedliche Gewichte und Maßstäbe? Wie handelten die französischen Truppen gegen die Guerilla in Algerien?

Danksagung

Die Personen, die zu dieser Studie beigetragen haben, können in zwei Gruppen eingeteilt werden:

1) Die Personen, die sich redaktionell an diesem Buch beteiligt haben, und zwar in vollem Bewußtsein der Tatsache, daß es sich um das Werk eines nicht konformistischen Autors handelt, der die offizielle Darstellung ablehnt.

Zu besonders herzlichem Dank bin ich folgenden Personen verpflichtet:

— M. J.J. Richard, der unentgeltlich die Korrektur, den Umbruch und die Endkontrolle durchgeführt hat;

— RA Maingès, der mir die Einsicht in die Ermittlungsakte des Prozesses von Bordeaux gestattete;

— M. G.D., der mir zu der Affäre von Oradour wertvolle Dokumente geliefert und unbekannte Einzelheiten mitgeteilt hat;

— den Herren Herbert Taege und Pierre Moreau, die mich an ihren Arbeiten über die Affäre von Oradour teilhaben ließen;

— M. Henri Lewkowicz, der mir zahlreiche Dokumente geliefert und mich ständig bei meiner Arbeit unterstützt hat;

— M. Thierry B., der mich an seinen Recherchen und Überlegungen teilhaben ließ;

— Mme J.G., die mir wertvolle Dokumente und umfangreiche Übersetzungen geliefert hat;

— Mme M., die unentgeltlich Dutzende von Dokumenten aus der deutschen Sprache übersetzt hat;

— Herrn S. Verbeke und seinem Sohn Arne, die mir die Wiedergabe ihrer Fotos des Märtyrer-Dorfes gestattet haben;

— M. J.B., der mich ständig dabei unterstützt hat, mit gewissen Protagonisten der Affäre in Verbindung zu treten;

— M. und Mme Schleiter sowie M. Fernand B., die mir wichtige Zeitungsausschnitte zur Verfügung gestellt haben;

— M. Emmanuel Siméon, der mich bei meinen zahlreichen Reisen begleitet und unterstützt hat;

— M. J. Boelaert, der mir wertvolle Einzelheiten über die Terrorangriffe auf Deutschland geliefert hat.

2) Die befragten Personen, die mir Auskünfte erteilt haben, jedoch nicht wußten, daß ich ein nicht konformistischer Autor bin und damit noch weniger wußten, daß die Ergebnisse unserer Nachforschungen veröffentlicht würden.

Mein besonders herzlicher Dank gilt den folgenden Personen:

— den Überlebenden von Oradour, die damit einverstanden waren, auf meine Fragen zu antworten. Hier sind vor allem zu nennen: Aimé Renaud, Pierre T., Maurice Beaubreuil, Paul D., Martial Brissaud, Robert Hébras, Mme Yvernaud (geb. Borie);

— den Fremdenführern von Oradour, insbesondere M. Lamaud, der damit einverstanden war, daß ich bestimmte Teile des Dorfes, die für das Publikum gesperrt sind, betrat, um Fotos aufzunehmen;

— den ehemaligen Mitgliedern der Rettungsmannschaften, die nach der Tragödie nach Oradour gekommen waren, und damit einverstanden waren, auf meine Fragen zu antworten: Abbé Schneider, Mme Henriette Massaloux Dumay, Mme Suzanne Vignerie (geb. Lacoste), Abbé Schmisser, Colonel (H) g. Poupard, dem Herrn Pfarrer;

— dem Feuerwehr-Hauptmann der Stadt Honfleur; den Feuerwehrleuten und Feuerwerkern der Stadt Caen, die damit einverstanden waren, auf meine technischen Fragen bezüglich des Feuers und der Sprengstoffe zu antworten;

— dem Personal der Glockengießerei Cornille-Havard (Villedieules-Poëles), das damit einverstanden war, auf meine Fragen bezüglich des Schmelzvorganges der Glocke zu antworten;

— Mr. Len Cotton, der damit einverstanden war, mir über seinen Aufenthalt 1942 in Oradour zu berichten, sowie M. Christian Laloz, der mir als Dolmetscher während meines Gespräches mit Mr. Cotton zur Verfügung stand, und M. Robert Chataignier, der uns mit großer Liebenswürdigkeit empfangen und uns die Anschrift von Mr. Cotton mitgeteilt hat;

— Herrn Oberst B. Van der Meer, Militärattaché an der Königlichen Botschaft der Niederlande, der mir die Dokumentation über den deutschen Rückzug durch sein Land zur Verfügung gestellt hat;

— M. und Mme Biras, die mich mit großer Liebenswürdigkeit empfangen und mir interessante Informationen geliefert haben.

Drei neue Hypothesen bezüglich der Ereignisse, die zur Explosion im Kirchturm führen konnten

Um die im Kirchturm erfolgte Explosion zu erklären, kann man sich (wie Herbert Verbeke) vorstellen, daß kurz vor dem Eingreifen der Waffen-SS in Oradour Maquisards das Munitionslager (oder den Rest, wenn sie die Zeit gehabt hätten, einen Teil davon zu entfernen) zu sprengen, das unter den Dächern der Kirche angelegt worden war, damit dieses nicht in die Hände des Feindes falle. In dieser Absicht haben sie ein Zündersystem mit Verzögerungsmechanismus aktiviert, bevor sie aus dem Dorf flohen. Diese Partisanen hatten jedoch nicht vorhergesehen, daß die Waffen-SS im Gotteshaus Frauen und Kinder unterbringen würde. Das Drama wäre demnach das Ergebnis des Zusammenwirkens unglücklicher Umstände gewesen.
Eine andere Hypothese (von Jean-Claude P...) weist auf die Kinder von Oradour hin. Diese wurden gegen 15.00 Uhr zur Kirche geführt. Man kann annehmen, daß mit der Zeit einige von ihnen unbekümmert begannen, in der Kirche zu spielen. Einige von ihnen hätten dann die Treppe der St.-Joseph-Kapelle zum Glockenturm bestiegen. Von diesem Augenblick an sind zwei Hypothesen möglich:
— Maquisards, die dachten, daß die Waffen-SS als erstes die Kirche durchsuchen würde, hätten das Munitionslager zur Sprengung vorbereitet. Als die Kinder unter dem Dach ankamen, hätte ein Kind den Sicherheitsmechanismus gelöst und damit die Katastrophe herbeigeführt;
— die Kinder hätten nach ihrer Ankunft auf dem Dachboden das Munitionslager entdeckt. Einige von ihnen hätten dann entweder mit einer Granate oder mit einem anderen Geschoß gespielt, wodurch das Drama ausgelöst worden sei.
Diese beiden Hypothesen sprechen die „Résistance" teilweise von der Verantwortung am Tod der Frauen und Kinder frei.
Gleichzeitig ist aber damit die Vermutung sehr unwahrscheinlich, daß sich Maquisards gegen 15.00 Uhr in der Kirche aufgehalten haben. Wenn diese Hypothesen sich bewahrheiten würden, könnte alles das wieder in Frage gestellt werden, was bezüglich eines Gefechtes innerhalb oder außerhalb der Kirche zwischen der Waffen-SS und den Untergrundkämpfern geschrieben worden ist.
Eine letzte Hypothese schließlich wurde uns von einem Leser mitgeteilt, der die Meinung von P. Zind eingeholt hatte. Dieser hatte ihm zusammenfassend gesagt, was General H. Lammerding bezüglich Oradours erklärt hatte. Nach dem ehemaligen hochrangigen

deutschen Offizier beging die Waffen-SS am 10. Juni 1944 die Unvorsichtigkeit, die Frauen und die Kinder in der Kirche zu versammeln, ohne vorher das Gotteshaus durchsucht zu haben. Unser Leser fuhr fort:
„Als fast alle Frauen und Kinder die Kirche betreten hatten, eröffneten die FTP, die sich in den Kirchturm zurückgezogen hatten, das Feuer auf die SS-Männer. Daraufhin versuchten diese, die Frauen und die Kinder zum Verlassen der Kirche zu veranlassen, und das gelang ihnen auch für eine gewisse Zahl (etwa 60?).
Dann, vor der Explosion, kam es zu einer ganzen Reihe von Ereignissen, deren genaue Reihenfolge ich ihnen nicht mehr sagen kann:
1 – Die Vermittlung des lothringischen Pfarrers: Die SS-Männer wollten sich seiner als Vermittler zwischen ihnen und der FTP bedienen, zweifellos deshalb, um den Ort räumen zu lassen. Nach Zind war er der Lage nicht gewachsen, obwohl er Deutsch und den elsässischen Dialekt sprach: Aus Angst oder weil er Komplize der Maquisards war? Vielleicht beides. Auf jeden Fall kam er bei der Explosion um.
2 – Es wurde wohl eine Nebelgranate geworfen, zweifellos von den Partisanen, die versuchten, zu fliehen. Für die SS-Truppe gab es nicht den geringsten Grund, solches Material zu haben [in einem späteren Brief schrieb unser Leser: „In allen Werken, die ich über die deutsche Wehrmacht während des letzten Krieges gelesen habe, habe ich keine einzige Stelle gefunden, wo diese erwähnt worden wären, und eine Infanterie-Kompanie, selbst eine PzGr-Kompanie führt normalerweise keine mit sich [...]"], während die Partisanen damit Lande- und Fallschirmabwurf-Stellen kennzeichneten. Es handelte sich zweifellos um eine amerikanische Granate (Typ WP), deren genaue Zusammensetzung ich nicht kenne, die aber etwas Phosphor enthalten konnte [in einem späteren Brief schrieb unser Leser: „Die US-Nebelgranaten vom Typ WP enthielten sehr wohl Phosphor und konnten als Brandgranaten benutzt werden"].
Daher stammte also die Legende der Kiste, der erstickender Rauch entströmte, und des Phosphors, der dazu gedient habe, die Kirche in Brand zu stecken.
3 – In der Kirche ist es wohl zu einem Scharmützel gekommen, vor oder nach der Zündung der Nebelgranate, ich kann es nicht sagen, zweifellos danach, um sich den Rauch zunutze zu machen.
4 – Die Explosion: Ich glaube nicht an die absichtlich von den FTP ausgelöste Explosion, um ihre Flucht zu decken. Das war für sie zu gefährlich, und sie hatten nicht die Berufung von Kamikazes – weit gefehlt.

Ich meinerseits schlage folgende drei Erklärungen vor:
a) Ein Kugel-Querschläger trifft die im Kirchturm gelagerten Sprengkörper: Wenig wahrscheinliche Hypothese, denn der englische Plastiksprengstoff und der amerikanische TNT waren stabile Brennstoffe, die nicht leicht explodierten. Es ist jedoch möglich, daß es sich um Dynamit handelte, das aus den Bauernhöfen oder den Steinbrüchen stammte, und sich mit seiner Alterung zu Nitroglyzerin, das sehr unbeständig und gefährlich ist, sowie zu Kaolin zersetzt.
b) Der Schuß einer Gewehrgranate, deren Explosion, zumindest unter dem Dach, zur Kettenexplosion der Munition und der Sprengstoffe führen konnte, die unter den Dächern gelagert worden waren. Die Panzergrenadiere besaßen diese Waffe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch einen wohlgezielten Schuß eine solche Gewehrgranate durch eine der Öffnungen des Kirchturms gelangen konnte.
c) Wahrscheinlichste Hypothese: Ein FTP-Mann wollte eine Handgranate werfen und hat sie durch Ungeschicklichkeit auf das Sprengstofflager geworfen. Ich sah etwa ähnliches bei der Ausbildung, wo ein in Panik geratener Bursche sie uns zwischen die Beine geworfen hatte".

Willi Koerbel-Habsheim

Erlebter Faschismus

Ein Zeitzeuge berichtet

424 Seiten – 80 Abbildungen und Dokumente – gebunden mit Schutzumschlag

DM/SFR 49,80/ÖS 364,–

In diesem eindringlichen Bericht schildert der Verfasser seine Erlebnisse und Begegnungen mit dem Faschismus, mit Mussolini und seinen Männern. Aus eigenem Erleben kann der Verfasser Ideologie und Ideengänge des Faschismus so zeichnen, wie er sich damals dargestellt hat. Koerbel-Habsheim rückt in dieser Quelle eine Fülle von Irrtümern und zeitgeschichtlichen Verzerrungen zurecht. So ist dieses Buch für das Verständnis jener Epoche von entscheidender Bedeutung.

Giorgio Pisano

So starb Mussolini

Autopsie eines Verbrechens

240 Seiten – 44 Abbildungen – gebunden mit Schutzumschlag

DM 36,–/SFR 33,40/ÖS 263,–

Das Erscheinen dieses Buches aus der Feder des renommierten Journalisten und ehemaligen Senators des MSI löste in Italien eine Welle der Betroffenheit und einen Sturm der Entrüstung aus. Aufgrund ebenso sensibler wie kriminalistisch einwandfreier Recherchen konnte Pisano Hintergründe und Umstände der Ermordung Mussolinis und Clara Petaccis rekonstruieren und die Mörder identifizieren. Neben sensationellem Bildmaterial wird erstmals auch der Autopsiebericht der Leiche Mussolinis veröffentlicht. Eines der düstersten Geheimnisse aus jenen ohnehin dunklen Apriltagen des Jahres 1945 wird jetzt gelüftet.

Gert Sudholt

Ungesühnt

Angloamerikanische Kriegsverbrechen an Deutschen 1939 – 1945

368 Seiten

DM 49,80/SFR 46,–/ÖS 364,–

Während die Kriegsverbrechen der Roten Armee bekannt sind, werden die Greueltaten und Übergriffe der angloamerikanischen Kriegführung an deutschen Soldaten und Zivilisten bewußt verharmlost oder verheimlicht.
Jetzt wurden erstmals Kriegsverbrechen der Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener und Holländer an deutschen Soldaten und Zivilangehörigen in einer sensationellen Chronik zusammengetragen.

Helmut Sündermann

Tod oder Leben

Journalismus an der „Inneren Front" des Zweiten Weltkrieges

224 Seiten – gebunden mit Schutzumschlag

DM 36,–

Der seinerzeit stellv. Pressechef der Reichsregierung (1942 – 1945) zählte zu den profiliertesten Publizisten seiner Zeit. Seine damaligen Aussagen sind erstmals in einem Band zusammengefaßt. Dies sind journalistische Zeugnisse aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Ungeschminkte Bilder jener spannungsgeladenen Jahre, in denen sich das deutsche Schicksal entschied.

Die Originalausgabe dieses erstmals in französischer Sprache erschienenen Buches ist verboten. Die Dokumente über das tatsächliche Geschehen am 10. Juni 1944 bleiben bis in die Mitte des nächsten Jahrhunderts gesperrt. Auf dem Altar der deutsch-französischen Freundschaft wurde die Wahrheit über Oradour geopfert.

Jetzt wagt ein junger französischer Wissenschaftler anhand umfangreichster Untersuchungen und jahrelanger Feldforschung die historischen Fakten zusammenzutragen und den Mythos, der sich um Oradour und die über sechshundert getöteten Frauen und Kinder rankt, zu zerstören.
Ein sensationeller Report.

ISBN 3 8061 1132 4

Vincent Reynouard

Die Wahrheit über Oradour